CU58385290
812P75 J2
Unbegreifliche ereig
Digitized by Google

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

Digitized by Google

Unbegreifliche

Ereignisse

und

geheimnißvolle Thaten.

In achtzehen der merkwürdigsten Erzählungen
des Amerikaners

Edgar Allan Poe.

Stuttgart, 1861.
Verlag von J. Scheible.

Digitized by Google

12-17669

812.P75
J2

Druck von E. Greiner in Stuttgart.

Digitized by Google

Leben Edgar Allan Poe's

vom

deutschen Herausgeber.

Edgar Allan Poe, eine der ausgeprägtesten literarischen Persönlichkeiten aller Länder und aller Zeiten, ward geboren zu Baltimore, in den Vereinigten Staaten, im Monat Januar des Jahres 1811. Sein Vater, David Poe, hatte seine Rechtsstudien noch nicht beendigt, als er mit einer englischen Schauspielerin, Elisabeth Arnold, die übrigens mehr durch ihr Aeußeres und ihre Lebendigkeit als durch großes Talent glänzte, entwich. Eine bald darauf folgende Heirath sanktionirte die-

Digitized by Google

ses Liebesverhältniß, und anstatt zu seinen trockeneren Rechtsstudien zurückzukehren, wählte David nun gleichfalls den Beruf seiner jungen Frau — doch, wie es scheint, mit nicht allzu glücklichem Erfolg. Denn als diese frühe Ehe nach einigen Jahren durch den Tod der beiden Gatten wieder gelöst ward, blieben die daraus entsprossenen drei Kinder, Henry, Edgar und Rosalie, in bitterster Armuth zurück.

Ein gütiges Schicksal schien sich des jungen Edgar annehmen zu wollen; denn ein Herr John Allan von Baltimore, ein reicher und gebildeter Kaufmann, nahm David's zweites Kind zu sich, in der ausgesprochenen Absicht, es einst zum Erben seines Vermögens einzusetzen.

Im Jahre 1816 kam Edgar mit seinem Gönner nach England, wo er der Leitung Dr. Bransby's übergeben wurde, der zu Stoke Newington, bei London, ein Erziehungsinstitut für Knaben hatte. Hier blieb Edgar bis zum Jahre 1822, wo er nach den Vereinigten Staaten zurückkehrte. Das ziemlich klösterliche Leben aber, das der Knabe während seines Aufenthalts in England führte, findet man in der Erzählung „William Wilson" geschildert. Wie viel daran Dichtung, wie viel Wahrheit ist — das zu entscheiden steht uns

Digitized by Google

natürlich nicht zu; doch scheint es uns, daß wir hier den gereiften Mann schon fertig vor uns haben.

In den Vereinigten Staaten selbst besuchte Edgar zuerst die Akademie zu Richmond, bis er die Universität zu Charlottesville bezog. Anstatt aber hier den Studien obzuliegen, überließ er sich dem Spiel, dem Trunk und andern Ausschweifungen, so daß er endlich relegirt werden mußte. Dessenungeachtet hatte er sich stets in der ersten Reihe seiner Commilitonen zu erhalten gewußt, und so groß waren seine natürlichen Gaben, daß ihm keine Wissenschaft unerreichbar schien.

Von Natur wohlgebaut und kräftig, hatte er allmählig in den gewöhnlichen Leibesübungen eine höchst seltene Fertigkeit erlangt. Insbesondere war er ein unübertrefflicher Schwimmer, so daß es nicht überraschte, als er an einem warmen Junitag von Richmond nach Warwick schwamm, das heißt, volle achthalb englische Meilen, und das gegen eine Fluth, die wohl mit einer Geschwindigkeit von zwei bis drei englische Meilen auf die Stunde herangestürmt kam.

Trotzdem daß sein Gönner ihn immer reichlich mit Geld versehen hatte, verließ er doch die Universität tief verschuldet, und da jener sich weigerte, einige Spielschulden Ed-

Digitized by Google

gar's zu zahlen, so beschloß dieser, seinem Vaterlande Lebewohl zu sagen und an dem Unabhängigkeitskampfe der Griechen gegen die Türken Theil zu nehmen. Doch er sollte Hellas nie schauen. Nach einer Abwesenheit von etwa einem Jahre sehen wir ihn plötzlich in St. Petersburg auftauchen, wo er der Polizei in die Hände gefallen war. Herr Henry Middleton, Gesandter der Vereinigten Staaten, verschaffte ihm nicht allein seine Freiheit wieder, sondern gab ihm die nöthigen Geldmittel, um nach Amerika zurückzukehren.

Daß sein Gönner von allem diesem nicht sehr erbaut war, läßt sich leicht denken; indessen zog er für jetzt noch nicht die Hand ganz von ihm ab. Im Gegentheil, er wußte durch Vermittlung einiger einflußreichen Freunde es dahin zu bringen, daß Edgar als Cadet in die Militärschule von West-Point aufgenommen wurde.

Einige Zeit nun ging hier Alles ganz erwünscht, und bald war Poe ein Liebling seiner Kameraden, der Offiziere und Professoren geworden. Leider aber verfiel er wieder in seine früheren Ausschweifungen, vernachlässigte seine Studien und verweigerte den Befehlen seiner Vorgesetzten den Gehorsam, was schon nach zehn Monaten wieder seine Entlassung aus der Schule zur Folge hatte.

Digitized by Google

Auch jetzt noch wollte der reiche Allan ihm Freund und Beschützer bleiben, vorausgesetzt daß er sich eines anständigeren Betragens befleißen würde. Aber Poe kam diesem so billigen Wunsche nicht nur nicht nach, sondern suchte sogar den häuslichen Frieden des Kaufmanns zu untergraben, der inzwischen sich mit einem blutjungen Mädchen wieder verehelicht hatte. Poe selbst behauptet, er habe die Heirath seines Gönners mit Fräulein Paterson lächerlich gemacht, mit der jungen Frau Streit bekommen und in Folge dessen Allan's Haus gemieden.

Welche Version die richtigere ist, kann hier füglich unentschieden gelassen werden. So viel ist gewiß, daß man sich gegenseitig im Zorn trennte und Allan sich fortan weigerte, mit Poe in irgend einer Weise zu schaffen zu haben.

Jetzt lieferte Poe in verschiedene Blätter theils Gedichte, theils in Prosa geschriebene Erzählungen und Aufsätze, in der Hoffnung, dadurch seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Doch er sah sich getäuscht, und in seiner bitteren Noth blieb ihm nichts übrig, als sich in der Eigenschaft eines gemeinen Soldaten anwerben zu lassen. Aber auch hier hielt er es nicht lange aus; denn eines schönen Tags entdeckten seine Freunde, daß er desertirt war.

Digitized by Google

Im Oktober 1833 finden wir ihn wieder zu Baltimore, wo der Eigenthümer des Saturday Visitor zwei Preise für eine Novelle und ein Gedicht ausgeschrieben hatte. Das Comité, welches die Preise zuzuerkennen hatte, fand unter anderen ein wunderschön geschriebenes Manuscript vor, woraus etwa ein halbes Dutzend Compositionen vorgelesen wurden. Einstimmig ward beschlossen, daß beide Preise „dem ersten Genie, das leserlich geschrieben," zufallen sollten. Und als die versiegelte „confidentielle Enveloppe" erbrochen wurde, da sah man, daß der glückliche Preisbewerber den kaum bekannten Namen Poe führte. Tags darauf fand eine Zusammenkunft zwischen dem Verfasser und Herrn Kennedy, einem der Preisrichter, Statt.

Abgemagert, bleich wie ein Gespenst, trat der junge Dichter vor den Mann, dessen Stimme mit so großem Gewicht in die Wagschale gefallen war. Poe's Aussehen deutete auf Krankheit und die bitterste Armuth hin. Ein abgeschabter Ueberrock verdeckte die Abwesenheit des Hemdes, und fast hätte man auch sagen können, daß er einer Fußbekleidung entbehre. Um so heller aber blitzten die Augen des Mannes, und als er vollends seine Stimme hören ließ, da war sein Sieg vollständig. Entzückt ging Kennedy alsbald mit ihm in

Digitized by Google

einen Kleiderladen, kaufte ihm dort die nöthigen Kleider, versah ihn mit Wäsche und hieß ihn ein Bad nehmen, worauf der junge Dichter mit einem Male wieder als Gentleman dastand.

Die neuen Freunde, die Poe in so unerwarteter Weise gefunden, ließen es sich angelegen sein, ihm in jeder Weise zu dienen. Ihrer Verwendung verdankte er es, daß ihm die Oberleitung eines zu Richmond, in Virginien, erscheinenden Magazins anvertraut wurde, in das er eine Zeit lang zahlreiche Artikel lieferte. Aber bald ließ ihm der Dämon, der in sein Leben schon so oft störend eingegriffen hatte, keine Ruhe mehr: Poe übergab sich, mit gänzlicher Hintansetzung seiner Pflichten, von Neuem dem Trunk, bis er endlich die Geduld seiner Freunde erschöpfte und im Januar 1837 von seiner Stelle abtreten mußte.

In Richmond, wo er sich jährlich an die hundert Pfund verdient haben mochte, hatte Poe seine Cousine, Virgini Clemm, geheirathet, die zwar sehr hübsch und liebenswürdig, aber eben so arm als er selbst und auf jeden Fall zur Lebensgefährtin eines solchen Mannes nur wenig geeignet war.

Gegen das Ende des Jahres 1838 wählte unser Dichter Philadelphia zu seinem ständi-

gen Aufenthaltsort, und bald gelang es ihm wieder, als Redakteur der Maga, einer Monatsschrift, Beschäftigung und Verdienst zu finden. Jetzt wäre sein Glück gesichert gewesen, da sein Name inzwischen einer der geachtetsten, wenn auch nicht gerade beliebtesten Schriftstellernamen der Union geworden war. Leider gewann auch hier wieder der Dämon des Alkohols allmälig die Oberhand, bis ihm endlich, nachdem er noch eine Zeitlang das Graham'sche Magazin redigirt und dann, jedoch vergeblich, ein eigenes Blatt, den Stylus, auf die Beine zu bringen gesucht hatte, nichts mehr übrig blieb, als sein Glück anderwärts zu suchen. So finden wir ihn im Herbste 1844 in New-York, wo er für verschiedene Blätter thätig ist und insbesondere den Raven dichtet, der, wie N. P. Willis, ein competenter Richter, sich ausdrückt, eines der scharfsinnigst ausgedachten, sinnreichst versificirten und zugleich phantasievollsten Stücke englischer Poesie ist. Hätte nur der hochbegabte Dichter diejenige Ruhe in sich selbst finden können, die zur Schaffung eines jeden ächten Kunstwerks so unerläßlich ist! Leider, leider müssen wir abermals sagen, daß neben anderen störenden Einflüssen es abermals der Alkohol war, der sich als seinen schlimmsten Feind erwies. Zu Fordham, in der Nähe

von New-York, lebend, hatte er mit seiner Gattin und seiner Schwiegermutter gar oft mit der bittersten Noth zu kämpfen; denn so fleißig er auch sonst sein mochte, so konnten eben doch die literarischen Arbeiten, welche er in seiner Noth den verschiedenen Tagblättern und Zeitschriften antrug, ihm nie viel einbringen, da er einestheils sich nicht entschließen konnte, in dem sogenannten populären Style zu schreiben, und es anderntheils bekannt ist, welche precäre Hilfsquelle eine solche Beschäftigung bietet. In Nordamerika noch mehr denn anderwärts gilt der Satz, daß die äußere Stellung eines Schriftstellers großen Theils von der Art und Weise bestimmt wird, wie er der herrschenden Geschmacksrichtung und den Leidenschaften des Publicums sich bequemt. Dazu aber konnte ein Mann von den Geistesgaben und dem Charakter Poe's sich nimmermehr entschließen. Vielleicht auch daß er, mit dem Leben mehr und mehr zerfallend, nur noch an dem Freude fand, was den bestehenden Einrichtungen und Ansichten diametral entgegengesetzt war.

So sehr hatte sich durch seine widrigen Schicksale einerseits, und das Schauspiel des Luxus und der großen pecuniären Erfolge andererseits, das jede größere Stadt, insbesondere aber ein Handelsemporium wie New-

York, bietet, seine Stimmung wider die Gesellschaft verbittert, daß er in ihren Einrichtungen nur noch den ungeheuersten Betrug erblickte, an keine Treue, an keine Ehrlichkeit mehr glaubte. So mußte sich seine physische und geistige Kraft rasch aufreiben und ein unerbittliches Schicksal ihn, vielleicht nur allzu schwer, für die Verachtung strafen, welche er auf die Mitlebenden häufte.

Unterdessen waren seine scharfsinnigsten und glänzendsten Erzählungen nach und nach erschienen. Nichts gleicht, wir können es wohl sagen, der weisen Oekonomie, welche wir darin wahrnehmen, und durch welche das Interesse des Lesers bis an's Ende fast bis zur Angst gesteigert wird. Denn in allen seinen erzählenden Schriften liebt Poe so vorwiegend das Gräßliche und Schaudererregende, daß wir in seiner Person einen Höllenbreughel und Salvator Rosa vereinigt finden. Stets werden Erzählungen wie „der Abgrund und der Pendel,“ „im Malström,“ „der Fall des Hauses Usher,“ „der schwarze Kater,“ „auffallende Wirkungen des Mesmerismus bei einem Sterbenden“ unübertroffen dastehen, während in dem „Goldkäfer,“ in den „Morden von der Morgue-Straße,“ in „Marie Roget's mysteriösem Ende,“ in dem „entwendeten Briefe,“ in den „mesmerischen Enthüllungen“

menschlicher Scharfsinn die höchste Spitze erreicht.

Im Jahre 1848 schrieb Poe „Eureka" — seine letzte größere Arbeit, worin er das „materielle und geistige Weltall" zum Vorwurf nimmt. Er selbst nennt diese Composition ein Gedicht in Prosa. Wir möchten es das letzte Aufflackern eines kranken Geistes nennen, stets interessant und bewunderungswürdig wegen der Art und Weise, wie Scharfsinn und Phantasie gegenseitig sich unterstützen und mit einander wetteifern. Dem Verfasser zufolge können die Geheimnisse des Weltalls nimmermehr auf dem Wege mathematischer Induction erforscht werden, sondern es steht einzig und allein der mit den Errungenschaften der Wissenschaft vertrauten Phantasie zu, die wahre Theorie der Natur zu finden. Poe selbst war vollkommen überzeugt, daß er von dem großen Geheimnisse den Schleier hinweggezogen, und immer nur sprach er mit wahrhaft elektrischer Begeisterung von den darin aufgestellten Wahrheiten. Dithyrambisch ruft er in der Einleitung, ähnlich wie Kepler, aus: „Den Wenigen, die mich lieben und die ich liebe — denen, die so wahr denken als fühlen — biete ich dieses Buch der Wahrheiten, nicht weil es die Wahrheit verkündet, sondern weil in seiner Wahrheit des Schönen so unendlich viel ist.

Solchen sei diese Composition einzig und allein als ein Kunstpruduct gewidmet, so man will, als ein Roman, oder, wenn ich damit nicht allzu hohe Ansprüche mache, als ein Gedicht. Was ich hier sage, ist wahr, und deßhalb kann es auch nicht sterben; — oder sollte je die Mitwelt es mit Füßen treten, daß es stirbt, so „wird einst ein Tag kommen, wo es zum ewigen Leben erwacht.“ Und dann: „Mit wirklicher, mit der ungeheucheltsten Demuth — ja selbst mit einem Gefühl ehrerbietiger Furcht schreibe ich die einleitenden Worte dieses Werkes nieder; denn unter allen irgend denkbaren Thematen ist das, welches ich mir hier zu behandeln vornehme, das feierlichste, umfassendste, schwierigste, erhabenste. Wo finde ich Worte, in ihrer Erhabenheit einfach genug — in ihrer Einfachheit erhaben genug, um mein Thema auch nur auszudrücken? Ich will von dem physischen, metaphysischen und mathematischen — von dem materiellen und geistigen Weltall reden — von dessen Wesen, dessen Ursprung, dessen Schöpfung, dessen jetzigem Zustande und dessen Bestimmung. Ferner werde ich so unbesonnen sein, die Richtigkeit der Schlüsse in Frage zu stellen, zu welchen einige der größten und ehrenwerthe-

sten Männer gelangt sind; — ich werde mir erlauben, Dinge zu bezweifeln, welche bis jetzt als unumstößliche Wahrheiten gegolten, und meinen Tribut einem Scharfsinn versagen, welcher des Verkehrten, Falschen, Einseitigen mehr zu Tage gefördert, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Man lasse mich gleich zu Anfang möglichst klar die leitende Idee aussprechen, welche man in diesem Werke stets wird wiederkehren sehen und die ich also formulire: In der ursprünglichen Einheit des ersten Dings liegt die secundäre Ursache aller Dinge sammt dem Keim ihres unvermeidlichen Untergangs. Zur Erläuterung dieser Idee werde ich das Weltall in einer Weise überschauen, daß der Geist wirklich einen individuellen Eindruck erhalten und wahrnehmen kann. Einem Menschen, der, auf dem Gipfel des Aetna stehend, die Augen umherschweifen läßt, fällt vor Allem die Größe und Mannigfaltigkeit der Scene auf. Nur wenn er sich rasch auf dem Absatze herumdrehte, dürfte er das Panorama in der Erhabenheit seiner Einheit zu erfassen hoffen. Da es aber auf dem Gipfel des Aetna noch Niemand eingefallen ist, sich auf dem Absatze herumzudrehen, so hat auch noch kein Mensch das in seiner Art einzige

Schauspiel ganz in sich aufzunehmen vermocht mithin haben auch alle die Betrachtungen welche an dieses einzige Schauspiel sich knüpfen, für das Menschengeschlecht bis jetzt noch keine praktische Existenz. Ich kenne kein Werk, worin das Weltall — das Wort in seinem weitesten und allein rechtmäßigen Sinne genommen — überschaut ist: und ich will hier alsbald bemerken, daß ich unter dem Wort „Weltall," so oft es allein steht, in diesem Versuche die größte irgend denkbare Raumausdehnung verstehe, zusammt allen geistigen und materiellen Dingen, die man innerhalb dieses Raumes sich denken kann. So oft ich von dem rede, was man gewöhnlich unter den Worten „Weltall" oder „Universum" versteht, werde ich mich einer beschränkenden Phrase bedienen und „Weltall der Sterne" sagen. Warum ich diese Unterscheidung für nöthig erachte, wird man später sehen." Und das Princip der Schönheit und Zweckmäßigkeit zu Grunde legend gelangt der Verfasser zu folgendem Hauptsatze: „Das Gesetz, das wir Schwere nennen, existirt, weil ursprünglich Materie in eine beschränkte Raumsphäre ausfloß aus einem einzigen, individuellen, unbedingten, unbeziehlichen und absoluten Atom im eigentlichen Sinne des Worts,

und zwar vermöge des einzigen Processes, wodurch es möglich war, den beiden Bedingungen der Ausströmung und gleichmäßigen Vertheilung im Raume zu genügen — das heißt, vermöge einer Kraft, die in directem Verhältnisse mit den Quadraten der Distanzen zwischen den ausgeströmten Atomen und dem Ausströmungspunkte variirte" — eine Ansicht, die für die Leser von Poe's Schriften keineswegs neu war, da man sie schon in den früher veröffentlichten „mesmerischen Enthüllungen" entwickelt findet. Das so höchst merkwürdige Werk schließt mit den Worten: „Es gab in der Nacht der Zeiten eine Epoche, wo ein noch immer existirendes Wesen existirte — eines aus einer absolut unendlichen Anzahl ähnlicher Wesen, welche das absolut unendliche Gebiet des absolut unendlichen Raums bevölkern. Es stand und steht nicht in der Macht dieses Wesens — so wenig als in der unsern — durch wirkliches Wachsen die Freude seines Daseins zu erhöhen; aber gerade wie es in unserer Macht ist, unsere Genüsse auszubreiten oder zu concentriren (so daß die alsolute Masse des Glücks stets die gleiche bleibt), ebenso kam und kommt diesem göttlichen Wesen eine ähnliche Fähigkeit zu, so daß es seine Ewigkeit in einem beständigen Wechsel von Selbstconcentration und fast un=

endlicher Selbstausbreitung hinbringt. Was man das Weltall, das Universum zu nennen pflegt, ist bloß seine gegenwärtige expansive Existenz. Jetzt fühlt es sein Leben durch eine unendliche Menge unvollkommener Freuden — durch die theilweisen und mit Schmerzen untermischten Freuden jener zahllosen Dinge, die wir als seine Geschöpfe bezeichnen, die aber in der That nur eben so viele Individualisationen des göttlichen Wesens sind. Alle diese Geschöpfe — alle diejenigen sowohl, welche man belebt nennt, als diejenigen, denen man ein Leben abspricht, aus dem nichtigen Grunde, weil man es nicht thätig sieht — alle diese Geschöpfe haben, in höherem oder niederem Grade, die Fähigkeit, Freude und Schmerz zu empfinden; — die allgemeine Summe ihrer Empfindungen aber ist genau jene Summe Glück, die dem göttlichen Wesen, wenn es in sich concentrirt ist, zukommt. Auch sind alle diese Geschöpfe mehr oder minder bewußte Intelligenzen, in so fern sie erstens eigener Identität und zweitens — wenn auch nur dunkel — einer Identität mit dem göttlichen Wesen, von dem wir reden — einer Identität mit Gott sich bewußt sind. Nun denke man sich, es werde von diesen beiden Arten von Bewußtsein die erstere schwächer,

e letztere aber stärker in der langen Reihen-
lge von Jahrhunderten, welche verstreichen
üssen, ehe diese Myriaden individueller In-
lligenzen sich zu einer einzigen — ehe die
ınkelnden Sterne zu einem einzigen sich ver-
hmelzen. Man denke sich, es gehe das Ge-
ıhl individueller Identität allmählig in dem
llgemeinen Bewußtsein auf — es werde zum
Beispiel der Mensch unmerklicher Weise auf-
ören, sich als Mensch zu fühlen, und am
Ende jene furchtbar glorreiche Stufe erreichen,
vo er seine Existenz als die Jehovahs er-
ennt. Inzwischen vergesse man nie, daß
Alles Leben ist — ja Leben — Leben im
Leben — das kleinere im größeren, und Alles
in Gott. — Die schlechthinige Unmöglichkeit
für eine gegebene Seele, sich geringer als
eine andere zu fühlen; die gewaltige, grenzen-
lose Unzufriedenheit und Empörung, die bei
einem solchen Gedanken uns beschleicht: dieß
ist, neben dem überall vorherrschenden Streben
nach Vollkommenheit, nur der geistige, mit
dem materiellen zusammentreffende Kampf zur
Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit
und, in meinen Augen wenigstens, ein über
alle sogenannte Demonstration gehender Be-
weis, daß keine Seele geringer ist als eine
andere — daß nichts über irgend einer Seele
steht, noch stehen kann — daß jede Seele

zum Theil ihr eigener Gott, ihr eigener Schöpfer ist: — mit einem Wort, daß Gott — der materielle und geistige Gott — jetzt einzig und allein in dem zerstreuten Stoffe und Geiste des Weltalls existirt, sowie daß die Wiedersammlung dieses zerstreuten Stoffes und Geistes bloß die Reconstituirung des rein geistigen und individuellen Gottes sein wird. Wenn wir diese Ansicht, und nur wenn wir diese Ansicht fest halten, begreifen wir auch die Räthsel einer göttlichen Ungerechtigkeit — eines unerbittlichen Fatums. Nur wenn wir von dieser Ansicht ausgehen, wird uns die Existenz des Uebels begreiflich, noch mehr — es wird dieses dann auch erträglich. Unsere Seelen empören sich dann nicht länger über einen Schmerz, den wir selbst uns aufgeladen, um unsere Pläne zu fördern, um — so eitel die Absicht immer sein mag — unsere Freude auszudehnen."

Im August 1849 verließ Poe New-York, um einige Monate in Virginien zuzubringen. Von dieser Reise sollte er aber nicht mehr zurückkehren; denn als er, zu Anfang Oktober zu Baltimore angekommen, in ein Gasthaus getreten war, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, wollte es ein ungütiges Schicksal, daß er dort einige Bekannte traf, welche ihn zum Trinken aufmunterten. Alsbald

waren alle seine guten Vorsätze wie hinweggeblasen, und schon nach wenigen Stunden befand sich der unglückliche Dichter in einem Zustande vollständigen Wahnsinns. So ward er in einen Spital gebracht, wo er am Abend des 7. Oktober 1849 in einem Alter von 38 Jahren seinen unruhigen Geist aushauchte.

Das Schicksal hatte auch hier wieder gezeigt, wit welcher Hartnäckigkeit und Tücke es das Lieblingskind der Musen verfolgte; denn schon lag Poe's Koffer auf einem der Eisenbahnwagen, womit er in einigen Stunden nach Philadelphia reisen wollte, als er den unglücklichen Gedanken hatte, eine ihm aus früherer Zeit wohlbekannte Schenke wieder aufzusuchen. Wohl wären wir ohne dieses unselige Zusammentreffen um einige Dutzende jener Erzählungen, wie nur Poe sie schreiben konnte, jetzt reicher, wenn es auch dem Verfasser nie vergönnt gewesen wäre, sich jene unabhängige Stellung zu erringen, welche stets ein Hauptziel seiner Wünsche gebildet hatte.

Es kann gewiß nie genug bedauert werden, daß der Dichter, dessen Erzählungen wir hier in sorgfältiger Auswahl dem deutschen Publikum übergeben, seiner rastlos schaffenden Phantasie durch geistige Getränke noch zu Hilfe

kommen zu müssen glaubte. Die dadurch **un**ausbleiblich hervorgerufene Ueberreizung **und** Abstumpfung kann es uns allein erklären, **wie** ein so hochbegabter, so feingebildeter und **sonst** so hochsinniger Mensch auf Augenblicke **tiefer** sinken konnte als der ordinärste — **Verirrungen**, die nichts Anderes waren als **temporärer** Wahnsinn, und wofür er gleichwohl so schwer büßen mußte. Was uns einerseits persönliche Freunde Poe's berichtet, was uns andererseits ein eingehendes Studium seiner Werke gelehrt, vereinigt sich zu der immer noch hinlänglich traurigen Wahrheit, daß den Mann, der so viel Geniales geschaffen, zu jeder Zeit nur wenige Schritte von dem bodenlosen Abgrunde des Wahnsinns getrennt haben.

X.

Marie Rogets mysteriöses Ende*).

Als ich etwa vor einem Jahre in einem Artikel, „die Morde der Morgue-Straße“ betitelt, einige höchst merkwürdige geistige Züge

---

*) In vorstehender Erzählung ist der Verfasser, indem er angeblich das tragische Ende einer Pariser Grisette berichtet, in allen Einzelheiten den wesentlichen Thatsachen eines Mordes gefolgt, der in der Nähe von New-York vorkam und eine gewaltige, lange andauernde Aufregung zur Folge hatte, und dessen mysteriöse Umstände zu der Zeit, als Vorliegendes geschrieben und gedruckt wurde — November 1842 — noch unerklärt geblieben waren.

„Marie Roget's mysteriöses Ende“ wurde fern vom Schauplatze der Gräuelthat geschrieben; auch standen dem Verfasser dabei lediglich keine Hilfsmittel zu Gebot als die, welche die Zeitungen ihm an die Hand gaben. So mußte denn dem

meines Freundes, des Chevalier C. August Düpin, zu schildern suchte, da ließ ich mir nicht einfallen, daß ich auf diesen Gegenstand je wieder würde zurückkommen müssen. Damals war es meine Absicht, eine Charakterschilderung zu geben, und diese Absicht ward vollkommen erreicht, indem ich für Düpin's Idiosynkrasie so viele Belege geben konnte, welche wahrhaft originell und romantisch waren. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, solcher Belege noch mehrere zu geben, gewiß aber hätte ich nicht mehr beweisen können. Neuliche Ereignisse haben mich gleichwohl durch ihre höchst überraschende Entwicklung bestimmt, einige weitere Details zu geben — Details, welche fast wie ein abgezwungenes

---

Verfasser gar Vieles entgehen, was ihm unzweifelhaft von Nutzen gewesen wäre, wenn er persönlich hätte von den Localitäten Einsicht nehmen und weitere Nachforschungen anstellen können. Es dürfte gleichwohl nicht unangemessen sein, hier beizufügen, daß die Geständnisse, welche zwei Personen (die in der Erzählung vorkommende Madame Delüc ist eine davon) zu verschiedenen Zeiten, lange nach Veröffentlichung dieser Schrift, ablegten, nicht allein den allgemeinen Schluß, sondern schlechterdings alle hypothetischen Details von einigem Belang, vermittelst deren der Verfasser zu diesem Schluß gelangte, vollkommen bestätigten.

Geständniß aussehen werden. Nachdem ich einmal gehört, was in jüngster Zeit gesprochen worden, wäre es wahrlich recht sonderbar von mir, wenn ich über das, was ich schon vor so langer Zeit gehört und gesehen, ein hartnäckiges Stillschweigen beobachten wollte.

Nachdem die Tragödie der Morgue=Straße ausgespielt hatte, dachte der Chevalier nicht weiter daran, sondern verfiel wieder in seine trüben und schwermüthigen Träumereien. Da ich selbst jeder Zeit meinen Gedanken gern Audienz gab, so kam mir diese seine Stimmung gar nicht unerwünscht, und so schlugen wir denn in unserer Wohnung im Faubourg Saint=Germain die Zukunft in den Wind, schlummerten ruhig in der Gegenwart und umspannen die träge Alltagswelt, welche uns umgab, mit Träumen.

Indessen blieben diese Träume nicht ganz ungestört. Es wird der Leser wohl selbst sich sagen, daß die Rolle, welche mein Freund, der Chevalier, in dem Drama der Morgue=Straße gespielt, auf die Phantasie der Pariser Polizei ihren Eindruck nicht verfehlt hatte. Die Emissäre dieses großartigen Instituts schwören nie höher als bei Düpin's Namen. Und da der so einfache Charakter der Inductionen, wodurch es ihm gelungen, das

Mysterium aufzuhellen, weder dem Polizeipräfekten, noch irgend einem andern Menschen als mir aus einander gesetzt worden war, so darf es natürlich nicht als auffallend erscheinen, daß die ganze Sache fast wie etwas Wunderbares angesehen wurde und das Analysirungstalent des Chevalier ihn in den Ruf brachte, daß er die Gabe der Intuition habe. Nun würde zwar sein von Natur offenes Wesen ihn veranlaßt haben, alle solche Vorurtheile zu zerstören; andererseits aber verbot ihm seine Indolenz, über ein Thema, das schon längst aufgehört hatte, ihn selbst zu interessiren, auch nur noch ein Wort zu verlieren. So geschah es, daß er für die polizeilichen Augen eine Art Polarstern wurde; und nicht klein war die Anzahl der Fälle, wo die Polizeipräfectur sich seiner guten Dienste zu versichern suchte. Einer der merkwürdigsten dieser Fälle aber war der an einem jungen Mädchen Namens Marie Roget verübte Mord.

Es ereignete sich dieser Mord etwa zwei Jahre nach den Gräuelthaten der Morgue-Straße. Wie der Leser sich noch erinnern wird, so war in letzterem Falle eine Madame L'Espanaye sammt ihrer Tochter das Opfer einer in den Annalen des Verbrechens bis dahin unbekannten Grausamkeit geworden.

Im vorliegenden Falle haben wir es mit der einzigen Tochter der Wittwe Estelle Roget zu thun. Sowohl der Tauf= als der Familienname des Mädchens werden, da sie denen des unglücklichen „Cigarrenmädchens“ ähnlich sind, die Aufmersamkeit des Lesers alsbald fesseln.

Marie hatte ihren Vater schon in den ersten Jahren ihrer Kindheit verloren, und von seinem Tode an bis etwa anderthalb Jahre vor dem Morde, den wir hier berichten, hatten Mutter und Tochter in der Rue Pavée Saint=André zusammen gewohnt. Von Marien unterstützt, hatte Madame hier sich mit Kostreichen abgegeben. Dieß dauerte so lange, bis die seltene Schönheit des zweiundzwanzigjährigen Mädchens einem Parfümeur auffiel, der einen der zu ebener Erde gelegenen Kaufläden im Palais=Royal inne hatte und hauptsächlich die in der Nähe wohnenden oder sich herumtreibenden verzweifelten Abenteurer zu Kunden hatte. Herr Leblanc war keineswegs blind gegen die Vortheile, welche seinem Parfümerieladen aus der steten Anwesenheit der schönen Marie erwachsen konnten, während letztere selbst die ihr gemachten, ziemlich glänzenden Anträge gerne annahm, wenn auch ihre Mutter anfänglich einige Unschlüssigkeit zeigte.

Die Erwartungen des Parfümeurs gingen

vollkommen in Erfüllung, und von dem Tage an, wo die muntere Grisette sein Local durch ihre Reize zierte, wurde dieses in der ganzen Stadt berühmt.

Es mochte Marie etwa ein Jahr bei Leblanc gewesen sein, als ihre Anbeter durch ihr plötzliches Verschwinden in Bestürzung geriethen; der Parfümeur selbst konnte sich Mariens Abwesenheit schlechterdings nicht erklären, und was Madame Roget betrifft, so kam sie vor Angst und Schrecken fast außer sich.

Alsbald nahm die Zeitungspresse die Sache auf und schon wollte die Polizei ihre Leute in's Feld stellen, als, nach Verfluß von einer Woche, Marie eines schönen Morgens wieder hinter dem Zähltische des Parfümerieladens saß. Sie war bei bester Gesundheit, nur daß in ihren Mienen etwas Trauriges lag, was man bis dahin nicht hatte wahrnehmen können. Natürlich wurden auf der Stelle alle Nachforschungen eingestellt, welche keinen rein privaten Charakter hatten. Herr Leblanc schützte, wie schon früher, gänzliche Unwissenheit vor. Marie selbst, sowie ihre Mutter beantworteten alle Fragen dahin, daß sie die letzte Woche in dem Hause eines auf dem Lande wohnenden Verwandten zugebracht. So wurde die Sache allmählig vergessen; das Mädchen selbst aber verließ, angeblich um sich der unverschäm-

ten Neugierde des Publicums zu entziehen, bald darauf den Parfümeur für immer und wohnte nun wieder in der Rue Pavée Saint-André mit Madame Roget zusammen.

Es mochten seit dieser Rückkehr in's mütterliche Haus fünf Monate verstrichen sein, als Mariens Freunde durch ihr abermaliges plötzliches Verschwinden in Aufregung und Unruhe versetzt wurden. Es verflossen drei volle Tage, ohne daß man etwas von ihr hörte. Am vierten endlich wurde ihr Leichnam in der Seine schwimmend gefunden, unweit eines Ufers, das in einer dem Quartier der Rue Saint-André ganz entgegengesetzten Richtung liegt, und in nicht allzu großer Entfernung von der einsamen Gegend der Barrière du Roule.

Der gräßliche Charakter dieses Mordes (denn es stellte sich alsbald heraus, daß ein Mord begangen worden), das jugendliche Alter und die Schönheit des Opfers, vor Allem aber die frühere Berühmtheit des Mädchens verfehlten nicht, die feinfühlenden Pariser in die gewaltigste Aufregung zu versetzen. Ich wenigstens kann mich keines ähnlichen Vorfalls entsinnen, der so allgemeines und so großes Aufsehen gemacht hätte. Mehrere Wochen hindurch wurde nur noch dieses Thema besprochen, sogar mit Ausschluß der wichtigen

politischen Tagesfragen. Der Polizeipräfect bot ganz ungewöhnliche Anstrengungen auf, und natürlich war die ganze Pariser Polizei auf den Beinen. Als der Cadaver aufgefunden wurde, glaubte man nicht, daß es dem Mörder gelingen würde, über eine ganz kurze Zeit hinaus den Nachforschungen zu entgehen, welche alsbald angestellt wurden. Erst als eine Woche um war, wurde es für zweckmäßig erachtet, eine Belohnung auszusetzen; und es wurde selbst diese auf tausend Franken beschränkt.

Unterdessen nahmen die Nachforschungen mit vieler Energie, wenn auch nicht immer mit vielem Verstand, ihren Fortgang. Es wurden eine Menge Individuen verhört, aber vergebens. Und je länger es an einem Schlüssel zu dem gräßlichen Mysterium fehlte, um so mehr nahm die Aufregung im Publicum zu. Endlich, am Ende des zehnten Tages, ward es für räthlich erachtet, die anfänglich versprochene Summe auf das Doppelte zu erhöhen.

Als nichts desto weniger auch die zweite Woche verstrich, ohne zu irgend einer Entdeckung zu führen, und es in Paris, wo man gegen die Polizei stets mächtige Vorurtheile gehabt hat, zu verschiedenen, ziemlich bedrohlichen Volksaufläufen kam, nahm es der Po-

lizeipräfect auf sich, demjenigen, welcher „Thatsachen beibrächte, welche zur Ueberführung des Mörders führten," eine Belohnung von zwanzigtausend Franken zu versprechen. Für den Fall, daß mehrere Individuen bei dem Morde sich betheiligt, sollte es „an der Ueberführung irgend eines von den Mördern" genügen. Zugleich war in der Proklamation, worin der Präfect diese Belohnung versprach, demjenigen Mitschuldigen, der gegen seinen oder seine Genossen mit Beweisen aufträte, voller Pardon verheißen, während ein Ausschuß von Bürgern der Stadt in einem dem amtlichen Aufrufe beigefügten Placate neben der von der Polizeipräfectur versprochenen Summe noch eine weitere Belohnung von zehntausend Franken in Aussicht stellte. So waren nicht weniger denn dreißigtausend Franken zu verdienen, — eine Summe, die ungewöhnlich hoch erscheinen muß, wenn wir die bescheidene Lebensstellung des Mädchens und das häufige Vorkommen solcher Frevelthaten in großen Städten in Anschlag bringen.

Nun zweifelte kein Mensch länger, daß das Mysterium, worein dieser Mord gehüllt war, sich alsbald aufhellen würde. Aber obgleich einige Verhaftungen vorgenommen wurden, welche zu den erwünschten Aufschlüssen führen zu müssen schienen, so wollte doch nichts

herauskommen, was die Personen, die man im Verdacht hatte, hätte graviren können; es mußten also die Verhafteten wieder in Freiheit gesetzt werden.

Nun mag es sonderbar genug erscheinen, wenn ich sage, daß seit der Auffindung des Körpers in der Seine volle drei Wochen verstrichen waren — und zwar so verstrichen, daß auf die ganze Sache auch nicht ein Fünkchen Licht gefallen war —, ehe diese so aufregende Tagesfrage auch nur in Form eines Gerüchts bis zu Düpin und mir drang. Da wir eben mit Untersuchungen beschäftigt waren, welche unsere Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nahmen, so war fast ein ganzer Monat verflossen, seit einer von uns ausgegangen war, seit einer von uns einen Besuch angenommen oder in der Zeitung, die wir hielten, außer den politischen Leitartikeln etwas gelesen hatte. Ja, auch diese hatten wir immer nur überflogen. Das Erste, was wir von dem Morde hörten, kam aus dem Munde des Polizeipräfecten selbst, der am 13. Juli 18— bald nach Mittag in unserer Wohnung erschien und bis spät in die Nacht hinein bei uns blieb. Er war etwas ärgerlich, daß alle seine Bemühungen, den oder die Mörder ausfindig zu machen, vergebens gewesen waren. Es stehe sein Ruf, ja es stehe seine Ehre

auf dem Spiele, sagte Herr G— in ächter Pariser Art. Es seien Aller Augen auf ihn geheftet und es sei kein Opfer, das er nicht gerne bringen werde, um das Mysterium endlich aufzuhellen. Er schloß eine etwas drollige Rede mit einem Complimente, das er Düpin über seinen sogenannten Tact zu machen geruhte, und rückte mit einem directen und gewiß schönen Antrage heraus, dessen Natur ich hier nicht enthüllen zu dürfen glaube, von dem ich jedoch so viel sagen kann, daß er auf den eigentlichen Gegenstand meiner Erzählung nicht influirt.

Was das ihm gemachte Compliment betrifft, so lehnte es mein Freund bestmöglich ab; auf den Antrag selbst aber ging er auf der Stelle ein, obgleich die damit verbundenen Vortheile rein temporär waren. Nachdem dieser Punkt geordnet war, ging der Polizeipräfect zu Erklärungen über, welche uns seine eigenen Ansichten von der Sache geben sollten; zu gleicher Zeit ließ er sich herbei, die der Polizei vorliegenden, uns aber noch unbekannten Beweise und Aussagen mit Bemerkungen zu begleiten. Er sprach lange und ohne Zweifel auch recht gelehrt; was mich betrifft, so wagte ich, während die Nacht träg verstrich, hie und da nur eine Vermuthung; Düpin selbst war, während er so in seinem

gewohnten Armsessel ruhig liegen blieb, die personificirte achtungsvolle Aufmerksamkeit. Während des ganzen Gesprächs hatte er eine Brille auf, und ein gelegentlicher Blick unter die grünen Gläser derselben genügte, um mich zu überzeugen, daß er, wenn auch still, nichts desto weniger äußerst gesund schlief; während der sieben oder acht bleifüßigen Stunden, welche den Abschiedsworten des Polizeipräfecten vorangingen.

An dem darauf folgenden Morgen war es mein Erstes, mir auf der Polizeipräfectur die bisherigen Zeugenaussagen möglichst vollständig zu verschaffen, während ich mir auf den verschiedenen Zeitungsbureaus ein Exemplar von jeder Nummer geben ließ, worin vom ersten Anfang an über diese traurige Angelegenheit irgend eine wichtigere Nachricht veröffentlicht worden war. Merzte man nun alles das aus, was sich als wirklich falsch erwiesen hatte, so ließ sich diese Masse von Nachrichten etwa auf Folgendes reduciren:

Marie Roget verließ die Wohnung ihrer Mutter in der Rue Pavée Saint-André gegen neun Uhr Morgens am 22. Juni 18—. Es war dieser Tag ein Sonntag. Beim Weggehen theilte sie einem Herrn, Jacques St. Eustache, und nur diesem allein, ihre Absicht, den Sonntag bei einer in der Rue des

Drômes wohnenden Tante zuzubringen, mit. Diese Rue des Drômes ist eine kurze, schmale, aber sehr frequente Straße unweit der Seine und in geradester Linie etwa zwei englische Meilen von der Pension der Madame Roget entfernt. Es war St. Eustache der anerkannte Freier Mariens; auch wohnte derselbe in der Pension und nahm dort seine Kost. Er sollte seine Verlobte mit eintretender Dämmerung abholen und heimbegleiten. Im Laufe des Nachmittags aber fiel ein schwerer Regen, und da er deßhalb annahm, daß sie die Nacht im Hause ihrer Tante zubringen würde (wie sie unter ähnlichen Umständen schon öfters gethan), so hielt er es nicht für nothwendig, sein Versprechen zu halten. Im Laufe des Abends hörte man Madame Roget (die eine siebzigjährige alte Dame war) die Befürchtung ausdrücken, daß „sie Marie wohl nie wieder sehen würde; diese Bemerkung wurde jedoch im Augenblick nicht besonders beachtet.

Am Montag stellte es sich heraus, daß das Mädchen nicht in der Rue des Drômes gewesen; und als man im Laufe des Tages nichts von ihr erfahren hatte, wurde noch spät Abends an verschiedenen Punkten der Stadt und der Umgegend nach ihr gesucht. Jedoch hörte man erst am vierten Tage nach ihrem Verschwinden etwas Zuverlässiges. An diesem Tage nämlich (Mitt-

woch, den 25. Juni) wurde ein Herr Beauvais, der in Gesellschaft eines Freundes bei der Barrière du Roule am Seineufer nach Marien geforscht, benachrichtigt, daß ein Leichnam eben von einigen Fischern an's Land gebracht worden, sowie daß sie denselben im Flusse schwimmend gefunden hätten. Beauvais erkannte nach einigem Zögern den Leichnam als den des Mädchens, das einst bei dem Parfümeur im Palais Royal gewesen. Sein Freund erkannte den Leichnam bälder.

Das ganze Gesicht war mit geronnenem Blute unterlaufen, und nicht nur war dieses der Fall, sondern es kam auch solches aus dem Munde heraus; Schaum wurde keiner bemerkt, was also den Gedanken ausschloß, daß sie einfach ertrunken. In dem Zellgewebe ließ sich keine Entfärbung wahrnehmen. Am Halse waren verschiedene Quetschwunden und Fingereindrücke. Was die Arme betrifft, so lagen sie über die Brust her und waren steif. Die rechte Hand war geballt, die linke aber theilweise offen. Am linken Faustgelenk befanden sich zwei kreisrunde Stellen, an denen die Haut fehlte, welche anscheinend von Stricken oder von einem mehrfach herumgewundenen Strick verursacht waren. Auch ein Theil des rechten Faustgelenks zeigte bedeutende Spuren von Reibung, sowie nicht minder der Rücken in seiner ganzen Aus-

dehnung, insbesondere aber an den Schulterblättern. Indem die Fischerleute den Leichnam an das Ufer brachten, hatten sie ihn an einen Strick gebunden; indessen rührte keine der eben angeführten wunden Stellen davon her. Am Halse war das Fleisch bedeutend geschwollen, Schnitte sah man keine, und ebenso wenig zeigten sich Quetschwunden, welche als eine Folge geführter Schläge erschienen wären. Um den Hals war ein Stück Spitzen so fest gebunden, daß es den Augen entging; es war im Fleisch vollständig begraben und hatte einen Knoten, der gerade unter dem linken Ohre lag. Dieß allein schon würde hingereicht haben, um den Tod herbeizuführen. Die Aerzte sprachen ganz zuversichtlich von dem tugendhaften Charakter der Verstorbenen. Ihnen zufolge war sie roher Gewalt ausgesetzt gewesen. Bei seiner Auffindung befand sich der Leichnam in einem solchen Zustande, daß Freunde des Mädchens sie alsbald erkennen mußten.

Die Kleidung der Gemordeten war an vielen Stellen zerrissen und auch sonst in großer Unordnung. Das äußere Kleid zeigte eine etwa fußbreite leere Stelle; hier war ein Stück vom untern Saume bis zum Leibe hinauf auf-, aber nicht abgerissen worden. Dieser Streifen war dreimal um ihren Leib gewunden und auf dem Rücken vermittelst einer Art Schlinge

befestigt. Der unmittelbar unter dem äußeren Kleide liegende Unterrock bestand aus feinem Mousselin; und von diesem war ein achtzehn Zoll breiter Streifen gänzlich ausgerissen, — und zwar sehr gleich und sehr sorgfältig ausgerissen. Diesen Streifen fand man lose um ihren Hals gewunden und vermittelst eines starken Knotens befestigt. Ueber diesem Mousselinstreifen und dem aus einem Stück Spitzen bestehenden Streifen befanden sich die Bänder eines Hutes. Es waren dieselben gebunden, und daran hing der Hut. Der Knoten, vermittelst dessen die Hutbänder befestigt waren, war kein Damenknoten, sondern ein verlorener oder sogenannter Seemannsknoten.

Nachdem der Leichnam erkannt worden, wurde er nicht, wie sonst der Fall ist, nach der Morgue gebracht (es war diese Förmlichkeit rein überflüssig), sondern unweit des Ortes, wo er an's Land gebracht worden, eilig eingescharrt. Beauvais ließ es sich angelegen sein, die Leute, welche um die Sache wußten, zu möglichstem Schweigen zu bewegen, und schon schien die Sache ganz vertuscht und vergessen zu sein. Da bemächtigte sich eine Wochenzeitung des grausen Stoffes; es ward der Leichnam wieder ausgegraben und eine neue Obduction angeordnet; indessen kam nichts heraus, was nicht bereits bekannt war. Nur

wurden die Kleider der Verstorbenen ihrer Mutter und ihren Freunden vorgezeigt, worauf sie dieselben ohne Anstand für die, welche das Mädchen bei ihrem Weggehen vom Hause getragen, erklärten.

Unterdessen wuchs die Aufregung mit jeder Stunde. Es wurden mehrere Individuen verhaftet, die aber wieder frei gelassen werden mußten. Eustache insbesondere wurde ein Gegenstand dringenden Verdachts, da er anfänglich sich nicht genügend über die Anwendung seiner Zeit an dem Sonntag, an dem Marie das mütterliche Haus verließ, auszuweisen vermochte. Später brachte er indessen Beweise bei, mittelst deren er von jeder Stunde des fraglichen Tages genügende Rechenschaft gabe

Da die Zeit verstrich und man immer noch keine. Spur von dem Thäter oder den Thätern hatte, so kamen tausend verschiedene Gerüchte in Umlauf; die Zeitungsschreiber selbst aber ließen es sich nach Kräften angelegen sein, allerlei *Vermuthungen* aufzustellen. Unter letzteren zog die, wonach Marie Roget immer noch leben sollte, die öffentliche Aufmerksamkeit am Meisten auf sich; der Journalist wollte wissen, es sei der in der Seine gefundene Leichnam nicht der Mariens, sondern irgend einer andern Unglücklichen.

Es wird nicht unangemessen sein, einige

Stellen herzusetzen, worin die eben angeführte Vermuthung sich aufgestellt findet. Es sind dieselben buchstäblich aus der „Etoile," einem sonst talentvoll redigirten Blatte, übersetzt: *)

„Mademoiselle Roget verließ ihr mütterliches Haus am Morgen des 22. Juni, welcher ein Sonntag war. Sie gab an, sie wolle eine Tante oder sonst eine Verwandte in der Rue des Drômes besuchen. Von dieser Stunde an hat Niemand sie nachweislich gesehen. Man hat lediglich keine Spur oder Kunde von ihr. * * * * * Bis jetzt ist noch Niemand aufgetreten, der erklärt hätte, daß er sie an diesem Tage, nachdem sie die Thüre ihrer Mutter verlassen, überhaupt gesehen * * * *. Obgleich wir nun keinen Beweis haben, daß Marie Roget von dem gedachten Sonntag, dem 22. Juni, nach neun Uhr noch unter den Lebenden sich befand, so haben wir doch Beweise, daß sie bis zu der genannten Stunde noch lebte. Am Mittwoch, um zwölf Uhr Mittags, wurde ein weiblicher Cadaver

---

*) Sämmtliche nachstehende Auszüge, angeblich Pariser Blättern entnommen, sind wörtliche Abschriften von Artikeln, die in den New-Yorker Blättern veröffentlicht worden. Nur die Personen- und Ortsnamen sind geändert worden.

unweit des Ufers der Barrière du Roule schwimmend gefunden, — somit waren es, selbst wenn wir annehmen, es sei Marie Roget in den drei Stunden nach ihrem Weggehen aus dem mütterlichen Hause in das Wasser geworfen worden, nur drei Tage, — auf die Stunde hin drei Tage. Es ist jedoch völlig thöricht anzunehmen, daß der Mord — wenn überhaupt ein Mord an ihr verübt wurde — schon so früh hätte vollbracht werden können, daß es ihren Mördern möglich gewesen wäre, den Leichnam noch vor Mitternacht in das Wasser zu werfen. Leute, welche sich so abscheulicher Verbrechen schuldig machen, ziehen die Finsterniß dem hellen Tage vor. * * * * *. So sehen wir denn, daß, wenn der im Wasser gefundene Leichnam wirklich der Marie Roget's war, derselbe nur dritthalb Tage im Wasser oder drei Tage außerhalb desselben gewesen sein konnte. Nun aber zeigt alle Erfahrung, daß Körper, die durch Ertrinken den Tod gefunden oder nach erfolgtem gewaltsamen Tode alsbald in's Wasser geworfen werden, sechs bis zehn Tage brauchen, bis die Fäulniß so weit vorschreitet, daß sie obenauf schwimmen. Selbst wenn eine Kanone über einen Leichnam hinweg abgefeuert wird und dieser in die Höhe kommt, bevor er wenigstens fünf bis sechs Tage im Wasser gelegen,

sinkt er wieder, wenn er sich selbst überlassen wird. Nun möchten wir fragen, welche Ursache hier vorlag, um eine Abweichung von dem gewöhnlichen Laufe der Natur zu rechtfertigen * * * *.

Wäre der Leichnam in seinem verstümmelten Zustande bis Dienstag Nacht außerhalb des Wassers gewesen, so hätte man am Ufer sicherlich irgend eine Spur von den Mördern gefunden. Auch ist es zweifelhaft, ob der Körper selbst dann, wenn er zwei Tage lang todt gewesen und in's Wasser geworfen worden wäre, sobald schwimmen würde. Und ferner ist es höchst unwahrscheinlich, daß Schurken, die einen so gräßlichen Mord verübt, den Leichnam nicht durch ein daran gebundenes Gewicht zum Sinken gebracht hätten, während doch eine solche Vorsichtsmaßregel so leicht zu ergreifen gewesen wäre."

Hier sucht der Zeitungsschreiber zu beweisen, daß der Leichnam nicht bloß drei Tage sondern wenigstens fünf Mal drei Tage gelegen haben müsse, weil die Fäulniß schon so weit vorgeschritten gewesen, daß Beauvais viele Mühe gehabt, ihn zu erkennen. Dieser letztere Punkt ward indessen als durchaus unrichtig erwiesen. Und nun fahre ich in meiner Uebersetzung fort:

„Welches sind also die Thatsachen, worauf

Herr Beauvais sich stützt, um sagen zu können, es sei ihm gar nicht zweifelhaft, daß es Marie Roget's Leichnam gewesen? Er hat ihren Rockärmel aufgeschnitten und behauptet, Zeichen gefunden zu haben, welche die Idendität außer Zweifel stellten. Ziemlich allgemein glaubte das Publikum, es hätten diese Zeichen in Schrammen und Narben irgend welcher Art bestanden. Er aber rieb am Arme und fand Haare daran, das heißt, etwas so Unbestimmtes, als sich nur etwas denken läßt, — etwas, das eben so wenig ihre Identität beweist, als der Umstand, daß im Aermel ein Arm gefunden worden. Herr Beauvais ging in jener Nacht nicht heim, sondern ließ Madame Roget Mittwoch Abends um sieben Uhr wissen, daß die Untersuchung wegen ihrer Tochter immer noch fortdauere. Geben wir auch zu (was gewiß viel ist), daß Madame Roget durch ihr Alter und ihren Schmerz verhindert gewesen sei, selbst sich an Ort und Stelle zu verfügen, so mußte doch wohl Jemand es der Mühe werth halten, der Untersuchung anzuwohnen, wenn man den Leichnam wirklich für den Mariens hielt. Aber es ging Niemand zur Untersuchung. In der Rue Pavée Saint-André wurde von der Sache nichts gesprochen oder gehört, was auch nur bis zu den Bewohnern des gleichen Hauses

gedrungen wäre. Herr Saint Eustache, Mariens Geliebter und Gatte in spe, der im Hause ihrer Mutter logirte und seine Kost nahm, gibt an, daß er von der Auffindung des Leichnams seiner Braut erst an dem darauf folgenden Morgen gehört habe, wo Herr Beauvais auf sein Zimmer gekommen sei und ihm davon gesagt habe. Eine solche Nachricht aber hätte sicherlich nicht so kühl aufgenommen werden sollen."

In solcher Weise suchte der Zeitungsschreiber an eine Gleichgültigkeit von Seiten der Verwandten Mariens glauben zu machen, — eine Gleichgültigkeit, die mit der Annahme, daß diese Verwandten den Leichnam für den des schönen Mädchens gehalten, durchaus unvereinbar ist. Was die Zeitung insinuirt, läuft darauf hinaus, daß Marie unter Zustimmung ihrer Freunde die Stadt aus Gründen, die gegen ihre Keuschheit sprächen, verlassen habe, und ferner, daß diese Freunde, nachdem in der Seine ein dem des Mädchens ähnelnder Leichnam gefunden worden, diese Gelegenheit wahrgenommen hätten, um bei dem Publikum den Glauben zu erwecken, daß sie todt sei.

Aber es war die „Etoile" hier abermals vorschnell. Es wurde klärlich bewiesen, daß nie eine Gleichgültigkeit, wie die vom Zeitungsschreiber erdachte, existirte; daß die alte Dame

ungemein schwach und so aufgeregt war, daß sie es unmöglich fand, einer der ihr obliegenden Pflichten überhaupt nachzukommen; daß Saint Eustache, weit entfernt, die Nachricht kühl aufzunehmen, im Gegentheil vor Gram fast verrückt wurde, und sich so wahnsinnig gebahrte, daß Herr Beauvais einen Freund und Verwandten aufstellte, um Mariens Geliebten zu hüten und ihn zu verhindern, der Obduktion nach der Wiederausgrabung anzuwohnen. Obgleich ferner von der „Etoile" behauptet wurde, es sei der Leichnam auf öffentliche Kosten wieder zur Erde bestattet worden, es habe die Familie einen günstigen Antrag von der Hand gewiesen, welcher es ihr möglich gemacht hätte, die Verstorbene auf ihre Kosten begraben zu lassen, und es sei auch nicht ein Glied der Familie bei der Beerdigung gewesen, — obgleich, sage ich, alles dieses von der Etoile behauptet wurde, um der Ansicht, die sie zu verfechten beliebte, möglichst Geltung zu verschaffen, so wurde doch Alles als durchaus falsch erwiesen.

In einer späteren Numer der eben genannten Zeitung ward ein Versuch gemacht, Beauvais selbst zu verdächtigen. Es drückt sich der Zeitungsschreiber also aus:

„So gewinnt denn nun die Sache ein wesentlich anderes Ansehen. Wir hören, es

habe Herr Beauvais, der eben im Begriffe gewesen, auszugehen, zu einer Madame B—, die zufällig in Madame Roget's Haus gewesen, gesagt, daß man im Hause einen Gendarmen erwarte, sowie daß sie, Madame B—, mit dem Gendarmen ja nicht sprechen solle, bis er wieder da sei, sondern ihm Alles überlassen möge. * * * *. Sowie die Sachen jetzt liegen, scheint Herr Beauvais den besten Aufschluß über Alles geben zu können. Ohne Herrn Beauvais läßt sich auch nicht ein weiterer Schritt thun; denn welchen Weg man auch einschlagen mag, immer rennt man gegen ihn an * * * *. Aus guten Gründen muß er zu dem Entschlusse gekommen sein, daß außer ihm selbst in der Sache Niemand mitzusprechen habe; auch hat er die männlichen Verwandten, wie diese selbst sagen, in recht sonderbarer Weise zu beseitigen gewußt. Wie es scheint, so ist er sehr dagegen gewesen, daß den Verwandten erlaubt wurde, den Leichnam zu sehen."

Durch nachstehendes Faktum erhielt der auf Beauvais geworfene Verdacht einen Schein von Wahrheit. Es hatte nämlich Jemand, der ihn ein paar Tage vor dem Verschwinden des Mädchens auf seinem Bureau aufgesucht, aber nicht gefunden, im Schlüsselloche der Bureauthüre eine Rose bemerkt und den

Namen „Marie" auf einer Schiefertafel gesehen, die neben der Thüre hing.

Nach den Zeitungen zu urtheilen, sprach sich die öffentliche Stimme dahin aus, daß Marie einer Rotte von Bösewichtern zum Opfer gefallen; daß sie von diesen über den Fluß gebracht, mißhandelt und endlich ermordet worden. Das Journal le Commerce aber, ein Blatt, das sich eines großen Einflusses rühmen kann, ließ es sich sehr angelegen sein, diese Ansicht zu bekämpfen. Ich citire etliche Stellen aus seinen Spalten:

„Wir sind fest überzeugt, daß die Polizei bis jetzt auf einer ganz falschen Fährte gewesen, insofern sie bei ihren Nachforschungen stets von der Barrière du Roule ausgegangen ist. Eine Person, wie Marie Roget, die Tausenden so wohl bekannt war, konnte unmöglich an so vielen Häusern vorüber gekommen sein, ohne daß irgend Jemand sie gesehen, und hätte er sich dessen gewiß erinnert, da sie alle, die sie kannten, interessirte. Bedenken wir nur auch, daß sie gerade zu einer Zeit ausging, wo die Straßen von Menschen wimmelten * * * * *. Unmöglich konnte sie bis an die Barrière du Roule oder in die Rue des Drômes kommen, ohne wenigstens von einem Dutzend Personen erkannt zu werden; und doch ist auch nicht ein Mensch auf-

getreten, der behauptet hätte, daß er sie außer ihrem mütterlichen Hause gesehen; und daß sie überhaupt ausgegangen, dafür liegt lediglich kein Beweis vor, wenn wir die Aussage abrechnen, wornach sie eine solche Absicht ausgesprochen haben soll. Ihr Kleid war zerrissen, und um ihren Leib festgebunden; und so konnte der Leichnam als ein Pack getragen werden. Wäre der Mord an der Barrière du Roule verübt worden, so wäre solches natürlich auch unnöthig gewesen. Daß der Leichnam unweit der Barrière schwimmend gefunden worden, beweist schlechterdings nicht, daß man ihn dort auch in's Wasser geworfen * * * * * *. Aus einem der Unterröcke des unglücklichen Mädchens war ein zwei Fuß langes und einen Fuß breites Stück ausgerissen, dann um ihren Hals gewunden und hinten an ihrem Kopfe festgebunden worden, wahrscheinlich um ein Schreien unmöglich zu machen. Dieß konnte nur von Burschen geschehen, die kein Taschentuch hatten."

Ein paar Tage vor dem Besuche des Polizeipräfekten aber wurden der Polizei einige wichtige Umstände mitgetheilt, welche wenigstens in der Hauptsache die Beweisführung des Commerce umzustoßen schienen. Zwei kleine Knaben, Kinder einer Madame Delüc, drangen, während sie in dem Gehölze

unfern der Barrière dü Roule umherschweiften, zufällig in ein Dickicht ein, worin drei bis vier große Steine waren, die eine Art Sitz mit Lehne und Schemel bildeten. Auf dem oberen Steine lag ein weißer Unterrock, auf dem zweiten eine seidene Echarpe. Ebenso fanden sie hier auch einen Sonnenschirm, Handschuhe und ein Taschentuch. Auf letzterem war der Name „Marie Roget" zu lesen. Auf den umgebenden Brombeersträuchen entdeckten die Knaben unterschiedliche Fetzen von einem Kleide. Der Boden war zusammengetreten, die Sträucher an vielen Stellen geknickt, so daß man nothwendig auf einen vorhergegangenen Kampf schließen mußte. Zwischen diesem Gebüsche und dem Flusse waren aus den Zäunen Stücke weggenommen, und allenthalben auf dem Boden Spuren zu sehen, die nur von einer schweren Last herrühren konnten, welche darauf fortgezogen worden.

Eine Wochenzeitung, le Soleil, enthielt über diese Entdeckung nachstehende Bemerkungen, — Bemerkungen, welche die Ansichten und Stimmungen der ganzen Pariser Presse einfach echoeten:

„Offenbar hatten alle diese Dinge wenigstens schon drei bis vier Wochen hier gelegen; denn sie waren von dem Regen ganz verdor-

ben und ganz versport, und klebten in Folge dieser Versporung an einander fest. Um und über etliche her war Gras gewachsen. Die Seide an dem Sonnenschirm war stark, jedoch klebte innen Alles zusammen. Der obere Theil des Sonnenschirms, der am Dichtesten zusammengepreßt gewesen, war total versport und verfault, so daß er, als man den Sonnenschirm aufmachte, zerriß. * * * * *. Die durch die Sträucher aus ihrem Kleide ausgerissenen Stücke waren etwa drei Zoll breit und sechs Zoll lang. Eines dieser Stücke hatte den Saum des Rockes gebildet und war früher geflickt worden; das andere Stück war aus einem Blatt des Rockes ausgerissen, war aber nicht der Saum. Diese Fetzen sahen aus wie losgerissene Streifen, und hingen an dem Dornbusche, in einer Höhe von etwa einem Fuße über dem Boden * * * * *. Es kann daher fortan nicht zweifelhaft sein, daß der wahre Ort, wo dieses schauderhafte Verbrechen verübt worden, wirklich entdeckt ist."

In Folge dieser Entdeckung kamen auch neue Zeugenaussagen. Madame Delüc deponirte, sie halte unfern des Flußufers, der Barrière du Roule gegenüber, ein Gasthaus. An diesem führe die Straße vorbei. Was die Umgegend betreffe, so sei dieselbe recht einsam. Sonntags kämen oft rohe Ge=

sellen aus der Stadt, welche in Böten über den Fluß setzten. An dem fraglichen Sonntag sei, etwa um drei Uhr Nachmittags, in dem Gasthause ein Mädchen erschienen in Begleitung eines jungen Mannes, der von schwärzlichem Teint gewesen sei. Es hätten die Beiden sich eine Zeit lang aufgehalten. Bei ihrem Weggehen hätten sie den Weg eingeschlagen, der in ein nahes, dichtes Gehölz führe. — Was Madame Delüc an dem Kleide auffiel, welches das Mädchen anhatte, war, daß dasselbe einem andern Kleide glich, welches eine nun verstorbene Verwandte von ihr getragen. Die Echarpe wurde besonders wahrgenommen. Bald nach dem Weggehen des Pärchens erschien eine Rotte roher, lärmender Gesellen, die sich das Essen und Trinken schmecken ließen, das Zahlen jedoch vergaßen, denselben Weg einschlugen, den der junge Mann mit dem Mädchen genommen, zur Zeit der Dämmerung im Gasthause wieder erschienen und wieder über den Fluß setzten, als ob sie große Eile hätten.

An diesem nämlichen Abende, bald nachdem es dunkel geworden, hörten Madame Delüc, sowie ihr ältester Sohn, Schreie eines Frauenzimmers, und zwar schienen dieselben aus der Nähe zu kommen. Diese Schreie, so heftig sie waren, dauerten nur ganz kurze Zeit.

Nicht allein erkannte Madame D— die in dem Gebüsche gefundene Scharpe sondern auch das Kleid wieder, das man am Leichnam fand.

Nun sagte auch ein Omnibuskutscher, Valence mit Namen, aus, daß er gesehen, wie Marie Roget an dem fraglichen Sonntag mit einem jungen Mann von schwärzlichem Teint in einer Fähre über die Seine gefahren. Er — Valence — habe Marie gar gut gekannt und habe sich also über ihre Identität nicht täuschen können.

Was Mariens Verwandte betrifft, so erkannten sie die in dem Gebüsche gefundenen Gegenstände ohne Weiteres als ein Eigenthum des unglücklichen Mädchens.

Was ich mir auf Düpins Anrathen in solcher Weise aus den Zeitungen gesammelt, enthielt nicht mehr denn einen weiteren Punkt, — einen Punkt freilich, der anscheinend von ungeheurer Tragweite war. Wie es scheint, so wurde, bald nach Auffindung der oben beschriebenen Kleidungsstücke, der leblose oder fast leblose Körper St. Eustache's, den wir als Mariens Bräutigam kennen, in der Nähe des vermeintlichen Schauplatzes des Verbrechens entdeckt. Ein leeres Fläschchen mit der Signatur „Laudanum“ ward neben ihm gefunden. Daß er das Gift genommen, bezeugte sein Athem genugsam. Er starb,

ohne ein Wort gesprochen zu haben. Bei ihm ward ein Buch gefunden, worin in wenigen Worten seine Liebe zu Marien, sowie seine Absicht, sich selbst das Leben zu nehmen, sich kund gaben.

— Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, sprach Düpin, nachdem er die von mir gesammelten Notizen durchlaufen, daß dieß eine weit verwickeltere und difficilere Affaire ist, als die der Morgue-Straße; sie unterscheidet sich von dieser in einem wichtigen Punkte. Das hier vorliegende Verbrechen ist, so gräßlich es an und für sich sein mag, im Grunde doch nur ein gewöhnliches. Es hat durchaus nichts Uebermäßiges an sich. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß eben aus diesem Grunde die Aufhellung des Mysteriums als ein leichtes Stück Arbeit angesehen worden ist, während doch gerade dieser Umstand die Lösung des Räthsels als schwierig hätte erscheinen lassen sollen.

„So hielt man es denn anfänglich für überflüssig, eine Belohnung auszusetzen. Wie und warum eine solche Gräuelthat begangen werden konnte, das begriffen die Leute des Polizeipräfekten auf der Stelle. Sie konnten sich einen Modus, — mehrere Modi, — einen Beweggrund, — mehrere Beweggründe denken; und weil wirklich einer von diesen

vielen Modi und Beweggründen möglicher Weise vorliegen konnte, haben sie es als eine ausgemachte Sache angesehen, daß einer von denselben vorliegen müsse.

„Aber es hätten die Leichtigkeit, womit man diesen vielerlei Einbildungen Raum gab, und vor Allem die Wahrscheinlichkeit, welche für eine jede sprach, die Aufhellung des Mysteriums eher als schwierig denn als leicht erscheinen lassen sollen. Ich habe schon früher bemerkt, daß die Vernunft bei ihrem Streben nach Wahrheit sich dadurch zurecht zu finden sucht, daß sie sich an solche Dinge hält, die über das gewöhnliche Niveau hinausgehen, sowie daß in Fällen, wie vorliegender ist, man sich nicht sowohl fragen muß: 'Was ist geschehen?' als: 'Was ist geschehen, das früher noch nie vorgekommen?'

„Bei den Nachforschungen im Hause der Madame L'Espanaye *) waren die Polizeileute gerade durch das Ungewöhnliche der Erscheinung entmuthigt und verblüfft, während ein guter Denker hierin das untrüglichste Vorzeichen glücklichen Erfolgs begrüßt hätte. Derselbe gute Denker aber hätte über den gewöhnlichen Charakter aller Erscheinungen, denen man in der Affaire des Parfümerie-

*) Man sehe die „Morde in der Morgue-Straße."

ladenmädchens begegnete, und die doch den Spürhunden des Präfekten nichts als einen leichten Triumph verkündeten, in Verzweiflung gerathen können.

„In der Affaire der Madame Espanaye und ihrer Tochter konnte gleich Anfangs kein Zweifel sein, daß wirklich ein Mord vorlag. Die Idee eines Selbstmords war von vornherein ausgeschlossen. Auch hier können wir gleich beim Anfang alle solche Selbstmordsideen fallen lassen. Der an der Barrière dü Roule aufgefundene Leichnam ward unter Umständen aufgefunden, die über diesen wichtigen Punkt keinen Zweifel übrig lassen.

„Aber man hat gemeint, es sei der aufgefundene Leichnam nicht der der Marie Roget gewesen, deren Mörder jetzt gesucht wird oder werden, unter Aussetzung einer Belohnung für den, der solche Beweise zu liefern vermag, daß die Ueberführung des Mörders oder der Mörder möglich wird, — der Marie Roget, wegen der allein wir mit dem Präfekten ein Abkommen getroffen haben. Wir beide kennen den ebengenannten Herrn gar gut. Es dürfte nicht gerathen sein, ihm allzu viel zu trauen. Gehen wir bei unsern Nachforschungen von dem aufgefundenen Leichnam aus, verfolgen wir von da die Spur eines oder mehrerer Mörder, und entdecken wir dann,

daß dieser Leichnam nicht der Mariens, sondern irgend einer andern Person ist; oder aber nehmen wir die lebende Marie als unsern Ausgangspunkt an, und finden wir sie, aber nicht ermordet, — so haben wir in beiden Fällen unsere Mühe verloren, da wir mit Herrn G— es zu thun haben. In unserem eigenen Interesse liegt es daher, daß wir die Identität des Leichnams mit der vermißten Marie Roget nachweisen.

„Auf das Publikum haben die von der „Etoile“ vorgebrachten Gründe nicht verfehlt, großen Eindruck zu machen; und daß dieses Blatt selbst von der großen Wichtigkeit derselben überzeugt ist, möchte aus der Art, in der einer seiner Artikel über die Affaire beginnt, hervorgehen. Mehrere der heute erschienenen Morgenzeitungen, sagt das Blatt, sprechen von dem überzeugenden Artikel, der in der „Etoile“ vom Montag erschienen ist. Was mich aber betrifft, so vermag dieser Artikel mich kaum von etwas Anderem als dem Eifer des Verfassers zu überzeugen.

„Wir dürfen nie aus den Augen lassen, daß unsere Zeitungen im Allgemeinen sich es mehr angelegen sein lassen, Aufsehen zu erregen, Sensation, eine Pointe zu machen, als die Sache der Wahrheit zu fördern. Letzteres geschieht nur so gelegentlich, wenn man nämlich

glaubt, daß man damit zugleich den ersteren Zweck noch vollständiger erreichen könne. Ein Blatt, das mit der gewöhnlichen Meinung (wie wohl bgründet diese immer sein mag) einfach übereinstimmt, mit ihr Chorus macht, ist beim großen Haufen nur wenig beliebt. Dieser ist so verrückt, daß er nur den Mann als einen tiefen Denker ansieht, der der allgemeinen Stimme in möglichst beißender Weise widerspricht. Bei Folgerungen geht es genau so wie in der Literatur, das heißt, das Epigramm ist es, was am Bäldesten und Allgemeinsten Anerkennung findet. Und doch steht dasselbe, was das Verdienst betrifft, in beiden Fällen auf der allerniedersten Stufe.

„Was ich hier sagen will, läuft darauf hinaus, daß die Mischung von Epigramm und Melodrama in der Idee, es lebe Marie Roget noch, nicht aber die wirkliche Wahrscheinlichkeit dieser Idee es ist, was die „Etoile" darauf gebracht und derselben die Gunst des Publikums gewonnen hat. Prüfen wir also die von diesem Journal vorgebrachten Gründe und suchen wir dabei den Mangel an Logik zu vermeiden, wodurch das genannte Blatt in dieser Affaire glänzt.

„Für's Erste sucht der Verfasser aus der Kürze der Zeit zwischen Mariens Verschwinden und der Auffindung des schwimmenden Leich-

nams herauszudemonstriren, daß dieser Leichnam nicht der Mariens sein könne. So sucht denn der Mann diese Zwischenzeit alsbald auf ein möglichst kleines Maß zurückzuführen. Bei Verfolgung dieses Zweckes nimmt er gleich Anfangs ganz willkürlich allerlei Dinge an. Es ist völlig thöricht anzunehmen, meint das mehrbelobte Blatt, daß der Mord — wenn überhaupt ein Mord an ihr verübt wurde — schon so früh hätte vollbracht werden können, daß es den Mördern möglich gewesen wäre, den Leichnam noch vor Mitternacht in das Wasser zu werfen.

„Ich frage nun alsbald und ganz natürlich, warum dem allso sein solle? Warum ist es thöricht anzunehmen, daß der Mord schon in den ersten fünf Minuten nach dem Weggehen des Mädchens aus dem mütterlichen Hause verübt worden? Warum ist es thöricht anzunehmen, daß der Mord zu irgend einer Tageszeit ausgeführt worden? Kommen ja doch, seit die Welt steht, Morde zu allen Stunden vor!

"Hätte aber der Mord in irgend einem Augenblick zwischen neun Uhr Vormittags und ein Viertel vor Mitternacht stattgefunden, so wäre immer noch Zeit genug dagewesen, um den Leichnam noch vor Mitternacht in das Wasser zu werfen.

„Es läuft also diese Annahme genau darauf hinaus, daß der Mord am Sonntag gar nicht stattgefunden; und lassen wir die „Etoile“ dieses annehmen, je nun, so dürfen wir sie Alles annehmen lassen, was sie immer will.

Der Paragraph, der mit den Worten beginnt: Es ist völlig thöricht anzunehmen, daß der Mord“ u. s. w., — dieser Paragraph hat wohl, wie er immer in der „Etoile“ gedruckt stehen mag, im Kopfe des Verfassers in der That also gestanden: es ist thöricht anzunehmen, daß der Mord — wenn überhaupt ein Mord an ihr verübt worden — so bald ausgeführt werden konnte, daß es ihren Mördern möglich war, den Leichnam noch vor Mitternacht in den Fluß zu werfen; es ist thöricht, sagen wir, alles dieses und zugleich noch anzunehmen (wie wir zu thun entschlossen sind), daß der Leichnam erst nach Mitternacht in's Wasser geworfen worden“: — ein Satz, der an und für sich inconsequent genug, jedoch nicht so durch und durch widersinnig ist, wie der gedruckte.

„Wäre es bloß meine Absicht, fuhr Düpin fort, gegen diese Stelle der „Etoile“ zu polemisiren und die hier vorgebrachten Gründe in ihrer Haltlosigkeit hinzustellen, so könnte ich mich billig auf das Gesagte beschränken. Wir haben es jedoch nicht mit der „Etoile,“ sondern mit

der Wahrheit zu thun. So wie die angeführte Phrase lautet, hat sie nur einen Sinn, und diesen Sinn habe ich in durchaus ehrlicher Weise gegeben; allein wir müssen hinter den bloßen Worten noch einen Gedanken suchen, der ursprünglich mit diesen Worten verknüpft wurde, aber factisch nicht darin lag. Der Zeitungsschreiber wollte sagen, es sei unwahrscheinlich, daß der Mörder, zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht am fraglichen Sonntag der Mord immer ausgeführt worden, den Leichnam noch vor Mitternacht nach dem Flusse gebracht und ins Wasser geworfen haben würde. Und hierin liegt in Wahrheit die Voraussetzung, über die ich mich beklage. Der Zeitungsschreiber nimmt an, es sei der Mord an einem Orte und unter Umständen verübt worden, daß es durchaus nöthig gewesen, den Leichnam nach dem Flusse zu *tragen* und in denselben zu werfen. Nun aber konnte der Mord sowohl am Ufer des Flusses, als auf dem Flusse selbst stattfinden, mithin hätte auch der Leichnam zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht in's Wasser geworfen werden können, um einen unbequemen Ankläger möglichst bald aus dem Wege zu schaffen.

„Sie werden einsehen daß ich hier nichts als wahrscheinlich oder als mit meiner eigenen Ansicht zusammenfallend annehme. Bis jetzt

habe ich auf die eigentlichen Facta gar nicht eingehen wollen, sondern ich will hier bloß auf den einseitigen Charakter aufmerksam machen, welchen die Behauptungen der „Etoile" von vornherein an sich tragen.

„Nachdem das Blatt so eine Grenzlinie gezogen, wie seine vorgefaßten Meinungen sie verlangen, und nachdem es angenommen, daß wenn es Mariens Leichnam wäre, dieser nur ganz kurze Zeit im Wasser gelegen haben könnte, fährt es also fort:

„Alle Erfahrung hat bewiesen, daß ertrunkene Körper, oder Körper, die alsbald nach erfolgtem gewaltsamen Tode ins Wasser geworfen worden, sechs bis zehn Tage brauchen, um soweit in Fäulniß überzugehen, daß sie wieder an die Oberfläche des Wassers kommen können. Selbst wenn eine Kanone über einen Leichnam weg abgefeuert wird und dieser, ehe er wenigstens fünf bis sechs Tage im Wasser gelegen, an die Oberfläche kommt, sinkt er wieder, sobald man ihn sich selber überläßt.

„Diese Behauptungen haben sämmtliche Pariser Blätter, mit alleiniger Ausnahme des Moniteur, ungerügt gelassen, mithin haben sie sich auch stillschweigend zu dieser Ansicht bekannt. Das eben angeführte Amtsblatt sucht nur den Theil des Paragraphen zu bekämpfen, der sich auf ertrunkene Körper bezieht. Zu

diesem Zwecke führt es fünf bis sechs Fälle an, in denen erweislichermaßen Körper von ertrunkenen Personen schon nach weniger Zeit, als die „Etoile“ für nöthig hält, schwimmend gefunden wurden.

„Allein es liegt etwas ungemein Unphilosophisches in dem Versuche des Moniteur, die allgemeine Behauptung der „Etoile“ durch Anführung einiger Fälle umzustoßen, welche gegen die Behauptung des letztgenannten Blattes streiten. Selbst wenn es dem offiziellen Blatte möglich gewesen wäre, anstatt der fünf Fälle fünfzig anzuführen, in denen schon nach zwei bis drei Tagen Leichname schwimmend gefunden worden, so hätten dennoch diese fünfzig Beispiele füglich immer nur als Ausnahmen von der Regel der „Etoile“ angesehen werden können, bis endlich die Regel selbst umgestoßen gewesen wäre. Läßt man die Regel stehen (und der Moniteur ficht sie nicht an, sondern macht bloß darauf aufmerksam, daß sie nicht ohne Ausnahme sei), so bleibt auch die Beweisführung der „Etoile“ in ihrer vollen Kraft; denn es will diese Beweisführung nicht mehr involviren als die Frage, ob es wahrscheinlich, daß der Leichnam in weniger denn drei Tagen an die Oberfläche komme. Diese Wahrscheinlichkeit aber wird so lange für die Aufstellung der „Etoile“ sein, als

nicht die in so kindischer Weise angeführten Beispiele so zahlreich werden, daß dadurch eine andere Regel begründet wird.

So sehen Sie denn alsbald, daß vor allen Dingen es gilt, gegen die von der „Etoile“ aufgestellte Regel solche Beweise beizubringen, daß sie als unhaltbar aufgegeben werden muß, — wenn sie überhaupt angefochten werden soll. Zu diesem Zweck müssen wir untersuchen, worauf die Regel basirt.

„Es ist der menschliche Körper im Allgemeinen weder viel leichter noch viel schwerer als das Seinewasser, das heißt, die spezifische Schwere des menschlichen Körpers in seinem natürlichen Zustande kommt so ziemlich der Menge süßen Wassers gleich, die er verdrängt. Körper von wohlbeleibten, fetten, fleischigen, kleinknochigen Personen, sowie die von Frauenzimmern überhaupt sind leichter als die Körper von mageren, grobknochigen Personen, und als die von Männern überhaupt; auch wird die specifische Schwere des Wassers eines Flusses durch die Ebbe und Fluth des Meeres, da wo diese sich geltend machten, einigermaßen influenzirt. Lassen wir aber auch diese Ebbe und Fluth jetzt ganz aus dem Spiele, so können wir nichts desto weniger sagen, daß nur sehr wenige menschliche Körper von selbst überhaupt sinken, auch wenn sie im süßen Wasser sich befinden.

Fast Jeder, der in einen Fluß fällt, wird schwimmen können, wenn er nur die spezifische Schwere des Wassers mit seiner eigenen sich völlig in's Gleichgewicht setzen läßt, das heißt, wenn er seinen ganzen Körper möglichst im Wasser hält. Die rechte Lage für Einen, der das Schimmen versteht, ist die gerade Stellung des Gehenden, wobei der Kopf ganz nach hinten gebeugt und im Wasser liegen muß, so daß bloß Mund und Nasenlöcher über der Oberfläche bleiben. In solcher Lage werden wir finden, daß wir ohne Mühe, und ohne daß wir etwas dazuthun, schwimmen.

„Es ist indeß augenscheinlich, daß die Schwere des Körpers und die der verdrängten Wassermenge sich völlig aufwiegen, sowie daß eine Kleinigkeit der einen oder der andern das Uebergewicht verschaffen kann. So ist zum Beispiel ein Arm, der aus dem Wasser herausgestreckt, und so seiner Stütze beraubt wird, ein weiteres Gewicht, das vollkommen hinreicht, den ganzen Kopf zum Sinken zu bringen, während die zufällige Beihülfe eines auch noch so kleinen Holzstückes uns befähigen wird, den Kopf so hoch zu halten, daß wir umhersehen können.

„Nun aber nimmt man bei Personen, die des Schwimmens ungewohnt sind, stets ein Bestreben wahr, die Arme in die Höhe zu

strecken, während versucht wird, den Kopf in der gewohnten perpendicularen Lage zu erhalten. Was ist die Folge davon? Daß Mund und Nasenlöcher unter das Wasser zu liegen kommen, sowie daß Wasser in die Lungen aufgenommen wird, während der Betreffende unter der Wasseroberfläche Athem zu holen sucht. Auch in den Magen kommt so viel Wasser, und so wird dann der ganze Körper um den Unterschied zwischen dem Gewicht der diese Höhlungen ursprünglich ausdehnenden Luft und dem Gewicht des nun sie anfüllenden Fluidums schwerer. Dieser Unterschied aber ist groß genug, um den Körper in der Regel zum Sinken zu bringen, jedoch wieder nicht groß genug bei Individuen, die kleine Knochen und ein abnormes Quantum schlotteriger oder fetter Materie haben. Solche Individuen schwimmen selbst dann, wenn sie schon ertrunken sind.

„Nehmen wir aber an, es liege der Leichnam einmal auf dem Flußgrunde. Hier wird er nothwendig liegen bleiben müssen, bis endlich durch dieses oder jenes seine specifische Schwere wieder geringer wird als die der Wassermenge, die er verdrängt. Diese Wirkung wird durch Fäulniß oder auf andere Weise hervorgebracht. Ein Resultat der Fäulniß ist die Gaserzeugung, in Folge deren das Zell-

gewebe und sämmtliche Höhlungen ausgedehnt werden, so daß der Körper das aufgedunsene Aussehen erhält, das einen so gräßlichen Anblick darbietet. Ist diese Ausdehnung so weit vorgeschritten, daß das Körpervolum wesentlich zugenommen hat, ohne daß dabei eine entsprechende Zunahme der Masse oder des Gewichts stattgefunden, so wird seine specifische Schwere geringer als die des verdrängten Wassers, mithin muß er dann auch wieder an die Oberfläche kommen.

„Die Fäulniß aber wird durch unzählige Umstände modificirt, durch unzählige Agentien beschleunigt oder verspätet, wie zum Beispiel durch die Hitze oder Kälte der Jahreszeit, durch die Reinheit des Wassers oder dessen Schwängerung mit Mineraltheilen, durch die Tiefe oder Seichtheit des Wassers, durch dessen raschen Lauf oder dessen Stagniren, durch die Beschaffenheit des Körpers, durch den Umstand, daß dieser vor dem Tode mit einer Krankheit behaftet oder von einer solchen frei gewesen. So liegt es denn klar am Tage, daß wir keineswegs die Zeit genau bestimmen können, um welche der Leichnam in Folge der eintretenden Fäulniß an die Oberfläche kommen wird.

„Unter gewissen Umständen würde dieses Resultat schon binnen einer Stunde stattfinden

können, während es unter andern nie stattfände. Es gibt chemische Mischungen, wodurch der menschliche Körper auf immer vor Fäulniß bewahrt werden kann; unter diesen will ich hier nur das Quecksilberchlorid anführen. Ganz abgesehen von der Fäulniß aber kann sich (und es ist dieß gewöhnlich der Fall) im Magen Gas erzeugen in Folge der sauren Gährung vegetabilischer Stoffe (oder aus andern Gründen in andern Körpertheilen), und es kann diese Gaserzeugung hinreichend groß sein, um eine solche Ausdehnung des Körpers herbeizuführen, daß dieser an die Oberfläche kommt.

„Was die durch Abfeuerung einer Kanone hervorgebrachte Wirkung betrifft, so ist sie eine einfache schwingende Bewegung. In Folge dieser kann nun entweder der Leichnam von dem weichen Schlamme losgelöst werden, worin er liegt, und so an die Oberfläche kommen, nachdem andere Agentien ihn schon dazu geschickt gemacht, oder aber kann die schwingende Bewegung die Zähigkeit einiger faulenden Theile des Zellgewebes überwinden und den Höhlungen es möglich machen, unter dem Einflusse des Gases sich auszudehnen.

„Nachdem wir so die einschlagenden physikalischen Gesetze kennen gelernt, wird es uns ein Leichtes sein, die Behauptungen der „Etoile“

daran zu prüfen. 'Alle Erfahrung, sagt das eben angeführte Blatt, beweist, daß ertrunkene Körper, oder Körper, die alsbald nach erfolgtem gewaltsamen Tode in's Wasser geworfen worden, sechs bis zehn Tage brauchen, um so weit in Fäulniß überzugehen, daß sie wieder an die Oberfläche des Wassers kommen können. Selbst wenn eine Kanone über einen Leichnam weg abgefeuert wird, und dieser, ehe er wenigstens fünf bis sechs Tage im Wasser gelegen, an die Oberfläche kommt, sinkt er wieder, sobald man ihn sich selber überläßt.'

„Dieser ganze Paragraph muß Ihnen nun als ein loses unzusammenhangendes Gewebe, dem alle und jede Consequenz fehlt, erscheinen. Es beweist nicht alle Erfahrung, daß ertrunkene Körper sechs bis zehn Tage *brauchen*, um in Folge der eingetretenen Fäulniß wieder an die Oberfläche zu kommen. Im Gegentheil, es beweisen sowohl Wissenschaft als Erfahrung, daß die Zeit, in der sie wieder heraufkommen, nothwendig unbestimmt ist. Ist ferner ein Körper in Folge der Abfeuerung einer Kanone an die Oberfläche gekommen, so wird er, wenn sich selbst überlassen, *nicht* eher wieder sinken, als bis die Fäulniß so weit vorgeschritten, daß eine Entweichung des erzeugten Gases möglich ist.

„Aber ich wünsche Sie auf den Unterschied

aufmerksam zu machen, der zwischen ertrunkenen Körpern und solchen gemacht wird, welche unmittelbar nach erfolgtem gewaltsamen Tode ins Wasser geworfen werden. Obgleich der Verfasser den Unterschied zugibt, so bringt er doch alle unter eine Kategorie. Ich habe gezeigt, wie es geschieht, daß der Körper eines Ertrinkenden specifisch schwerer wird als die Wassermenge, die er verdrängt, sowie daß er gar nicht untersinken würde, wenn er sich in völlig hörizontaler Lager durchaus ruhig verhalten und weder die Arme aus dem Wasser emporstrecken, noch unter dem Wasser nach Athem schnappen würde, durch welch letzteres die in der Lunge ursprünglich enthaltene Luft durch Wasser ersetzt wird. Die beiden eben erwähnten Dinge aber würden nicht geschehen, wenn ein Leichnam alsbald nach erfolgtem gewaltsamen Tode in's Wasser geworfen würde. Somit würde in letzterem Falle der Körper in der Regel gar nicht sinken, — eine Thatsache, welche die „Etoile“ offenbar gar nicht kennt. Erst dann, wenn die Fäulniß sehr weit vorgeschritten und das Fleisch großentheils von den Knochen abgefallen wäre, — erst dann, aber nur erst dann würden wir den Leichnam nicht länger sehen.

„Was sollen wir nun zu dem von dem Verfasser geltend gemachten Grunde sagen, es

könne der Körper nicht der Marie Rogets sein, weil man denselben schon nach Verfluß von drei Tagen schwimmend gefunden? Ertrank sie, so sank sie, als ein Weib, möglicher Weise gar nicht; oder sank sie, so konnte sie innerhalb vierundzwanzig Stunden oder noch früher wieder zum Vorschein kommen. Niemand aber wagt es, die Behauptung aufzustellen, daß sie ertrunken sei; und starb sie, bevor sie in's Wasser geworfen wurde, so konnte sie zu irgend einer Zeit schwimmend gefunden werden.

„'Aber, sagt die „Etoile," wäre der Leichnam in seinem verstümmelten Zustande bis Dienstag Nacht außerhalb des Wassers gewesen, so hätte man am Ufer sicherlich irgend eine Spur von den Mördern gefunden.' Was der Verfasser hier eigentlich will, ist anfänglich schwer einzusehen, offenbar will er einem Einwande zuvorkommen, — dem Einwande nämlich, daß der Leichnam zwei Tage am Ufer geblieben und rascher Fäulniß anheimgefallen sei, — einer Fäulniß, die noch rascher hätte vor sich gehen müssen, als wenn der Leichnam im Wasser gelegen hätte. Der Verfasser meint nämlich, es hätte der Leichnam, wenn solches der Fall gewesen wäre, schon am Mittwoch wieder an die Oberfläche kommen können, und glaubt, daß dieß nur unter solchen Um=

ständen möglich gewesen wäre. Natürlich hat er nun nichts Eiligeres zu thun, als zu beweisen, daß der Leichnam nicht am Ufer geblieben; denn wäre dieß der Fall gewesen, so hätte man am Ufer sicherlich eine Spur von den Mördern gefunden. Vermuthlich werden Sie über eine solche Logik lächeln. Sie können natürlich nicht einsehen, wie das bloße Factum, daß der Leichnam am Ufer blieb, zur Folge haben konnte, daß die Spuren der Mörder sich vervielfältigten. Auch ich vermag solches nicht einzusehen.

„'Auch ist es ferner, fährt unser Journal fort, höchst unwahrscheinlich, daß Schurken, die einen so gräßlichen Mord verübt, den Leichnam nicht durch ein daran gebundenes Gewicht zum Sinken gebracht hätten, während doch eine solche Vorsichtsmaßregel so leicht zu ergreifen gewesen wäre.' Sehen Sie einmal, welch lächerliche Gedankenverwirrung uns hier entgegentritt! Niemand, nicht einmal die „Etoile", wagt es zu bestreiten, daß an dem gefundenen Körper ein Mord verübt worden. Die Spuren der Gewaltthat lagen allzu offen vor Aller Augen da. Unser Verfasser will bloß darthun, daß dieser Körper nicht der Mariens sei. Er will beweisen, daß Marie nicht ermordet worden, nicht aber, daß der Leichnam es nicht sei. Und doch beweist seine Bemerkung nur Letzteres. Hier haben wir

einen Leichnam, an den kein Gewicht gebunden worden; Mörder, die ihn ins Wasser geworfen hätten, würden nicht unterlassen haben, ein Gewicht daran zu binden; mithin wurde er auch nicht von Mördern in's Wasser geworfen. Weiter wird nichts bewiesen, wenn überhaupt etwas bewiesen wird. Die Frage der Identität läßt der Verfasser lediglich unberührt, und es hat sich die „Etoile" viele Mühe gegeben, jetzt bloß zu widersprechen, was sie erst vor einem Augenblick zugegeben. 'Wir sind vollkommen überzeugt, sagt das Blatt, daß der gefundene Leichnam der eines ermordeten Frauenzimmers ist.'

„Auch ist dieß nicht, selbst wenn wir uns einzig und allein auf diesen Theil der Affaire beschränken, das erste Mal, daß der Verfasser, ohne es zu wissen, wider sich selbst streitet. Wie ich bereits gesagt, so macht er es sich offenbar zur Aufgabe, die Zeit zwischen dem Verschwinden Mariens und der Auffindung des Leichnams möglichst zu beschränken. Und doch sehen wir wieder, wie der Zeitungsschreiber es sich nicht nehmen lassen will, daß von dem Augenblicke an, wo das Mädchen ihr mütterliches Haus verlassen, es von Niemand gesehen worden. 'Wir haben keinen Beweis, sagt er, daß Marie Roget an dem gedachten Sonntag, dem 22. Juni, nach neun Uhr noch unter den Lebenden sich befand.' Da er nun offenbar

für eine bestimmte Ansicht Partei nimmt, so hätte er wenigstens diesen Punkt unbeachtet lassen sollen; denn hätte erweislicher Maßen Jemand Marie am Montag oder am Dienstag gesehen, so würde die fragliche Zeit bedeutend beschränkt werden, und ferner würde, unter Zugrundlegung seiner eigenen Schlüsse, die Wahrscheinlichkeit, daß der Leichnam der der Grisette sei, bedeutend geringer geworden sein. Es ist gleichwohl sehr belustigend zu sehen, wie die „Etoile" auf diesem Punkte besteht, in dem vollen Glauben, daß derselbe den übrigen Beweisen bekräftigend zur Seite stehe.

„Lesen Sie nun gefälligst den Theil des Aufsatzes wieder durch, der sich auf die Erkennung des Leichnams durch Beauvais bezieht. In Betreff der Haare am Arm hat die „Etoile" sich eine Unehrlichkeit zu Schulden kommen lassen. Da Herr Beauvais nicht blödsinnig ist, so konnte er zur Unterstützung seiner Ansicht nie bloß geltend machen, daß Haare am Arme gewesen seien. Kein Arm ist ohne Haare. So wie die „Etoile" sich ausdrückt, hat sie die Aussage des Zeugen verdreht. Es muß der letztere nothwendig auf irgend eine Eigenthümlichkeit dieses Haars hingewiesen haben. Entweder ist die Farbe, oder die Menge, oder die Länge, oder die Lage dieser Haare eigenthümlich gewesen.

„'Ihr Fuß, sagt das Blatt weiter, war klein; dem aber ist entgegenzuhalten, daß Mariens Fuß nicht der einzige kleine Fuß ist. Ihr Strumpfband beweist lediglich nichts, und ebenso wenig beweist ihr Schuh etwas, da man Schuhe und Strumpfbänder packweise verkauft. Ein Gleiches läßt sich von den Blumen an ihrem Hute sagen. Worauf Herr Beauvais viel Gewicht legt, ist, daß die Schnalle am Strumpfband offenbar zurückgesetzt worden, um dieses enger zu machen. Dieß will aber gar nichts sagen; denn wohl die meisten Frauenzimmer kaufen sich Strumpfbänder, ohne sie erst zu probiren, und erst zu Hause werden sie dieselben dem Umfang ihrer Beine anzupassen suchen.' Hier ist es wirklich schwer, an den Ernst des Zeitungsschreibers zu glauben. Hätte Herr Beauvais bei seinen Nachforschungen nach Mariens Leichnam einen solchen entdeckt, der der Größe und dem Aussehen nach mit dem des vermißten Mädchens Aehnlichkeit gehabt, so würde (ohne daß die Frage der Bekleidung überhaupt hätte berücksichtigt werden müssen) er vollkommen berechtigt gewesen sein zu glauben, daß seine Nachforschungen von Erfolg gekrönt worden. Hätte er dazu noch an dem Arme Haare wahrgenommen, die etwas Eigenthümliches gehabt, und die er an der lebenden Marie gesehen, so hätte er sich

in seiner Ansicht mit Recht bestärkt glauben können, und je eigenthümlicher oder ungewöhnlicher diese Haare gewesen wären, um so größer wäre die Wahrscheinlichkeit geworden. Waren Mariens Füße klein wie die des Leichnams, so würde die Wahrscheinlichkeit, daß der Leichnam wirklich der Mariens sei, nicht bloß in arithmetischer, sondern in stark geometrischer Progression zugenommen haben. Hätte nun die Verstorbene vollends am Tage ihres Verschwindens solche Schuhe angehabt, so käme, auch wenn die Schuhe packweise verkauft werden, die Wahrscheinlichkeit fast einer Gewißheit gleich. Was an und für sich die Identität nicht beweisen würde, wird vermöge seiner bestärkenden Stellung zu einem durchaus höheren Beweise. Zeigt nun auch der Hut Blumen, wie die, welche das vermißte Mädchen getragen, so wollen wir keine weiteren Beweise. Ja ist auch nur eine solche Blume vorhanden, so genügt dieß uns; wie nun aber, wenn es zwei, drei oder noch mehr sind? Jede weitere Blume ist ein weiterer vielfacher Beweis, — ein nicht einfach, sondern hundert und tausendfach verstärkter Beweis. Entdecken wir jetzt noch am Leichnam Strumpfbänder wie die, welche die Lebende hatte, so ist es fast närrisch, in der Sache fortzufahren. Aber es sind diese Strumpfbänder durch das Zurücksetzen einer

Schnalle in derselben Weise enger gemacht, wie von Seiten Mariens kurz vor ihrem Weggehen von Hause geschehen war. Nun noch zu zweifeln, ist Wahnsinn oder Heuchelei. Was die „Etoile“ über die Strumpfbänder sagt, daß nämlich das Engermachen ein ganz alltägliches Vorkommniß sei, beweist sonst nichts als die Hartnäckigkeit, womit sie auf ihrem Irrthum beharrt. Die elastische Natur des Strumpfbands mit der Schnalle beweist von selbst, daß solches Engermachen etwas Ungewöhnliches ist. Was so eingerichtet ist, daß es sich selbst anpassen kann, muß fremder Hülfe nur selten bedürfen, damit es sich anpasse. Es muß im strengsten Sinn des Wortes seinen besondern Grund gehabt haben, daß diese Strumpfbänder Mariens einer solchen Engermachung bedurften. Schon die Strumpfbänder würden ihre Identität vollkommen hergestellt haben.

„Aber es hatte der Leichnam nicht allein die Strumpfbänder des vermißten Mädchens, oder deren Schuhe, oder deren Hut, oder deren Hutblumen, oder deren Füße, oder deren eigenthümliche Haare am Arme, oder endlich deren Größe und Aussehen, sondern man fand am Leichnam alles dieses zusammen. Könnte der Beweis geliefert werden, daß der Herausgeber der „Etoile“ unter solchen Umständen

wirklich noch einen Zweifel hegt, so würde es nicht erst einer Commission de lunatico inquirendo bedürfen, um ihn als einen Wahnsinnigen erscheinen zu lassen. Er hat es für gescheid gehalten, das Geschwätz der Advokaten zu echoen, die sich meistens damit begnügen, die Ansichten der Gerichte zu echoen. Hier möchte ich bemerken, daß gar viele Dinge, welche für die Gerichte keine Beweise sind, dem denkenden Mann als die allerbesten Beweise erscheinen. Denn es sind die Gerichte, welche ihrem Verfahren allgemeine Principien — die anerkannten, in den Büchern stehenden Principien — zu Grunde legen, durchaus nicht geneigt, in besonderen Fällen von diesen Principien abzugehen. Und eben dieses starre Festhalten an den Principien und dieses beharrliche Unbeachtetlassen der dawiderstreitenden Ausnahme ist ein schönes Mittel, in einer langen Reihe von Jahren das Maximum erreichbarer Wahrheit zu erreichen.

„Im großen Ganzen betrachtet, ist die gerichtliche Praxis also wohlbegründet; nicht weniger gewiß ist es aber auch, daß dieselbe zu einer Menge einzelner Irrthümer Anlaß gibt.

„Was die gegen Beauvais gerichteten Insinuationen betrifft, so können wir mit denselben in einem Nu fertig werden. Sie haben den wahren

Character dieses guten Herrn bereits ergründet. Er ist ein Mensch, der sich in Alles mischt, an dem viel Romantisches haftet, und der zugleich mit einer geringen Dosis Mutterwitz gesegnet ist. Jeder also beschaffene Mensch wird sich bei einem wirklich aufregenden Anlasse so betragen, daß er sich bei den allzu Gescheiden oder Böswilligen in Verdacht bringt. Wie aus Ihren Notizen hervorgeht, so hatte Herr Beauvais einige Besprechungen mit dem Herausgeber der „Etoile," und diesen beleidigte er dadurch, daß er die Meinung aussprach, es sei der Leichnam, trotz aller vom Zeitungsschreiber geschmiedeten Theorien, eben doch der Mariens. ‘Er behauptet beharrlich, sagt die Zeitung, es sei der Leichnam Mariens, kann jedoch außer den bereits von uns beleuchtenden Umständen keinen anführen, der Andere zu überzeugen vermöchte.’ Nun aber ist, ohne daß es nöthig wäre, wieder darauf aufmerksam zu machen, daß stärkere Beweise gar nie hätten beigebracht werden können, — nun aber ist, sage ich, nicht zu vergessen, daß es sich sehr leicht denken läßt, wie ein Mensch recht wohl in einem solchen Falle selbst glauben kann, ohne daß es ihm möglich ist, auch nur einen Grund vorzubringen, der für einen Andern überzeugend wäre. Nichts ist so vag, so unbestimmt wie Eindrücke von individueller

Identität. Jedermann kennt seinen Nachbar, und doch dürfte es nur wenige Fälle geben, wo Jemand einen Grund anzugeben vermöchte, warum er in diesem Manne seinen Nachbar erkennt. Der Herausgeber der „Etoile“ hatte lediglich kein Recht, über Herrn Beauvais' blinden Glauben sich zu ärgern.

„Die verdächtigen Umstände, welche ihn zu graviren scheinen, stimmen bei näherer Untersuchung unendlich besser mit meiner Hypothese romantischer Allgeschäftigkeit als mit der Vermuthung des Zeitungsschreibers, wornach Beauvais wirklich schuldig sein soll. Nehmen wir einmal die mildere Interpretation an, so finden wir es gar nicht schwer, die Rose im Schlüsselloche, das Wort 'Marie' auf der Schiefertafel, die 'Beseitigung der männlichen Verwandten', den 'Widerwillen, die Verwandten den Leichnam sehen zu lassen,' die Aufforderung an Madame B—, 'daß sie mit dem Gendarmen ja nicht sprechen solle, bis er (Beauvais) wieder heimkomme,' sowie endlich seinen scheinbaren Entschluß zu begreifen, 'daß außer ihm selbst in der Sache Niemand mitzusprechen habe.'

„Es scheint mir außer aller Frage, daß Beauvais Marien den Hof machte, daß sie mit ihm kokettirte, und daß es seine Eitelkeit kitzelte, wenn Andere dachten, daß er nicht

allein ihr Vertrauen besitze, sondern auch daß er mit ihr ganz intim stehe. Hierüber will ich nun nichts weiter sagen; und da die Zeugenaussagen die Behauptung der „Etoile" hinsichtlich der Apathie, welche die Mutter des Mädchens, sowie noch andere Verwandte an den Tag gelegt haben sollen — eine Apathie, die sich mit der Annahme schlechterdings nicht vereinigen läßt, daß sie den Leichnam für den des Parfümerieladenmädchens gehalten — da diese Zeugenaussagen also die Behauptung der „Etoile" durchaus Lügen strafen, so wollen wir nun fortfahren, als wäre die Frage der Identität in durchaus befriedigender Weise gelöst."

— Und, fragte ich hier, was sagen Sie zu den Ansichten des Commerce?

— Ich sage so viel, daß sie ihrem innern Gehalte nach weit beachtenswerther sind als alle die, welche bis jetzt ausgesprochen worden. Die Folgerungen aus den Prämissen sind scharfsinnig und durchaus logisch; nur sind die Prämissen wenigstens in zwei Fällen auf unvollkommene Beobachtung gegründet.

„Es will das „Commerce" die Idee geltend machen, daß Marie nicht weit vom Hause ihrer Mutter von einer Rotte gemeiner roher Gesellen angefallen worden. 'Wir sind fest überzeugt, sagt er, daß die Polizei bis jetzt auf

einer ganz falschen Fährte gewesen, in so fern sie bei ihren Nachforschungen stets von der Barrière du Roule ausgegangen ist. Eine Person, wie Marie Roget, die Tausenden so wohl bekannt war, konnte unmöglich an so vielen Häusern vorüberkommen, ohne daß irgend Jemand sie sah.'

„So würde ein Mann denken, der lange in Paris gewohnt, — ein in einem öffentlichen Amte stehender Mann, dessen Gänge sich auf eine gewisse Peripherie beschränken und der hauptsächlich zwischen den öffentlichen Gebäuden sich hin und her bewegt. Der weiß, daß er seine Kanzlei nie verlassen kann, ohne hundertfach erkannt und angeredet zu werden. Und da er genau weiß, welche Menschen ihn kennen, und welche er kennt, so vergleicht er sich mit dem Parfümerieladenmädchen, findet, daß in Beziehung auf das Bekanntsein kein großer Unterschied zwischen ihnen beiden ist, und kommt sofort zu dem Schlusse, daß sie auf ihren Gängen ebenso leicht erkannt werden müsse, wie er selbst auf den seinigen.

„Nun könnte dieß aber nur dann der Fall sein, wenn die Gänge des Mädchens denselben unveränderlichen, methodischen Charakter hätten und sich etwa ebenso weit erstreckten wie die seinigen. Zu gewissen Stunden bewegt er sich innerhalb eines ziemlich engen Kreises, —

eines Kreises, der eine Menge anderer Personen enthält, welche auf seine Person aufmerksam werden, weil sie für die Natur seines Geschäftes sich interessiren, in so fern dieses mit ihrem eigenen verwandt ist.

„Aber es läßt sich im Allgemeinen sagen, daß Mariens Gänge einen ganz anderen, einen unbeständigeren Charakter gehabt. Im vorliegenden Falle werden wir als höchst wahrscheinlich annehmen dürfen, daß sie einen Weg einschlug, der von ihren gewöhnlichen Wegen eher abwich als nicht. Die Parallele, welche das „Commerce" im Geiste wohl gezogen, würde sich nur dann rechtfertigen lassen, wenn die Beiden die ganze Stadt durchwandelten. In solchem Falle würden, vorausgesetzt daß die Beiden gleich viele Bekannte haben, die Chancen auch gleich sein, daß beide einer gleich großen Anzahl von Bekannten begegnen.

„Was mich selbst betrifft, so halte ich es nicht allein für möglich, sondern sogar für sehr wahrscheinlich, daß Marie zu jeder Zeit auf einem der vielen Wege, welche zwischen ihrer eigenen Wohnung und der ihrer Tante liegen, sich bewegen konnte, ohne daß sie auch nur ein Individuum traf, das sie kannte, oder von dem sie gekannt war. Wenn wir diese Frage gehörig in's Auge fassen wollen, dürfen wir nie das große Mißverhältniß zwischen der

Anzahl persönlicher Bekannten einerseits, die ein Individuum irgend zu Paris haben kann, und der ganzen Bevölkerung von Paris andererseits vergessen.

„Das Gewicht aber, welches die Vermuthung des „Commerce" noch zu haben scheinen möchte, wird gewaltig geschmälert werden, wenn wir die Stunde in's Auge fassen, um welche das Mädchen ausging. ‘Sie ging gerade zu einer Zeit aus, sagt das „Commerce," wo die Straßen von Menschen wimmelten.’ Dem ist aber nicht also. Es war Morgens neun Uhr. Nun sind allerdings an jedem Tage der Woche, den Sonntag allein ausgenommen, die Straßen der Stadt um neun Uhr mit Menschen angefüllt. Sonntags aber um neun Uhr sind die meisten Leute zu Hause, weil sie sich um diese Zeit bereit machen, in die Kirche zu gehen. Niemand, der einige Beobachtungsgabe besitzt, kann es entgangen sein, wie eigenthümlich verödet die Stadt jeden Sonntag Morgens zwischen acht und zehn Uhr aussieht. Zwischen zehn und elf wimmeln die Straßen von Menschen, nicht aber um die oben bezeichnete Stunde.

„Noch will ich eines andern Punktes erwähnen, wo mir das „Commerce" unvollkommen beobachtet zu haben scheint. ‘Aus einem der Unterröcke des unglücklichen Mäd-

chens, so drückt das vielgelesene Blatt sich aus, war ein zwei Fuß langes und einen Fuß breites Stück ausgerissen, um ihren Hals gewunden und hinten an ihrem Kopfe festgebunden worden, wahrscheinlich um ein Schreien unmöglich zu machen. Dieß konnte nur von Burschen geschehen, die kein Taschentuch hatten.' Ob diese Idee eine wohlbegründete ist, oder nicht, werden wir später vielleicht sehen; wenn aber der Zeitungsschreiber von Burschen spricht, die kein Taschentuch haben, so will er die allergemeinste Classe von Bösewichten bezeichnen. Aber gerade bei solchen Menschen findet man beharrlich Taschentücher, selbst dann, wenn ihnen Hemden mangeln. Sie müssen Gelegenheit gehabt haben zu bemerken, wie durchaus unentbehrlich in den letzten Jahren den ausgemachten Lumpen das Taschentuch geworden ist."

— Und was sollen wir von dem Artikel des Soleil halten? fragte ich.

— Daß es Jammerschade ist, daß der Schreiber des Artikels nicht als Papagei geboren worden; denn er wäre gewiß ein Prachteremplar von einem Papagei gewesen. Er hat bloß die bereits bekannten Ansichten und Vermuthungen wiederholt und mit lobenswerthem Fleiße aus dieser und jener Zeitung zusammengeklaubt. 'Offenbar, sagt der scharfsinnige

Soleil, hatten alle diese Dinge wenigstens schon drei bis vier Wochen hier gelegen; denn sie waren von dem Regen ganz verdorben und klebten aneinander fest. * * * * Es kann daher fortan nicht zweifelhaft sein, daß der wahre Ort, wo dieses schauderhafte Verbrechen verübt worden, wirklich entdeckt ist.' Was nun mich betrifft, so sind durch die von dem Soleil angeführten Thatsachen meine Zweifel nichts weniger denn gehoben. Auch werden wir diese Thatsachen später noch näher zu untersuchen Gelegenheit haben, wenn wir zu einem andern Theile dieser Affaire übergehen.

„Für jetzt müssen wir uns mit Anderem beschäftigen. Es kann Ihnen die ungemeine Nachlässigkeit, womit der Cadaver untersucht worden, nicht entgangen sein. Allerdings wurde die Frage der Identität rasch erledigt, oder hätte sie wenigstens rasch erledigt werden sollen; allein es waren noch andere Punkte da, über die man in's Reine zu kommen suchen mußte. War der Leichnam in irgend einer Beziehung beraubt? Hatte die Verstorbene an dem Morgen, wo sie ihr mütterliches Haus verließ, goldene Schmucksachen, Edelsteine und dergleichen auf dem Leibe? Und hatte sie, wenn dieß der Fall war, dieses Geschmeide noch, als man sie schwimmend im Flusse fand?

„Das sind wichtige Fragen, über welche

Digitized by Google

wir gleichwohl völlig im Dunkeln sind. Neben diesen gehen noch andere, gleich wichtige Fragen einher, die unbeachtet geblieben.

„Wir müssen den Versuch machen, selbst die Sache herauszubringen. Wir müssen sehen, wie es sich mit Saint Eustache eigentlich verhält. Zwar habe ich diesen gar nicht im Verdacht, aber doch wollen wir methodisch verfahren. Wir wollen sehen, wie es sich mit der Beweiskraft der eigentlichen Aussagen verhält über die Art und Weise, wie und wo er seinen Sonntag zugebracht. Mit solchen Aussagen mystificirt man die Leute gar leicht. Sollten wir indessen hier nichts Verdächtiges wittern, so wollen wir Saint Eustache von unsern Untersuchungen ausschließen. So verdächtig sein Selbstmord auch scheinen müßte, wenn an den eigentlichen Aussagen etwas auszusetzen wäre, so ist derselbe doch, wenn bei diesen Aussagen kein Betrug mituntergelaufen, keineswegs ein Umstand, der uns als unerklärlich erscheinen und uns von der Linie gewöhnlicher Analyse abbringen müßte.

„Bei dem, wozu ich nun komme, wollen wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf das Aeußere der Tragödie concentriren. Das, was ich das Innere derselben nennen möchte, wollen wir unberührt lassen. Bei derlei Untersuchungen ist nicht der ungewöhnlichste Irr=

thum das, daß man nur die unmittelbaren Ereignisse in's Auge faßt, die collateralen oder zufälligen aber gänzlich unbeachtet läßt. Unsere Gerichte machen sich oft des Versehens schuldig, daß sie Zeugenbeweis und Discussion auf das anscheinend Relevante beschränken. Und doch hat eine lange Erfahrung bewiesen und wird alle gesunde Beobachtung stets beweisen, daß ein sehr großer, ja vielleicht der größte Theil der Wahrheit aus dem anscheinend Irrelevanten hervorgeht. Vom Geist, wenn nicht gerade vom Buchstaben dieses Princips geleitet, ist es der modernen Wissenschaft gelungen, selbst das Unvorhergesehene zu berechnen.

„Doch Sie verstehen mich vielleicht nicht. Es hat die Geschichte menschlichen Wissens so beharrlich dargethan, daß wir collateralen incidenten oder accidentellen Ereignissen die zahlreichsten und werthvollsten Entdeckungen verdanken, daß es endlich eine Nothwendigkeit geworden, zufällige und durchaus unerwartete Erfindungen und Entdeckungen im Interesse des Fortschritts nicht allein in großartigem, sondern in großartigstem Maßstabe in unsere Berechnungen aufzunehmen. Es ist nun nicht länger philosophisch, die Zukunft ganz nach der Vergangenheit zu berechnen. Der Zufall spielt, dieß wird allgemein zugegeben, eine gewaltige Rolle. Und diesen Zufall können

wir sogar der Rechnung unterwerfen. In die mathematische Schulformel hinein bannen wir das Unvorhergesehene — das, was wir uns nicht einmal gedacht.

„Ich wiederhole es, der größte Theil aller Wahrheit ist aus der collateralen entsprungen. Es ist dieß ein nacktes Factum. Und mit dem Geiste des Princips, das in diesem Factum involvirt ist, steht es nur im Einklang, daß ich im vorliegenden Falle den breitgetretenen und bis daher unfruchtbaren Boden des Ereignisses selbst verlasse, um die Untersuchung auf die gleichzeitigen Umstände überzuspielen, von welchen das Ereigniß umgeben ist. Während Sie nun die eigentlichen Aussagen untersuchen, welche Saint Eustache betreffen, will ich selbst die Zeitungen noch genauer, als Sie gethan, durchstöbern. Bis jetzt haben wir das Feld der Untersuchung bloß recognoscirt, aber es müßte wahrlich wunderlich zugehen, wenn eine fleißige Durchmusterung der öffentlichen Blätter uns nicht einige Punkte lieferte, die, so unbedeutend sie auf den ersten Blick auch scheinen mögen, uns doch bei unsern Untersuchungen leiten können."

Ich that also, wie Dupin gesagt und untersuchte die Saint Eustache betreffenden eidlichen Aussagen mit skrupulöser Sorgfalt. Als Resultat gewann ich die feste Ueberzeugung,

daß sie schlechterdings unanfechtbar, daß mithin auch Saint Eustache's Unschuld außer aller Frage sei.

Inzwischen vertiefte sich mein Freund mit einem mir völlig nutzlos scheinenden Fleiße in einen Wust von Zeitungen. Als eine Woche um war, legte er nachstehende Auszüge mir vor Augen.

„Vor etwa vierthalb Jahren entstand in unserer Stadt in Folge des Verschwindens der nämlichen Marie Roget aus dem Parfümerieladen des Herrn Leblanc im Palais Royal ein fast nicht minder großes Aufsehen. Als aber die Woche zu Ende ging, erschien sie wieder hinter ihrem gewohnten Ladentisch so gesund, wie sie nur je gewesen; nur fiel an ihr eine leichte, etwas ungewöhnliche Blässe auf. Sowohl Herr Leblanc, als ihre Mutter sprengten aus, daß sie bloß bei einer Freundin auf dem Lande auf Besuch gewesen, und bald war die ganze Sache vertuscht. Nun meinen wir, es sei ihr neuestes Verschwinden abermals von einer ähnlichen Laune eingegeben worden, und es werde nach Verfluß von einer Woche oder vielleicht auch von einem Monate uns vergönnt sein, das schöne Kind wieder unter uns zu sehen." — Abendzeitung, Montag, der 23. Juni.

„Ein gestriges Abendblatt weist auf ein

früheres mysteriöses Verschwinden von Mademoiselle Roget hin. Nun aber ist es eine wohlbekannnte Thatsache, daß dieselbe während der Woche, die sie in Leblanc's Parfümerieladen fehlte, bei einem jungen Seeoffizier war, der wegen seines ausschweifenden Lebens nicht eben das beste Lob hat. Wie man glaubt, so führte eine Streitigkeit sie in providentieller Weise wieder zu den Ihrigen. Wir kennen den Namen des fraglichen Lothario, welcher dermalen in Paris sich aufhält; doch enthalten wir uns aus naheliegenden Gründen, denselben zu nennen.“ — Le Mercure, Dienstag Morgen, der 24. Juni.

„Es ist vorvorgestern in der Nähe der Hauptstadt ein scheußliches Verbrechen ausgeführt worden. Ein von seiner Frau und seiner Tochter begleiteter Herr ließ sich, nach bereits eingetretener Dämmerung, von sechs jungen Leuten, welche an den Ufern der Seine müßig auf- und abruderten, über den Fluß fahren. Als man das andere Ufer erreicht hatte, stiegen die andern drei Passagiere aus, und schon hatten sie das Boot aus dem Gesichte verloren, als die Tochter die Entdeckung machte, daß sie darin ihren Sonnenschirm liegen gelassen. Alsbald kehrte sie um, um das Zurückgelassene zurückzufordern; allein sie hatte es mit einer Rotte Buben zu thun, denn diese packten sie,

fuhren mit ihr in den Strom hinaus, knebelten und mißhandelten sie auf eine viehische Art. Schließlich setzten sie sie unweit der Stelle aus, wo sie mit ihren Eltern in das Boot getreten war. Für jetzt sind zwar die Schurken noch nicht entdeckt, doch ist die Polizei ihnen auf der Spur, und bald werden wir von der Verhaftung einiger dieser sauberen Gesellen hören.“ — Morgenblatt, 25. Juni.

„Wir haben einige Mittheilungen bekommen, die darauf hinauslaufen, daß Mennais*) derjenige sei, welchem das neuliche gräßliche Verbrechen zur Last gelegt werden müsse; da jedoch dieser Herr gerichtlich völlig freigesprochen ist und ferner unsere Correspondenten mehr Eifer als Gründlichkeit an den Tag zu legen scheinen, so erachten wir es nicht für räthlich, diese Mittheilungen in unserem Blatte abzudrucken.“ — Morgenblatt, 28. Juni.

„Wir haben verschiedene, sehr energisch gehaltene Mittheilungen bekommen, die anscheinend verschiedenen Quellen entstammen und es fast als gewiß erscheinen lassen, daß die unglückliche Marie Roget das Opfer einer jener vielen

---

*) Mennais befand sich unter denjenigen, welche anfänglich als verdächtig eingezogen, wegen Mangels allen Beweises aber wieder freigelassen wurden.

Banden roher Gesellen geworden ist, welche Sonntags die Umgegend unserer großen Stadt so unsicher machen. Was uns selbst betrifft, so neigen wir entschieden zu dieser Ansicht hin. Wir werden es versuchen, für einige der angeführten Gründe in unserem Blatte einen passenden Platz zu finden.“ — Abendzeitung, Dienstag, 31. Juni.

„Am Montag hat einer der im Dienste des Zollamts stehenden Schiffer ein leeres Boot die Seine herabschwimmen sehen. Im Boote selbst lagen Segel. Der Schiffer brachte das Boot nach der für die Barken des Zollamts bestimmten Station. An dem darauf folgenden Morgen aber war das Boot wieder verschwunden, ohne daß einer der Beamten darum wußte. Das Ruder liegt jetzt auf dem Bureau der dem Zollamt gehörigen Barken.“ La Diligence, Donnerstag, 26. Juni.

Als ich diese verschiedenen Auszüge las, schienen sie mir nicht allein irrelevant, sondern ich vermochte nicht einmal einzusehen, wie einer derselben auf die vorliegende Sache angewandt werden könnte. Ich wartete also auf weitere Erklärungen von Seiten meines Freundes.

— Für jetzt, hob Düpin an, ist es nicht meine Absicht, bei dem ersten und zweiten Auszuge zu verweilen; wenn ich dieselben herausgeschrieben, so wollte ich Sie vor Allem

auf die ungemeine Nachlässigkeit der Polizei aufmerksam machen, die, so viel ich vom Polizeipräfekten höre, bis jetzt es verschmäht hat, den fraglichen Marineoffizier in's Verhör zu nehmen. Und doch ist es pure Albernheit zu sagen, daß zwischen dem ersten und dem zweiten Verschwinden Mariens ein Zusammenhang sich gar nicht denken lasse.

„Nehmen wir einmal an, es habe Mariens erste Entweichung damit geendet, daß die beiden Liebenden mit einander Streit bekommen, sowie daß in Folge desselben das hintergangene Mädchen wieder nach Hause gekommen sei. Nun können wir eine zweite Entweichung (sobald wir wissen, daß eine solche abermals stattgefunden) eher als eine Folge erneuerter Anträge des früheren Verführers, denn als ein Resultat der Vorschläge eines zweiten Individuums ansehen; wir können diese zweite Entweichung eher als die Abwickelung eines alten Liebesverhältnisses, denn als den Anfang eines neuen betrachten. Es ist eher zehn gegen eins zu wetten, daß der Mann, der Marien schon einmal entführt hat, ihr eine zweite Entweichung vorschlagen wird, als daß ihr solche Vorschläge von einem andern Individuum gemacht werden.

„Und hier muß ich Sie auf das Factum aufmerksam machen, daß die zwischen der ersten nachgewiesenen und der zweiten muthmaßlichen

Entweichung liegende Zeit um einige Monate länger ist als die, während welcher unsere Kriegsschiffe zu kreuzen pflegen. War der Liebhaber durch seine Abreise verhindert worden, seine erste Schurkerei zu Ende zu führen, oder aber hatte er den ersten Augenblick seiner Rückkehr benutzen wollen, um die noch nicht ganz ausgeführten, oder doch durch ihn nicht ganz ausgeführten Anschläge zu erneuern? Von allem diesem wissen wir nichts.

„Sie werden mir aber entgegenhalten, daß in dem zweiten Falle, der uns hier beschäftigt, keine solche Entführung stattgefunden. Allerdings nicht; allein dürfen wir darum sagen, daß nicht wenigstens die Absicht dazu vorgelegen, dieselbe aber vereitelt worden? Außer denen Saint Eustache's und vielleicht auch Beauvais' sehen wir keine offenen, keine anerkannten, keine ehrbaren Bewerbungen um Marien's Hand. Es verlautet von keinem Andern etwas. Wer ist nun, so frage ich, der geheime Liebhaber, von dem die Verwandten (die meisten wenigstens) nichts wissen, mit dem aber Marie am Sonntag Morgen ein Rendezvous hat und der ihr Vertrauen in so hohem Grade besitzt, daß sie keinen Anstand nimmt, in dem einsamen Wäldchen der Barrière du Roule in seiner Gesellschaft so lange zu bleiben, bis die abendlichen Schatten auf die

Erde herniedersteigen? Ich frage, wer ist dieser geheime Liebhaber, von dem wenigstens die meisten Verwandten lediglich nichts wissen? Und was soll die sonderbare Ahnung, was soll die Prophezeiung der Madame Roget an dem Morgen, wo Marie weggeht: 'Ich fürchte, ich sehe Marie nicht wieder?'

„Können wir nun, auch wenn es uns unmöglich ist, bei Madame Roget eine Kenntniß des Entweichungsplanes anzunehmen, nicht wenigstens uns denken, daß das Mädchen einen solchen Plan gehegt? Als sie von Hause wegging, gab sie zu verstehen, daß sie ihre Tante in der Rue des Dromes besuchen wolle; und im Hause der letzteren sollte Saint Eustache nach eingetretener Dämmerung sie abholen.

„Nun streitet dieses Factum auf den ersten Blick gar sehr wider meine Voraussetzung; betrachten wir uns aber die Sache ein bischen näher.

„Daß sie wirklich mit einem Mann zusammentraf, daß sie mit ihm über den Fluß fuhr, sowie daß sie erst um drei Uhr Nachmittags an der Barrière du Roule ankam, ist bekannt. Indem sie aber dieses Individuum in solcher Weise begleitete (in welcher Absicht dieß geschah, und ob ihre Mutter darum wußte oder nicht, kann ich hier füglich unerörtert lassen), muß sie

wohl an ihre beim Weggehen gesprochenen Worte gedacht haben, sowie nicht minder an das Staunen und den Argwohn, der in der Brust ihres Bräutigams nothwendig aufschlug, wenn er um die angegebene Stunde in der Rue des Dromes erschien und dort seine Braut nicht fand, und wenn er ferner, mit dieser beunruhigenden Nachricht in der Pension wieder erscheinend, wahrnahm, daß Marie immer noch nicht zu Hause war. An alles dieses muß sie, sage ich nothwendig gedacht haben. Sie muß Saint Eustache's Kummer, sowie die argwöhnischen Mienen Aller vorausgesehen haben. Es konnte ihr auch nicht einen Augenblick einfallen, dem Argwohn ihres Liebhabers sich leichtsinnig auszusetzen; wie ist es aber, wenn wir annehmen, daß sie gar nicht die Absicht gehabt zurückzukehren? Dann konnte es ihr gleichgültig sein, ob sie beargwohnt wurde oder nicht.

„Wir können sie wohl also denken lassen: ‘Ich habe ein Rendezvous mit einem gewissen Manne, der mich entführen oder sonst etwas, was nur mir bekannt ist, beginnen will. Nun kommt Alles darauf an, daß wir nicht gestört werden; es muß uns so viel Zeit gegönnt sein, daß wir der Verfolgung trotzen können; ich werde sagen, ich wolle meine Tante in der Rue des Dromes besuchen und den ganzen

Tag bei ihr bleiben; Saint Eustache aber solle mich erst, wenn es dunkel geworden, abholen. Auf diese Art kann ich möglichst lang ausbleiben, ohne den Verdacht der Meinigen zu erregen, und ohne sie ängstlich zu machen, während ich dabei mein Vorhaben ungehindert ausführen kann. Sage ich Saint Eustache, er solle mich erst, wenn es dunkel geworden, abholen, so kommt er gewiß nicht früher; unterlasse ich das aber gänzlich, so habe ich nicht mehr so viel Zeit zu meiner Entweichung, da man mich um so früher zurückerwarten und meine Abwesenheit um so bälder Besorgniß erregen wird. Wäre es nun meine Absicht, überhaupt zurückzukehren; — beabsichtigte ich bloß, mit dem fraglichen Individuum einige Tage oder Wochen lang herumzuziehen, so wäre es unpolitisch von mir, mich von Saint Eustache abholen zu lassen; denn kommt er, so wird er gewiß erfahren, daß ich ihn hintergangen, — ein Factum, das ich ihm für immer verheimlichen könnte, wenn ich von Hause wegginge, ohne ihm meine Absicht mitzutheilen; wenn ich noch vor eingetretener Finsterniß heimkäme und dann sagte, daß ich meine Tante in der Rue des Dromes besucht. Da es aber meine Absicht ist, nie wieder zurückzukehren, oder wenigstens erst nach vielen Wochen, oder erst dann, wenn es gelungen

ist, ein sicheres Versteck zu gewinnen, so kann es mir vor der Hand nur daran liegen, daß ich möglichst viel Zeit bekomme.'

„Wie Sie aus Ihren Notizen ersehen haben, so neigt jetzt und so neigte gleich Anfangs die öffentliche Meinung dahin, daß das Mädchen das Opfer einer Rotte roher Geseller geworden sei. Nun aber darf man die öffentliche Stimme unter gewissen Umständen nicht unbeachtet lassen. Hat die öffentliche Meinung in durchaus spontaner Weise sich gebildet, so müssen wir sie als jener Intuition analog betrachten, welche die Idiosynkrasie eines genialen Menschen ist. In hundert Fällen möchte ich es immer neunundneunzig Mal auf die Entscheidung der öffentlichen Stimme ankommen lassen. Von großer Wichtigkeit ist es indessen, daß wir keine greifbaren Spuren von einem Einblasen haben. Es muß die öffentliche Meinung im strengsten Sinne des Wortes aus dem Publicum selbst hervorgegangen sein; und oft genug ist es äußerst schwer, den Unterschied wahrzunehmen und festzuhalten.

„Im vorliegenden Falle däucht es mir, es sei diese öffentliche Meinung hinsichtlich einer Rotte von Buben durch das collaterale Ereigniß, wovon in meinem dritten Auszug die Rede ist, künstlich hervorgerufen worden. Ganz

Paris ist in größter Aufregung, daß man den Leichnam der jungen, schönen, allbekannten Marie im Flusse gefunden. Dieser Leichnam trägt Spuren scheußlicher Gewaltthaten und schwimmt im Flusse. Nun aber erfährt das Publicum, daß genau um dieselbe Zeit oder doch etwa um dieselbe Zeit, wo man muthmaßt, daß das Mädchen ermordet worden, an einem zweiten jungen Frauenzimmer eine Gewaltthat verübt worden, die ihrer Natur nach der von der Verstorbenen erlittenen ähnlich, wenn auch minder scheußlich ist; und zwar ist diese zweite Gewaltthat durch eine Rotte roher Bursche verübt worden. Ist es nun zu verwundern, daß die bekannt gewordene Gewaltthat das Volksurtheil hinsichtlich der andern unbekannten Gewaltthat influenzirt?

„Dieses öffentliche Urtheil wartete nur eines Fingerzeiges, und nun schien die bekannte Gewaltthat einen solchen so rechtzeitig zu geben! Auch Marie wurde im Flusse gefunden; und auf diesem nämlichen Flusse war die bekannte Gewaltthat verübt. Der Zusammenhang der beiden Ereignisse hatten des Handgreiflichen so viel, daß man sich hätte in Wahrheit darüber wundern müssen, wenn das Volk es unterlassen hätte, diesem Fingerzeige zu folgen.

„In der That aber ist der Umstand, daß eine solche Frevelthat verübt worden, ein Be-

weis, ein sicherer Beweis, daß die andere, fast zu gleicher Zeit verübte Frevelthat nicht in ganz gleicher Weise verübt worden. Es wäre wahrhaft ein Wunder gewesen, wenn an einem gegebenen Orte eine Rotte von Buben eine unerhörte Frevelthat verübt hätte, und zu gleicher Zeit, an einem ähnlichen Orte, in der gleichen Stadt, unter den gleichen Umständen eine zweite solche Rotte gewesen wäre, welche mit ganz gleichen Mitteln einen ganz ähnlichen Frevel begangen hätte! Und doch, verlangt die in solcher Weise künstlich hervorgebrachte öffentliche Meinung nicht von uns, daß wir an ein so wunderbares Zusammentreffen glauben sollen?

„Bevor wir weiter gehen, wollen wir uns den muthmaßlichen Schauplatz des Mordes in dem Dickicht an der Barrière dü Roule etwas näher betrachten. Dieses Dickicht befand sich unfern eines öffentlichen Weges, ja dicht daran. Drinnen fand man drei bis vier große Steine, die eine Art Sitz mit Rücklehne und Schemel bildeten. Auf dem obern Steine lag ein weißer Unterrock; auf dem zweiten eine seidene Echarpe. Auch einen Sonnenschirm, Handschuhe und ein Taschentuch fand man hier. Auf dem Taschentuch war der Name Marie Roget zu lesen. Auf den Zweigen der Sträucher sah man unterschiedliche Fetzen

von einem Kleide. Der Boden war zusammengetreten, die Sträucher geknickt, und Alles wies auf einen heftigen Kampf hin.

„Trotz des Jubels, womit die Entdeckung dieses Dickichts von der Presse begrüßt wurde, und trotzdem daß Jedermann glaubte, in dem Dickicht den wahren Schauplatz des Verbrechens erblicken zu müssen, kann doch nicht geleugnet werden, daß ein gar triftiger Grund vorlag, noch zu zweifeln. Daß das Dickicht der Schauplatz gewesen, kann ich glauben oder auch nicht glauben; indessen lag ein gar guter Grund vor, ich wiederhole es, dem Zweifel noch Raum zu geben. Wäre der wahre Schauplatz, wie das „Commerce“ meinte, in der Nähe der Rue Pavée Saint André gewesen, so würden die Verbrecher — vorausgesetzt, daß sie sich noch in Paris aufhalten — ganz natürlich von Schrecken erfüllt worden sein, daß die öffentliche Aufmerksamkeit in so scharfsinniger Weise in die rechte Bahn geleitet worden; mithin würde sich auch gewissen Menschen die Nothwendigkeit aufgedrängt haben, daß etwas geschehen müsse, um diese öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf eine falsche Bahn zu lenken. Und so würde man, da das Dickicht an der Barrière dü Roule nun schon einmal etwas Verdächtiges hatte, ganz natürlich auf den Gedanken gekommen sein, die Gegenstände

an den Ort zu legen, wo sie wirklich gefunden wurden.

„Es liegt, was auch der Soleil sagen mag, lediglich kein Beweis vor, daß die im Dickicht gelegenen Gegenstände dort länger denn ein paar Tage gelegen; dagegen lassen sich der besten Beweise gar viele beibringen, daß die fraglichen Gegenstände dort nicht hätten die zwanzig Tage liegen bleiben können, welche zwischen dem unheilvollen Sonntage und dem Nachmittage verstrichen, an dem sie von den Knaben gefunden wurden; sicherlich wären diese Gegenstände während dieser Zeit von mehr denn einer Person entdeckt worden. ‘Es waren diese Dinge alle, sagt der Soleil, der Ansicht der übrigen Blätter beipflichtend, von dem Regen ganz verdorben und ganz versport; auch klebten sie in Folge dieser Versporung an einander fest. Um und über etliche her war Gras gewachsen. Die Seide an dem Sonnenschirm war stark, jedoch klebte innen Alles zusammen. Der obere Theil des Sonnenschirms, der am Dichtesten zusammengepreßt gewesen, war total verspo̊rt und verfault, so daß er, als man den Sonnenschirm aufmachte, zerriß.’

„Was nun den Punkt betrifft, daß um und über etliche her Gras gewachsen, so liegt es auf der Hand, daß man dieses nur von zwei kleinen Knaben erfahren haben konnte;

denn diese Knaben waren es, welche die Gegenstände wegnahmen und heimbrachten, noch ehe eine dritte Person dieselben gesehen. Mithin beruht das ganze Factum auf den Worten und auf dem mehr oder minder guten Gedächtnisse der beiden Kinder.

„Nun aber sage ich, daß das Gras, und zwar bei warmem und feuchtem Wetter ganz besonders (und solches Wetter hatte man zu der Zeit, als der Mord ausgeführt wurde), in einer einzigen Nacht einen ganzen, ja sogar zwei bis drei Zoll wachsen kann. Ein Sonnenschirm, der auf einem Boden mit neuem Rasen liegt, kann binnen einer einzigen Woche durch das neuwachsende Gras den Blicken ganz und gar entzogen werden. Und was die Versporung betrifft, wobei der Herausgeber des Soleil so hartnäckig verweilt, daß er in dem eben angeführten kurzen Paragraphen das Wort nicht weniger denn drei Mal gebraucht, so frage ich, ob der Zeitungsschreiber die Natur dieser Versporung wirklich nicht kennt. Soll ich ihm erst sagen, daß dieselbe von einer jener vielen Classen von Schwämmen herrührt, deren gewöhnlichste Eigenthümlichkeit das ist, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden entstehen und wieder absterben?

„So sehen wir auf einen Blick, daß eben das, was man triumphirend zur Unterstützung

der Idee beigebracht, daß die gefundenen Gegenstände wenigstens drei bis vier Wochen in dem Dickicht gelegen haben müssen, nichts als die erbärmlichste Absurdität ist, in so weit es das fragliche Factum beweisen soll. Andererseits ist es ungemein schwer zu glauben, daß diese Gegenstände in dem erwähnten Dickicht länger als eine Woche, — länger denn von einem Sonntag bis zum andern gelegen haben können.

„Alle, die die Umgegend von Paris einigermaßen kennen, wissen, wie ungemein schwer es hält, dort einen ganz einsamen Ort zu finden, sowie daß man schon weit über die Vorstädte hinausgehen muß, wenn man auch nur einigermaßen von der übrigen Welt abgesondert sein will. Man darf auch nicht einen Augenblick sich dem Gedanken hingeben, daß in den Wäldchen und Gebüschen, welche da und dort die Hauptstadt umgeben, auch nur ein Winkelchen sei, das unerforscht geblieben oder auch nur selten aufgesucht werde. Es möge einmal ein wirklicher Naturforscher den Versuch machen, auch nur an einem Werktage seinen Einsamkeitsdurst in der unmittelbaren, durch ihre natürliche Anmuth ausgezeichneten Umgegend zu stillen. Kaum ist er dem Staub und der Hitze der großen Metropole einigermaßen entflohen, so wird er sich in seinem Naturgenusse durch Stimmen

und Erscheinungen gestört finden, welche ihn nichts weniger als angenehm berühren können. Es wird ihm bald hier, bald dort ein roher Bursche oder ein Haufen besoffener Kerls aufstoßen. Er wird fast keinen Schritt thun können, ohne daran gemahnt zu werden, daß Einsamkeit hier schlechterdings nicht zu finden. Nicht einmal die dichtesten Blätterdächer werden ihm solche bieten können: das sind gerade die Orte, wo es der ungewaschenen Bären am Meisten gibt; das sind gerade die am Meisten entweihten Tempel. Aergerlich und grämlich wird der Naturfreund nach dem verdorbenen Paris zurückfliehen, als einer minder verhaßten, weil minder unnatürlichen Schundgrube der Verderbniß.

„Ist aber die Umgegend der Hauptstadt schon an Werktagen so stark besucht, wie wird es dann erst an Sonntagen sein? Jetzt hauptsächlich suchen die rohen Gesellen und die Lumpen der Hauptstadt, von der Arbeit nicht länger in Anspruch genommen, oder der gewohnten Gelegenheiten, irgend ein Verbrechen zu begehen, beraubt, die Umgegend der Hauptstadt auf, und zwar nicht aus Liebe zur ländlichen Natur, für welche solche Menschen lediglich keinen Sinn haben, sondern um dem Zwange und den conventionellen Schranken des geselligen Lebens zu entfliehen. Solche Gesellen

Digitized by Google

suchen weniger die frische, gesunde Luft und die grünen Bäume als eine Gelegenheit, ihrem wüsten Treiben sich völlig hingeben zu können. Hier, auf dem Lande, in dem an der Straße liegenden Gasthause, oder unter dem Blätterdache der Bäume überlassen sie sich, nur von den Augen von Spießgesellen bewacht, einer wüsten, tollen, unächten Lustigkeit, — einer Lustigkeit, die ein Kind der Freiheit und der Rumflasche ist.

„Ich sage gewiß nicht mehr, als was jedem leidenschaftslosen Beobachter klar sein muß, wenn ich wiederhole, daß der Umstand, daß die fraglichen Artikel länger denn von einem Sonntag zum andern in einem Dickicht in der unmittelbaren Nähe von Paris unentdeckt bleiben konnten, fast wie ein Wunder angesehen werden muß.

„Aber es fehlt auch nicht an andern Gründen, welche zu dem Verdachte Anlaß geben, daß die fraglichen Gegenstände in das Dickicht gelegt worden, um die öffentliche Aufmerksamkeit von dem wahren Schauplatze des Verbrechens abzulenken. Erlauben Sie mir vor Allem, daß ich Sie auf das D a t u m der Entdeckung dieser Gegenstände hinweise. Vergleichen Sie dieses mit dem Datum des fünften Zeitungsauszuges, den ich selbst gemacht und den ich Ihnen vorgelegt habe.

„Sie werden finden, daß die Entdeckung fast unmittelbar auf die energisch geschriebenen Mittheilungen folgte, welche der Abendzeitung zugingen. Obgleich dieselben verschiedenartig und anscheinend verschiedenen Quellen entflossen waren, so zielten doch alle auf eines und dasselbe hin, — darauf nämlich, daß eine Rotte roher Bursche das Verbrechen begangen haben, sowie daß die Nähe der Barrière dü Roule der Schauplatz desselben sein sollte.

„Hier nun kann natürlich auf die Knaben, welche die Gegenstände fanden, kein Verdacht fallen; es ist schlechterdings nicht anzunehmen, daß von denselben in Folge dieser Mittheilungen, oder weil die öffentliche Aufmerksamkeit dadurch eine gewisse Richtung bekam, die Gegenstände im Dickicht entdeckt worden; wohl aber mag und mochte das als verdächtig erscheinen, daß die Knaben die fraglichen Gegenstände nicht schon vorher gefunden; denn offenbar waren letztere früher nicht im Dickicht gewesen, sondern erst zur Zeit der bekannten Mittheilungen oder kurz vorher von den schuldbewußten Urhebern dieser Mittheilungen selbst dort hingelegt worden.

„Es war dieses Dickicht kein gewöhnliches, — nichts weniger denn ein gewöhnliches. Für's Erste war es außerordentlich dicht. Für's zweite befanden sich im Innern drei

ganz ungewöhnliche Steine, die einen Sitz sammt Lehne und Fußschemel bildeten. Und dieses so natürliche und doch wieder so künstliche Dickicht befand sich in der unmittelbaren Nähe des Hauses der Madame Delüc, deren Knaben gewohnt waren, alle Sträucher und Lustgebüsche zu durchsuchen, weil sie die Sassafras=Rinde liebten. Das Dickicht war nur wenige Ruthen vom Hause der Knaben entfernt. Wäre es nun eine unbesonnene Wette, — eine Wette von tausend gegen eins —, wenn man sagte, es sei wohl nie ein Tag vergangen, daß nicht wenigstens einer dieser Knaben die schattige Halle aufgesucht und sich auf deren natürlichen Thron gesetzt?

„Solche, welche Anstand nähmen, eine solche Wette einzugehen, sind entweder selbst nie Knaben gewesen, oder haben sie das Wesen eines Knaben vergessen. Ich sage nochmals, es läßt sich kaum begreifen, wie die fraglichen Gegenstände in diesem Dickicht länger denn einen oder zwei Tage unentdeckt bleiben konnten; mithin liegt auch trotz der dogmatischen Unwissenheit des Soleil Grund zu dem dringenden Verdacht vor, daß die bewußten Gegenstände erst kurz vorher an den Ort gebracht wurden, wo die Knaben sie fanden.

„Aber es liegen noch andere, gewichtigere Gründe vor zu der Annahme, daß sie dorthin

gebracht worden. Zuvörderst muß ich Sie darauf aufmerksam machen, in welch künstlerischer Weise die Gegenstände herumlagen. Auf dem oberen Steine lag ein weißer Unterrock; auf dem zweiten eine seidene Echarpe; auf dem Boden herum lagen ein Sonnenschirm, Handschuhe und ein Taschentuch mit dem Namen 'Marie Roget.'

„Ganz so würde natürlich eine nicht allzu pfiffige Person, welche die Gegenstände in natürlicher Weise loswerden wollte, diese umhergelegt haben. Genau besehen aber ist dieses Herumliegen durchaus kein natürliches. Ich für meinen Theil hätte eher erwartet, daß die Gegenstände alle auf dem Boden herumgelegen hätten, sowie daß sie mehr oder minder zertreten gewesen wären. Da das Dickicht von so kleinem Umfang ist, so wäre es wohl kaum möglich gewesen, daß der Unterrock und die Echarpe auf den Steinen liegen geblieben, wenn mehrere kämpfende Personen in ihren Bewegungen sich fortwährend berührt hätten. Es heißt in der Zeitung, es könne keinem Zweifel unterliegen, daß ein Kampf stattgefunden, da der Boden zusammengetreten und die Büsche geknickt seien; nichtsdestoweniger findet man den Unterrock und die Echarpe so säuberlich aufgehoben, als ob sie in einen Schrank gelegt worden. 'Die durch die Sträucher

aus ihrem Kleide ausgerissenen Stücke waren etwa drei Zoll breit und sechs Zoll lang. Eines dieser Stücke hatte den Saum des Rockes gebildet und war früher geflickt worden. Diese Fetzen sahen aus wie losgerissene Streifen.'

„Hier sagt der Soleil aus purer Unachtsamkeit etwas, was ungemein verdächtig aussieht. Allerdings sehen die Fetzen, wie er sagt, wie losgerissene Streifen aus; aber, muß ich alsbald hinzusetzen, wie Streifen, die absichtlich und mit der Hand ausgerissen worden.

„Es ist ein höchst seltener Fall, wenn aus einem Kleide, wie das beschriebene, durch einen Dorn ein Stück ausgerissen wird. Vermöge der ganzen Natur solcher Gewebe zerreißt ein Dorn oder ein Nagel, der sich darein verfängt, sie rechtwinkelig, — das heißt, es theilt derselbe sie in zwei längliche Risse, die rechte Winkel mit einander bilden und in eine Spitze auslaufen, wo der Dorn eingedrungen ist; aber kaum möglich ist es, sich das Stück ausgerissen zu denken. Ich wenigstens weiß von keinem solchen Falle und gewiß wird Ihnen ein solches eben so wenig bekannt sein.

„Soll aus solchen Geweben ein Stück ausgerissen werden, so sind fast immer zwei verschiedene, in verschiedener Richtung wirkende Kräfte nöthig. Hat das Gewebe zwei Ränder

— wie das zum Beispiel bei einem Taschentuch der Fall ist —, und soll ein Stück aus demselben herausgerissen werden: dann, und nur dann allein wird eine Kraft hinreichen. Im vorliegenden Falle aber handelt es sich von einem Kleide, das nicht mehr denn einen Rand hat. Aus der Innenseite, wo kein Rand ist, könnte von Dornen nur durch ein Wunder ein Stück ausgerissen werden; schlechterdings aber könnte ein einziger Dorn solches nie thun.

„Aber selbst da, wo ein Rand ist, werden zwei Dornen nöthig sein, von denen der eine in zwei verschiedenen Richtungen, der andere aber in einer einzigen wirkt; — und dieß in der Voraussetzung, daß der Rand nicht gesäumt ist. Ist er gesäumt, so ist die Sache so gut wie unmöglich. So sehen wir denn, wie viele und große Anstände es hat anzunehmen, daß durch bloße Dornen Stücke ausgerissen werden können; und doch sollen wir nicht allein glauben, daß ein Stück, sondern auch, daß mehrere in solcher Weise ausgerissen worden.

„Ferner: ‘Eines dieser Stücke hatte den Saum des Rockes gebildet!’ Ein anderes Stück war ‘aus einem Blatt des Rockes ausgerissen, war aber nicht der Saum;’ das heißt, es war dasselbe aus der ungesäumten Innen=

seite des Rockes von Dornen vollständig ausgerissen worden!

„Nun aber mag das glauben, wer da will; ich für meinen Theil finde es sehr verzeihlich, daß man es nicht glaubt. Und doch bieten alle diese Dinge zusammengenommen vielleicht nicht so vielen Grund zum Verdacht als der eine höchst auffallende Umstand, daß die Gegenstände in dem Dickicht von Mördern, welche vorsichtig genug waren, den Leichnam aus dem Wege zu schaffen, überhaupt zurückgelassen wurden.

„Sie würden mich indessen mißverstehen, wenn Sie glaubten, es sei meine Absicht zu läugnen, daß in diesem Dickicht ein Verbrechen begangen worden. Wohl möglich, daß hier etwas Unrechtes vorging, noch möglicher aber, daß im Hause der Madame Delüc ein Unglück geschah. Indessen ist das, genau betrachtet, ein minder wichtiger Punkt. Wir haben uns nicht vorgenommen, den Ort des Verbrechens zu entdecken, wohl aber, auf die wahren Missethäter hinzuweisen. Was ich gesagt, ist, trotz der Umständlichkeit, der ich mich beflissen, gesagt worden, um die Albernheit der absprechenden und vorschnellen Behauptungen des Soleil nachzuweisen, zweitens und hauptsächlich aber, um Sie auf möglichst natürlichem Wege dahin zu bringen, daß Sie die noch zweifelhafte

Frage, ob der Mord das Werk einer Rotte von Buben ist oder nicht, schärfer in's Auge fassen.

„Wir wollen diese Frage ganz einfach dadurch resumiren, daß wir auf die empörenden Einzelnheiten hinweisen, welche von dem gerichtlich verhörten Chirurgen gegeben worden. Ich brauche bloß so viel zu sagen, daß die von der Presse veröffentlichten Folgerungen des Chirurgen, betreffend die Anzahl der Buben, von sämmtlichen Pariser Anatomen, die einigen Ruf haben, mit vollem Recht als total unbegründet und unrichtig verhöhnt worden sind. Nicht daß die Sache nicht so hätte sein können, wie der Chirurg meint; wohl aber lag kein Grund zu solchem Schlusse vor. Lag aber nicht zu einem andern Schlusse viel Grund vor?

„Werfen wir nun einen Blick auf die 'Spuren eines Kampfes;' und lassen Sie mich fragen, was diese Spuren dann eigentlich beweisen sollen. Sie sollen auf eine Rotte von Buben hinweisen. Beweisen sie aber nicht vielmehr, daß von einer Rotte schlechterdings nicht die Rede sein kann?

„Konnte ein schwaches, wehrloses Mädchen sich lange gegen eine Rotte von Buben wehren? Und konnte unter solchen Umständen der Kampf so heftig sein und so lange dau-

ern, daß überall 'Spuren' davon zurück geblieben?

„Ich sage, daß einige feste, rauhe Arme genügt hätten, um allem Kampfe auf einen Schlag ein Ende zu machen. Es hätten die Buben nicht einmal nöthig gehabt, ein Wort zu sprechen. Sobald sie wollten, mußte das unglückliche Opfer ihnen ganz und gar zu Willen sein.

„Hier werden Sie nicht vergessen, daß die gegen das Dickicht als den Schauplatz des Verbrechens geltend gemachten Gründe hauptsächlich nur dann Geltung haben, wenn man annimmt, es sei das Verbrechen von mehr als einem Individuum ausgeführt worden. Denken wir uns nur einen Verbrecher, so können wir uns allerdings auch den Kampf so heftig und hartnäckig denken, daß er deutliche Spuren zurückgelassen. Ich wiederhole es, nur dann ist ein solcher Kampf überhaupt denkbar.

„Und das ist noch nicht Alles. Ich habe bereits erwähnt, wie verdächtig uns das Factum erscheinen müsse, daß die fraglichen Gegenstände überhaupt in dem Dickicht liegen geblieben, wo man sie gefunden. Es scheint fast unmöglich, daß diese Schuldbeweise zufällig an dem Orte gelassen worden, wo man sie gefunden. Man hatte Geistesgegenwart genug,

um (wie wir einstweilen annehmen wollen) den Leichnam fortzuschaffen; und doch läßt man auf dem Schauplatze des Verbrechens etwas liegen, was weit gravirender ist, als der Leichnam selbst (denn es hätten die Züge des letzteren in Folge der eintretenden Fäulniß rasch unkenntlich werden können); ich meine das Taschentuch mit dem Namen der Verstorbenen.

„War dieß ein Zufall, so ist er gewiß nur dann denkbar, wenn wir, anstatt einer Rotte von Buben, ein einziges Individuum annehmen. Lassen Sie uns einmal sehen. Es hat ein Individuum den Mord begangen. Es befindet sich ganz allein dem Gespenste der Hingeschiedenen gegenüber. Entsetzt sieht es etwas Todtes, Bewegungsloses vor sich liegen. Die Raserei seiner Leidenschaft ist vorüber und es ist in seinem Herzen Raum genug für den Schrecken, für das Entsetzen, welche die That ihm natürlich einflößen muß. Er hat nicht jene kecke Zuversicht, welche von dem Bewußtsein, daß noch Viele da sind, unvermeidlich eingeflößt wird. Der Verbrecher sieht sich der Todten allein gegenüber. Er zittert und verliert die Besinnung. Gleichwohl liegt die Nothwendigkeit vor, den Leichnam aus dem Wege zu schaffen. Er trägt ihn also in den Fluß, läßt aber die andern Schuldbeweise zu-

rück; denn es ist schwer, wo nicht unmöglich, auf einmal Alles fortzuschaffen, auch ist es ja ein Leichtes, das Zurückgelassene nachher zu holen. Aber während er mühsam dem Wasser zuwandert, verdoppeln sich seine Befürchtungen. Ueberall schlagen die Stimmen des Lebens an sein Ohr. Wohl zehn, wohl hundert Mal hört er Tritte, oder glaubt er solche zu hören. Selbst die Helligkeit der Lichter in der Stadt wirkt verwirrend auf ihn. Dennoch gelingt es ihm, nachdem er viele lange und ängstliche Stationen gemacht, das Flußufer zu erreichen, wo er sich, vielleicht vermittelst eines Bootes, seiner gräßlichen Bürde entledigt. Aber welchen Schatz besitzt nun die Erde, — welche Drohung könnte sie ihm entgegenhalten, daß er, der einsame Mörder, sich veranlaßt sähe, den mühe- und gefahrvollen Weg nach dem Dickicht mit seinen unheimlichen, das Blut erstarren machenden Erinnerungen zurückzugehen? Nein, solches thut er nicht: er geht nicht mehr nach dem Dickicht zurück, mag da kommen, was da will. Selbst wenn er wollte, könnte er diesen Weg nicht mehr machen. Er denkt nur noch auf alsbaldige Flucht. Für immer kehrt er diesen unheimlichen, diesen entsetzlichen Gebüschen den Rücken zu und flieht, als wüßte er sich von der ganzen Hölle verfolgt.

„Wie verhält sich aber die Sache, wenn das Verbrechen von einer Rotte von Buben ausgeführt worden? Ihre Anzahl schon würde sie keck gemacht haben, wenn in der Brust eines durchaus rohen Gesellen es überhaupt je an Keckheit fehlte; und nur aus solchen durchaus rohen Gesellen können solche Rotten bestehen. Ihre Anzahl, sage ich, würde sie vor dem blinden Schrecken bewahrt haben, von dem ich angenommen, daß er ein einzelnes Individuum paralysire. Könnten wir auch annehmen, daß ein, zwei, drei Individuen etwas übersehen, so würde doch dieser Fehler durch ein viertes Individuum wieder gut gemacht werden. Es läßt sich also auch zuversichtlich annehmen, daß die die Rotte bildenden Menschen nichts zurückgelassen hätten, da ihre Anzahl es möglich gemacht haben würde, auf ein Mal Alles fortzuschaffen. Sie hätten nicht nöthig gehabt, nach dem Dickicht zurückzukehren.

„Bemerken Sie nun gefälligst den Umstand, daß an dem äußeren Kleide des im Dickicht aufgefundenen Leichnams ein etwa fußbreiter Streifen, vom Saume nach dem Leibe aufwärts gerissen, drei Mal um den Leib gewunden und hinten auf dem Rücken durch eine Art Schlinge befestigt war. Dieß Alles geschah offenbar in der Absicht, den Leichnam

Digitized by Google

bequemer tragen zu können, da der Tragende so eine Art Handhabe hatte. Ich frage nun aber, ob eine Anzahl von Männern je auf den Gedanken gekommen wäre, zu einem solchen Mittel zu greifen? Wären es ihrer drei oder vier gewesen, so wären die Gliedmaßen des Körpers lauter solche, und zwar die allerbesten Handhaben gewesen. Augenscheinlich konnte nur ein einzelnes Individuum auf einen solchen Gedanken verfallen; und dieß bringt uns zu dem Factum, daß zwischen dem Dickicht und dem Flusse aus den Zäunen Stücke weggenommen und allenthalben auf dem Boden Spuren zu sehen waren, die nur von einer Last herrühren konnten, welche darauf fortgezogen worden! Würde aber eine Anzahl von Männern sich die so ganz überflüssige Mühe genommen haben, Zäune auseinander zu nehmen, um einen Leichnam zwischendurch ziehen zu können, der so leicht über jeden Zaun hätte hinweggehoben werden können?

Würde überhaupt eine Anzahl von Männern einen Leichnam so fortgezogen haben, daß deutliche Spuren davon zurückgeblieben wären?

Und hier müssen wir auf eine Bemerkung des „Commerce" zurückkommen, — eine Bemerkung, worüber ich Ihnen bereits Einiges gesagt. 'Aus einem der Unterröcke des unglücklichen Mädchens, sagt das eben genannte

Blatt, war ein zwei Fuß langes und einen Fuß breites Stück ausgerissen, dann um ihren Hals gewunden und hinten an ihrem Kopfe festgebunden worden, wahrscheinlich um ein Schreien unmöglich zu machen. Dieß konnte nur von Burschen geschehen, die kein Taschentuch hatten.'

„Ich habe schon früher bemerkt, daß Lumpen und rohe Gesellen vom reinsten Wasser nie o h n e ein Taschentuch sind. Aber nicht dieses Factum ist es, worauf ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit ganz besonders lenken möchte. Daß der bewußte Rockstreifen nicht aus Mangel an einem Taschentuche zu dem Zwecke, den das Commerce annimmt, um den Hals gewunden war, ist schon daraus ersichtlich, daß man in dem Dickicht ein Taschentuch unbenutzt liegen ließ; und daß es nicht in der Absicht geschah, ein Schreien unmöglich zu machen, geht ferner daraus hervor, daß man lieber die Binde, als ein Object benutzte, das weit zweckentsprechender gewesen wäre.

„Aber es heißt in den Zeugenaussagen, es sei der fragliche Streifen lose um den Hals gebunden und durch einen starken Knoten befestigt gewesen. Es sind diese Worte zwar vag genug, doch weichen sie wesentlich von den Angaben des „Commerce“ ab. Da der Streifen achtzehn Zoll breit war, so konnte

er auch, obgleich von Musselin, ein starkes Band bilden, sobald er der Länge nach zusammengelegt oder zusammengedrückt war. Nun aber wurde er gerade in solchem Zustande gefunden. Ich schließe hieraus Folgendes:

„Nachdem der einsame Mörder vermittelst des um den Leib gewundenen und durch eine Schlinge befestigten Bandes den Leichnam eine Weile getragen (ob dieß vom Dickicht oder einem andern Orte aus geschah, wollen wir unerörtert lassen), fand er die Bürde allzuschwer. Er beschloß daher, den Leichnam auf dem Boden fortzuziehen; und daß dieser wirklich so fortgezogen wurde, dafür scheinen gute Beweise vorzuliegen. Wollte er Letzteres aber thun, so mußte er nothwendig etwas Strickartiges an einer der Extremitäten festbinden.

Nirgends konnte dieß besser geschehen als am Halse, wo der Kopf ein Hinderniß war, daß es sich sobald wieder losspielte. Und nun fiel dem Mörder unzweifelhaft der um die Lenden gewundene Rockstreifen ein. Diesen würde er benutzt haben, wäre derselbe nicht um den Leichnam gewunden gewesen, hätte die Schlinge ihn nicht genirt, und wäre ihm nicht eingefallen, daß der Streifen nicht vom Kleide abgerissen worden. Leichter war es, aus dem Unterrocke einen neuen Streifen auszureißen. Er riß also einen solchen aus, be-

festigte ihn um den Hals her und zog so sein Opfer bis an das Flußufer fort. Daß dieses Band, das er nur mit Mühe und Zeitverlust bekommen konnte und dabei seinem Zwecke nur unvollkommen entsprach, — daß, sage ich, dieses Band überhaupt gebraucht wurde, beweist nach meiner Ansicht klärlich, daß sich erst dann die Nothwendigkeit eines solchen zeigte, als das Taschentuch schon nicht mehr erreichbar war, das heißt, als der Mörder mit seinem Leichnam das Dickicht (wenn er überhaupt dort gewesen) schon verlassen und eine Strecke Weges nach dem Flußufer zu hinter sich hatte.

„Aber, werden Sie mir entgegen halten, Madame Delüc spricht in klaren Worten von einer Rotte Buben, die um die Zeit des Mordes in der Nähe des Dickichts sich umhergetrieben. Dieß gebe ich gerne zu. Ich zweifle sogar, ob nicht ein Dutzend solcher Rotten um die Zeit, wo diese Tragödie spielte, sich in der Nähe der Barrière dü Roule umhergetrieben. Aber es ist die Rotte, die sich den Zorn der Madame Delüc zugezogen, und diese zu einer etwas späten und höchst verdächtigen Aussage veranlaßt hat, die einzige Rotte, von der die ehrsame, scrupulöse alte Dame bemerkt, daß sie ihr ihre Kuchen gegessen und ihren Branntwein getrunken,

ohne an ein Zahlen zu denken. Et hinc illæ irae?

„Worauf läuft aber im Grunde die Deposition der Madame Delüc hinaus? ‘Es erschien eine Rotte roher, lärmender Gesellen, die sich Essen und Trinken schmecken ließen, das Zahlen jedoch vergaßen, denselben Weg einschlugen, den der junge Mann mit dem Mädchen genommen, zur Zeit der Dämmerung im Gasthause wieder erschienen und wieder über den Fluß setzten, als ob sie große Eile hätten.’

„Nun aber mochte diese große Eile Madame Delüc's Augen größer vorkommen, als sie in Wahrheit war, da sie über ihre Kuchen und ihren Branntwein so sehr jammerte, — Kuchen und Branntwein, für die sie immer noch einen Ersatz erwartet haben mochte. Warum sollte sie sonst, da es doch zur Zeit der Dämmerung war, den Punkt der Eile premiren? Es ist gewiß nicht zu verwundern, daß selbst eine Rotte Buben Eile hat wieder heimzukommen, wenn man in einem kleinen Boote über einen breiten Fluß setzen muß, wenn ein Sturm bevorsteht, wenn die Nacht herankommt.

„Ich sage: herankommt; denn da war die Nacht noch nicht. Es dämmerte erst, als die unanständige Eile dieser „Böse-

wichte" die nüchternen Augen der Madame Delüc beleidigte.

„Aber wir erfahren weiter, daß an diesem nämlichen Abende Madame Delüc und ihr ältester Sohn Frauenzimmerschreie in der Nähe des Gasthauses hörten. Und mit welchen Worten bezeichnet Madame Delüc die Abendzeit, um welche diese Schreie sich vernehmen ließen? „Es war bald, nachdem es dunkel geworden," sagt sie, worauf ich erwidere, daß „bald nachdem es dunkel geworden", wenigstens dunkel ist; und ebenso gewiß wird durch den Ausdruck „zur Zeit der Dämmerung" angezeigt, daß es noch hell gewesen. So ist es denn klar genug, daß die Rotte die Barrière dü Roule verließ, noch ehe Madame Delüc die Schreie hörte (oder behorchte?). Und obgleich in den vielen Zeitungsberichten die Zeugenaussagen genau so stehen, wie ich selbst hier sie angeführt, so hat doch noch keines der öffentlichen Blätter, noch einer der zahllosen Polizeiagenten auf den groben Widerspruch hingedeutet, der hier zu Tage tritt.

„Zu den vielen Gründen, welche wider eine Rotte sprechen, will ich nur noch einen hinzufügen; dieser eine jedoch hat, wenigstens nach meinem Dafürhalten, so viel Gewicht, daß sich dagegen schlechterdings nicht aufkommen läßt. Da eine so große Prämie ausge-

Digitized by Google

boten und dem, der für die öffentliche Anklage als Zeuge auftritt, volle Begnadigung verheißen ist, so läßt es sich auch nicht einen Augenblick denken, daß von einer Rotte gemeiner Gesellen oder überhaupt von einer Anzahl betheiligter Menschen nicht schon längst dieser oder jener aufgestanden wäre, um an seinen Mitschuldigen zum Verräther zu werden. Jeder, der zu einer solchen Rotte gehört, will nicht sowohl eine Belohnung erhaschen, als ungeschlagen wegkommen: er fürchtet die Verräther. Und um nicht selbst verrathen zu werden, wird er bald und gern zum Verräther. Daß das Geheimniß immer noch ein Geheimniß ist, das gibt uns den besten Beweis, daß in Wahrheit hier ein Geheimniß vorliegt. Es ist die schwarze That nur einem, oder höchstens zwei menschlichen Wesen, sowie Gott bekannt.

„Nun wollen wir die zwar spärlichen, aber um so zuverlässigeren Ergebnisse unserer langen Analyse zusammenfassen. Wir haben so viel herausgebracht, daß entweder unter Madame Delüc's Dache ein Unglück passirt, oder in dem Dickicht unweit der Barrière dü Roule von einem Liebhaber oder wenigstens von einem geheimen, intimen Bekannten der Verstorbenen ein Mord verübt worden ist. Dieser Bekannte ist von schwärzlichem Teint. Nun aber deu-

ten dieser Teint, die Schlinge an dem Bande und der Seemannsknoten an den beiden Hutbändern auf einen Seemann hin. Daß dieser Seemann mit der Verstorbenen, einem lebenslustigen, aber keineswegs verworfenen jungen Geschöpfe, bekannt war, zeigt uns in ihm eine Charge, das heißt, es kann dieser intime Bekannte kein gemeiner Matrose gewesen sein. Was uns in dieser Annahme noch mehr bestärken muß, das sind die gut und energisch geschriebenen Mittheilungen, womit er die Blätter der Hauptstadt bedacht hat. Der Umstand, daß in der vom „Mercüre" erwähnten Weise schon früher eine Entweichung Statt gefunden, macht es sehr wahrscheinlich, daß der Seemann, den wir jetzt im Auge haben, eine und dieselbe Person ist mit dem Marineoffizier, von dem man zuerst weiß, daß er mit der Unglücklichen allzu vertrauten Umgang gepflogen.

„Und hier ist der passendste Ort, das fortwährende Nichterscheinen des Mannes mit dem schwärzlichen Teint ins Auge zu fassen. Wir wissen, daß sein Teint dunkel und schwärzlich ist; sowohl Valence, als Madame Delüc ist nur so viel erinnerlich, daß dieser Teint etwas ungewöhnlich Schwärzliches gehabt habe. Nun aber frage ich, warum dieser Mann immer noch nicht zum Vorschein kommt. Wurde er von der vielbesprochenen Rotte ermordet?

Digitized by Google

Und wenn das der Fall ist: so frage ich weiter: warum hat man nur von dem ermordeten Mädchen Spuren gefunden? Natürlich wird man für den Schauplatz der beiden Verbrecher nur einen und denselben Ort zu suchen haben. Und wo ist sein Leichnam? Höchst wahrscheinlich hatten die Mörder beide Cadaver in der gleichen Weise aus dem Wege geschafft.

„Aber, wird man sagen, es ist dieser Mann noch am Leben, und weil er fürchtet, des Mordes angeklagt zu werden, so nimmt er Anstand, aus dem Dunkel hervorzutreten, das ihn jetzt birgt. Allerdings könnte eine solche Rücksicht jetzt bestimmend für ihn sein, da Zeugenaussagen vorliegen, wornach er mit Marien gesehen worden; zur Zeit jedoch, als das Verbrechen verübt wurde, hätte eine solche Rücksicht für ihn nicht bestanden. Ein Unschuldiger hätte vor Allem das Verbrechen angezeigt und zur Beifahung der Bösewichter mitgeholfen. Solches würde schon die Klugheit geboten haben. Man hatte ihn in der Gesellschaft des Mädchens gesehen. Er war mit ihr in einer offenen Fähre über den Fluß gefahren. Selbst ein Blödsinniger würde in einer Denunciation der Mörder das sicherste und einzige Mittel, sich von allem Verdacht zu reinigen, erblickt haben. Wir können nicht annehmen, daß er in der Nacht des unheil=

vollen Sonntags selbst nichts verbrochen, oder, wenn dieß nicht der Fall, daß er um das von Andern ausgeführte Verbrechen nicht gewußt. Und doch läßt es sich nur unter solchen Umständen denken, daß er, wenn er noch am Leben, es unterlassen hätte, den Mörder anzugeben.

„Und welche Mittel stehen uns zu Gebot, die Wahrheit herauszubringen? Je weiter wir gehen, um so klarer, um so zahlreicher werden diese Mittel sich uns darbieten. Ergründen wir die Affaire der ersten Entweichung des Mädchens. Suchen wir die ganze Lebensgeschichte „des Offiziers", sowie dessen dermalige Lebensverhältnisse zu erfahren, und suchen wir herauszubringen, wo er an dem Tage des Mordes gewesen. Vergleichen wir mit einander die verschiedenen Mittheilungen, welche die Abendzeitung erhalten und deren Zweck war, eine Rotte von Buben als die wahren Verbrecher zu bezeichnen. Ist dieß geschehen, so wollen wir in Beziehung auf Styl und Handschrift die Mittheilungen, die der Abendzeitung zugekommen, mit denen vergleichen, welche das Morgenblatt schon früher erhalten, und worin in so heftiger Weise Mennais als der schuldige Theil angeklagt war. Und ist auch dieß geschehen, so wollen wir wieder diese verschiedenen Mittheilungen

mit einigen authentischen Manuscripten des Offiziers vergleichen. Suchen wir durch wiederholtes Verhören der Madame Delüc und ihrer Knaben, sowie nicht minder des Omnibuskutschers Valence etwas Näheres über das Aeußere, die Haltung, das Gebahren des Mannes mit dem schwarzen Teint zu erfahren. Geschickt gestellte Fragen können nicht verfehlen, über diesen besondern Punkt, sowie noch über viele andere manches Neue zu Tage zu fördern, von dem die oben genannten Personen wohl selbst kaum wissen, daß es ihnen bekannt ist. Endlich wollen wir von dem Boote, das der Schiffer am Morgen des 23. Juni (eines Montags) aufgefangen, und das von der Station der dem Zollamt gehörigen Barken ohne Vorwissen des wachhabenden Beamten, sowie ohne das Ruder wieder weggebracht wurde; — endlich, sage ich, wollen wir von diesem Boote Spuren aufzufinden suchen, die älter sind als die Auffindung des Leichnams. Es wird dieß uns, es muß dieß uns gelingen, wenn wir es an der nöthigen Vorsicht und Ausdauer nicht fehlen lassen; denn nicht allein ist der Schiffer da, der das Boot aufgefangen und genau kennt, sondern wir haben auch noch das Ruder. Sicherlich wäre das Ruder eines Segelboots von einem Menschen, der sich nichts vorzu-

werfen hat, nicht so ohne Weiteres zurückgelassen worden. Hier muß ich noch etwas fragen: daß dieses Boot aufgefangen worden, wurde nirgends bekannt gemacht. Es wurde in aller Stille nach der mehrerwähnten Station gebracht, und ebenso verschwand es auch von dort wieder. Wie konnte nun der Mann, der es eignete oder gebrauchte, — wie konnte der schon Dienstag Morgens den Ort kennen, wohin am Montag das Boot gebracht worden? Müssen wir, da dem Publikum von der Auffindung des Boots lediglich keine Anzeige gemacht wurde, nicht annehmen, es stehe der Mann, der es von der Station wieder fortgeschafft, mit der Marine in permanenter Verbindung, wodurch es ihm möglich wird, Alles zu erfahren, was dieselbe angeht?

„Weiter oben habe ich bereits gesagt, daß der einsame Mörder, nachdem er seine Bürde nach dem Ufer fortgezogen, sich höchst wahrscheinlich eines Bootes bedient habe. Ich stelle mir nämlich vor, daß Marie Roget aus einem Boote in den Fluß geworfen worden, da der Leichnam dem seichten Wasser am Ufer nicht wohl anvertraut werden konnte. Dieß ist in meinen Augen die plausibelste Erklärung. Auch bestärken mich in dieser Ansicht die eigenthümlichen Spuren, welche man auf

Digitized by Google

dem Rücken und an den Schultern des Opfers bemerkt, — Spuren, welche von den unteren Rippen eines Bootes erzählen. Auch der Umstand, daß der Leichnam unbelastet gefunden wurde, bestärkt mich in meiner Ansicht. Wäre er vom Ufer aus in das Wasser geworfen worden, so hätte der Mörder sicherlich es nicht unterlassen, denselben zu belasten. Daß Letzteres nicht geschehen, läßt sich nur dann erklären, wenn wir annehmen, es habe der Mörder es vergessen, sich mit Steinen u. dgl. zu versehen, bevor er vom Ufer abstieß. Auf dem Punkte, den Leichnam dem Wasser zu übergeben, mußte er dieses Versehen natürlich gewahr werden; aber nun war es zu spät, es wieder gut zu machen. Lieber setzte er sich jeder Gefahr aus, als daß er nach dem verwünschten Ufer zurückfuhr. Nachdem der Mörder aber seiner grausen Bürde sich entledigt, mußte er eilends nach der Stadt zurückgehen; dort konnte er an einem minder frequenten Werft an's Land springen. Aber das Boot? mußte er es festbinden? Dazu hatte er zu große Eile. Auch mußte, indem er das Boot an dem Werft festband, es ihm sein, als liefere er dadurch sich selbst aus. Konnte doch das Boot sein gefährlichster Ankläger werden. Mithin mußte es ihm auch wünschenswerth erscheinen,

Alles, was in irgend einer Beziehung zu dem Verbrechen stand, möglichst rasch und möglichst weit zu entfernen. Nicht allein mußte er, am Werft angelangt, fliehen, sondern er durfte auch das Boot dort nicht lassen. Sicherlich mußte es ihm als das Gerathenste erscheinen, es der Strömung zu überlassen.

„Denken wir uns noch mehr in die Lage des Mörders hinein!

„Am andern Morgen erfaßt den Elenden unaussprechliches Entsetzen, als er findet, daß das Boot aufgefangen worden und an einem Orte liegt, an den er täglich kommt, — an einem Orte, wohin ihn vielleicht sein Beruf täglich führt. Was thut er also? Er schafft schon in der ersten Nacht das Boot wieder fort, ohne auch nur nach dem Ruder zu fragen.

„Wo ist nun dieses seines Ruders bare Boot? Das wollen wir vorerst uns angelegen sein lassen herauszubringen. Sobald wir hier klar zu sehen beginnen, sind wir des Erfolges gewiß. Es wird dieses Boot mit einer selbst für uns erstaunlichen Geschwindigkeit uns zu dem Manne führen, der es an dem Abend des unseligen Sonntags zu seinen Zwecken benutzt hat. Beweise werden auf Beweise folgen, und so kann es denn nicht fehlen, daß wir den Mörder ausfindig machen."

Der hier von Düpin gegebene Fingerzeig wurde genutzt, und wir können zum Schlusse noch sagen, daß das gewünschte Resultat wirklich erreicht wurde, sowie daß der Polizeipräfekt die Bedingungen des mit dem Chevalier eingegangenen Vertrags pünktlich, wenn auch nur ungern, erfüllte *).

---

*) Für diejenigen, welche mit den Localitäten New-York's bekannt sind glauben wir hier Folgendes beifügen zu müssen:

Das Mädchen, dessen wahrer Name Marie Cäcilie Rogers war, wohnte mit ihrer Mutter in der Nassau-Straße. Die Seine ist natürlich der Hudson, die Barrière du Roule aber Weehawken. Was die übrigen Personennamen, sowie die Titel der verschiedenen Zeitungen betrifft, so geben wir sie ebenfalls kurz. Leblanc's wahrer Name ist Anderson, Saint Eustache heißt Payne, und Beauvais nennt sich Crommelin. Der Omnibuskutscher Valence ist ein Herr Adam, während die Etoile der New-York Brother Jonathan (des Herrn H. Hastings Weld), der Mercur — der New-York Herald, das Commerce — das New-York Journal of Commerce, der Soleil — die Philadelphia Saturday Evening Post (des Herrn C. J. Peterson), der Moniteur — der New-York Commercial Advertiser (des Obersten Stone), die Abendzeitung — der New-York Expreß ist. Die Wochenzeitung, welche den Mord zuerst zur Sprache

brachte, ist der New-York Mercury. Unter dem Morgenblatt haben wir den New-York Courier and Enquirer, unter der Abendzeitung die New-York Evening Post, unter der Diligence den New-York Standard zu verstehen.

Der deutsche Herausgeber.

XI.

Du bist der Mann!

Es soll hier meine Aufgabe sein, dem Leser zu zeigen, daß auch ich den Oedipus spielen kann. Ich will ihm, wie nur ich es kann, die geheime Maschinerie erklären, welche das Rattleborough=Wunder hervorbrachte, — das wahre, das unbestrittene und unbestreitbare Wunder, das bei den Rattleburgern dem Unglauben ein für alle Mal ein Ende machte und alle Fleischlichgesinnten, die bis dahin sich unterstanden hatten, die Skeptiker zu spielen, zur Orthodoxie der Ururgroßmammas zurückzuführen.

Es trug sich dieses Ereigniß, das ich um keinen Preis in einem Tone unpassender Leichtfertigkeit besprechen möchte, im Sommer des

Jahres 18 — zu. Es war Herr Barnabas Shuttleworthy, einer der reichsten und angesehensten Bürger des Fleckens, mehrere Tage vermißt worden unter Umständen, welche glauben ließen, daß böse Menschen ihn zu ihrem Opfer gemacht. Herr Shuttleworthy hatte nämlich an einem Samstag Morgen in aller Frühe Rattleborough zu Pferde verlassen und zugleich als das Ziel seiner Reise die etwa fünfzehn englische Meilen entfernte Stadt — bezeichnet. Noch am Abend desselben Tages wollte er wieder zurück sein. Aber schon zwei Stunden nach seinem Wegreiten kam das Pferd ohne ihn, sowie ohne den Sattelranzen zurück, der ihm auf den Rücken geschnallt worden war. Und ferner war das Thier verwundet und mit Koth bedeckt.

Natürlich waren diese Umstände dazu angethan, die Freunde des Vermißten lebhaft zu beunruhigen; und als Herr Shuttleworthy auch am Montag Morgen noch fehlte, wollte der ganze Flecken sich aufmachen und seinen Leichnam suchen.

Einer der Eifrigsten und Energischsten war dabei ein Busenfreund Herrn Shuttleworthy's, ein Herr Karl Goodfellow, oder wie man ihn allgemein nannte, Karlchen Goodfellow, oder kurzweg das alte Karlchen. Nun mag es ein wunderbares Zusammentreffen sein, oder

mag der Name selbst auf den Charakter einen unmerklichen Einfluß üben, aber so viel ist unbestreitbar, daß es noch nie eine Person mit dem Vornamen Karl gegeben, die nicht offen, mannhaft, ehrlich, gutmüthig gewesen, die nicht eine volle, klare, für das Ohr wohlthuende Stimme und ein Auge besessen, das Einem stets gerade in's Gesicht geschaut, als wollte es sagen: „Ich selbst habe ein gutes Gewissen, scheue Niemand und bin jeder gemeinen Handlung schlechterdings unfähig." Und so werden denn alle herzlichen, munteren, sorglosen Herren, welche auf unserer Weltbühne herum spazieren, sicherlich Karl genannt werden müssen.

Nun aber war es dem alten Karlchen, obwohl es erst etwa seit einem halben Jahre zu Rattleborough war und früher Niemand von ihm etwas gewußt hatte, durchaus nicht schwer geworden, mit allen angesehenen Leuten des Fleckens bekannt zu werden. Da war auch nicht Einer, dem Karlchens Wort nicht wie tausend gewesen wäre; und was vollends die Frauenzimmer betrifft, so läßt sich gar nicht sagen, was sie nicht gethan hätten, um ihm einen Gefallen zu erweisen. Und alles dieß, weil er in der heiligen Taufe den Namen Karl bekommen und mithin jenes offene Gesicht hatte, das sprichwörtlich der allerbeste Empfehlungsbrief ist.

Ich habe bereits gesagt, daß Herr Shuttleworthy einer der angesehensten und unzweifelhaft der reichste Einwohner von Rattleborough war. Das alte Karlchen aber stand mit ihm auf so vertrautem Fuße, daß man hätte glauben können, es seien die Beiden Brüder. Die zwei alten Herren wohnten neben einander, und obwohl Herr Shuttleworthy das alte Karlchen nur selten, ja vielleicht nie besuchte, und obgleich ferner Jedermann wußte, daß der erstere nie bei letzterem etwas genoß, so verhinderte dieß doch die beiden Freunde nicht, ganz intim mit einander zu sein; denn nie ließ das alte Karlchen einen Tag vorbeigehen, wo es nicht drei bis vier Mal nach seinem Nachbar schaute. Sehr oft blieb es dann auch da, um mit dem Freunde zu frühstücken oder zu Nacht zu speisen; was das Hauptmahl betrifft, so wurde es fast immer im Hause des Herrn Shuttleworthy eingenommen. Was dabei immer an Wein aufging, das könnten wohl nur die beiden Freunde angeben: wir vermögen es nicht. So viel ist jedoch gewiß, daß große Quanten vertilgt wurden. Das Lieblingsgetränk des alten Karlchen war Château Margaux, und es that Herrn Shuttleworthy immer in der innersten Seele wohl, wenn er den alten Burschen so ein Quart nach dem andern vertilgen sah, so daß er eines

Tags, als der Wein drinnen und, als natürliche Folge, der Witz etwas heraus war, zu seinem Freunde, indem er ihn auf den Rücken schlug, sprach: „Will dir sagen, wie die Sache steht, altes Karlchen: bist in alleweg der herzlichste, lustigste alte Bursche, der mir im Leben je vorgekommen; und da du den Wein so meisterlich zu bewältigen verstehst, so soll mich der Kuckuck holen, wenn ich dir nicht eine ganz große Kiste Château Margaux verehre. Will des Teufels sein (Herr Shuttleworthy hatte die üble Angewohnheit zu fluchen, wenn er auch nur selten über „will des Teufels sein,“ oder „Gott soll mich strafen“ hinausging) — will des Teufels sein, sagte er, wenn ich nicht schon heute Nachmittag in der Stadt eine doppelte Kiste vom Besten, der zu haben ist, bestelle; und die verehre ich dir, ja das will ich. Keine Einwendung, — will meinen Willen haben, sag' dir alter Bursche, sollst die doppelte Kiste Château Margaux bekommen. Also aufgepaßt! Eines schönen Tags wird sie dich durch ihre Ankunft erfreuen, und vielleicht gerade in einem Augenblick, wo du sie am Wenigsten erwartest!“ Dieses Anflugs von Freigebigkeit thue ich hier nur darum Erwähnung, weil ich dem Leser zeigen möchte, wie intim die Freundschaft zwischen den Beiden war!

Als daher an dem fraglichen Sonntag Morgen es sich immer mehr herausstellte, daß Herrn Shuttleworthy etwas geschehen sein müsse, sah ich das alte Karlchen tief ergriffen. Vielleicht daß ich noch nie in meinem Leben einen Menschen so ergriffen gesehen. Als der würdige Alte zum ersten Mal hörte, daß das Pferd ohne seinen Herrn und ohne den Sattelranzen seines Herrn zurückgekommen, daß es von einem Pistolenschusse ganz blutig, sowie daß die Kugel durch die Brust des armen Thieres ganz hindurchgedrungen, ohne es jedoch ganz zu tödten, — als, sage ich, der gute Alte dieses Alles hörte, wurde er leichenblaß, als wäre der Vermißte ihm Bruder oder Vater gewesen; auch zitterte er am ganzen Leibe, als hätte er das kalte Fieber.

Anfänglich war er vom Schmerze zu sehr überwältigt, als daß er hätte etwas thun oder auch nur für einen Operationsplan sich entscheiden können. Es darf daher auch nicht Wunder nehmen, wenn ich sage, daß er Herrn Shuttleworthy's übrigen Freunden lange Zeit und mit aller ihm zu Gebot stehenden Beredsamkeit abrieth, in der Sache etwas zu thun, weil es wohl das Beste wäre, noch ein paar Wochen oder ein paar Monate zu warten, um zu sehen, ob sich unterdessen nicht etwas zeigte und Herr Shuttleworthy nicht selbst

wieder käme und seine Gründe aus einander setzte, warum er sein Pferd also heim geschickt. Wohl jeder meiner Leser hat diese Neigung zum Temporisiren und Aufschieben schon oft bei Leuten wahrgenommen, die ein recht schwerer Kummer drückt. Es scheint die seelische Thätigkeit bei ihnen vollkommen erschlafft zu sein, so daß sie vor Allem, was einem Handeln gleich sieht, einen wahren Abscheu haben und auf der Welt nichts so sehr lieben, als ruhig in ihrem Bette liegen zu bleiben und ihren Kummer zu nähren, wie alte Damen sich auszudrücken pflegen, das heißt, über dem, was ihnen Sorge und Kummer macht, zu brüten.

In der That, es hatten die Leute von Rattleborough von der Weisheit und Umsicht des alten Karlchen eine so hohe Meinung, daß die Meisten geneigt waren, ihm zuzustimmen und in der Sache lediglich nichts zu thun, bis etwas sich zeigen würde, wie der ehrliche alte Herr sich ausgedrückt hatte. Und es würden wohl am Ende Alle zu diesem Entschlusse gekommen sein, wenn nicht Herrn Shuttleworthy's Neffe, ein höchst ausschweifender und auch sonst ziemlich übel beleumundeter junger Mann in überaus verdächtiger Weise sich in die Sache gemischt hätte. Dieser Neffe, dessen Name Pennifeather war, mochte nichts von einem

Stillliegen hören, sondern verlangte beharrlich, daß man den Leichnam des Ermordeten alsbald suchen solle. Dieß war der Ausdruck dessen er sich bediente. Was Herrn Goodfellow betrifft, so konnte er sich nicht enthalten, die scharfsinnige Bemerkung zu machen, daß das, um nicht mehr zu sagen, ein recht sonderbarer Ausdruck gewesen sei.

Auch war diese Bemerkung des alten Karlchen von großer Wirkung auf die Menge; und bald hörte man eine Stimme in recht nachdrücklicher Weise fragen, wie es denn komme, daß der junge Pennifeather sämmtliche mit dem Verschwinden seines reichen Oheims in Verbindung stehende Umstände so genau kenne, daß er so kühn und unzweideutig zu behaupten im Stande sei, es sei sein Oheim unter den Todten.

Nun stritten Verschiedene hin und her, insbesondere aber das alte Karlchen und Herr Pennifeather, obgleich Letzteres in der That nichts Neues war, da seit den letzten drei bis vier Monaten die Beiden einander nur wenig leiden konnten; ja es war zwischen ihnen schon so weit gekommen, daß Herr Pennifeather den Freund seines Oheims zu Boden geschlagen hatte, weil dieser sich im Hause besagten Oheims, wo auch der Neffe lebte, sich allzu viel herausgenommen haben sollte. Wie

es heißt, so benahm sich das alte Karlchen bei diesem Anlasse mit exemplarischer Mäßigung und mit ächt christlicher Liebe. Es stand wieder auf, ordnete seine Kleider und dachte nicht einmal daran, das Empfangene zurückzugeben. Alles, was es that, war, daß es ein paar Worte von „summarischer Rache bei der nächsten Gelegenheit“ brummte: ein ganz natürlicher und durchaus zu entschuldigender Zornausbruch, der indessen nichts zu sagen hatte und ohne Zweifel auf der Stelle wieder vergessen ward.

Wie es nun aber auch mit diesen Dingen sich verhalten mag (wir hätten sie hier füglich unberührt lassen können, da sie auf das, was uns hier beschäftigt, keinen Bezug haben), so viel ist gewiß, daß die Rattleburger ganz besonders durch die überzeugende Beredsamkeit des Herrn Pennifeather endlich zu dem Entschlusse kamen, eine Streife vorzunehmen, um den vermißten Herrn Shuttleworthy zu suchen. Ich sage, sie kamen zu diesem Entschlusse. Nachdem aber einmal der Entschluß gefaßt war, so wurde es fast als etwas sich von selbst Verstehendes angesehen, daß die Suchenden sich partienweise über die Umgegend zerstreuen sollten, um diese um so gründlicher durchsuchen zu können. Doch ich habe indessen vergessen, wie es dem alten Karlchen endlich

gelang, die Versammelten zu überzeugen, daß ein solcher Plan der unglücklichste wäre, den sie immer fassen könnten. Nur so viel weiß ich noch, daß er alle überzeugte, mit alleiniger Ausnahme des Herrn Pennifeather. Es ward also schließlich ausgemacht, daß die Bürger in Masse, das alte Karlchen an der Spitze, eine sorgfältige und gründliche Streife ausführen sollten.

Einen besseren Pionier gab es sicherlich nicht als das alte Karlchen, von dem Jedermann wußte, daß er die Augen eines Luchses habe; obgleich er sie aber in alte abgelegene Löcher und Winkel führte auf Wegen, von denen bis daher Niemand etwas gewußt, und obgleich die Streife eine volle Woche dauerte und auch bei Nacht nicht ausgesetzt wurde, so konnte man von Herrn Shuttleworthy doch immer noch keine Spur entdecken. Indessen darf man das Wort Spur hier nicht buchstäblich nehmen, da bis zu einem gewissen Grade eine solche Spur sich allerdings zeigte. Die eigenthümlichen Hufspuren des Pferdes, auf dem der arme Herr weggeritten war, führten an einen drei Meilen östlich vom Flecken gelegenen Ort unfern der nach der Stadt führenden Hauptstraße. Hier ging die Spur durch ein Wäldchen auf einen Nebenweg, der sich dann wieder mit der Hauptstraße vereinigte und etwa eine

halbe Meile abschnitt. Diese Hufspuren verfolgend, kamen die Suchenden endlich zu einem stagnirenden Sumpfe, der durch die Brombeerbüsche zur Rechten des Weges halb verdeckt war; auf der andern Seite des Sumpfes aber verlor sich jede Spur. Wie es schien, so hatte hier ein Kampf irgendwelcher Art stattgefunden, und konnte man glauben, es sei ein großer, schwerer Körper — ein Körper, weit größer und schwerer als der eines Mannes — von dem Nebenwege weg in den Sumpf gezogen worden. Mit vieler Sorgfalt und Mühe wurde letzterer nun zwei Mal durchsucht, ohne daß jedoch etwas gefunden ward; und schon wollten die guten Rattleburger, am Erfolg verzweifelnd, sich wieder entfernen, als die Vorsehung Herrn Goodfellow den Gedanken eingab, das Wasser des Sumpfes abfließen zu machen.

Dieser Vorschlag wurde mit großem Jubel aufgenommen, und es ward dem alten Karlchen die Freude, seinen Scharfsinn und seine Besonnenheit in schmeichelhaftester Weise anerkannt zu sehen. Da von den Bürgen viele Spaten mitgenommen hatten, in der Voraussetzung, daß sie vielleicht einen Leichnam auszugraben hätten, so war der Sumpf bald und ohne Mühe trocken gelegt; und kaum war der Boden sichtbar, als man mitten im Schlamme

eine Weste von schwarzem Seidensammt entdeckte, in der fast jeder Anwesende auf der Stelle ein Eigenthum des Herrn Pennifeather erkannte.

Es war diese Weste sehr zerrissen und mit Blut besudelt; auch waren unter den Anwesenden einige, die sich genau erinnern wollten, daß der Eigenthümer sie noch an dem Morgen getragen, wo Herr Shuttleworthy nach der Stadt geritten; wieder andere waren bereit, nöthigenfalls eidlich zu bezeugen, daß Herr Pennifeather während des Restes jenes denkwürdigen Tages das fragliche Kleidungsstück keinen Augenblick getragen; und endlich wollte Niemand seit Herrn Shuttleworthy's Verschwinden die fragliche Weste am Leibe des Pennifeather gesehen haben.

Jetzt gewannen die Dinge ein ziemlich ernstes Aussehen; auch wurde die Menge in dem Verdacht, den Herr Pennifeather erweckte, unzweifelhaft dadurch noch bestärkt, daß derselbe leichenblaß wurde und, als man ihn fragte, was er zu seiner Entschuldigung vorzubringen hätte, auch nicht ein Wort zu stammeln vermochte. Nun fielen auch die wenigen Freunde, die ihm bei seiner ausschweifenden Lebensweise geblieben waren, mit einem Male von ihm ab; und nicht nur thaten sie dieß, sondern sie tobten sogar noch stärker als seine alten und er-

klärten Feinde und verlangten seine alsbaldige Verhaftung.

Dagegen hatte nun Herrn Goodfellow's Großmuth Gelegenheit, sich in um so größerem Glanze zu zeigen. Er sprach warm und beredt für Herrn Pennifeather und spielte mehr denn einmal darauf an, wie er selbst dem wilden jungen Herrn — „dem Erben des würdigen Herrn Shuttleworthy" — aufrichtig die Beleidigung verziehen, die derselbe, ohne Zweifel in der Hitze des Zorns, für gut befunden, ihm (Herrn Goodfellow) anzuthun. Er vergebe ihm dieselbe von ganzem Herzen, sagte er; und was ihn selbst (Herrn Goodfellow) betreffe, so sei er nicht nur nicht gesonnen, die verdächtigen Umstände, die leider wider Herrn Pennifeather sprächen, zu dem Nachtheil des letzteren auszubeuten, sondern er wolle auch sein Möglichstes thun, und seine ganze geringe Beredsamkeit aufwenden, um — um — um — um, so weit es mit seinem Gewissen vereinbar sei, diese wirklich so bedenkliche Sache in ihren schlimmsten Zügen zu mildern.

So sprach Herr Goodfellow etwa eine halbe Stunde in einer Weise, die sowohl seinem Verstande, als seinem Geiste Ehre machte; aber leider sind warmherzige Personen in ihren Bemerkungen nicht vorsichtig genug: sie

lassen sich in dem Eifer, womit sie einem Freunde dienen, allerlei Versehen und Ungeschicklichkeiten zu Schulden kommen, und schaden so oft mit der besten Absicht von der Welt demselben unendlich mehr, als sie ihm nutzen.

So war es auch im vorliegenden Falle, trotzdem daß das alte Karlchen alle seine Beredsamkeit aufbot; denn obgleich Karlchen es sich allen Ernstes angelegen sein ließ, den verdächtigen Neffen zu vertheidigen, so fügte es sich doch unglücklicher Weise, daß jedes Wort, das es sprach, das verdächtigte Individuum nur noch mehr bloßstellte und die Wuth der Menge gegen diesen weckte.

Einer der unerklärlichsten Fehler, die der Redner machte, war das, daß er des verdächtigen Neffen als „des Erben des würdigen alten Herrn Shuttleworthy" gedachte. Es hatten die guten Leute in der That hieran noch gar nicht gedacht. Sie hatten sich bloß gewisser Drohungen des Oheims erinnert, in welchen derselbe schon vor ein paar Jahren die Absicht ausgedrückt, seinen Neffen, das heißt, seinen einzigen noch lebenden Verwandten, zu enterben, und deßhalb hatten sie auch diese Enterbung als eine längst abgemachte Sache angesehen — so einfältige Geschöpfe waren die Rattleburger; nun aber wurden sie durch die Bemerkung des alten Karlchen mit einem

Digitized by Google

Male gezwungen, diesen Punct ins Auge zu fassen und in den erwähnten Drohungen nichts Anderes als Drohungen zu erblicken. Und flugs entstand nun die ganz natürliche Frage cui bono? — eine Frage, welche geeignet war, den jungen Mann noch mehr zu graviren als die Weste selbst.

Und hier will ich, damit man mich nicht mißversteht, eine kleine Abschweifung machen, um zu bemerken, daß die so kurze und einfache lateinische Phrase, deren ich mich eben bedient, stets falsch übersetzt und mißverstanden wird. In allen Moderomanen und anderwärts — wie zum Beispiel in den Romanen der Frau Gore, einer Dame, die aus allen Sprachen, von der hebräischen bis zu der der Chickisaws, citirt — in allen Moderomanen, sage ich, von denen eines Bulwer und Dickens bis zu denen eines Turnapenny, James und Ainsworth, sind die zwei lateinischen Wörtchen cui bono mit „zu welchem Zwecke oder Ende“ übersetzt. Ihre wahre Bedeutung ist nichts destoweniger „zu wessen Nutzen.“ Cui, wem; bono zum Nutzen. Es ist eine rein juristische Phrase, die in Fällen wie der vorliegende, wo die Wahrscheinlichkeit eines Verbrechens um die Wahrscheinlichkeit des dem Verbrecher daraus erwachsenden Vortheils sich dreht, genau anwendbar ist. Nun aber deutete im vorliegenden

Falle die Frage cui bono ganz entschieden auf Herrn Pennifeather. Es hatte sein Oheim, nachdem er ein Testament zu seinen Gunsten gemacht, ihm mit Enterbung gedroht. Aber es war bei der bloßen Drohung geblieben und das ursprüngliche Testament, wie es schien, weder ganz, noch theilweise umgestoßen worden. Wäre Letzteres der Fall gewesen, so hätte man nur annehmen können, es habe der muthmaßliche Mörder sich wegen dieser Drohung rächen wollen; aber auch dieser Rachelust wäre die Hoffnung, bei dem Oheim wieder in Gnaden zu kommen, entgegengestanden. Da aber das Testament noch nicht umgestoßen war und andererseits über dem Haupt des Neffen immer noch die Gefahr einer solchen Umstoßung schwebte, so kommen wir mit einem Male auf das allergewaltigste Motiv, das zu einer solchen Greuelthat treiben konnte; und zu diesem sehr scharfsinnigen Schlusse gelangten auch die ehrenwerthen Rattleburger.

Herr Pennifeather wurde also auf der Stelle gepackt und von der nach einigen weiteren Nachforschungen heimkehrenden Menge gefangen mitgeführt. Unterwegs aber ereignete sich noch etwas, was den Argwohn der guten Rattleburger noch vermehren mußte. Mit einem Male sah man Herrn Goodfellow, der aus purem Eifer den übrigen immer ein

wenig voraus war, etliche Schritte vorwärts springen, sich bücken und dann scheinbar einen kleinen Gegenstand von dem grasbewachsenen Boden aufheben. Nachdem er das Ding rasch geprüft, suchte er es, wie die Uebrigen gleichfalls bemerkten, in seiner Rocktasche zu verstecken; allein es wurde, wie schon gesagt, dieß bemerkt und mithin auch verhindert. Hier müssen wir freilich alsbald bemerken, daß er bei diesem Verstecken etwas ungeschickt zu Werke gegangen war.

Der von dem alten Karlchen aufgehobene Gegenstand aber war nichts Anderes als ein spanisches Messer, das von einem Dutzend Personen alsbald als ein Eigenthum des Herrn Pennifeather erkannt wurde. Nicht genug damit, es waren auch die Anfangsbuchstaben seines Namens auf den Griff gravirt. Die Klinge des geöffneten Messers war blutig.

Nun zweifelte Niemand mehr an der Schuld des Neffen; und sobald man Rattleborough erreicht hatte, führte man ihn zum Friedensrichter, damit dieser ein Verhör mit ihm vornehme.

Auch hier gestalteten sich die Dinge für den Gefangenen überaus ungünstig. Als er nämlich gefragt wurde, wo er an dem Morgen, an dem Herr Shuttleworthy verschwunden, gewesen, war er so frech zu gestehen, daß er

gerade an jenem Morgen mit seiner Büchse draußen auf dem Felde, und zwar in der unmittelbaren Nähe des Sumpfes gewesen sei, um zu jagen, — in der Nähe eben des Sumpfes, wo, Dank dem Scharfsinn des Herrn Goodfellow, die blutbesudelte Weste gefunden worden war.

Sofort trat der Letztere hervor und bat, mit Thränen in den Augen, um Erlaubniß, verhört zu werden. Er hob damit an, daß er sagte, er könne nun nicht länger schweigen; seine Pflichten gegen Gott und gegen die Menschen geböten ihm, die volle Wahrheit zu sagen. Bisher hätte die aufrichtigste Liebe zu dem jungen Manne (trotzdem daß letzterer mit ihm, Herrn Goodfellow, so übel verfahren) ihn veranlaßt, Herrn Pennifeather's Thun und Lassen von einer möglichst günstigen Seite zu betrachten. Nun aber seien der überzeugenden Beweise zu viele da, als daß er Herrn Pennifeather länger für unschuldig halten dürfe. Nun müsse er (Herr Goodfellow) Alles sagen, was er wisse, und wenn ihm auch das Herz dabei springe. Ein längeres Zögern von seiner (Herrn Goodfellow's) Seite wäre jetzt verbrecherisch.

Sofort setzte Herr Goodfellow auseinander, wie der unglückliche alte Herr am Nachmittag vor seiner Abreise in seiner (Herrn Good-

fellow's) Gegenwart gegen seinen Neffen erwähnt habe, daß der Zweck seiner Reise kein anderer sei, als bei der Farmers' und Mechanics' Bank eine ungewöhnlich große Summe Geldes zu deponiren. Zugleich habe da der besagte Herr Shuttleworthy dem vorbemeldeten Neffen seinen unwiderruflichen Entschluß, den ursprünglichen letzten Willen wieder umzustoßen und ihn — den Neffen — mit einem Shilling abzuspeisen, kund gethan.

Und nun forderte der Zeuge den Angeklagten in feierlichster Weise auf zu sagen, ob er (der Zeuge) in allen wesentlichen Punkten die Wahrheit gesprochen oder nicht.

Zu Jedermanns Staunen gab Herr Pennifeather die Wahrheit des Ausgesagten unumwunden zu.

Nun hielt es der Friedensrichter für seine Pflicht, etliche Constabler nach dem Hause des unglücklichen Shuttleworthy zu schicken, damit sie daselbst das Zimmer des Angeklagten genau durchsuchen möchten. Es stand nicht lange an, so erschienen die beiden Polizeidiener wieder mit dem wohlbekannten Taschenbuche, das der alte Herr schon seit vielen Jahren bei sich getragen hatte. Es war dasselbe von rothgarem Leder und mit stählernen Bändern versehen. Der werthvolle Inhalt der Brieftasche aber war verschwunden.

Vergebens suchte der Friedensrichter aus dem Gefangenen herauszubringen, welchen Gebrauch er von dem Gelde gemacht, und wo er es verborgen. Herr Pennifeather behauptete hartnäckigst, von der Sache lediglich nichts zu wissen. Auch entdeckten die Constabler im Bette des unglücklichen Mannes, unmittelbar auf dem Strohsacke liegend, ein Hemd und ein Halstuch, welche die Anfangsbuchstaben von dessen Namen trugen und vom Blute des Opfers gräßlich besudelt waren.

Jetzt wurde auch gemeldet, daß das Pferd des Ermordeten in Folge der erhaltenen Wunde im Stalle verendet habe.

Sofort stellte Herr Goodfellow den Antrag, daß das Thier alsbald secirt werden solle, damit die Kugel wo möglich gefunden werden möchte.

Dieß geschah, und es fand Herr Goodfellow, gleich als sollte die Schuld des Angeklagten außer allen Zweifel gestellt werden, nach langem Suchen in der Brusthöhle des Pferdes eine ungewöhnlich große Kugel, die bei genauerer Untersuchung genau in den Lauf von Herrn Pennifeather's Büchse paßte, während sie für die Büchsenläufe aller übrigen Bewohner des Fleckens und der Umgegend viel zu groß war.

Aber es sollte noch ein Schuldbeweis bei-

gebracht werden: es stellte sich nämlich heraus, daß diese in der Brusthöhle des Pferdes gefundene Kugel eine kleine Naht zeigte, welche mit der gewöhnlichen einen rechten Winkel bildete. Und als diese Naht untersucht ward, zeigte es sich, daß sie einer zufälligen Erhabenheit in einem Kugelgießer, den der Angeklagte selbst als sein Eigenthum anerkannte, genau entsprach.

Nun hielt es der Richter für völlig überflüssig, noch weitere Schuldbeweise zu verlangen, sondern erklärte, daß der Angeklagte werde vor die nächsten Assisen gestellt werden; auch sei die Bestellung eines oder mehrerer Bürgen schlechterdings nicht zulässig.

Gegen solche Strenge machte Herr Goodfellow die energischsten Einwendungen, sich zu gleicher Zeit erbietend, jede beliebige Bürgschaft für den Angeklagten zu leisten. Solcher Edelmuth von Seiten des alten Karlchen stimmte bloß zu dem übrigen liebenswürdigen und ritterlichen Betragen, dessen er sich während der ganzen Zeit seines Aufenthalts im Flecken beflissen hatte. Im vorliegenden Falle ward der würdige Mann von der übergroßen Wärme seiner Sympathie dermaßen fortgerissen, daß er, als er sich erbot, für seinen jungen Freund Bürgschaft zu stellen, total vergessen zu haben schien, wie er selbst (Herr Good-

fellow) auf Gottes weiter Erde auch nicht den Werth eines Dollars besaß.

Was die Folge dieser Stellung vor den Assisenhof war, ist leicht vorauszusehen. Herr Pennifeather wurde von den Geschwornen, ohne daß diese auch nur ihre Bänke verließen, „des Mords im ersten Grade für schuldig" erklärt, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß eine ganze Kette überzeugender Schuldbeweise gegen den Angeklagten vorlag, wobei wir noch bemerken zu müssen glauben, daß dem Herrn Goodfellow es sein zartes Gewissen nicht erlaubte, im Gerichtssaal mit einigen weiteren Thatsachen zurückzuhalten, welche Herrn Pennifeather's Schuld noch unzweifelhafter machten. Es sprach das Gericht über den unglücklichen Neffen das Todesurtheil aus, worauf derselbe nach dem Grafschaftsgefängniß zurückgebracht wurde, bis die unerbittliche Rache des Gesetzes sich an ihm erfüllte.

Inzwischen hatte das alte Karlchen bei den ehrlichen Rattleburgern sich durch sein edles Benehmen noch mehr beliebt gemacht. Man erwies ihm alle irgend erdenkbare Ehre, und um hinter der Gastfreundschaft der guten Rattleburger nicht zurückzubleiben, fing er, gleich als könnte er nicht anders, an, jenem äußersten Sparsamkeitssystem zu entsagen, das

seine Armuth ihm bisher auferlegt hatte. Sehr oft gab er in seinem Hause kleine Gesellschaften, wo es lustig genug hergegangen wäre, wenn das gute Karlchen nicht hie und da sich an das traurige Loos erinnert hätte, dem der Neffe des vielbeklagten Busenfreundes mit Nächstem anheimfallen mußte.

Da ward eines schönen Morgens der großmüthige alte Herr durch nachstehenden, ihm überbrachten Brief angenehm überrascht: —

Digitized by Google

„Herrn Karl Goodfellow,
Wohlgeboren.

„Sehr geehrter Herr! In Folge einer vor etwa zwei Monaten durch unsern geehrten Geschäftsfreund, Herrn Barnabas Shuttleworthy, bei unserem Hause gemachten Bestellung, haben wir die Ehre, heute Morgen eine doppelte Kiste Château Margaux an Ihre Adresse abgehen zu lassen. Qualität Antilope, Siegel veilchenblau. Kiste numerirt und markirt wie hier am Rande.

Wir verbleiben, sehr geehrter Herr,
Ihre ergebensten Diener
Hoggs, Frogs, Bogs u. Co.

Stadt —, 21. Juni, 18—.

P. S. — Es wird die Kiste Ihnen einen Tag nach Empfang dieses Briefes per Fuhre zukommen. Unsere höflichsten Empfehlungen an Herrn Shuttleworthy.

H. F. B. u. Co.

Herrn Karl Goodfellow, Wohlgeboren,
Rattleborough.
von H. F. B. u. Co.
Chât. Marg. A— No. 1. — 6 Dutzend Flaschen (1/2 Groß).

Sollen wir die Wahrheit gestehen, so hatte seit Herrn Shuttleworthy's Tod Herr Goodfellow alle Hoffnung aufgegeben, den ver-

sprochenen Château Margaux je zu bekommen; und darum sah er nun die Ankunft des köstlichen Weines als eine Art besonderer Fügung der gütigen Vorsehung an. Natürlich war er voller Freude, und in dem Uebermaß derselben lud er für den nächstfolgenden Abend eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden zu einem feinen Souper ein, wo dem Geschenk des guten alten Herrn Shuttleworthy Ehre angethan werden sollte. Damit will ich nun freilich nicht gesagt haben, daß er in seinem Einladungsschreiben des guten alten Herrn Shuttleworthy erwähnt habe. Nur so viel ist gewiß, daß er viel und lange über die Sache hin und her dachte und endlich zu dem Schlusse kam, daß es besser sei, wenn er gar nichts sage. Er that also — wenn ich mich anders recht erinnere — des Umstandes, daß er Château Margaux zum Geschenk bekommen, gegen Niemand Erwähuung. Er bat einfach seine Freunde, ihm einige Flaschen köstlichen Weines vertilgen zu helfen, die er schon vor etlichen Monaten in der Stadt bestellt und an dem nächstfolgenden Tage bekommen würde. Ich selbst habe mir gar oft den Kopf darüber zerbrochen, warum wohl das alte Karlchen zu dem Schlusse kam, daß es besser sei, wenn er nicht sage, daß er den von seinem verstorbenen Freunde bestellten

Wein erhalten, obwohl er ohne Zweifel einen gar guten und recht großmüthigen Grund hatte. Aber, wie gesagt, diesen Grund habe ich mir nie recht denken können.

Endlich erschien der ersehnte Tag und mit ihm in Herrn Goodfellow's Hause eine sehr zahlreiche und höchst achtbare Gesellschaft.

In der That, es war der halbe Flecken erschienen, — ich selbst mit den übrigen; zum großen Verdrusse des Wirthes aber kam der Château Margaux erst spät an, als die Gäste dem prächtigen Souper, welches das alte Karlchen hatte serviren lassen, bereits die vollste Gerechtigkeit hatten widerfahren lassen. Endlich aber kam, wie gesagt, eine ungeheure Kiste an, und da Alles bei bester Laune war, so wurde unter allgemeiner Zustimmung beschlossen, daß sie auf die Tafel hinaufgehoben werden solle, um sofort ihres Inhalts entledigt zu werden.

Gesagt, gethan. Ich half mit und in einem Nu stand die Kiste auf der Tafel inmitten all der Flaschen und Gläser, von denen dabei nicht wenige übel genug wegkamen. Nun nahm das alte Karlchen, das schon ziemlich angetrunken und im Gesichte purpurroth war, oben an der Tafel einen Sitz ein, schlug mit einer Carafe wie ein Wüthender auf die Tafel und gebot allen Anwesenden, sich ruhig zu ver=

halten, während der Schatz in feierlicher Weise gehoben werden würde.

Nachdem das Schreien noch einige Augenblicke fortgedauert hatte, wurde es im Zimmer wieder ruhig, und zwar folgte nun, wie in solchen Fällen oft zu geschehen pflegt, eine tiefe, merkwürdig tiefe Stille. Da man mich jetzt aufforderte, den Deckel aufzusprengen, so kam ich natürlich mit unendlichem Vergnügen diesem Verlangen nach.

Ich nahm einen Meißel, steckte denselben zwischen den Deckel und den untern Theil der Kiste, und schlug einige Male mit einem Hammer leicht darauf.

Da flog der Deckel mit einem Male in die Höhe, und zu gleicher Zeit richtete sich, gerade dem Wirth gegenüber, der blutige und schon halb verfaulte Leichnam des ermordeten Herrn Shuttleworthy auf. In sitzender Stellung schaute der Leichnam mit seinen gläsernen Augen dem Herrn Goodfellow einige Augenblicke scharf und betrübt in's Gesicht, und ließ endlich die langsam, aber deutlich und energisch gesprochenen Worte hören: „Du bist der Mann!“ Und als der Verstorbene dieß gesprochen, fiel er, als wäre er vollkommen befriedigt, aus der Kiste heraus und lag nun der Länge nach ausgestreckt auf der Tafel.

Die Scene, die jetzt folgte, spottet aller

Beschreibung. In gräßlicher Hast stürzte Alles auf Fenster und Thüren zu, und nicht wenige von den stärksten, im Zimmer anwesenden Männern wurden vor purem Entsetzen ohnmächtig. Als aber der erste betäubende Schrecken vorüber war, blieben Aller Augen auf Herrn Goodfellow haften. Wenn ich auch noch tausend Jahre lebe, kann ich nimmermehr die mehr als tödtliche Angst vergessen, die sich auf dem so eben noch von Siegesbewußtsein und Wein gerötheten Gesichte malte.

Mehrere Minuten saß der arme Wicht da, als wäre er in ein Stück Marmor verwandelt worden; seine öde und ausdruckslos starrenden Augen schienen ganz nach innen gekehrt und in die Anschauung seiner elenden Seele verloren zu sein. Endlich blitzten sie plötzlich wieder auf, und in demselben Augenblicke sprang er von seinem Stuhle auf, fiel mit Kopf und Schultern schwerfällig auf die Tafel und legte, den Leichnam berührend, ein umständliches Geständniß des entsetzlichen Verbrechens ab, um dessen willen Herr Pennifeather im Gefängniß lag und zum Tode verurtheilt worden war. Was er sprach, ließ sich seinem wesentlichen Inhalt nach auf Folgendes reduciren: — Er folgte seinem Opfer bis in die Nähe des Sumpfes, wo er auf dessen Pferd mit seiner Pistole feuerte, den Reiter mit dem

Griffe der Pistole todtschlug, sich des Taschenbuchs bemächtigte und das Pferd, da er es für todt hielt, mit vieler Mühe in die Brombeerbüsche neben dem Sumpfe zog. Auf sein eigenes Thier aber band er den Leichnam des Herrn Shuttleworthy, um ihn weit davon in einem Walde zu verbergen.

Die Weste, das Messer, das Taschentuch und die Kugel hatte er selbst an die Orte gelegt, wo sie gefunden wurden, in der Absicht, sich an Herrn Pennifeather zu rächen. Ihm hatte man auch die Auffindung des blutgerötheten Taschentuches und Hemdes zu verdanken.

Als der Elende mit seiner gräßlichen Geschichte fast zu Ende war, fing die Stimme an, ihm zu versagen. Sein Stottern hatte etwas eigenthümlich Erschütterndes, etwas eigenthümlich Gräßliches. Und als er endlich nichts mehr zu sagen hatte, stand er auf, taumelte zurück und fiel . . . . todt nieder.

Die Mittel, wodurch dieses rechtzeitige Geständniß ausgepreßt wurde, waren, trotz ihrer großen Wirksamkeit, doch ungemein einfach. Herrn Goodfellow's übermäßige Offenheit hatte mich anaj aut und gleich Anfangs Verdacht bei mir
Die. Ich war dabei, als Herr Pennifeather

ihn zu Boden schlug, und als ich den wahrhaft teuflischen, wenn auch nur momentanen Gesichtsausdruck des Geschlagenen wahrnahm, hielt ich mich überzeugt, daß derselbe seine Drohung, wenn irgend möglich, streng erfüllen werde. So war es mir möglich, die Manöver des alten Karlchens in einem ganz andern Lichte zu erblicken, als dieß von Seiten der guten Rattleburger geschah. Es war mir auf der Stelle klar, daß sämmtliche gravirende Entdeckungen und Aufschlüsse direct oder indirect von Herrn Goodfellow ausgingen. Was mir aber die Augen vollkommen öffnete und aller meiner Unschlüssigkeit ein Ende machte, war der Umstand, daß Herr Goodfellow im Cadaver des Pferdes die Kugel fand. Ich hatte — obgleich die Rattleburger es nicht mehr wußten, nicht vergessen, daß die Kugel an einer Stelle der Brust des Pferdes eingedrungen, um an einer andern wieder h i n a u s z u g e h e n. Wenn sie also nachdem sie hinausgegangen, in der Brust des Thieres wieder gefunden wurde, so konnte sie einzig und allein von der Person, die sie fand, hineingelegt worden sein. Das blutige Hemd und das blutige Taschentuch bestärkten mich nur noch in meiner Ansicht; denn bei genauerer Untersuchung stellte es sich heraus, daß das vermeintliche Blut nichts Anderes als guter

Bordeaux war. Bedachte ich alles dieses, und faßte ich die vielen Ausgaben, sowie die Freigebigkeit in's Auge, worin Herr Goodfellow in der letzten Zeit sich gefiel, so konnte ich nicht umhin, mich in meinem Argwohn immer mehr bestärkt zu finden, — einem Argwohn, der dadurch nicht gemindert wurde, daß ich ihn ganz für mich selbst behielt.

Unterdessen stellte ich fleißige Nachforschungen an, um den Leichnam des Herrn Shuttleworthy möglicher Weise zu finden, und zwar suchte ich aus naheliegenden Gründen an Orten, die von denen, wo Herr Goodfellow mit seinen Leuten gesucht hatte, möglichst weit ablagen. So kam ich nach einigen Tagen an einen alten, ausgetrockneten Brunnen, dessen Oeffnung durch Brombeerbüsche fast verdeckt war, und hier fand ich auf dem Boden, was ich suchte.

Nun aber hatte es sich so gefügt, daß ich die zwischen den beiden Freunden gewechselten Worte hörte, als Herr Goodfellow durch allerlei Schmeicheleien seinen Wirth bewogen hatte, ihm eine Kiste Château Margaux zu versprechen. Diesen Umstand beschloß ich zu nutzen. Ich verschaffte mir ein steifes Stück Fischbein, stieß es in den Hals des Leichnams hinab und legte letzteren selbst in eine alte Weinkiste, wobei ich es mir angelegen sein ließ, den entseelten Leib so zu beugen, daß auch das Fischbein

damit sich beugte. Mithin brauchte ich nun nur noch den Kistendeckel kräftig niederzudrücken, während ich ihn festnagelte; und so konnte ich denn erwarten, daß der Deckel, sobald die Nägel herausgenommen wurden, zusammt dem Leichnam in die Höhe sprang.

Nachdem ich Alles in der angegebenen Weise geordnet, markirte, numerirte und adressirte ich die Kiste, wie bereits weiter oben angegeben ist. Dann schrieb ich im Namen der Weinhändler, mit denen Herr Shuttleworthy in geschäftlicher Verbindung stand, einen Brief und gab meinem Diener Befehl, auf ein von mir gegebenes Zeichen die Kiste auf einen Schiebkarren zu laden und sie in Herrn Goodfellow's Haus zu schaffen. Was die Worte betrifft, welche der Leichnam sprechen sollte, so verließ ich mich auf mein bauchrednerisches Talent; ihre Wirkung anlangend, zählte ich auf das Gewissen des elenden Mörders.

Wie ich glaube, so brauche ich nun nichts weiter zu erklären. Herr Pennifeather wurde auf der Stelle seiner Haft entlassen, erbte das beträchtliche Vermögen seines Oheims, nutzte die Lehren der Erfahrung, wurde ein ganz anderer Mensch und lebte von nun an glücklich und zufrieden.

XII.

Das Rendez-vous.

Dort wart' auf mich! In jenem hohen Thal
Werd' wiederseh'n ich dich.

Unglückseliger, geheimnißvoller Mann! — Durch den Glanz deiner eigenen Phantasie geblendet und durch die Flammen deiner eigenen Jugend verzehrt! Abermals sehe ich dich in Gedanken! Noch einmal steigt deine Gestalt vor mir auf! Nicht — oh, nicht so, wie du in dem kalten Thale der Schatten des Todes bist, sondern wie du sein solltest, — ein herrlich beschauliches Leben in der Stadt düsterer Visionen, deinem Venedig, führend, — in deinem See-Elysium, deren palladische Paläste mit ihren gewaltigen Fenstern voll ernster, bitterer Bedeutung auf die Geheimnisse der stummen Wasser herniederblicken. Ja! ich

wiederhole es — wie du sein solltest! Sicherlich gibt es noch andere Welten als die unsere, — noch andere Gedanken als die Gedanken des großen Haufens, — noch andere Speculationen als die des Sophisten. Wer darf dich also wegen deines Lebens anklagen? Wer darf dich ob deinen Traumgebilden tadeln und als eine Vergeudung des Lebens jene Beschäftigungen ansehen, die bloß ein Ueberströmen unerschöpflicher Energie waren?

Es war zu Venedig unter dem bedeckten Bogengange, der den bedeutsamen Namen Ponte di Sospiri führt. Hier sah ich zum dritten oder vierten Male den Mann, der mir in diesem Augenblick vorschwebt. Nur dunkel, nur verworren vermag ich mich der näheren Umstände dieser Begegnung noch zu erinnern. Nur Eines — ach! wie sollte ich das vergessen? — nur Eines steht lebendig vor meiner Seele: die tiefe Mitternacht, die Seufzerbrücke, die Schönheit des Weibes und der Genius der Romantik, der in dem schmalen Kanale auf und ab schritt.

Es war eine außergewöhnlich finstere Nacht. Auf der großen Uhr der Piazza hatte es eben nach italienischer Rechnung fünf geschlagen. Stumm und einsam stand das Quadrat des Campanile da, und rasch erloschen hinter einander die Lichter in dem alten Palaste der

Dogen. Ich kam eben auf dem großen Kanal von der Piazetta zurück, um mich nach meiner Wohnung zu begeben. In dem Augenblicke aber, wo meine Gondel sich der Mündung des Kanals San Marco gegenüber befand, erscholl aus den Tiefen des letzteren mit einem Male ein wilder, hysterischer, lange anhaltender Schrei in die Nacht hinein. Offenbar war es eine Frauenstimme.

Erschrocken sprang ich auf, während mein Gondolier sich sein einziges Ruder entgleiten ließ, das in der pechfinsteren Nacht auch verloren blieb.

Mithin blieb uns nichts Anderes übrig, als uns der Strömung zu überlassen, welche von dem görßeren in den kleineren Kanal geht.

Einem riesigen, schwarzgefiederten Condor ähnlich, trieben wir langsam der Seufzerbrücke zu, als urplötzlich tausend Lichter die Fenster und die Treppe des Dogenpalastes erhellten und die tiefe Finsterniß in einen lividen, unnatürlichen Tag umwandelten.

Es war ein Kind, den Armen seiner Mutter entgleitend, aus einem oberen Fenster des majestätischen Baues in den tiefen, finsteren Kanal gefallen. Ruhig hatten sich die Wasser des letzteren über ihrem Opfer geschlossen; und obgleich außer meiner Gondel keine in Sicht war, so waren doch schon eine Menge wackerer

Schwimmer thätig, um auf der Oberfläche des Wassers den Schatz zu suchen, der leider im Abgrund allein gefunden werden konnte.

Auf den breiten, schwarzen Marmorplatten vor dem Dogenpalaste und einige Stufen über dem Wasser stand eine Gestalt, die Allen, welche sie in diesem Augenblick schauten, unvergeßlich geblieben sein muß. Es war die Marchesa Aphrodite, — das Lieblingskind von ganz Venedig, — die Lustigste unter den Lustigen, — die Anmuthigste da, wo Alle schön und anmuthig waren, — es war, damit wir's kurz machen, die junge Frau des alten und intriganten Mentoni, — es war die Mutter des holden Kindes, das, ihr erstes und einziges, jetzt tief in dem trüben Wasser lag und sicherlich mit bitterem Schmerz an ihre süßen Liebkosungen dachte, und seine letzte Kraft aufwandte, um laut ihren Namen zu rufen.

Ganz allein stand die Marchesa da. Ihre nackten, silbernen Füße glänzten in dem schwarzen Marmorspiegel, worauf sie trat. Ihre Haare, des festlichen Putzes kaum zur Hälfte entledigt, drängten sich, von einer Milchstraße von Diamanten umgeben, um ihren classischen Kopf in Locken, welche denen des jungen Hyacinth zu vergleichen waren. Eine schneeweiße, gazeartige Draperie schien fast allein ihre zarte Gestalt zu umschließen; aber es war die

Digitized by Google

mitternächtliche Juniluft heiß, dumpf, träge. Und während die statuenartige Gestalt so dastand, bewegte sich auch nicht eine Falte des dunstartigen Gewandes, das sie umschloß, wie wir den schweren Marmor die Niobe umschließen sehen.

Seltsamer Weise hafteten die großen feurigen Augen der Marchesa nicht auf dem Grabe, das ihre schönsten Hoffnungen barg, sondern es blickten dieselben in einer ganz entgegengesetzten Richtung! Vielleicht ist das Gefängniß der alten Republik das stattlichste Gebäude in ganz Venedig; aber wie mochte die Dame dasselbe so starr fixiren, während unter ihr ihr heißgeliebtes Kind mit dem neidischen Wassergotte rang und im Kampfe vielleicht erlag?

Auch gähnt jene finstere, unheimliche Nische dem Fenster ihres Schlafgemachs gerade gegenüber: was mochte also in dessen Schatten, in dessen Architectur, in dessen epheuumkränzten und feierlichen Karnießen so Außerordentliches liegen? Hatte die Marchesa di Mentoni nicht schon tausend Mal Gelegenheit gehabt, alles dieses zu sehen, alles dieses staunend zu betrachten? Doch wer weiß nicht, daß in solchen Augenblicken das Auge, gleich einem zerschmetterten Spiegel, die Bilder seines Kummers vervielfältigt und an unzähligen, weit ent-

legenen Orten den Jammer sieht, der ganz in der Nähe ist?

Um viele Stufen höher, als die Marchesa, stand die satyrartige Gestalt des Marchese selbst. Noch in festlichem Gewande, entlockte er einer Guitarre gelegentlich einige Töne und schien sich tödtlich zu langweilen, indem er von Zeit zu Zeit Befehle zur Rettung seines Kindes gab. Mir selbst fehlte es in meiner Betäubung und in meinem Schrecken an Kraft, die aufrechte Stellung, die ich, als der bewußte Schrei sich hören ließ, angenommen hatte, zu verlassen, und ich muß wohl der aufgeregten Gruppe einen recht gespensterhaften und ominösen Anblick dargeboten haben, indem ich mit leichenblassem Gesichte und marmorstarren Gliedern in meiner düsteren Gondel zu ihnen hinabschwamm.

Alle Anstrengungen, welche zur Rettung des Kindes gemacht wurden, waren vergeblich. Schon ermatteten nicht wenige von denen, welche am Energischsten suchten und überließen sich einem düsteren Kummer. Dem Kinde schien also nur wenig Hoffnung zu bleiben (wie viel weniger als der Mutter!): da trat mit einem Male aus der finsteren Nische, die, wie bereits erwähnt, einen Theil des alten republikanischen Gefängnisses bildet und dem Schlafgemache der Marchesa gerade gegenüber-

liegt, eine in einen Mantel gehüllte Gestalt heraus, um, nachdem sie einen Augenblick im Bereiche des Lichtes geblieben, kopfüber in den tief unten liegenden, unheimlich gähnenden Kanal sich hinunterzustürzen.

Einen Augenblick darauf stand er, das noch lebende und athmende Kind in den Armen haltend, auf den Marmorplatten neben der Marchesa.

Jetzt ging sein von dem eingesogenen Wasser schwerer Mantel auf und ließ, zu seinen Füßen eine Masse Falten bildend, die erstaunten Zuschauer die graziöse Gestalt eines jungen Mannes sehen, von dessen Namen damals der größte Theil Europa's wiederhallte.

Auch nicht ein Wort sprach der Befreier. Aber die Marchesa! Sie wird nun ihr Kind bekommen — wird es an die Brust drücken — wird sich an das kleine Wesen anschmiegen und es mit ihren Küssen ersticken.

Aber ach! die Arme eines Andern haben es dem Fremden abgenommen, — eines Andern Arme haben es fortgenommen, — haben es unbemerkt mit fort in den Palast getragen!

Und die Marchesa! Es zuckt ihre Lippe, — ja es zuckt ihre wunderschöne Lippe krampfhaft: es sammeln sich Thränen in ihren Augen — jenen Augen, die, wie des Plinius Acanth,

„weich und fast flüssig sind.“ Ja! es sammeln sich Thränen in diesen Augen — und siehe da! das ganze Wesen dieses Weibes erbebt, und mit einem Male kommt Leben in die Bildsäule, die bisher dagestanden! Das marmorblasse Gesicht, der schwellende Marmorbusen, die untadelhaften Marmorfüße sind mit einem Male von einer Röthe übergossen, die sich schlechterdings nicht beherrschen, die sich schlechterdings nicht zurückdrängen läßt. Es ist die zarte Gestalt von einem leichten Schauder durchzuckt und gleicht in diesem Augenblick den prachtvollen Silberlilien, welche zu Neapel ein sanftes Lüftchen im Grase erzittern macht.

Warum mag doch die Dame erröthen? Auf diese Frage kann ich keine andere Antwort geben, als daß sie, da sie ihr Boudoir in so großer Hast verlassen, es vernachlässigt hat, ihre Füßchen in Pantoffeln zu zwängen und über ihre venetianischen Schultern jene Draperie zu werfen, welche sie beanspruchen dürfen. Welch andern Grund könnte auch ihr Erröthen, das Glühen ihrer Wange haben? Welch andern Grund der Blick dieser ängstlich flehenden Augen? Welch andern Grund der Sturm, der in diesem heftig pochenden Busen wüthet? Welch andern Grund der krampfhafte Druck dieser zitternden Hand? — Dieser Hand, die,

Digitized by Google

während Mentoni wieder in den Palast trat, zufällig auf die Hand des Fremden niedersank. Welch andern Grund konnte der leise — der seltsam leise Ton der Worte haben, die, anscheinend alles tieferen Sinnes entbehrend, von der Dame hastig gesprochen wurden, während sie dem Retter ihres Kindes Lebewohl sagte? „Du hast gesiegt! sprach sie, wenn das Murmeln des Wassers mich nicht getäuscht hat. Du hast gesiegt! Eine Stunde nach Sonnenaufgang kommen wir wieder zusammen: — so sei es!"

* * * * *

Das Geräusch war verstummt, die Lichter im Palaste waren erstorben, und immer noch stand der Fremde, den ich nun erkannte, allein auf den Marmorplatten. Er zitterte vor Aufregung und es blickte sein Auge in die Finsterniß hinaus, um eine Gondel zu suchen. Unter diesen Umständen konnte ich nicht umhin, ihm meine eigene anzubieten; und es ward mein Anerbieten voller Höflichkeit angenommen. Nachdem wir uns mit einem neuen Ruder versehen, schwammen wir seiner Wohnung zu; er selbst aber erlangte rasch seine Fassung wieder und sprach in anscheinend überaus herzlichen Ausdrücken von unserer früheren oberflächlichen Bekanntschaft.

Digitized by Google

Es gibt Dinge, bei denen ich gerne verweile, und zu diesen gehört die Persönlichkeit des Fremden (den ich mir erlaube also zu nennen). Seine Statur betreffend, so möchte derselbe eher unter als über mittlerer Größe sein, obgleich es in seinem Leben Augenblicke heftiger Leidenschaft gab, wo seine Gestalt sich wirklich ausdehnte und unsere Behauptung Lügen strafte. Die leichte, fast schmächtige Symmetrie dieser Gestalt verhieß mehr jene rasche Thätigkeit, die er an der Seufzerbrücke bewies, als jene herculische Kraft, von der man weiß, daß er sie in gefahrvolleren Augenblicken an den Tag legen konnte, ohne sich im Geringsten anzustrengen. Mund und Kinn von einem Gotte, — ein seltsames, volles, feuriges und doch wieder sanftes Auge, dessen Nüancen vom reinsten Nußbraun bis zum tiefsten glänzendsten Gagatschwarz sich erstreckten, — eine reiche Fülle schwarzer, gelockter Haare, unter der eine ungewöhnlich breite Stirn zu Zeiten elfenbeinern hervorleuchtete: — das waren seine Züge, und classisch schönere und regelmäßigere habe ich in meinem Leben nie gesehen, wenn ich vielleicht die marmornen des Kaisers Commodus ausnehme. Und doch gehörte sein Gesicht wieder zu jenen, die Jeder in seinem Leben schon einmal gesehen. Es hatte dasselbe keinen eigenthümlichen, keinen

Digitized by Google

festen, vorherrschenden Ausdruck, der dem Gedächtniß sich eingeprägt hätte; es war ein Gesicht, das man sah, um es alsbald wieder zu vergessen, — aber zu vergessen mit dem vagen und immer wiederkehrenden Wunsche, es sich wieder vergegenwärtigen zu können. Nicht als wenn es jeder rasch vorüberfliegenden Leidenschaft nicht gelungen wäre, ihr eigenthümliches Bild auf den Spiegel dieses Antlitzes zu werfen; wohl aber blieb auf diesem Spiegel, wie auf einem unserer gewöhnlichen Spiegel, von der Leidenschaft lediglich keine Spur zurück, sobald dieselbe vorüber war.

Als ich in der Nacht, wo wir in so seltsamer Weise zusammengeführt worden waren, Abschied von ihm nahm, bat er mich, wie mir däuchte, recht dringend, schon in aller Frühe zu ihm zu kommen. Demgemäß fand ich mich gleich nach Sonnenaufgang in seinem Palazzo ein, einem jener riesigen Gebäude voll düsterer und doch wieder phantastischer Pracht, die in der Nähe des Rialto über den Wassern des großen Kanals in die Lüfte emporragen. Man führte mich eine breite Wendeltreppe von Mosaikarbeit hinauf und in ein Gemach hinein, dessen unvergleichliche Pracht mich blendete und schwindeln machte, als ich die Thüre aufthat.

Ich wußte zwar, daß mein Bekannter zu den sogenannten reichen Leuten gehörte, und

Digitized by Google

es hatte sogar das Gerücht von seinen Reichthümern Dinge zu erzählen gewußt, die ich für lächerliche Uebertreibungen gehalten hatte. Als ich mich aber umschaute, da schien es mir unmöglich, daß der Reichthum irgend eines Privatmannes in Europa groß genug sei, um solch blendende, solch fürstliche Pracht zu entfalten.

Obgleich, wie gesagt, die Sonne bereits aufgegangen war, so war doch das Zimmer immer noch brillant erleuchtet. Aus diesem Umstande, sowie aus dem abgematteten Aussehen meines Freundes schließe ich, daß derselbe in der eben verflossenen Nacht gar nicht ins Bett gekommen war. Bei dem Bau und der Verzierung des Gemachs hatte man offenbar die Absicht gehabt, das Auge zu blenden und den Geist mit Staunen zu erfüllen. Dagegen hatte man auf das eigenthümlich Nationale nur wenig Rücksicht genommen. Von einem Gegenstande ging das Auge zum andern über, um weder auf den Grotesken der griechischen Maler, noch auf den Sculpturen der besten Zeiten Italiens, noch auf den riesigen Bildhauerarbeiten des ungeschulten Aegyptens auszuruhen. In jedem Theile des Gemachs erzitterten reiche Draperien unter den Schwingungen einer langsamen Trauermusik, deren Ursprung sich nicht entdecken ließ. Die Sinne wurden

Digitized by Google

vollkommen erdrückt von einem Gemisch von Wohlgerüchen, die einander bekämpften und, mit einer Menge flackernder Feuerzungen von smaragdgrüner und violetter Farbe, seltsamen in einander verschlungenen Rauchfässern entstiegen. Durch Fenster, deren jedes aus einer einzigen Platte rosafarbenen Glases bestand, drangen die Strahlen der eben aufgegangenen Sonne, um ihre Lichtströme über das Ganze auszugießen. In tausenderlei Reflexen, von einem Vorhange zum andern spielend, vermischten sich diese Ströme natürlichen Lichts, nachdem sie die gleich Katarakten geschmolzenen Silbers von den Karnießen herabwallenden Draperien verlassen, endlich in capriciöser Weise mit dem künstlichen Lichte und wälzten sich in gedämpften Massen auf einem Teppiche reichen, flüssig aussehenden Tuches von chilenischem Gold.

— Ha! ha! ha! — ha! ha! ha! lachte der Eigenthümer aller dieser Pracht mir entgegen, als ich in das Zimmer trat, und warf sich zugleich, indem er mir durch ein Zeichen bedeutete, Platz zu nehmen, der Länge nach auf eine Ottomane hin. Ich sehe, sprach er, als er wahrnahm, daß ich auf einen so sonderbaren Willkomm nicht ganz gefaßt war — ich sehe, Sie staunen über mein Gemach — über meine Statuen — über meine Gemälde

— über die Originalität der Architectur und der Tapezierarbeit! Sie sind von meiner Pracht geblendet, erdrückt, nicht wahr? Aber halten Sie mir mein unanständiges Lachen zu gut, mein lieber Herr. (Hier nahm seine Stimme etwas überaus Herzliches an.) Sie scheinen so gar erstaunt. Und dann gibt es auch Dinge, die so vollkommen lächerlich sind, daß ein Mensch schlechterdings lachen muß, wenn es ihm nicht das Leben kosten, wenn er nicht sterben soll. Lachend zu sterben — ach! das muß das schönste, der herrlichste Tod sein! Sie wissen, Sir Thomas More — und Sir Thomas More war ein äußerst fein gebildeter Mann — Sir Thomas More starb lachend. Auch finden wir in den Absurditäten eines Ravisius Textor eine lange Liste von Personen, die das gleiche herrliche Ende hatten. Wissen Sie aber auch, fuhr er sinnend fort, daß zu Sparta (jetzt Paläochori) — daß zu Sparta, sage ich, westlich von der Citadelle unter einem Chaos kaum sichtbarer Ruinen eine Art Sokel sich findet, worauf die Buchstaben *ΛΑΣΜ* noch zu lesen sind? offenbar bildeten sie einst einen Theil des Wortes *ΓΕΛΑΣΜΑ.* Nun aber hatte Sparta für alle möglichen Gottheiten besondere Tempel. Wie höchst seltsam also, daß der Altar, der dem Lachen geweiht war, alle andern überlebte!

Aber im vorliegenden Falle, fuhr er mit einer seltsamen Veränderung in Stimme und Gebahren fort, habe ich kein Recht, mich auf Ihre Kosten lustig zu machen. Wohl dürften Sie staunen: ganz Europa vermag nichts so Schönes aufzuweisen, als Sie hier in meinem kleinen Königscabinette sehen. Meine übrigen Zimmer sind keineswegs von gleicher Beschaffenheit, sondern bloße Ultra's fashionabler Abgeschmacktheit. Was Sie hier sehen, ist besser als aller Modelkram: nicht wahr? Und doch braucht es bloß gesehen zu werden, um zahllose Nachahmer zu finden, d. h. Leute, die ihr ganzes Vermögen darauf verwenden können. Solche Profanation aber habe ich möglichst zu verhindern gesucht. Mit einer einzigen Ausnahme sind Sie neben mir und meinem Kammerdiener das einzige menschliche Wesen, dem es vergönnt gewesen, die Mysterien dieser Räume zu schauen, seitdem diese so herausgeputzt worden, wie Sie sehen!

Ich verbeugte mich dankbar, denn der Glanz, die Wohlgerüche und die Musik wirkten in Verbindung mit seinem so unerwartet excentrischen Benehmen so überwältigend auf mich, daß ich nicht Worte zu finden vermochte, um meiner Bewunderung Ausdruck zu geben.

— Hier, fuhr er, indem er aufstand und, auf meinen Arm gestützt, mich im Zimmer

herumführte, fort, — hier sind Gemälde von den Zeiten der Griechen bis auf Cimabue, und von Cimabue bis auf diesen Tag. Wie Sie sehen, so ist bei der Auswahl vieler den Ansichten eines Virtu nur wenig Rechnung getragen worden. Indessen bilden alle für ein Zimmer wie dieses recht passende Tapeten. Hier sehen Sie auch einige Meisterwerke großer Unbekannten; und hier unvollendete Zeichnungen von Männern, die in ihren Tagen zwar berühmt waren, deren Namen aber sogar nun der scharfe Blick der Akademie der Vergessenheit und mir überläßt. Was halten Sie, sprach er, sich rasch zu mir wendend, — was halten Sie von dieser Madonna Della Pieta?

— Was ich davon halte? Ei, die ist ein ächter Guido! sprach ich mit aller Begeisterung, der mein Wesen fähig war, da ich die unübertreffliche Anmuth des Bildes mit den Blicken verzehrt hatte. Die ist ein ächter Guido! Aber sagen Sie mir, wie sind Sie dazu gekommen? Denn unzweifelhaft ist dieses Bild für die Malerei, was die Venus für die Sculptur.

— Ha! sprach er nachdenksam, die Venus — die unvergleichliche Venus? die mediceische Venus? die Venus mit dem kleinen Köpfchen und dem Goldhaare? Ein Theil des linken Armes (hier wurde seine Stimme so schwach, daß sie nur mit Mühe gehört werden konnte)

und der ganze rechte sind restaurirt; und in der Kokettterie dieses rechten Arms liegt, wie ich glaube, die Quintessenz aller Affectation. Da ist mir die Venus von Canova lieber! Auch der Apollo ist eine Copie — das kann keinem Zweifel unterliegen — blinder Narr, der ich bin, da ich die vielgerühmte Inspiration des Apollo nicht zu entdecken vermag! Ich kann nicht umhin — haben Sie Mitleiden mit mir! — ich kann nicht umhin, dem Antinous den Vorzug zu geben. War es nicht Sokrates, der da sagte, es finde der Bildhauer seine Statur im Marmorblocke? Wenn aber dem also ist, so war Michael Angelo nichts weniger als originell in seinen zwei Versen:

Non ha l'ottimo artista alcun concetto
Che un marmo solo in se non circonscriva."

Es verdient, wenn es nicht schon von Andern geschehen, hier bemerkt zu werden, daß im Wesen eines ächten Gentleman stets etwas liegt, was es von der Haltung und dem Benehmen des großen Haufens unterscheidet, ohne daß wir gerade im Stande wären genau anzugeben, worin solcher Unterschied besteht. Wenn nun diese Bemerkung schon auf das äußere Verhalten meines Bekannten vollkommen anwendbar war, so fühlte ich doch an diesem verhängnißvollen Morgen, daß sie mit noch weit größerem Rechte seinem Temperament

und seinem Charakter galt. Auch vermag ich jene eigenthümliche geistige Beschaffenheit, die ihn von allen andern menschlichen Wesen so streng zu scheiden schien, nicht besser zu definiren, als wenn ich sie ein zur Gewohnheit gewordenes intensives und andauerndes Denken nenne, das selbst in seinen gewöhnlichsten Handlungen sich geltend machte und sich selbst in seine heitersten Launen einflocht, jenen Schlangen ähnlich, die aus den Augen der grinsenden Masken an den Karnießen um die Tempel von Persepolis unter vielfachen Krümmungen herauskommen.

Indessen konnte ich nicht umhin, zu wiederholten Malen hinter der Mischung von Leichtfertigkeit und Feierlichkeit, womit er über unwichtige Dinge plauderte, ein gewisses Beben, eine gewisse nervöse Salbung, in That und Wort eine Unruhe und Aufregung wahrzunehmen, die mir völlig unerklärlich schienen und hie und da mich sogar mich mit Angst erfüllten. Auch hielt er häufig mitten in einem Satze inne, dessen Anfang er anscheinend vergessen hatte, und schien mit gespanntester Aufmerksamkeit zu horchen, als erwartete er jeden Augenblick einen Besuch oder als wollte er Tönen lauschen, die nur in seiner Phantasie allein existiren konnten.

Während einer dieser Träumereien oder

Pausen anscheinender Geistesabwesenheit entdeckte ich, als ich zufällig in der wunderschönen, auf einer Ottomane neben mir liegenden Tragödie Orfeo (der ersten ächt italienischen Tragödie) von Polizian, dem Dichter und Gelehrten, ein Blatt umwandte, eine mit Bleistift unterstrichene Stelle. Es war eine Stelle aus dem Ende des dritten Acts — eine Stelle voll des erschütterndsten Inhalts — eine Stelle, die, obwohl durch Unreinheit befleckt, Niemand lesen kann, ohne sich von einem neuen Gefühle durchbebt zu fühlen, — die Niemand ohne einen Seufzer lesen kann. Auf der ganzen Seite waren noch Spuren frischer Thränen zu sehen; auf dem gegenüber stehenden Durchschußblatt aber standen nachstehende Zeilen, deren Handschrift von der meines Freundes so ganz und gar abwich, daß ich anfänglich einige Mühe hatte, darin die seinige zu erkennen: —

Du warst mir, Liebe, alles das, wornach
Sich meine Seele sehnt; warst eine Insel,
Die seeumgürtet in der Sonne lacht;
Warst eine Quelle mir und ein Altar,
Von feenhaften Früchten rings umkränzt,
Und alle Frücht' und Blumen waren mein.
O Traum, zu schön, um lang zu währen! O
Stern der Hoffnung, der du gingst nur auf,
Um trüber Wolken Schatten zu erliegen!
Es ruft mir aus der Zukunft eine Stimm' zu:

„Vorwärts!“ doch über der Vergangenheit
(O düst're Abgrund!) schwebt mein Geist so
stumm,
So regungslos, so voll der Schrecken! Ach! es
Ist des Lebens Licht für immer mir
Erloschen, ach! „Nie mehr — nie mehr —
nie mehr“
(So spricht die feierliche See zum Sand
Am Ufer) soll der blitzgetroff'ne Baum
Ausschlagen, und es soll nie mehr der Aar,
Der kühne, sich zur Sonn' aufschwingen, denn es
Sind die Flügel ihm gelähmt für immer!
Jetzt folg' ich wachend, träumend deinen Tritten,
Und deiner dunklen Augen Feuersprühen;
Du hältst gefangen mich am Strande der
Italia; entzückt mein Auge schaut
Die Tänze, die ätherischen, womit
Du mich umgaukelst; jede Stund erneuert
Die peinliche Verzückung. Ach! warum
Hat über salz'ger Wogen Ungestüm
Geführt man dich aus Amors Armen in's un-
heil'ge Bett
Altadeligen Lasters, und warum
Hat man kraftlosem Alter angeschmiedet
Dich! O verwünschte Zeit, wo man dich mir
Und uns'rem Nebelland entführt, wo du
Der Weid', der silbernen, der trauernden,
Lebwohl gesagt!

Daß diese Zeilen in englischer Sprache — einer Sprache, womit ich ihren Verfasser unbekannt geglaubt — geschrieben waren, überraschte mich nicht so sehr. Kannte ich doch seine seltenen Talente und die seltsame Freude, womit er sie Anderer Augen verbarg, zu gut, um über eine solche Entdeckung zu staunen; was mich aber, ich gestehe es, nicht wenig verwunderte, war der Ort, an dem sie geschrieben worden. Unten hatte ursprünglich London gestanden; später aber war dieses Wort sorgfältig durchstrichen oder vielmehr durchgittert worden, — doch nicht so, daß dem prüfenden Auge das Wort verborgen geblieben wäre. Ich sage, es verwunderte mich dieß nicht wenig; denn ich erinnere mich noch gar wohl, wie ich bei einer früheren Gelegenheit meinen Freund ausdrücklich fragte, ob er die Marchesa di Mentoni schon in London gekannt (Letztere war vor ihrer Heirath einige Jahre in der großen Themsestadt gewesen. Und damals gab er, wenn ich mich nicht irre, mir zu verstehen, daß er Großbritanniens Metropole noch nie besucht. Zugleich kann ich hier auch noch bemerken, daß ich mehr denn ein Mal gehört (ohne daß ich jedoch einem Gerüchte Glauben schenkte, das der Unwahrscheinlichkeiten so viele involvirte), wie die Person, von der ich jetzt spreche, nicht allein

von Geburt, sondern auch nach ihrer ganzen Bildungslaufbahn ein Engländer wäre.

* * * * *

— Doch Sie haben immer noch eines meiner Gemälde nicht gesehen —, ja Sie müssen noch ein Gemälde sehen, das Sie noch nicht geschaut, sprach er, ohne zu gewahren, daß ich mich in die Tragödie vertieft hatte. Und eine Draperie bei Seite schiebend, enthüllte er ein lebensgroßes Porträt der Marchesa Aphrodite.

Menschlicher Kunst wäre es sicherlich unmöglich gewesen, ihre wahrhaft überirdische Schönheit würdiger zu feiern. Abermals stand vor mir die gleiche ätherische Gestalt, die ich in der verflossenen Nacht auf den Stufen des Dogenpalastes geschaut. Aber es lauerte (welch unbegreifliche Anomalie!) in dem Ausdruck des wonniglächelnden Gesichtes auch jene capriciöse Melancholie, die von vollkommener Schönheit unzertrennlich zu sein scheint. Ihr rechter Arm lag über ihren Busen her. Mit dem linken deutete sie auf eine seltsam gemodelte Vase. Ein allein sichtbares Feenfüßchen berührte kaum den Boden und, in der glänzenden Atmosphäre, die so viel Anmuth zu umschließen und gefangen zu halten schien,

schwebte, kaum unterscheidbar, ein allerliebstes Flügelpaar.

Von dem Bilde fielen meine Blicke auf meinen Freund, und unwillkürlich schwebten die kräftigen Worte von Chapman's „Büssy d'Ambois" auf meinen Lippen: —

Dort steht er
Gleich einer römischen Statue!
Dort wird er steh'n, bis ihn
Zu Marmor hat gemacht der Tod!

— Kommen Sie, sprach er endlich, sich zu einem reich emaillirten und massivsilbernen Tischchen hinwendend, worauf einige große Gläser voll phantastischer Malereien nebst zwei großen etruskischen Vasen standen, die genau die außergewöhnliche Façon hatten, wie diejenige, welche man im Vordergrunde des Porträts bemerkte. Sie waren mit einer Flüssigkeit gefüllt, die ich für Johannisberger halten zu dürfen glaubte. — Kommen Sie, sprach er nochmals kurz, wir wollen trinken! Es ist zwar noch früh am Tage — aber trinken wir immerhin! Ja, ja, es ist noch recht früh, fuhr er sinnend fort, während ein Cherub mit seinem schweren goldenen Hammer die erste Stunde nach Sonnenaufgang verkündete, so daß das Gemach davon widerhallte: ja, ja, es ist noch recht früh — doch was liegt daran? wir wollen trinken! Bringen wir jener

feierlich zu uns hereinblickenden Sonne, welche diese prunkhaften Lampen und Rauchfässer so gern bewältigen möchten, ein Trankopfer!

Und nachdem ich hatte mit ihm anstoßen müssen, schüttete er mehrere Gläser von dem in den beiden Vasen enthaltenen Weine rasch hinunter.

— Träumen, fuhr er in seiner bisherigen desultorischen Weise fort, während er eine der prächtigen Vasen gegen das reiche Licht eines Rauchfasses hielt — träumen — das ist das Geschäft meines Lebens gewesen. Darum habe ich mir, wie Sie sehen, eine Traumhalle erbaut, wenn ich mich so ausdrücken darf. Hätte ich im Herzen Venedigs eine bessere bauen können? Allerdings sehen Sie rund umher ein Gemisch architektonischer Verschönerung. Es ist wider Joniens Keuschheit durch vorsündfluthliche Erfindungen gesündigt, und es liegen Aegyptens Sphinxe auf gold'nen Teppichen ausgestreckt. Und doch wird nur für den Schüchternen allein die Wirkung eine unharmonische sein. Weil die Menschen so ängstlich auf Ort und Zeit achten, dürfen sie das Herrliche nie schauen. Auch ich war einst ein solcher Narr; doch solche Thorheit ist mir bald zum Ekel geworden. Alles dieses paßt jetzt um so mehr für meinen Zweck. Aehnlich diesen Rauchfässern mit ihren Arabesken windet

und krümmt sich mein Geist im Feuer, und es bereitet mich das jetzige Delirium auf die noch phantastischeren Visionen jenes wahren Traumlandes vor, dem ich jetzt zueile.

Hier brach er plötzlich ab und schien, das Haupt auf die Brust herabsinken lassend, einem Tone zu lauschen, den ich nicht zu hören vermochte, Endlich richtete er sich wieder auf, sah in die Höhe und rief die nachstehenden Verse des Bischofs von Chichester aus:

Dort wart' auf mich! in jenem hohen Thal
Werd' wiederseh'n ich dich!

Und im nächsten Augenblick warf er sich, vom Wein sich besiegt erklärend, seiner ganzen Länge nach auf eine Ottomane hin.

Jetzt ließen sich auf der Treppe rasche Tritte hören, und einen Augenblick darauf erfolgte ein heftiger Schlag wider die Thüre.

Schon eilte ich nach dieser hin, um einer weiteren Störung vorzubeugen: da kam ein Page aus dem Mentoni'schen Hause in das Zimmer hereingestürzt und stammelte, vor innerer Bewegung fast erstickend, die unzusammenhangenden Worte: „Meine Herrin! ach, meine Herrin! Vergiftet! vergiftet! Oh, die schöne — die schöne Aphrodite!"

Ganz außer mir, flog ich auf die Ottomane zu und suchte den Schlafenden zu wecken, um ihm die betrübende Nachricht mitzutheilen.

Aber es waren seine Glieder starr, aber es zeigten seine Lippen die Farbe des Bleies — aber es hatte der Tod sein eben noch so strahlendes Auge für immer gebrochen.

Ich taumelte an das Tischchen zurück, es fiel meine Hand auf einen zersprungenen, schwärzlichen Becher, und da blitzte in meiner Seele mit einem Male das Bewußtsein der ganzen furchtbaren Wahrheit auf.

XIII.

Die Brille, oder Liebe auf den ersten Blick.

Es war vor vielen Jahren Sitte, die Ansicht, daß man auf den ersten Blick sich verlieben könne, in jeder Weise zu verhöhnen; nichts desto weniger haben alle solche, die wirklich tief denken und fühlen, stets behauptet, daß eine solche Liebe möglich, ja sogar sehr häufig sei. Und in der That machen die Entdeckungen der Neuzeit auf dem Gebiete des ethischen Magnetismus oder, so man lieber will, auf dem Gebiete der Magnet-Aethestik es wahrscheinlich, daß die natürlichsten, mithin auch die wahrsten und intensivsten unter den menschlichen Leidenschaften diejenigen sind, welche gleichsam in Folge einer elektrischen Sympathie im Herzen wachgerufen werden, — mit einem Worte, daß die glänzend-

sten und festesten unter den physischen Fesseln diejenigen sind, welche durch einen Blick geschmiedet werden. Das Bekenntniß, das ich in nachstehenden Zeilen ablege, würde die Wahrheit dieser Behauptung auf's Neue darthun, wenn es überhaupt nöthig wäre, zu den fast unzähligen Beispielen, die dafür sprechen, noch weitere beizubringen.

Die Natur meiner Geschichte macht es nothwendig, daß ich etwas weit aushole. Ich bin noch ganz jung, da ich noch keine zweiundzwanzig Jahre auf dem Rücken habe. Mein jetziger Name ist ein recht gewöhnlicher oder vielmehr plebejischer, da ich Simpson heiße. Ich sage „mein jetziger Name"; denn es ist noch nicht lange her, daß ich einen andern führte. Um ein großes Erbe, das ich einem entfernten Verwandten Adolph Simpson, Esquire, verdanke, einthun zu können, wurde ich im letzten Jahr von der Legislatur berechtigt, eine Namensveränderung vorzunehmen. Hätte ich Letzteres nicht gethan, so hätte ich auch meinen Verwandten nicht beerben können, da der Testirende mir zur Bedingung gemacht hatte, daß ich fortan seinen Namen führen müsse, — seinen Familien-, nicht seinen Taufnamen; denn mein Taufname oder vielmehr mein erster und zweiter Vorname ist Napoleon Bonaparte.

Nur mit einigem Widerstreben nahm ich den Namen Simpson an, da ich auf meinen Familiennamen Froissart nicht wenig stolz war. Ich glaubte nämlich, daß ich nachweisen könne, wie ich in direkter Linie von dem unsterblichen Verfasser der „Chroniken" abstamme. Und da ich zufällig auf die Namen zu sprechen gekommen bin, so will ich beiläufig auch sagen, wie auffallend ähnlich die Namen einiger meiner unmittelbaren Vorfahrer für das Ohr waren. Mein Vater war ein Monsieur Froissart aus Paris. Seine Frau, meine Mutter, die nicht mehr als fünfzehn war, als er sie heirathete, war eine Mademoiselle Croissart, älteste Tochter des Banquier Croissart; und die Frau des Letzteren war hinwiederum auch nur sechzehn, als sie heirathete, und die älteste Tochter eines Herrn Victor Voissart. Monsieur Voissart aber hatte höchst sonderbarer Weise ein Mädchen mit ähnlich klingendem Namen geehelicht — eine Mademoiselle Moissart. Auch diese war noch ein Kind, als sie heirathete; und endlich war auch die Mutter der Letzteren, Madame Moissart, bei ihrer Hochzeit erst vierzehn. Solche frühe Heirathen kommen in Frankreich häufig vor. Hier haben wir also Moissart, Voissart, Croissart und Froissart und zwar in direkter, absteigender Linie. Mein Name indessen wurde durch einen

Digitized by Google

legislativen Akt, wie bereits gesagt, in Simpson umgewandelt; aber so groß war mein Widerwille dagegen, daß ich mich mehr denn ein Mal gefragt hatte, ob ich ein Legat annehmen sollte, woran eine so nutzlose und widerwärtige Clausel sich knüpfte.

Was physische Vorzüge betrifft, so fehlt es mir daran keineswegs. Im Gegentheil glaube ich, daß ich ziemlich gut gebaut bin und das besitze, was neun Zehntheile der Welt ein schönes Gesicht nennen würden. Meine Größe beträgt fünf Fuß, elf Zoll. Haare schwarz und gelockt. Nase ziemlich gut. Augen groß und grau; und obgleich dieselben so schwach sind, daß es mich genirt, so möchte doch wohl Niemand aus ihrer äußeren Erscheinung einen solchen Fehler folgern. Diese Schwäche ist mir gleichwohl schon oft recht widerwärtig gewesen; auch habe ich alle irgend erdenklichen Mittel dagegen gebraucht, — nur eine Brille habe ich noch nie getragen. Da ich noch jung und hübsch bin, so widerstrebt es mir natürlich, zu einer solchen meine Zuflucht zu nehmen. In der That, ich kenne nichts, was das Gesicht eines jungen Mannes gleich sehr entstellt und jedem Zuge etwas gleich Ernsthaftes, wenn nicht gar Aeltliches und Scheinfrommes verleiht. Andererseits hat ein Augengläschen geradezu etwas Geckenhaftes und Affektirtes. Aus

Digitized by Google

diesen Gründen habe ich bisher mich ohne solche Instrumente zu behelfen gesucht.

Doch genug von diesen rein persönlichen Details, die am Ende doch nur höchst unwichtig sind. Ich will also nur noch hinzusetzen, daß ich von Temperament ein Sanguiniker, das heißt, ein leicht erregbarer, feuriger, enthusiastischer Mensch bin, der sein Leben lang ein leichteifriger Bewunderer des schönen Geschlechts gewesen.

Es war im letzten Winter, als ich eines Abends mit meinem Freunde Talbot in eine Loge des P—Theaters trat. Man gab eine Oper und es versprach der Theaterzettel der Genüsse so viele, daß das Haus von unten bis oben vollgepfropft war. Gleichwohl gelang es uns noch, die für uns reservirten Vordersitze einzunehmen, wenn wir auch, um unseren Zweck zu erreichen, von unsern Elbogen Gebrauch machen mußten.

Zwei Stunden lang wandte mein Freund, der ein fanatischer Musikliebhaber war, alle seine Aufmerksamkeit der Bühne zu; ich dagegen hatte meinen Spaß daran, die Zuhörerschaft zu mustern, die zum größten Theil aus der Elite der Stadt bestand. Nachdem ich mit diesem Geschäfte zu Ende war, wollte ich die Augen schon auf die Primadonna richten, als sie mit einem Male auf einer Gestalt in

einer der Logen haften blieben, die meiner Beobachtung bis daher entgangen war.

Sollte ich auch tausend Jahre leben, so werde ich doch nimmermehr die heftige Gemüthsbewegung vergessen, womit ich diese Gestalt anschaute. Es war ein Frauenzimmer, und zwar hatte ich in meinem Leben noch nie etwas gesehen, was dieser Gestalt auch nur annähernd gleich gekommen wäre. Es hatte dieselbe etwas ausnehmend Feines und Liebliches. Das Gesicht war der Bühne zugewandt, so daß es mir einige Minuten unmöglich war, es ganz zu sehen. So viel aber war, wie gesagt, außer Zweifel, daß die Gestalt göttlich schön zu nennen war. Kein anderes Wort vermöchte die herrlichen Verhältnisse derselben genügend auszudrücken, — ja selbst das Wort „göttlich schön" däucht mir, indem ich es niederschreibe, lächerlich schwach.

Der Zauber einer anmuthigen Frauengestalt — die Nekromantie weiblicher Grazie ist stets eine Macht gewesen, der ich lediglich keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte; hier aber hatte ich die personificirte, fleischgewordene Grazie, das Ideal meiner phantastischsten Träume vor mir.

Es war die Gestalt, die mich der eigenthümliche Bau der Loge fast ganz sehen ließ, von etwas mehr als mittlerer Größe, und

Digitized by Google

kam fast dem Majestätischen nahe, ohne es jedoch wirklich zu erreichen. Die schöne, doch nicht allzu große Fülle, sowie der ganze Bau und die ganze Haltung hatten etwas Exquisites. Der Kopf, von dem nur das Hintertheil allein sichtbar war, rivalisirte in seinen Umrissen mit dem der griechischen Psyche und war durch ein elegantes Häubchen von gaze aérienne, die mich an den ventus textilis des Apulejus erinnerte, mehr aufgedeckt als verdeckt. Der rechte Arm hing über das Geländer der Loge heraus und machte durch seine köstliche Symmetrie jeden Nerv meines Wesens erbeben. Das Obertheil ward mit einem der weiten, offenen Aermel bedeckt, die jetzt Mode sind. Indessen ging dieser Aermel nur wenig über den Elbogen hinaus. Unterhalb desselben befand sich ein anderer, dicht anliegender Aermel aus einem sehr dünnen Stoffe, und letzterer lief in eine weiche Spitzenmanschette aus, die in überaus graziöser Weise über das Obertheil der Hand herfiel und nur die Finger sehen ließ. Diese aber verriethen einen ungemein zarten Bau, und an einem funkelte ein Diamantring, welcher, wie mir auf den ersten Blick klar war, einen außerordentlichen Werth hatte. Die bewundernswürdige Ründe des Handgelenks ward zwar schon hervorgehoben durch ein Bracelet, das

es umschloß und hinwiederum durch ein herrliches Diamantbüschel verziert war, — ein Diamantbüschel, das beredt genug von dem Reichthum und dem Geschmack der Besitzerin sprach.

Ich schaute die herrliche Erscheinung wenigstens eine halbe Stunde lang an, als wäre ich mit einem Male in einen Steinblock verwandelt worden, und während dieser Zeit fühlte ich so ganz, wie wahr und triftig Alles ist, was man von plötzlicher Liebe gesprochen und gesungen. Meine Gefühle waren so ganz verschieden von Allem, was mir bis dahin selbst die berühmtesten Exemplare weiblicher Anmuth und Liebenswürdigkeit einzuflößen gewußt. Eine unerklärliche und, wie ich annehmen muß, magnetische Sympathie der Seele für eine andere schien nicht allein mein Auge, sondern auch alle meine Gedanken und Gefühle auf den bewunderswürdigen Gegenstand zu heften, den ich vor mir hatte. Ich sah, ich fühlte, ich wußte, daß meine Liebe eine tiefgehende, unwiderrufliche, halb wahnsinnige war; und zwar noch ehe ich das Gesicht der geliebten Person ganz gesehen hatte. In der That, so heftig war schon die Leidenschaft, die mich verzehrte, daß ich wahrhaft glaube, es würde dieselbe im schlimmsten Falle sich nur wenig vermindert haben, wenn auch die Züge, die ich bis jetzt noch nicht gesehen, ganz alltägliche ge-

wesen wären: so anormal ist die Natur der einzigen wahren Liebe, — der Liebe auf den ersten Blick, und so wenig hängt dieselbe von jenen Aeußerlichkeiten ab, die allein sie hervorzurufen und zu beherrschen scheinen.

Während ich diese allerliebste Erscheinung bewundernd anschaute und in ihren Anblick so ganz vertieft war, hatte eine plötzliche Störung im Hause die Wirkung, daß das von mir bewunderte Wesen den Kopf theilweise mir zuwandte, so daß ich das ganze Profil des Gesichtes sehen konnte. Die Schönheit desselben übertraf sogar meine Erwartung, und doch lag wieder etwas darin, worauf ich mich schlechterdings nicht gefaßt gemacht, ohne daß ich im Stande gewesen wäre zu sagen, worin dieses Etwas bestand. Wenn ich sage: „worauf ich mich schlechterdings nicht gefaßt gemacht", so sind damit meine Empfindungen nur unvollkommen ausgedrückt. In Wahrheit näherten letztere sich mehr einer stillen Begeisterung, einer enthusiastischen Ruhe als einem gesteigerten Entzücken. Vielleicht daß dieser Zustand meiner Gefühle durch den madonnaartigen und etwas matronenhaften Charakter des Gesichtes bedingt war; und doch war mir alsbald wieder klar, daß letzterer Umstand nicht die einzige Ursache sein konnte. Es war noch etwas Anderes mit im Spiele, — ein My-

Digitized by Google

sterium, das ich mir nicht zu erklären vermochte, — ein gewisser Gesichtsausdruck, der mich ein wenig störte, während er mein Interesse mächtig erhöhte. In der That, ich war eben in jener Geistes- und Gemüthsverfassung, die einen jungen und leicht erregbaren Mann vor keiner Extravaganz zurückweichen läßt. Zum Glücke hatte sie zwei Bekannte bei sich — einen Herrn und ein auffallend schönes Frauenzimmer, das allem Anscheine nach um einige Jahre jünger war als sie selbst.

Ich sann hin und her, um irgend ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch es mir gelingen möchte, mit der älteren Dame bekannt zu werden, oder wenigstens für jetzt ihre Reize noch deutlicher zu sehen. Zu diesem Zweck würde ich meine Stellung zu verändern, das heißt mich ihr zu nähern gesucht haben. Leider aber mußte ich sehen, wie bei dem überfüllten Hause solches schlechterdings nicht anging. In jüngster Zeit hatten auch die strengen Gebote des guten Tons den Gebrauch des Operngucker in einem Falle, wie der vorliegende war, durchaus verpönt, selbst wenn ich so glücklich gewesen wäre, einen solchen bei mir zu haben. Aber ich hatte keinen, und so ist es denn kein Wunder, wenn mein Zustand an Verzweiflung grenzte.

Endlich fiel mir ein, daß es wohl das

Klügste wäre, wenn ich meinen Freund um seinen Operngucker bäte.

— Talbot, sprach ich also, du hast einen Operngucker: gib mir ihn einen Augenblick.

— Einen Operngucker! Nein. Was in aller Welt soll ich mit einem Operngucker thun?

Hier wandte er sich ungeduldig wieder nach der Bühne hin.

— Aber, Talbot, fuhr ich, ihn bei der Schulter erfassend, fort, willst du mich nicht einen Augenblick anhören? Siehst du jene Loge zunächst der Bühne? Dort! Nein, die nächste. Hast du je schon ein so holdes weibliches Wesen gesehen?

— Sie ist in der That wunderschön, sprach er.

— Ich möchte wissen, wer sie wohl ist!

— Wie, du solltest nicht wissen, wer diese Dame ist? Sprich ja nicht so vor der Welt; denn sie nicht kennen, heißt nichts Anderes, als selbst unbekannt sein. Sie ist die berühmte Madame Lalande, die Schöne des Tages par excellence und das Gerede der ganzen Stadt. Zudem unermeßlich reich, Wittwe, famose Partie und ganz neulich von Paris angekommen.

— Kennst du sie?

— Ich habe die Ehre.

— Willst du mich bei ihr einführen?

— Mit größtem Vergnügen. Wann soll es geschehen?

— Morgen, um 1 Uhr, werde ich dich bei B— abholen.

— Ganz gut, nun aber schweig', wenn es dir irgend möglich ist.

In letzterer Beziehung blieb mir nichts übrig, als Talbot's Rath zu befolgen; denn was ich auch weiter sagen oder fragen mochte, so blieb er doch hartnäckig stumm, und er schien den Rest des Abends ausschließlich mit dem beschäftigt, was auf der Bühne vorging. Unterdessen verwandte ich kein Auge von Madame Lalande, bis es mir endlich gelang, ihr ganzes Gesicht zu sehen. Es war dasselbe von exquisiter Anmuth; natürlich hatte das Herz mir das schon längst gesagt, selbst wenn Talbot mich über diesen Punkt nicht vollkommen aufgeklärt hätte; aber immer noch war das unbegreifliche Etwas gleich störend. Endlich kam ich zu dem Schlusse, es liege in dem Gesichte etwas Ernstes, Trauriges oder noch besser, etwas Müdes, was dessen Jugendlichkeit und Frische einigen Eintrag thue; indessen wurde dieser Eindruck wieder durch eine seraphische Zartheit und Majestät gut gemacht, und so wird es denn den Leser nicht Wunder nehmen, wenn ich ihm sage, daß vermöge

meines enthusiastischen und romantischen Wesens das Interesse, daß ich an der Dame nahm, sich wenigstens verzehnfachte.

Während sich so die Augen weideten, gewahrte ich zu meinem nicht geringen Schrecken, daß die Dame fast unmerklich zurückfuhr, da sie meine verzehrenden Blicke mit einem Male wahrgenommen hatte. Gleichwohl dauerte der Zauber, der auf mir lag, fort, so daß ich, auch wenn ich gewollt hätte, nicht im Stande gewesen wäre, den Blick auch nur einen Augenblick von ihr abzuwenden. Sie drehte den Kopf um, und nun sah ich wieder nur noch die feinen Umrisse des Hintertheils desselben.

Nach einigen Minuten wandte sie, als wollte sie sehen, ob ich immer noch auf sie schaue, allmählig das Gesicht wieder mir zu, so daß sie meinen verschlingenden Blicken abermals begegnete. Alsbald senkten sich ihre großen, schwarzen Augen, und eine tiefe Purpuröthe überflog ihre Wange.

Wie groß war aber nicht mein Erstaunen, als ich wahrnahm, wie sie den Kopf jetzt nicht nur nicht abwandte, sondern im Gegentheil aus ihrem Gürtel eine Doppellorgnette hervorzog, dieselbe in die Höhe hob und an ihre beiden Augen drückte, um mich so mehrere Minuten lang kaltblütig zu fixiren.

Hätte der Blitz zu meinen Füßen eingeschlagen, so hätte mein Staunen nicht größer sein können. Ich sage bloß mein Staunen, da dieses ihr Benehmen mich weder verletzte, noch mir mißfiel, womit ich aber freilich nicht gesagt haben will, daß, wenn ein anderes Frauenzimmer sich einer so kühnen Handlung schuldig gemacht hätte, diese mich nicht unangenehm berührt haben würde. Hier aber geschah Alles mit so vieler Ruhe, mit solcher Nonchalance, kurz mit so vielem Anstand, daß von Frechheit lediglich Nichts wahrzunehmen war, und ich bloß bewundern und staunen konnte.

Ich bemerkte, wie sie, als sie die Lorgnette zum ersten Male in die Höhe hob, von einer momentanen Musterung meiner Person vollkommen befriedigt schien, und schon wollte sie das Instrument zurückziehen, als sie, wie wenn sie sich plötzlich anders besonnen, es wieder gegen beide Augen drückte und mich abermals mehrere Minuten — sicherlich wenigstens fünf Minuten lang — mit größter Aufmerksamkeit fixirte.

Ein für ein amerikanisches Theaterpublikum so auffallendes Benehmen konnte nicht verfehlen, die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Und wirklich entstand auch im ganzen Hause eine unbeschreibliche Be-

Digitized by Google

wegung, — ein Gemurmel, das mich einen Augenblick total verwirrte, auf das Thun und Lassen von Madame Lalande aber lediglich keinen Einfluß hatte.

Erst nachdem sie ihre Neugierde — wenn eine solche vorlag — vollkommen befriedigt hatte, wandte sie, die Lorgnette senkend, ihre Aufmerksamkeit der Bühne zu, so daß mir ihr Profil nun wieder zugekehrt war.

Meinerseits fuhr ich fort, kein Auge von ihr zu verwenden, obgleich ich mir vollkommen bewußt war, daß dieses mein Benehmen nichts weniger denn Bildung verrieth.

Es stand nicht lange an, und ich sah, wie der Kopf der Dame seine Stellung langsam und leicht veränderte; und bald genug sollte ich gewahr werden, daß meine Angebetete mich in der That aufmerksam betrachtete, während sie sich stellte, als schaue sie nach der Bühne hin. Welche Wirkung dieses Benehmen von Seiten eines so bezaubernden Weibes auf meinen so leicht feuerfangenden Geist hervorbrachte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

Nachdem der schöne Gegenstand meiner Leidenschaft mich in solcher Weise vielleicht eine Viertelstunde gemustert, wandte sie sich plötzlich zu dem Herrn hin, der in ihrer Nähe saß und redete ihn an. Und während sie so sprach, konnte ich aus den Blicken

Beider deutlich abnehmen, daß ich und nichts Anderes der Gegenstand ihrer Unterhaltung war.

Als die Beiden einander nichts mehr zu sagen hatten, wandte Madame Lalande sich abermals nach der Bühne hin und schien mehrere Minuten lang nur für die Vorstellung Auge und Ohr zu haben. Dann aber sollte meine Aufregung den höchsten Grad erreichen, da ich sah, wie die an ihrer Seite hangende Doppelorgnette mich abermals fixirte und, ohne von dem wiederholten Gemurmel des Auditoriums Notiz zu nehmen, mich mit derselben wunderbaren Fassung, die vorher meine Seele so entzückt und so verwirrt, vom Kopf bis zu den Füßen musterte.

Dieses so höchst ungewöhnliche Benehmen machte mich eher noch kühner als verlegen, indem es meine Aufregung bis zum Fieber, meine Liebe bis zum Wahnsinn steigerte. Alles verschwand vor meinen Sinnen, und nur das vergaß ich nicht, daß eine so majestätische, so wunderliebliche Erscheinung mich ihrer Aufmerksamkeit würdigte.

Endlich nahm ich, als ich das Auditorium einzig und allein mit der Oper beschäftigt glaubte, eine günstige Gelegenheit wahr, um mich gegen Madame Lalande leicht, aber doch so, daß sie sich darüber nicht täuschen konnte, zu verbeugen.

Sie wurde über und über roth und wandte die Augen ab. Gleich darauf aber schaute sie wieder langsam und vorsichtig herum, wohl um zu sehen, ob das Publikum meine unbesonnene Handlung wahrgenommen; und endlich lehnte sie sich zu dem neben ihr sitzenden Herrn hin.

Jetzt sah ich vollkommen ein, welche Unschicklichkeit ich begangen, und schon machte ich mich auf das Schlimmste gefaßt, — schon sah ich im Geiste an dem darauf folgenden Tage den Lauf einer Pistole gähnend sich mir zukehren. Meine Angst sollte aber nicht allzu lange dauern, da ich deutlich sah, wie die Dame sich darauf beschränkte, dem Herrn einen Theaterzettel zu überreichen, ohne dabei eine Sylbe zu sprechen. Bis zu welcher Höhe aber mein Staunen, meine Verwirrung sich steigerten, als die Dame im nächsten Augenblicke wieder verstohlen herumblickte, ihre funkelnden Augen auf den meinigen ausruhen ließ, dann zugleich mit einem leichten Lächeln eine glänzende Reihe ihrer perlartigen Zähne zeigte und endlich — o Wunder! zwei deutliche, entschiedene, bejahende Verbeugungen mit dem Kopfe machte: davon mag der Leser sich selbst einen annähernden Begriff zu machen suchen.

Es ist natürlich unnütz, daß ich hier bei

meiner Freude, bei meinem Entzücken, bei dem unbeschreiblichen Wonnegefühl, das mein Herz erfüllte, verweile. Hat es je schon einen Menschen gegeben, dem das Uebermaß des Glückes alle Besinnung raubte, so war ich jetzt dieser Mann. Ich liebte! es war dieß meine erste Liebe — das sagte mir mein Gefühl. Es war Liebe im höchsten Grade — es war eine Liebe, die sich nicht beschreiben läßt — es war „Liebe auf den ersten Blick;" und auf den ersten Blick war dieselbe auch gewürdigt und erwidert worden.

Ja, erwidert worden. Wie und warum sollte ich auch nur einen Augenblick daran zweifeln? Wie konnte ich ein solches Benehmen von Seiten einer so schönen, so reichen, offenbar so gebildeten, so hochgestellten und in jeder Beziehung so durchaus achtbaren Dame, wie Madame Lalande sein mußte, anders deuten? Ja, sie liebte mich, — sie erwiderte den Enthusiasmus meiner Liebe mit einer nicht minder unbegrenzten, nicht minder blinden, nicht minder rückhaltslosen, nicht minder reinen Begeisterung!

Unglücklicher Weise sollten diese wenigen Phantasien und Reflexionen jetzt durch das Fallen des Vorhangs unterbrochen werden. Es erhoben sich die Zuschauer, und kurz darauf entstand das gewöhnliche Geräusch.

Rasch verließ ich Talbot und scheute keine Anstrengung, um in die Nähe von Madame Lalande zu kommen. Da mir dieß aber wegen der großen Menschenmassen, die ich auf meinem Wege fand, nicht gelang, so beschloß ich endlich, die Verfolgung einzustellen und meine Schritte nach Hause zu lenken. Daß es mir nicht gelungen, auch nur den Saum ihres Kleides zu berühren, darüber tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß ich an dem nächstfolgenden Tage von Talbot in bester Form würde eingeführt werden.

Endlich erschien dieser Morgen, das heißt, endlich dämmerte nach einer langen, nicht enden wollenden Nacht wieder ein Tag. Aber noch trennten mich Unglücklichen unzählige, unbeschreiblich trübselige und mit Schneckenlangsamkeit schleichende Stunden von der, wo mein heißes Verlangen gestillt werden sollte. Doch es heißt selbst von Stambul, daß es einst ein Ende haben werde, und so erschien denn auch das Ende meiner Leiden: so glaubte ich wenigstens.

Es schlug ein Uhr, und in dem Augenblicke, wo das letzte Echo verhallte, trat ich in B—'s Haus und fragte nach Talbot.

— Nicht zu Hause, sprach der Diener — Talbot's eigener Diener.

— Nicht zu Hause! echoete ich, indem ich

wohl ein halb Dutzend Schritte zurücktaumelte. Das Ding ist unmöglich, sage ich Ihnen, Bursche; es kann Herr Talbot unmöglich ausgegangen sein. Was meinen Sie damit?

— Nichts, Herr; nur muß ich Ihnen eben wiederholt sagen, daß Herr Talbot nicht zu Hause ist. Das ist Alles. Gleich nach dem Frühstück ist er nach S— hinübergeritten und hat zugleich hinterlassen, daß er nicht vor einer Woche wieder in der Stadt sein werde.

Der Schreck, die Wuth hatten mich in einen Steinblock verwandelt. Ich versuchte es, etwas zu entgegnen; aber es versagte meine Zunge den gewohnten Dienst.

Endlich wandte ich mich weg, ganz blau vor Zorn und die ganze Race der Talbots in die tiefsten Tiefen des Erebus hinabwünschend.

Offenbar hatte mein bedächtiger Freund, il fanatico, das mir gegebene Rendez-vous vollkommen vergessen — im Augenblicke schon wieder vergessen, wo es gegeben worden. Daß er ein gegebenes Wort nicht ganz gewissenhaft zu halten pflegte, war mir längst bekannt. Es war also nichts zu machen, und so schlenderte ich denn, meinen Aerger, so gut es angehen mochte, unterdrückend, in der trübsten Stimmung von der Welt die Straße hinauf

und erkundigte mich unterwegs bei allen Bekannten, denen ich begegnete, nach Madame Lalande.

Letztere war, wie ich fand, dem Namen nach Allen bekannt, — Viele kannten sie auch von Gesicht; da sie aber erst seit wenigen Wochen in der Stadt war, so waren es deren, die sich ihrer persönlichen Bekanntschaft rühmen konnten, natürlich nur sehr wenige. Und was diese letzteren hinwiederum betrifft, so konnten oder mochten sie, da sie die Dame noch wenig kannten, sich nicht die Freiheit herausnehmen, mich bei einem förmlichen Morgenbesuch vorzustellen.

Während ich so in meiner Verzweiflung mit einem Trio von Freunden über meine große Herzensangelegenheit sprach, wollte es der Zufall, daß der Gegenstand meiner Anbetung selbst vorbeikam.

— So wahr ich lebe, sie ist es! rief Einer.

— Unvergleichlich schön! sprach ein Zweiter.

— Ein Engel auf Erden! stieß ein Dritter heraus.

Ich schaute hin, und da saß in einem offenen Wagen, der langsam die Straße herabgefahren kam, die bezaubernde Erscheinung, die in der gestrigen Oper mein Herz in so unerklärlicher Weise erobert hatte.

Neben ihr saß die jüngere Dame, welche ich gestern gleichfalls in der Loge gesehen.

— Auch ihre Begleiterin erhält sich ausnehmend gut, sprach dasjenige Glied des Trio, welches zuerst das Wort genommen hatte.

— Erstaunlich gut, sprach der Zweite, sieht noch ganz brillant aus; aber es thut die Kunst Wunder. So wahr ich lebe, sie sieht besser aus als vor fünf Jahren, wo ich sie zu Paris sah. Immer noch ein wunderschönes Weib — glauben Sie nicht auch so, Froissart? — Simpson, will ich sagen.

— Immer noch! sprach ich, und warum sollte sie denn nicht schön sein? Zu ihrer Freundin aber verhält sie sich wie ein Binsenlicht zum Abendstern — wie ein Johanniswürmchen zum Antares.

— Ha! ha! ha! — Wahrlich Sie haben ein merkwürdiges Talent, Simpson, Entdeckungen zu machen — ich meine, originelle! Hier schieden wir von einander, während einer von dem Trio einen heiteren Gassenhauer vor sich hinzubrummen begann, von dem ich nur die zwei Verse hörte: —

Ninon, Ninon, Ninon á bas —
A bas Ninon de l'Enclos!

Während aber diese kleine Scene spielte, hatte mir etwas zu großem Troste gereicht,

obgleich es die Leidenschaft, die mich verzehrte, noch nährte. In dem Augenblicke, wo der Wagen von Madame Lalande an unserer Gruppe vorüberrollte, nahm ich wahr, daß sie mich erkannte; noch glücklicher aber machte mich das seraphischste Lächeln, das sich ein Sterblicher denken kann.

Leider durfte ich mir erst dann Hoffnung machen, bei meiner Angebeteten eingeführt zu werden, wenn Talbot es für gut fand, das Land wieder mit der Stadt zu vertauschen. Einstweilen besuchte ich fleißig alle anständigen Vergnügungsorte, wo die Welt sich einzufinden pflegt; und endlich wurde mir in demselben Theater, wo ich Madame Lalande zuerst gesehen, die unaussprechliche Wonne, wiederum Blicke mit ihr austauschen zu können. Es geschah dieß indessen erst nach vierzehn Tagen. Unterdessen hatte ich jeden Tag nach Talbot in seinem Hotel gefragt, und jeden Tag hatte mich sein Diener durch das stereotype „noch nicht heimgekommen“ in Wuth versetzt.

An dem fraglichen Abend daher befand ich mich in einem an Wahnsinn gränzenden Zustande. Ich hatte gehört, es sei Madame Lalande eine Pariserin, — es sei dieselbe erst jüngst aus Paris angekommen: konnte es ihr nun nicht einfallen, plötzlich zurückzukehren? Konnte sie nicht abreisen, noch ehe Talbot

zurück war? Und konnte sie so nicht für mich immer verloren sein?

Dieser Gedanke war zu gräßlich, als daß ich ihn zu ertragen vermocht hätte. Da mein ganzes zukünftiges Glück auf dem Spiele stand, so beschloß ich, mit männlicher Entschlossenheit zu handeln. Kurz, als das Schauspiel zu Ende war, verfolgte ich die Dame bis an ihre Wohnung, wo ich mir Straße und Hausnumer merkte; und schon an dem darauf folgenden Morgen bedachte ich sie mit einem langen Briefe, worin ich mein ganzes Herz ausschüttete.

Ich sprach kühn, frei, — mit einem Worte, leidenschaftlich. Ich verheimlichte nichts — nicht einmal meine Schwäche. Ich that der romantischen Umstände Erwähnung, unter denen wir uns zum ersten Male gesehen, — ja sogar der Blicke, die zwischen uns gewechselt worden. Ich ging so weit zu sagen, daß ich mich ihrer Liebe versichert hielte, und entschuldigte, so gut ich es zu thun vermochte, mein sonst unverzeihliches Benehmen einerseits mit dieser Gewißheit, und andererseits mit meiner grenzenlosen Hingebung. Ferner berührte ich auch die Befürchtung, daß sie die Stadt verlassen könnte, bevor es mir noch möglich wäre, mich bei ihr förmlich vorstellen zu lassen. Ich schloß die phantastischste und

begeistertste Epistel, die je von einem Sterblichen geschrieben worden, mit einer offenen Auseinandersetzung meiner Vermögensumstände — meines Reichthums —, sowie mit einem förmlichen Heirathsantrage.

In gespanntester, ängstlichster Erwartung harrte ich der Antwort. Endlich, nach einem Jahrhundert, wie mir schien, kam diese.

Ja, endlich kam eine solche wirklich. So romantisch die Sache immer erscheinen mag, so ist nichts desto weniger gewiß, daß ich von Madame Lalande — der schönen, der reichen, der angebeteten, der vergötterten Madame Lalande wirklich einen Brief bekam. Mit ihren Augen — ihren herrlichen Augen — stand ihr edles Herz in vollkommenstem Einklange. Als eine ächte Französin, die sie war, war sie der Stimme ihrer Vernunft, den edlen Trieben ihrer Natur gefolgt und hatte alle jene conventionelle Prüderie, worin die Welt sich gefällt, bei Seite gesetzt. Sie hatte meine Anträge nicht verächtlich von der Hand gewiesen. Sie hatte sich nicht hinter ein stolzes Schweigen verschanzt. Sie hatte meinen Brief nicht unerbrochen zurückgehen lassen. Nein, sie hatte von all dem nichts gethan, sondern mich im Gegentheil mit einem Billet erfreut, das seinen Ursprung ihren eigenen göttlichen Fingern verdankte. Es lautete dasselbe also: —

„Monsieur Simpson werden verzeihen mir, daß ich die schöne Sprach seiner Land nicht schreibe so gut als möchte. Es ist erst spät, daß ich bin ankommen hier, und ich darum nicht habe Gelegenheit gehabt, sie zu étudier.

Nachdem ich mich bin so entschuldigt, ich kann nun sagen, ach! — Monsieur Simpson haben gerathen nur zu gut. Soll ich sagen noch mehr? Ach! habe nicht schon gesagt ich zu viel?

Eugenie Lalande.

Dieses hochherzige, allerliebste, göttliche Billet küßte ich wohl Millionen Mal, und ohne Zweifel veranlaßte es mich zu tausend andern Extravaganzen, die meinem Gedächtnisse nun entschwunden sind. Aber immer wollte mein Freund Thalbot nicht zurückkommen. Ach! hätte er sich auch nur entfernt denken können, wie unendlich sein Freund in Folge seiner Abwesenheit litt, würde er dann nicht demselben alsbald Hülfe gebracht haben? Und doch erschien er eben immer noch nicht. Ich schrieb ihm. Er antwortete, dringende Geschäfte hielten ihn zurück, doch wolle er nächstens zurückkommen. Er hieß mich meine Ungeduld mäßigen — hieß mich Bücher lesen, welche eine besänftigende Wirkung auf mich hervorbringen könnten, hieß mich höchstens Rheinwein trinken und die Tröstungen der Philosophie zu Hülfe rufen.

Der Narr! warum hatte er nicht lieber ein Empfehlungsschreiben an meine Angebetete eingeschlossen, wenn er nicht selbst kommen mochte? Ich schrieb ihm also abermals und bat ihn dringend, mir solches Empfehlungsschreiben sofort zukommen zu lassen. Aber es kam mein Brief dieß Mal uneröffnet zurück, und auf der Rückseite standen einige Zeilen, die von dem nämlichen spitzbübischen Diener herrührten, welcher mich immer abgewiesen hatte und nun bei seinem Herrn auf dem Lande war.

Ich will die Worte des Schurken hersetzen, damit der Leser einigermaßen begreift, wie unangenehm ich davon berührt werden mußte:

„Gestern S— verlassen, wohin gegangen? unbekannt — nichts hinterlassen — Zeit der Rückkehr also ganz ungewiß — hielt es also für das Beste, Ihren Brief, dessen Handschrift ich gekannt, zurückgehen zu lassen, da mir wohl bekannt, wie Sie immer mehr oder minder Eile haben.

Ihr aufrichtigst ergebener
Stubbi."

Daß ich jetzt Herrn und Diener zu allen Teufeln wünschte, werde ich wohl kaum erst dem Leser zu sagen brauchen; aber es half aller Zorn nur wenig, während Klagen mir lediglich keinen Trost gewähren konnte.

Noch Eines blieb mir übrig, und das war, daß ich von meiner angeborenen Kühnheit Gebrauch machte. Bis daher hatte dieselbe mir recht gute Dienste geleistet; ich beschloß also, sie abermals zu Hülfe zu rufen. Und dann, durfte ich mich nicht durch die gewechselten Briefe noch mehr ermuthigt glauben, ohne mich einer eigentlichen Unschicklichkeit schuldig zu machen? Verstieß ich auch wider die gesellschaftlichen Formen, so konnte dieß doch Madame Lalande nach dem, was zwischen uns beiden vorgefallen, nicht mehr überraschen.

Seit ich es gewagt, sie mit einem leidenschaftlichen Liebesbriefe zu behelligen, hatte ich ihr Haus fast keinen Augenblick aus dem Auge verloren, und so hatte ich denn unter Anderem auch entdeckt, daß sie zur Zeit der Abenddämmerung auszugehen pflegte, um in einem öffentlichen Square, nur von einem Neger in Livree gefolgt, eine Zeitlang zu promeniren. Auf dieses Square gingen ihre Fenster hinaus, und hier nahm ich unter den schönen, schattigen Bäumen und in dem düsteren Grau eines allerliebsten Juniabends eine günstige Gelegenheit wahr, um sie anzureden.

Um den Neger um so leichter zu täuschen, that ich, als sei ich ein alter, vertrauter Bekannter. Und mit einer Geistesgegenwart,

Digitized by Google

deren nur ein Pariser Kind fähig ist, ging sie auf meinen Einfall ein und hielt mir das bezauberndste Händchen entgegen. Natürlich blieb der dienstbare Geist nun alsbald zurück, so daß wir unsere Herzen ganz ausschütten und völlig ungenirt von unserer Liebe sprechen konnten.

Da Madame Lalande das Englische sogar noch minder geläufig sprach, als sie es schrieb, so mußte das Gespräch nothwendig in französischer Sprache geführt werden. In dieser allerliebsten, für alles Leidenschaftliche so trefflich geeigneten Sprache ließ ich dem ungestümen Enthusiasmus meiner Natur völlig freien Lauf. Ich endigte damit, daß ich mit aller mir zu Gebot stehenden Beredsamkeit sie bat, in unsere alsbaldige Heirath zu willigen. Ueber diese meine Ungeduld konnte sie sich nicht enthalten zu lächelen. Sie sprach von der zu wahrenden Schicklichkeit, jenem Popanz, der so viele Menschen so lange verhindert, glücklich zu werden, bis ihnen alle Gelegenheit zum Glücklichwerden vorüber ist. Ich hätte, bemerkte Madame Lalande gegen mich, meinen Freunden in so unkluger Weise gesagt, daß ich ihre — Madame Lalande's — Bekanntschaft zu machen wünschte, — daß ich also mit ihr nicht bekannt wäre, — wodurch es denn durchaus unmöglich geworden, den Leuten zu ver-

heimlichen, seit welch kurzer Zeit wir uns zum ersten Male gesehen. Und dann machte sie mich erröthend auf die ungemeine Kürze dieser Zeit aufmerksam. Eine alsbaldige Heirath, meinte sie, wäre durchaus unpassend — durchaus unschicklich — durchaus outré. Und alles dieß sagte sie mit einer bezaubernden Naivetät, die mich entzückte, während sie mich mit Kummer erfüllte und überzeugte. Sie ging sogar so weit, mich lachend der Unbesonnenheit, der Unklugheit anzuklagen. Sie bat mich zu bedenken, daß ich nicht einmal wüßte, wer sie wäre, welchen Rang sie in der Gesellschaft einnähme, welcher Familie sie angehörte, in welchen Kreisen sie sich bewegte. Sie ersuchte mich, wenn auch mit einem Seufzer, den Antrag, den ich ihr gemacht, noch reiflicher zu überlegen und nannte meine Liebe geradezu Verblendung — ein Irrlicht — eine augenblickliche Laune — eine Grille — eine hohle Ausgeburt der Phantasie, wobei das Herz wohl unbetheiligt wäre. Alles dieses sagte sie mir, während die Schatten des süßen Zwielichts uns mehr und mehr in ihr Dunkel hüllten; — und dann warf sie mit einem sanften Drucke ihrer Feenhand in einem einzigen süßen Augenblick das ganze künstliche Gerüst ihrer Gründe selbst wieder nieder.

Ich antwortete, so gut ich konnte, — antwortete, wie nur ein wirklich verliebter Mensch antworten kann. Ich sprach ausführlich und anhaltend von meiner Hingebung, von meiner Leidenschaft, — von ihrer (Madame Lalande's) ausnehmenden Schönheit und der enthusiastischen Bewunderung, die sie mir einflößte. Am Ende machte ich sie mit überzeugender Energie auf die Gefahren aufmerksam, welche die Liebe auf ihrem Weg umringten — auf jenem Wege, der nie so ganz eben und gerade sei —, und bewies so die Nothwendigkeit, denselben möglichst abzukürzen, da an eine längere Hinausschiebung der Sache sich allerlei Bedenken knüpften.

Endlich schien sie diesen meinen Gründen zu weichen. Sie gab anscheinend nach und schon glaubte ich die Eisdecke ihres Entschlusses geschmolzen, als sie sagte, noch sei ein Hinderniß vorhanden, das ich gewiß nicht gehörig in's Auge gefaßt. Es sei zwar ein delicater Punkt — und insbesondere für ein Frauenzimmer; indessen sei sie bereit, mir jedes Opfer zu bringen. Und nun berührte sie das Thema des Alters. Ob ich — fragte sie mich, auch wisse, vollkommen wisse, wie sehr unser beiderseitiges Alter differire? Daß der Mann immer um einige Jahre, ja um fünfzehn bis zwanzig Jahre — älter sei als die

Frau, werde in der Welt nicht nur als zulässig, sondern sogar als angemessen betrachtet; sie (Madame Lalande) aber sei stets der Meinung gewesen, daß die Frau nie und unter keiner Bedingung älter sein dürfe als der Mann. Sei dieß anders, so sei es eben ein schlechterdings unnatürliches Mißverhältniß, das leider nur zu oft ein unglückliches Leben im Gefolge habe. Nun aber wisse sie, daß ich nicht über zweiundzwanzig Jahre alt sei, wogegen mir wohl unbekannt sei, wie sehr die Zahl der Jahre meiner Eugenie die eben angegebene überschreite.

In allem diesem lag ein Seelenadel, eine Würde, eine Aufrichtigkeit, die mich entzückten — die mich bezauberten — die meine Ketten auf ewig schmiedeten. Kaum daß ich des unbeschreiblichen Entzückens, das alle meine Adern durchrieselte, Herr zu werden vermochte.

— Holdeste Eugenie, rief ich aus, was sollen all diese Worte? Was liegt auch daran, wenn die Zahl unserer Jahre ein wenig differirt! Die Sitten und Gebräuche der Welt sind ebenso viele conventionelle Thorheiten. In welcher Hinsicht unterscheidet sich bei Leuten, die so lieben wie wir, ein Jahr von einer Stunde? Sie sagen, ich sei zweiundzwanzig; zugegeben. Sie könnten auch lieber gleich dreiundzwanzig sagen. Nun aber können Sie selbst, theuerste

Eugenie, kaum mehr sein als — kaum mehr als — kaum mehr als — kaum mehr als — als — als — als — als

Hier hielt ich einen Augenblick inne in der Erwartung, daß Madame Lalande mich unterbrechen und ihr wahres Alter selbst beifügen würde. Aber Französinnen gehen selten direct zu Werke, sondern haben, anstatt einer Antwort, stets eine Frage bereit, die Einen oft recht verlegen machen kann. Im vorliegenden Falle nun ließ Eugenie, die einige Augenblicke in ihrem Busen etwas zu suchen schien, endlich ein Miniaturgemälde auf das Gras des Bodens fallen.

Auf der Stelle bückte ich mich, hob es auf und bot es ihr hin.

— Behalten Sie es! behalten Sie es! sprach sie mit einem unbeschreiblich bezaubernden Lächeln. Behalten Sie es als ein Andenken, als ein Andenken von der, welche es in allzu schmeichelhafter Weise vorstellt. Auch können Sie auf der Rückseite vielleicht genau das finden, was Sie zu wissen wünschen. Es ist nun schon ziemlich dunkel, deßhalb wird es wohl gerathen sein, daß Sie morgen es ganz nach Muse prüfen. Einstweilen sollen Sie mich heute Abend heimbegleiten. Es haben meine Freunde eine kleine musikalische Soirée veranstaltet. Sie werden auch, wenn

Sie ein Freund des Gesanges sind, Gelegenheit haben, einige Personen zu hören, die so übel nicht singen: so viel kann ich Ihnen bestimmt versprechen. Wir Franzosen sind nicht so ängstlich und nehmen die Sachen nicht so genau wie ihr Amerikaner; darum wird es mir nichts Schweres sein, Sie als einen alten Bekannten hineinzuschmuggeln.

Mit diesen Worten nahm sie meinen Arm, um nach ihrer Wohnung zurückzugehen. Und ein recht stattliches Haus war das ihrige, so wie ich auch glaube, daß es recht geschmackvoll möblirt war. Ueber letzteren Punkt maße ich mir indessen kein Urtheil an; denn es war eben ganz dunkel geworden, als wir ankamen. Auch weiß man, daß in den besseren amerikanischen Häusern an warmen Sommerabenden nur selten Lichter angezündet werden, um diese angenehmste Zeit des Tages in aller Behaglichkeit genießen zu können.

Allerdings wurde etwa eine Stunde nach meiner Ankunft eine einzige, mit einem Schirm versehene, sogenannte Solarlampe im Hauptsalon angezündet. Und da konnte ich denn sehen, daß derselbe mit ungewöhnlich gutem Geschmack, ja sogar glänzend möblirt war; indessen blieben zwei andere anstoßende Zimmer, worin die Gesellschaft sich hauptsächlich versammelt hatte, den ganzen Abend über in

Digitized by Google

ein überaus angenehmes Dunkel gehüllt. Es ist dieß eine recht verständige Sitte, da Jeder dann zwischen Licht und Schatten wählen kann, und darum könnten unsere Freunde jenseits des Wassers nichts Besseres thun, als dieselbe auf der Stelle anzunehmen.

Unzweifelhaft war der also verbrachte Abend der süßeste meines Lebens. Madame Lalande hatte von dem musikalischen Talente ihrer Freunde und Freundinnen nicht zu viel gesagt, und noch nie habe ich, wenn ich Wien abrechne, in einem Privatzirkel schöner singen hören. Die Instrumentisten spielten ausgezeichnet; auch waren ihrer nicht wenige. Was das Sängerpersonal betrifft, so bestand es vornehmlich aus Damen, und von diesen sang jede wenigstens gut.

Endlich, nachdem von allen Seiten an „Madame Lalande" die Aufforderung ergangen war, sich gleichfalls hören zu lassen, erhob sich diese, und zwar ohne alle Ziererei, von der Chaiselongue, worauf sie neben mir gesessen, und ging, von ein paar Herren und der Freundin begleitet, die ich schon in der Oper bei ihr gesehen, an das im Hauptsalon stehende Piano hin. Gar gern hätte ich selbst sie hingeführt, doch fühlte ich, daß ich unter den bewußten Umständen besser thäte, wenn ich möglichst unbemerkt bliebe. Und so war ich

denn des Vergnügens beraubt, sie singen zu sehen, wenn ich sie auch hören durfte.

Der Eindruck, den ihr Gesang auf die gesammte Gesellschaft hervorbrachte, schien ein wahrhaft elektrischer; was mich selbst betrifft, so vermöchte dieses Wort nur annähernd, nur schwach die Bewegung schildern, die sich meiner ganzen Seele bemächtigte. Ich weiß keine Worte, um derselben Ausdruck zu geben. Unzweifelhaft rührte sie zum Theil von dem Gefühl der Liebe her, das mich erfüllte; nichts desto weniger bin ich vollkommen gewiß, daß der Hauptgrund in meiner Ueberzeugung von der ungemeinen Sensibilität der Sängerin lag. Es ist der Kunst schlechterdings unmöglich, in eine Arie, in ein Recitativ mehr leidenschaftlichen Ausdruck zu legen, als sie that. Noch höre ich, wie sie die berühmte Romanze aus dem Othello sang; noch ist mir unvergeßlich, wie sie die Worte „Sul mio sasso“ aus den Capuletti betonte. Ihre unteren Töne waren wahrhaft wunderbar. Ihre Stimme umfaßte nicht weniger als drei volle Octaven vom Contre-alto-d bis zum hohen d, und war dabei so kraft- und klangvoll, daß sie das San Carlo-Theater hätte ausfüllen können. Nicht minder wunderbar war das, daß sie keiner Schwierigkeit, wie groß dieselbe immer sein mochte, auswich, son-

Digitized by Google

dern auf= und absteigende Scalen, Cadenzen nnd Fiorituren genau so sang, wie sie vom Componisten geschrieben waren. In dem Finale der Sonnambula indessen brachte sie bei den Worten:

Ah! non giunge uman pensiero
Al contento ond' io son' piena

den glanzvollsten Effect hervor.

Hier modificirte sie, die unvergleichliche Malibran nachahmend, Bellini's ursprüngliche Phrase in der Art, daß sie bis auf das Tenor G herunterging, um mit einem Male das hohe G anzuschlagen und so mit einem Male zwei volle Octaven zu überspringen.

Nachdem sie am Pianoforte diese Wunder der Singkunst vollbracht, nahm sie neben mir ihren früheren Platz wieder ein.

Ich konnte mich natürlich nicht enthalten, meine Bewunderung, mein Entzücken in allen Ausdrücken, welche dem Enthusiasmus zu Gebot stehen, kund zu geben. Von meiner Ueberraschung sagte ich jedoch nichts, obgleich dieselbe wirklich groß war; denn eine gewisse Schwäche oder, richtiger gesprochen, ein gewisses Zittern, eine gewisse Unentschlossenheit, die ich in ihrer Stimme hie und da wahrgenommen, hatten mich befürchten lassen, daß sie ihrer Aufgabe als Sängerin sich nicht mit besonderem Talent entledigen würde.

Digitized by Google

Lange sprachen wir ernsthaft und durchaus rückhaltslos mit einander. Ich mußte ihr viele meiner früheren Erlebnisse erzählen, und sie lauschte mit athemloser Aufmerksamkeit jedem Worte, das ich sprach. Ich verheimlichte nichts, da ich fühlte, daß ich ein Recht hatte, ihrer so vertrauensvollen Liebe nichts zu verbergen.

Ermuthigt durch die Offenheit, womit sie den delikaten Punkt ihres Alters berührt, sagte ich ihr mit vollkommenster Offenheit nicht nur alle meine kleineren Untugenden, sondern gestand ihr auch alle jene moralischen und selbst physischen Schwächen, deren Enthüllung ein um so sicherer Beweis von Liebe ist, je mehr Muth dazu erfordert wird. Ich that meiner Studentenstreiche — meiner Extravaganzen — meines lockeren Lebens — meiner Schulden — meiner Liebschaften Erwähnung. Ich ging sogar so weit, daß ich einen kleinen hektischen Husten nicht verschwieg, womit ich einmal heimgesucht gewesen, daß ich von einem chronischen Rheumatismus — von Anfällen erblicher Gicht und endlich von der so höchst unangenehmen und unbequemen, bis daher aber sorgfältig geheim gehaltenen Schwäche meiner Augen sprach.

— Was den letzteren Punkt betrifft, lachte Madame Lalande, so war es gewiß nicht klug, daß Sie sich zu einem Geständniß her=

beigelassen; denn sicherlich würde sie dieses Verbrechens Niemand angeklagt haben. Ei, daß ich's nicht vergesse, fuhr sie fort, erinnern Sie sich noch — hier meinte ich, es sei trotz der im Zimmer herrschenden Dunkelheit auf ihrer Wange eine flammende Röthe sichtbar — erinnern Sie sich noch, mon cher ami, an das Dingchen, das Sie da an meinem Halse hangen sehen?

Und indem sie dieß sprach, drehte sie in ihren Fingern dieselbe Doppellorgnette herum, die mich in der Oper so verwirrt hatte.

— Wie sollte ich mich nicht erinnern! rief ich, leidenschaftlich die zarte Hand pressend, welche mir die Lorgnette hinhielt.

Es war das fragliche Augenglas nicht allein mit wunderschöner getriebener und Filigranarbeit verziert, sondern es glitzerten daran auch eine Menge kostbarer Steine, die ich selbst in dem Halbdunkel, das mich umgab, nicht anders als für höchst werthvoll erkennen konnte. Eh bien! mon ami, fuhr sie mit einem gewissen Eifer — mit einem Eifer der für mich etwas Ueberaschendes hatte, fort — eh bien, mon ami, Sie haben sich angelegentlichst eine Gunst von mir ausgebeten, die Sie unschätzbar zu nennen beliebt haben. Sie haben mich für morgen um meine Hand gebeten. Wenn ich nun Ihrer Bitte — und wie ich

wohl hinzusetzen darf, der Stimme meines Herzens nachgäbe, dürfte ich dann Sie nicht auch um eine ganz kleine — ja ganz kleine Gefälligkeit bitten?

— Sprechen Sie, ich bitte Sie, rief ich mit einer Energie, welche um ein Haar die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf uns gelenkt hätte; und nur die Gegenwart so vieler Menschen konnte mich abhalten, mich meiner Angebeteten ungestüm zu Füßen zu werfen. Sprechen Sie, ich bitte Sie, theuerste, zärtlich geliebte, holde, einzige Eugenie! Sprechen Sie! doch was Sie wollen, ist Ihnen im Voraus gewährt!

— So hören Sie, mon ami! sprach sie. Der Eugenie zu lieb, der Sie nichts versagen zu können behaupten, sollen Sie die kleine Schwäche, die Sie mir eben anvertraut, besiegen — jene mehr moralische als physische Schwäche, die doch zu dem Adel Ihrer wahren Natur so wenig paßt und mit der Aufrichtigkeit Ihres Charakters so unvereinbar ist — die, wenn Sie ihr auch ferner keine Schranken setzen, Sie früher oder später sicherlich in eine recht unangenehme Geschichte verwickelt. Mir zu lieb sollen Sie die Affektation überwinden, welche Sie, nach Ihrem eigenen Geständniß, veranlaßt, die Schwäche ihrer Augen stillschweigend oder verdeckt zu leugnen. Gegen

Digitized by Google

diese Schwäche wollen Sie virtuell nicht diejenigen Mittel anwenden, welche sonst Hülfe gewähren. Ich verlange darum, daß Sie fortan eine Brille tragen. — Doch Sie haben ja sich schon bereit dazu erklärt! Nehmen Sie die Lorgnette an, die Sie in meiner Hand sehen, und die, wenn sie auch das Auge trefflich unterstützt, doch als Kleinod von nicht allzu großem Werth ist. Sie sehen, wie leicht sie durch eine unbedeutende Veränderung den Augen in Form einer Brille angepaßt oder als ein Augenglas in der Westentasche getragen werden kann. Uebrigens haben Sie bereits eingewilligt, sie mir zu lieb in der ersteren Weise und zwar gewöhnlich zu tragen.

Diese Bitte — soll ich es gestehen? verwirrte mich nicht wenig. Natürlich aber konnte von einer Unschlüssigkeit, noch viel weniger aber von einer Weigerung die Rede sein, da sich an die Erfüllung derselben ein so überaus süßer, so überaus reicher Lohn knüpfte.

— Es soll geschehen, wie Sie wünschen! rief ich mit all der Begeisterung, deren ich im Augenblick fähig war, es soll geschehen — oder vielmehr es ist schon geschehen. Ihnen zu lieb opfere ich Alles. Noch heute Nacht trage ich dieses unschätzbare Augenglas als Augenglas, — und lasse es auf meinem Herzen ruhen; sobald aber der Morgen des Tages

graut, an dem es mir vergönnt sein wird, Sie meine Frau zu nennen, will ich es auf die — auf die Nase thun und dort von nun an in der minder romantischen und minder modischen, aber gewiß nützlicheren Form tragen, die Sie wünschen.

Es drehte sich nun unser Gespräch um die für den nächstfolgenden Tag zu treffenden Anordnungen. Aus dem Munde meiner Verlobten erfuhr ich, daß Talbot vor wenigen Stunden nach der Stadt zurückgekehrt war. Ihn sollte ich alsbald aufsuchen, und dann sollte ich für einen Wagen sorgen. Die Soiree dauerte höchst wahrscheinlich bis zwei Uhr und, um die ebengenannte Stunde sollte der Wagen vor der Thüre stehen, damit ich, in der vom Aufbruch einer so großen Gesellschaft unvermeidlichen Verwirrung, mit Madame L. unbemerkt mich entfernen könnte. Dann sollten wir bei einem Geistlichen vorfahren, der auf uns wartete, um uns zu copuliren, worauf Talbot ganz ruhig nach Hause gehen, wir aber eine kleine Hochzeitsreise nach den östlichen Staaten antreten sollten. Was die fashionable Welt zu der Sache sagte, wollten wir uns nicht im Geringsten anfechten lassen.

Nachdem alles dieß ausgemacht war, verabschiedete ich mich und suchte vor Allem Tal=

bot auf. Unterwegs jedoch konnte ich mich nicht enthalten, auf einen Augenblick in ein Hotel zu treten, um das mir geschenkte Miniaturbild etwas genauer anzusehen, und zwar vermittelst des mir gleichfalls geschenkten scharfen Augenglases. Und wie himmlisch schön erschien mir da nicht das Gesicht! — wie groß, wie feurig die Augen! — wie stolz die griechische Nase! — wie schwarz, wie üppig die Locken! — „Ah! sprach ich triumphirend bei mir selbst, das ist meine heißgeliebte Eugenie, wie sie leibt und lebt! Sprechend ähnlich!“

Dann wandte ich das Bildchen um und fand auf der Rückseite die Worte: — „Eugenie Lalande, siebenundzwanzig Jahre und sieben Monate alt.“

Ich traf Talbot zu Hause an und konnte ihm also mein ganzes Glück unverweilt aus einander setzen. Zwar legte er nicht geringes Staunen an den Tag, doch beglückwünschte er mich in der herzlichsten Weise und erklärte sich zugleich bereit, mir in meinem Vorhaben allen Vorschub zu leisten. Kurz und gut, es wurde der zwischen mir und Eugenie verabredete Plan buchstäblich ausgeführt; und an dem nächsten Morgen, um zwei Uhr, gerade zehn Minuten nach der Trauung, befand ich mich mit Madame Lalande — oder vielmehr mit Madame Simpson — in einem

festverschlossenen Wagen und jagte in nordöstlicher Richtung zur Stadt hinaus.

Da wir sonach die ganze Nacht aufblieben, so hatte Talbot die Anordnung getroffen, daß wir zu C—, einem etwa zwanzig englische Meilen von der Stadt entfernten Dorfe, anhalten und dort nach eingenommenem Frühstück etwas ausruhen sollten, bevor wir unsere Reise fortsetzten. Demgemäß hielt der Wagen Schlag vier Uhr vor der Thüre des vornehmsten Gasthauses. Ich half meiner angebeteten Frau aus dem Wagen heraus und bestellte ein Frühstück.

Unterdessen wies man uns einen kleinen Salon an, wo wir uns setzten.

Es war jetzt fast, wenn auch noch nicht ganz Tag; und indem ich den neben mir sitzenden Engel entzückt anschaute, zuckte mir mit einem Male der höchst sonderbare Gedanke durch den Kopf, wie dieß, seitdem ich die Anmuth der Madame Lalande zu bewundern Gelegenheit gehabt, wirklich der erste Augenblick sei, daß ich diese Fülle von Anmuth in der Nähe und bei Tag gesehen.

— Und nun, mon ami, sprach sie, meine Hand erfassend und diese Gedankenreihe unterbrechend — und nun, mon cher ami, ich denke, du hast es nicht vergessen, wie auch

du mir eine kleine Gunst zu erweisen — wie auch du ein kleines mir gegebenes Versprechen zu halten hast. Ein ewiger Bund ist nun zwischen uns geschlossen — ich habe deinen leidenschaftlichen Bitten nachgegeben — ich habe getreulich den Theil des Vertrags erfüllt, der mich betrifft. Sei nun gleich gewissenhaft. Ah! was ist es nur gleich? Laß mich sehen! Nun habe ich es: ich erinnere mich noch aller Worte, die du am vergangenen Abende zu deiner Eugenie gesprochen. So hör' denn! Du hast, als du das theuere Versprechen ausgesprochen, gesagt: „Es soll geschehen, wie Sie wünschen! — es soll geschehen — oder vielmehr, es ist schon geschehen. Ihnen zu lieb opfere ich Alles. Noch heute Nacht trage ich dieses unschätzbare Augenglas als Augenglas, — und lasse es auf meinem Herzen ruhen; sobald aber der Morgen des Tages graut, an dem es mir vergönnt sein wird, Sie meine Frau zu nennen, will ich es auf die — auf die Nase thun und dort von nun an in der minder romantischen und minder modischen, aber gewiß nützlicheren Form tragen, die Sie wünschen.“ Dieß waren ganz genau die Worte, die du sprachst, theuerster Mann, nicht wahr?

— Es fehlt kein Tüpfelchen daran, sprach ich, und du hast bewiesen, daß du ein vor=

treffliches Gedächtniß hast. Beruhige dich, schöne Eugenie, nie werde ich einen Versuch machen, der Erfüllung dieses an und für sich so trivialen Versprechens auszuweichen. Sieh her! sieh her! sie stehen mir — und noch dazu ziemlich gut: nicht wahr?

Mit diesen Worten hatte ich das Augenglas die gewöhnliche Form einer Brille annehmen lassen und es behutsam auf meine Nase gesetzt; Madame Simpson aber ordnete ihre Haube, legte die Arme über einander und setzte sich in etwas steifer und prüder, ja, wenn ich die Wahrheit sagen soll, in nicht ganz würdevoller Weise kerzengerade in ihrem Sessel hin.

— O gütiger Himmel! rief ich fast in demselben Augenblick aus, wo der Brillenrand meine Nase berührte — o gütiger Himmel! was in aller Welt geht denn mit diesem Augenglase vor?

Zu gleicher Zeit nahm ich die Brille rasch wieder weg, wischte sie sorgfältig mit einem seidenen Taschentuche ab und setzte sie endlich wieder auf die Nase.

Allein war ich Anfangs überrascht gewesen, so sollte diese Ueberraschung sich nun zum Staunen steigern, und zwar war dasselbe so groß, daß ich es nicht zu beschreiben vermag. In der That, es streifte dasselbe an Entsetzen, an Grausen.

Was sollte das heißen? durfte ich meinen Augen glauben? konnte ich es? — das war die Frage. War das — war das — war das Schminke? Und waren die Dinge — waren die Dinge, die ich im Gesichte meiner Eugenie sah, Runzeln? Und, o Jupiter! und ihr großen und kleinen Götter und Göttinnen alle! — was — was — was — was war aus ihren Zähnen geworden!

Heftig schmiß ich die Brille auf den Boden, sprang auf, pflanzte mich kerzengerade in der Mitte des Salons auf, stemmte die Arme in beide Seiten und grinsete und schaute Madame Simpson an, ohne jedoch auch nur ein Wort hervorbringen zu können: so sehr hatte mich der Schreck und die Wuth gelähmt.

Nun habe ich bereits gesagt, wie Madame Eugenie Lalande, das heißt, Madame Simpson — das Englische beim Sprechen kaum besser behandelte als beim Schreiben; und dieß war denn auch der Grund, weßhalb sie es, wenn es irgend angehen mochte, unterließ, die eben genannte Sprache zu sprechen. Aber wie weit ein Frauenzimmer von der Wuth sich hinreißen lassen kann, ist männiglich bekannt, und darum wird der werthe Leser es auch gar nicht verwunderlich finden, daß Madame Simpson jetzt den Versuch machte, in einer Sprache zu conversiren, die sie so höchst dürftig verstand.

— Gut, Monsieur sprach sie, nachdem sie mich einige Augenblicke mit scheinbar großem Staunen gemustert — gut, Monsieur! — Was nun? — Was woll' Sie? Ist es die Tanz des St. Veit, die Sie hab'? Warum kauf' Sie einen Katz in die Sack, und warum guck' Sie nik erst, wen Sie heirath'?

— Du Elende! sprach ich, nach Athem schnappend — dir — du — du garstige, alte Hexe!

— Ex, sag' Sie? Was, Ex! Und alt sag' Sie? Ik nik sein so arg alt! Ich nik sein einen Tag mehr als achtzig und zwei!

— Zweiundachtzig! schrie ich an die Wand zurücktaumelnd — zweiundachtzig Millionen Paviane! Auf dem Miniaturbilde stand: siebenundzwanzig Jahre und sieben Monate!

— Ja, ja, dieß ganz wahr! — ganz wahr! Aber die Porträt schon sein gemalt fünfzig und fünf Jahr'. Als ich ging zu heirath' meine zweite Mann, Monsieur Lalande, da ik hab' malen lass' meine Porträt für mein' Tokter von meiner erste Mann, Monsieur Moissart.

— Moissart! sprach ich.

— Ja, Moissart, sprach sie, meine Aussprache nachäffend, die, ich muß es zugeben, nicht eben die allerbeste war. Und was dann? Was wiss' Sie von die Moissart?

— Nichts, nichts, du altes Scheusal! weiß lediglich nichts von ihm; nur führte einer meiner Vorfahren denselben Namen.

— Denselb' Nam'! Und was hab' Sie zu sag' zu demselb' Nam'? ein rekt guter Nam' . . . das; und auch Voissart sein ein rekt guter Nam'. Mein' Tokter, Mademoiselle Moissart, sie heirath' eine Monsieur Voissart; und die beid' sein rekt respektable Nam'.

— Moissart? rief ich aus, und Voissart! was wollen Sie damit sagen?

— Was ik will sag'? — ik will sag' damit, Moissart und Voissart; und will auk sag' Croissart und Froissart, wenn es gefall' mir. Meiner Tokter Tokter, Mademoiselle Voissart, sie heirath' eine Monsieur Croissart, und dann meiner Tokter Enkel, Mademoiselle Croissart, sie heirath' eine Monsieur Froissart, und Sie werd' nik sag', das nik sei ein rekt respectable Nam'.

— Froissart! sprach ich halb ohnmächtig, Sie wollen doch nicht sagen: Moissart, Voissart, Croissart und Froissart?

— Ei, freilik, antwortete die Alte, sich in ihrem Stuhl ganz zurücklehnend und die unteren Gliedmaßen weit ausstreckend, — ei, freilik, ich will sag' Moissart, Voissart, Croissart und Froissart. Aber die Monsieur Froissart, die

sein gewes' eine rekt dumme Kerl — eine rekte Dummkopf wie Sie Monsieur. Denn er verlass' la belle France, um zu kommen in die stupide Amérique — und als er gekomm' in diese Amérique, da er hat bekomm' eine rekt dumme, eine rekt rekt dumme Sohn — so ik hör', obgleik ik nok nik hab' gehabt die plaisir, zu sprek mit ihm — und auk meine Freund', die Madame Stephanie Lalande, nok nik hab' gehabt die plaisir, zu sprek mit ihm. Seine Nam' sein Napoleon Bonaparte Froissart, und Sie nik werd' sag', das nik sei eine rekt respectable Nam'.

Sei es, daß die Länge, oder die Natur dieser Rede Madame Simpson aufregte, aber so viel kann ich den Leser versichern, daß ich eine Rasende vor mir zu haben glaubte; denn kaum hatte sie ausgesprochen, so fuhr sie wie verhext aus ihrem Sessel auf und fing an, mit aller Macht auf dem Boden herumzustampfen. Und nicht allein that sie dieß, sondern sie knirschte auch mit ihrem Zahnfleisch, agirte mit beiden Armen, schlug die Aermel zurück und fuhr mit beiden Fäusten mir im Gesichte herum. Sie endigte damit, daß sie die Haube vom Kopfe herabriß und dieselbe sammt einer ungeheuren Perrücke von höchst werthvollen und wunderschönen schwarzen Haaren unter gellendem Geschrei auf den Boden schmiß, wie

eine Besessene darauf herumtrat und eine Art Fandango aufführte.

Während dieses vor sich ging, war ich entsetzt in den Sessel gesunken, den sie leer gelassen. — „Moissart und Voissart!“ wiederholte ich gedankenvoll bei mir selbst, während sie eine ihrer Capriolen zur Aufführung brachte, und „Croissart und Froissart!“ indem sie mir eine zweite vorführte. — „Moissart und Voissart und Croissart und Napoleon Bonaparte Froissart! — ei, du vermaledeite alte Schlange, das bin ja ich, ja, das bin ich — hörst du? — das bin ich!“ — Und nun schrie ich aus Leibeskräften: „Das bin i—i—ich! Ich bin Napoleon Bonaparte Froissart! Und wenn ich nicht meine Urgroßmutter geheirathet habe, will ich auf ewig verdammt sein!

Und wirklich war auch Madame Eugenie Lalande, quasi Simpson und quondam Moissart, meine leibliche Urgroßmutter. In ihrer Jugend war sie durch ihre Schönheit berühmt gewesen, und selbst jetzt noch in einem Alter von zweiundachtzig Jahren hatte sie die majestätische Größe, die reinen Kopfumrisse, die unvergleichlichen Augen und die griechische Nase des Mädchens. So gelang es ihr, unterstützt von perlgrauem Schminkpulver, rother Schminke, falschen Haaren, falschen Zähnen, einer falschen Tournüre und den gewandtesten

Pariser Modistinnen, unter den beautés un peu passées der französischen Metropole fortwährend eine achtbare Stellung einzunehmen. In der That, man hätte sie in dieser Hinsicht als der berühmten Ninon de l'Enclos fast ebenbürtig ansehen können.

Sie war unermeßlich reich und da sie auch ihren zweiten Gatten verloren und von demselben keine Kinder bekommen hatte, so dachte sie an mich und unternahm mit einer entfernten und ungemein hübschen und liebenswürdigen Verwandten ihres zweiten Mannes, einer Madame Stephanie Lalande, eine Reise nach den Vereinigten Staaten, einzig und allein in der Absicht, mich zu ihrem Erben zu machen.

In der Oper war meine Urgroßmutter dadurch auf mich aufmerksam geworden, daß ich kein Auge von ihr verwandte; und als sie mich durch ihr Augenglas hindurch musterte, fiel ihr eine gewisse Familienähnlichkeit mit ihr selbst auf. Da in solcher Weise ihr Interesse einmal geweckt war, so erkundigte sie sich bei dem neben ihr sitzenden Herrn um meinen Namen, und da derselbe mich zufällig kannte, so erfuhr sie, wer ich war. Dieser Umstand veranlaßte sie, mich auf's Neue zu mustern, und so fand ich mich immer mehr ermuthigt, bis ich mich so absurd benahm, wie

weiter oben angegeben worden. Indessen erwiderte sie mein Compliment, glaubend, ich hätte rein zufällig ihre Identität entdeckt. Als ich, durch mein schwaches Gesicht und Toilettenkünste über das Alter und die Reize der sonderbaren Dame getäuscht, Talbot in so enthusiastischer Weise fragte, wer denn dieselbe wäre, schloß er natürlich, daß ich die jüngere meinte, und sagte also vollkommen wahr, es sei dieselbe „die berühmte Wittwe Madame Lalande.“

An dem darauf folgenden Morgen begegnete meine Ururgroßmutter Talbot, den sie schon in Paris gekannt, auf der Straße; und so fiel denn das Gespräch ganz natürlich auf meine Wenigkeit. Man lachte über mein schwaches Gesicht, und meine gute alte Verwandte entdeckte so, und zwar zu ihrem großen Verdrusse, daß sie sich getäuscht, indem sie geglaubt, daß ich sie erkannt, sowie daß ich im Theater bloß eine lächerliche Rolle gespielt, indem ich drot einem alten, unbekannten Weibe offene Liebesdemonstrationen gemacht. Um mich nun für dieses unbesonnene Benehmen zu strafen, schmiedete sie mit Talbot ein kleines Complott. Dieser wich mir beständig aus, um mich nicht einführen zu müssen. Fragte ich auf der Straße einen Bekannten nach der hübschen und liebenswürdigen „Wittwe Madame La-

lande," so meinte derselbe natürlich immer, daß ich von der jüngeren Dame sprechen wolle; und so wird sich denn das Gespräch mit den drei Herren, denen ich, bald nachdem ich Talbot's Hotel verlassen, begegnete, ebenso leicht erklären lassen, als ihre Anspielung auf Ninon de l'Enclos. Ich hatte keine Gelegenheit, Madame Lalande bei Tage in der Nähe zu sehen, und in der bewußten musikalischen Soiree ward ich dadurch, daß ich alberner Weise mich des Augenglases nicht sogleich bediente, verhindert, ihr wahres Alter zu entdecken. Als „Madame Lalande" zum Singen aufgefordert wurde, meinte man die jüngere Dame, und diese war es auch, die dem Rufe folgte, nur erhob sich zu gleicher Zeit auch meine Ururgroßmutter, um mit ihr an das Pianoforte zu gehen. Hätte ich nun den Einfall gehabt, gleichfalls in den Hauptsalon zu treten, so hätte man mir bemerklich gemacht, daß es schicklich sei, an meinem bisherigen Orte zu bleiben; indessen war dieß nicht einmal nothwendig, da ich selbst aus Klugheitsrücksichten es vermied, ihr meinen Arm anzubieten. Der Gesang, den ich so sehr bewunderte und der mich in dem Glauben an die Jugend meiner Geliebten so sehr bestärkte, entströmte der Kehle der Madame Stephanie Lalande. Das Augenglas gab man mir, um dem ge=

spielten Betrug einen Tadel, um dem Epigram der Täuschung einen Stachel beizugesellen. Die Ueberreichung desselben bot eine willkommene Gelegenheit, mir wegen meiner Affectation den Leviten zu lesen — jene Predigt preiszugeben, von der ich so ganz besonders erbaut war. Es ist fast überflüssig, noch hinzuzufügen, daß die Gläser des Instruments, deren die alte Dame bisher sich bedient zu haben vorgab, durch andere, für mein Alter besser passende ersetzt worden waren. Und in der That erfüllten sie auch ihren Zweck vollkommen.

Der Geistliche, der das verhängnißvolle Band zwischen uns beiden dem Schein nach geknüpft, war ein lustiger Kumpan und Freund Talbot's, aber kein Priester. Indessen erwies er sich als einen unvergleichlichen Wagenlenker; denn kaum hatte er sein geistliches Gewand mit einem gewaltigen Ueberrock vertauscht, so stieg er auf den Bock und jagte knallend mit dem „glücklichen Paáre" zur Stadt hinaus. Neben ihm nahm Talbot Platz. So waren denn die beiden Schurken in alle Mysterien eingeweiht, und während meine Urgroßmutter im Salon des Gasthauses die oben beschriebene famose Scene aufführte, grinseten sie durch ein halboffenes Fenster des hinteren Salons herein, um zu sehen, wie der wohlbgeschürzte dramatische Knoten sich lösen würde. Kaum

daß sie ihr Kichern zu bewältigen vermochten. Es wird mir wohl nichts übrig bleiben, als die beiden Schlingel zu fordern.

So bin ich denn nicht mit meiner Ururgroßmutter verheirathet; und es ist dieß ein Gedanke, der unendlich viel Wohlthuendes für mich hat; wohl aber bin ich der Gatte Madame Lalande's — Madame Stephanie Lalande's. Und daß mir dieses Glück geworden, verdanke ich lediglich den Bemühungen meiner guten alten Verwandten, die, hiemit noch nicht zufrieden, mir auch ihr ganzes Vermögen vermacht hat. Natürlich nur für den Fall, daß sie an's Sterben kommt — was mir noch nicht so gewiß scheint.

Noch habe ich zum Schlusse zu bemerken, daß ich mit Billets-doux nun nichts mehr zu schaffen habe, sowie daß die Brille mir nie mehr von der Nase kommt.

XIV.

Der schwarze Kater.

Die Geschichte, die ich hier preiszugeben im Begriffe bin, ist so abenteuerlich und zugleich so einfach, daß man sie gar nicht wird glauben wollen. Auch fühle ich wohl, wie verrückt es von meiner Seite wäre, wenn ich Glauben erwartete da, wo meine Sinne ihr eigenes Zeugniß verwerfen. Und doch bin ich nicht verrückt; auch träume ich ganz gewiß nicht, aber ich sterbe morgen, und darum möchte ich heute noch eine Last von meiner Seele abwälzen.

Vor Allem ist es meine Absicht, der Welt in einfacher, schlichter, bündiger Weise eine Reihe bloßer Hausereignisse vorzulegen. In ihren Folgen haben diese mich geängstigt — gequält — vernichtet. Doch will ich keinen

Versuch machen, sie zu erklären. Mir haben sie fast immer Grauen und Entsetzen verursacht; Manchem werden sie nicht sowohl furchtbar, als barok erscheinen. Vielleicht findet sich später ein Kopf, der das, was ich gesehen, auf etwas Alltägliches reducirt; — ein Kopf, der, ruhiger, logischer, minder erregbar, in den Umständen, die ich nun mit Gefühlen des Entsetzens zu schildern im Begriffe bin, nichts weiter erblickt als eine gewöhnliche Aufeinanderfolge von durchaus natürlichen Ursachen und Wirkungen.

Schon in meiner frühesten Kindheit war ich wegen meines gelehrigen und humanen Wesens bekannt. So weichherzig war ich, daß mich meine Spielgenossen und meine Schulkameraden deßhalb verhöhnen zu müssen glaubten. Insbesondere gern hatte ich allerlei Thiere, und dieß war denn auch der Grund, warum meine Eltern mir eine Menge Thierchen hielten. Bei diesen verbrachte ich meine meiste Zeit; auch war mir nie so wohl, als wenn ich sie füttern und streicheln konnte.

Mit meinem Alter nahm auch diese Liebhaberei zu, und dieser eigenthümliche Zug in meinem Charakter bildete eine der Hauptquellen des Glücks des gereiften Mannes. Solchen, die schon einen treuen und gescheiden Hund geliebt haben, brauche ich wohl kaum die Natur und das Wonnige der Befriedigung

des Genusses zu schildern, welchen man sich also verschaffen kann. Liegt doch in der unselbstsüchtigen und opferwilligen Liebe eines unvernünftigen Thieres etwas, was unmittelbar zu dem Herzen des Mannes spricht, der häufig Gelegenheit gehabt, die armselige Freundschaft und die spinnwebenartige Treue der sogenannten vernünftigen Geschöpfe auf die Probe zu stellen.

Ich heirathete schon früh und fand, zu meiner großen Freude, bei meiner Frau eine Gemüthsanlage, die mit der meinigen so ziemlich harmonirte. Sobald sie wahrnahm, wie sehr ich ein Freund von Hausthieren war, schaffte sie solche herbei, von denen sie glauben konnte, daß sie mir am Liebsten wären. So hatten wir bald eine Menge Vögel, Goldfische, einen schönen Hund, Kaninchen, ein Aeffchen und — einen Kater.

Es war letzterer ein merkwürdig großes und schönes Thier, das, durchaus schwarz, eine ungewöhnliche Gescheidheit zeigte. Wenn meine Frau von dem letzteren sprach, pflegte sie, da sie im Grunde etwas abergläubisch war, immer auch auf den alten Volksglauben anzuspielen, wornach alle schwarzen Katzen nichts Anderes als verkleidete Hexen sind. Damit will ich nun freilich nicht gesagt haben, daß sie denselben theilte, und sollte man mich

fragen, warum ich denn überhaupt dieses Thema berührt, so muß ich gestehen, daß es bloß darum geschehen, weil mir die Sache zufällig eingefallen ist.

Pluto — so hieß der Kater — war mein Lieblingsthier. Mit ihm pflegte ich am Meisten zu spielen. Ich allein gab ihm zu fressen, und im ganzen Hause pflegte er mir nachzulaufen. Ich konnte ihn sogar nur mit Mühe verhindern, mir auch auf der Straße nachzugehen.

In solcher Weise dauerte unsere Freundschaft mehrere Jahre. Leider ging während derselben in meinem Temperament und Charakter eine radikale Veränderung vor sich, und zwar eine Veränderung im schlimmen Sinne, da ich allmählig der Spielball (ich gestehe es nur mit Erröthen), der Spielball eines Dämons geworden war, der Unmäßigkeit heißt. Mit jedem Tage wurde ich launischer, verdrießlicher, reizbarer, gegen die Gefühle Anderer gleichgültiger. Ich erlaubte mir gegen meine Frau eine ungeziemende Sprache. Endlich mißhandelte ich sie sogar thätlich. Natürlich mußten auch die armen Thiere unter dieser Veränderung meines Temperaments und Charakters leiden. Ich vernachlässigte sie nicht allein, sondern mißhandelte sie auch. Nur Pluto allein bildete hievon eine Ausnahme,

Digitized by Google

wogegen ich keinen Anstand nahm, mit den Kaninchen, dem Aeffchen und sogar mit dem Hunde übel genug zu verfahren, so oft sie mir, sei es zufällig, sei es aus Liebe, in den Weg kamen.

Aber immer mehr nahm meine Krankheit zu — denn welche Krankheit kommt dem Alkohol gleich? — und endlich begann selbst Pluto, der seinerseits nicht mehr ganz jung und mithin etwas mürrisch war — und endlich, sage ich, begann selbst Pluto, die Wirkungen meiner üblen Laune zu verspüren.

Einst kam ich Nachts ziemlich betrunken aus einer der Spelunken heim, wo ich mich herumzutreiben pflegte, und da meinte ich, es wolle der Kater mich fliehen. Ich packte ihn also, worauf das arme, erschrockene Thier, um sich zu vertheidigen, mich ein wenig in die Hand biß. Jetzt zog ein dämonischer Geist in mich ein. Ich kannte mich selbst nicht mehr. Es schien mit einem Male die bisherige Seele meinem Körper entflohen zu sein, da eine mehr als teuflische Bosheit, durch den Genever genährt, in jeder Fiber meines Wesens zuckte.

Was that ich? Ich zog aus meiner Westentasche ein Federmesser heraus, machte es auf, packte das arme Thier an der Gurgel und schnitt ihm ohne Weiteres ein Auge aus der Höhle aus!

Eine brennende Schamröthe überfliegt mich, und es schaudert mich am ganzen Leibe, indem ich diese fluchwürdige Grausamkeit niederschreibe.

Als mit dem Morgen die Vernunft wiederkehrte — als ich den nächtlichen Rausch ausgeschlafen, da graute mir ordentlich vor dem Verbrechen, dessen ich mich schuldig gemacht; aber im Grunde blieb meine Seele von diesem augenblicklichen Gefühle unberührt. Abermals übergab ich mich der Völlerei, und bald war alle Erinnerung an die gräßliche That im Wein erstickt.

Unterdessen erholte sich der Kater langsam wieder. Zwar bot die Höhle, worin das Auge fehlte, einen grauenhaften Anblick dar; indessen schien doch das arme Thier keine Schmerzen mehr zu haben. Es ging wie gewöhnlich im Hause herum, floh aber, wie natürlich nicht anders zu erwarten ist, angsterfüllt, so oft es meiner ansichtig wurde.

Anfänglich war ich über diese offenbare Abneigung eines Geschöpfes, das mich einst so geliebt, betrübt. Bald aber machte dieses Gefühl einem andern Platz. Aerger bemächtigte sich meiner, und als ob mein Ruin besiegelt werden sollte, wurde ich ein verstockter Bösewicht.

Von dieser Verstocktheit nimmt nun zwar

die Philosophie lediglich keine Notiz; und doch bin ich meiner Existenz nicht gewisser, als daß solche Verstocktheit einer der Urtriebe des menschlichen Herzens ist, als daß dieselbe eine der untheilbaren Urfähigkeiten oder eines der Urgefühle ist, welche dem Charakter des Menschen Richtung und Intonation geben. Wer hat nicht schon hundert Mal eine gemeine oder thörichte Handlung begangen, aus keinem andern Grunde, als weil er wußte, daß er sie nicht begehen sollte? Sind wir nicht unserem besseren Wissen zum Trotz stets geneigt, gegen das zu sündigen, was einmal Gesetz ist, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil wir wissen, daß das Gesetz etwas will? Dieser Geist verstockter Bosheit, sage ich, sollte mein Verderben besiegeln. Dieses unergründliche Verlangen der Seele, sich selbst zu quälen — gegen ihr eigenes Wesen zu sündigen — das Böse zu thun, um des Bösen willen: das trieb mich, das Maß des Unrechts, das ich mir gegen das harmlose Thier hatte zu Schulden kommen lassen, voll zu machen.

Eines Morgens warf ich ihm bei völlig kaltem Blute eine Schlinge um den Hals und hing es dann an einen Baumast.

Nun strömten mir zwar die Thränen aus den Augen, als ich den armen Kater so da=

hangen sah, — dahangen, weil er mich geliebt und weil er mir nie Ursache zum Aerger gegeben; — es strömten mir die Thränen aus den Augen, weil ich wußte, daß ich mich einer Sünde schuldig machte — einer Sünde, die mir selbst die unendliche Gnade des allgnädigen, aber auch allmächtigen Gottes nie vergeben konnte; — aber nichts desto weniger ließ ich das arme Thier hangen.

In der Nacht des Tages, an dem ich diese grausame That verübte, ward ich plötzlich durch Feuerjoh-Rufe aus dem Schlafe aufgeschreckt. Es brannten meine Bettvorhänge lichterloh. Das ganze Haus war nur eine Flamme. Nur mit der größten Mühe gelang es meiner Frau, einem Dienstmädchen und mir selbst, dem lodernden Feuerherde zu entrinnen. Die Zerstörung war eine vollständige. Alle meine zeitlichen Güter gingen darauf, und ich überließ mich jetzt der vollkommensten Verzweiflung.

Ich bin nun nicht so schwach, zwischen diesem Unglück und der von mir verübten Grausamkeit eine logische Verbindung herstellen zu wollen. Aber ich erzähle eine Kette von Thatsachen und möchte wo möglich auch nicht über ein Glied stillschweigend weggehen. Ich sage also, daß ich am Tage nach dem Feuer die Brandstätte besuchte. Es waren, mit einer

einzigen Ausnahme, sämmtliche Wände eingestürzt. Diese Ausnahme betraf eine Zwischenwand, die, nicht sehr dick, etwa in der Mitte des Hauses stand, und an welcher das Obertheil meines Bettes geruht hatte. Hier hatte der Mörtel der Wirkung des Feuers großentheils mit Erfolg widerstanden — eine Thatsache, die ich mir daraus zu erklären suchte, daß die Gypsarbeit noch nicht sehr alt war.

Um diese Wand herum standen dichte Menschenhaufen, und nicht Wenige schienen einen gewissen Theil derselben mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und ganz besonderem Eifer anzuschauen. Die Worte „seltsam!“ „sonderbar!“ und andere ähnliche Ausdrücke erregten meine Neugierde.

Ich ging näher hinzu und sah auf der weißen Fläche basrelifartig die Figur einer gigantischen Katze! Die Aehnlichkeit war wirklich wunderbar zu nennen. Und noch mehr: um den Hals des Thiers her war ein Strick geschlungen!

Als ich diese Erscheinung, dieses Gespenst gewahrte — denn ich konnte es wohl kaum anders nennen, — hatten meine Verwunderung und mein Schrecken keine Grenzen. Endlich aber kam die Reflexion mir zur Hülfe. Es hatte der Kater, wie ich mich erinnerte, in einem an das Haus stoßenden Garten gehan-

gen. Als die Feuerjoh=Rufe erschollen, hatte dieser Garten sich alsbald mit Leuten gefüllt, von denen wohl einige das am Baume hangende Thier abschnitten und dann durch ein offenes Fenster in mein Schlafzimmer hineinwarfen. Wahrscheinlich war dieß geschehen, um mich plötzlich aufzuwecken. In Folge des Zusammenstürzens der übrigen Wände hatte sich das Opfer meiner Grausamkeit in die Masse des frisch aufgetragenen Gypses eingedrückt, und so hatte denn die Flamme in Verbindung mit dem Kalk und dem flüchtigen Alkali des Cadavers die Figur hervorgebracht, die ich vor Augen hatte.

Obgleich ich so meiner Vernunft, wenn auch nicht ganz meinem Gewissen, Rechenschaft gab von dem eben erzählten auffallenden Factum, so verfehlte dasselbe doch nicht, auf meine Phantasie tiefen Eindruck zu machen. Monate lang stand das Gespenst der Katze vor meinen Augen, und während dieser Zeit verspürte ich etwas, was einer halben Reue glich. Es ging dieß so weit, daß ich den Tod des Thieres bedauerte, sowie daß ich mich in den elenden Spelunken, die ich zu besuchen pflegte, nach einem andern solchen möglichst ähnlich aussehenden Thiere umsah, um das todte zu ersetzen.

Eines Abends saß ich halb betäubt wieder

in einer der Spelunken, von denen ich gesprochen. Da wurde ich mit einem Mal auf ein schwarzes Ding aufmerksam, das auf einem der großen Wachholderbranntwein- und Rumfässer ruhte, welche den vornehmsten Theil der Möbeln des Locals bildeten.

Einige Minuten lang hatte ich dieses Faß fest angeschaut, und was mich nun überraschte, war, daß ich das darauf sitzende Ding nicht schon früher bemerkt. Ich ging zu dem Ding hin und berührte es mit der Hand. Es war ein schwarzer, ungeheuer großer Kater, der meinem armen Pluto bis auf einen Punkt vollkommen ähnlich war. Pluto hatte nämlich am ganzen Leibe auch nicht ein weißes Härchen gehabt, während dieses gleich große Thier einen großen, wenn auch nicht ganz deutlich gezeichneten weißen Fleck hatte, der fast die ganze Brustgegend einnahm.

Kaum hatte ich das Thier berührt, so stand es auf und rieb sich, laut schnurrend, an meiner Hand. Es schien hocherfreut, daß ich Notiz von ihm genommen. Und so hatte ich denn genau das, was ich suchte, gefunden.

Alsbald wollte ich das Thier dem Wirthe abkaufen; allein es sprach dieser es nicht als sein Eigenthum an — er hatte es nie zuvor gesehen, — wußte lediglich nichts davon.

Ich fuhr fort, den Kater zu streicheln, und

als ich mich zum Weggehen anschickte, zeigte das Thier Lust, mich zu begleiten. Ich ließ es gewähren und bückte mich unterwegs dann und wann, um es zu tätscheln. Als ich meine Wohnung erreicht hatte, fühlte es sich alsbald ganz heimisch und wurde sofort ein besonderer Liebling meiner Frau.

Was mich selbst betrifft, so dauerte meine Vorliebe nicht allzu lange. Dieß war nun das gerade Gegentheil von dem, was ich erwartet hatte; aber ich weiß nicht, wie und warum die Liebe, die das Thier für mich an den Tag legte, mich anekelte und ärgerte. Ganz allmählig wurden diese Gefühle des Ekels und des Aergers zu bitterem Hasse. Ich wich dem Geschöpfe aus, so viel ich konnte, und wenn ich es nicht physisch mißhandelte, so hielten mich bloß ein gewisses Schamgefühl und die Erinnerung an die frühere grausame That davon zurück. Einige Wochen lang schlug ich es weder, noch mißhandelte ich es in anderer Weise; aber immer unbeschreiblicher, immer unwiderstehlicher wurde mein Ekel, so daß ich die Bestie endlich wie die leibhaftige Pest floh.

Was mir solchen Widerwillen einflößte, war wohl auch darin begründet, daß ich, nachdem ich die Bestie heimgebracht, gleich am Morgen entdeckte, daß auch ihr ein Auge

fehlte. Dieser Umstand machte sie indessen meiner Frau nur um so werther; denn es besaß diese, wie ich bereits gemeldet, in hohem Grade jene Humanität, die einst auch bei mir ein hervorstechender Charakterzug, sowie die Quelle der reinsten, ungekünsteltsten Genüsse gewesen war.

Sonderbarer Weise schien die Vorliebe des Katers zu mir gleichen Schritt mit meiner Abneigung zu halten, das heißt, je mehr mich das Thier anekelte, um so mehr schmiegte es sich an mich an. Es folgte mir auf allen Tritten und Schritten mit einer Hartnäckigkeit, wovon ich dem Leser nur schwer einen Begriff zu geben vermöchte. Wo ich mich auch setzen mochte, immer war der Kater da, sei es daß er unter meinen Stuhl kroch, sei es daß er mir auf die Knie sprang, um mir seine ekelhaften Liebkosungen zu Theil werden zu lassen. Stand ich auf, um im Zimmer auf- und abzugehen, so pflegte er entweder mir zwischen die Füße zu kommen, so daß ich oft in Gefahr war, über ihn zu stürzen, oder aber krallte er sich mit seinen langen und scharfen Klauen in meine Kleider ein und kletterte so mir auf die Brust. Wenn ich in solchen Augenblicken nicht mit einem Schlage seinem Leben und seiner Zudringlichkeit ein Ende machte, so geschah es darum nicht, weil

mir erstens mein früheres Verbrechen noch gegenwärtig war, und weil ich zweitens und hauptsächlich — ich will es nur gleich gestehen — die Bestie fürchtete.

Nicht daß diese Furcht physische Uebel betroffen hätte, nein — und doch vermöchte ich wieder wohl kaum einen andern Grund dafür anzugeben. Fast schäme ich mich, es zu gestehen — ja, fast schäme ich mich selbst in dieser Armensünderzelle das Wort auszusprechen —, aber das Grauen und der Schrecken, womit die Bestie mich erfüllte, waren durch eines der eitelsten Hirngespinnste, die man sich irgend denken kann, noch vermehrt worden. Mehr denn ein Mal nämlich hatte meine Frau mich auf die eigenthümliche Form des weißen Flecks aufmerksam gemacht, wovon ich weiter oben gesprochen, und der den einzigen sichtbaren Unterschied zwischen der seltsamen Bestie und der von mir um's Leben gebrachten bildete.

Es wird der Leser sich noch erinnern, daß dieser Fleck, wenn auch ursprünglich schon groß, so doch nicht sehr deutlich gezeichnet gewesen war; ganz allmählig aber hatte er feste, deutliche Umrisse bekommen. Er stellte nun ein Ding vor, das ich nur schaudernd nennen kann —, und hauptsächlich um dieser Ursache willen verabscheute und fürchtete ich das Un=

geheuer und hätte ich mich seiner gern entledigt, wenn ich es nur gewagt hätte: jetzt sah der Fleck nämlich — o Grausen! — nicht anders denn wie ein **Galgen** aus!

Und nun war ich unaussprechlich unglücklich — so unglücklich, wie gewiß es kein anderer Mensch ist. Und ein unvernünftiges Thier — ein Thier, wie ich eines voller Verachtung um's Leben gebracht — ein unvernünftiges Thier sollte mir — mir, einem nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen — so unerträgliche, so unaussprechliche Leiden bereiten! Ach! weder bei Tag, noch bei Nacht hatte ich mehr einen ruhigen Augenblick; denn den Tag über wich die Bestie keinen Augenblick von meiner Seite, und Nachts fuhr ich fast jeden Augenblick aus ängstlichen Träumen auf und fand dann den heißen Athem des Dings auf meinem Gesicht und sein ungeheures Gewicht — ein leibhaftiges Nachtmännchen, zu dessen Abschüttelung mir es an Kraft gebrach — ewig auf meinem Herzen!

Unter dem Drucke solcher Qualen erstickte vollends, was noch Gutes in mir lag. Von nun an beherrschten mich nur noch böse Gedanken — die schwärzesten, die gräßlichsten Gedanken. Mein mürrisches Wesen steigerte sich zum blindesten Hasse gegen Alle und Alles; wer aber unter meinen häufigen, plötz-

lichen, blinden, unwiderstehlichen Wuthausbrüchen am Meisten zu leiden hatte, das war — zu meiner ewigen Schande muß ich es sagen! — meine arme Frau, die sich über meine Rohheiten nicht nur nie beklagte, sondern mir im Gegentheil fortwährend die rührendsten Beweise von Anhänglichkeit gab. Die arme Dulderin!

Eines Tages ging sie mit mir, um dort etwas für die Küche zu holen, in den Keller des alten Hauses hinab, das wir um unserer Armuth willen bewohnen mußten. Der Kater ging mir die steile Treppe hinab nach, und da ich um seinetwillen um ein Haar hinabstürzte, so kannte meine Wuth keine Grenzen. Ich schwang eine Axt, die ich eben in der Hand hatte, und holte, in meinem Zorn die kindische Furcht ganz vergessend, die meiner Hand bis daher Einhalt gethan, nach dem Thiere aus, und sicherlich wäre dasselbe tödtlich getroffen worden, wenn der Schlag da niedergefallen wäre, wo er nach meiner Absicht niederfallen sollte. Aber er wurde durch die Hand meiner Frau aufgehalten.

Durch dieses unerwartete Hinderniß zu mehr denn dämonischer Wuth aufgestachelt, wand ich meinen Arm aus ihrer Hand los und . . . . begrub die Axt in ihrem . . . . Kopfe.

Lautlos sank sie auf der Stelle todt nieder.

Nachdem einmal dieser gräßliche Mord geschehen war, blieb mir natürlich nichts Anderes mehr übrig, als den Leichnam zu verbergen. Ich wußte, daß ich ihn weder bei Tag, noch bei Nacht aus dem Hause schaffen konnte, ohne befürchten zu müssen, daß ich von meinen Nachbarn würde bemerkt werden. Hunderterlei Pläne jagten sich in meinem Kopfe. Bald wollte ich den Leichnam in kleine Stücke zerschneiden und diese dann zu Asche verbrennen. Bald beschloß ich, ihn im Boden des Kellers einzuscharren. Dann wollte ich ihn wieder in den Brunnen im Hofe werfen, — oder ihn in eine Kiste packen und als Kaufmannsgut aus dem Hause schaffen lassen. Endlich fiel mir ein Plan ein, welcher alle Vortheile und keinen der Nachtheile der eben angegebenen zu haben schien: ich beschloß nämlich, den Leichnam im Keller einzumauern, wie in den Zeiten des Mittelalters die Mönche mit ihren Opfern gethan haben sollen.

Zu einem solchen Zwecke eignete sich der Keller vortrefflich. Nicht nur waren die Mauern bloß leicht gebaut, sondern es waren dieselben auch erst in neuester Zeit durchaus mit Mörtel beworfen worden, und es hatte die feuchte Kellerluft diesen noch nicht hart werden lassen. Ferner war an einer der

Mauern eine kleine Ausbauchung, die davon herrührte, daß ein Kamin oder eine Feuerstelle ausgefüllt worden war. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß es mir ohne Mühe gelingen würde, an dieser Stelle die Backsteine herauszunehmen, den Leichnam hinein zu thun und endlich Alles wieder so zuzumauern, daß kein Auge etwas Verdächtiges zu entdecken vermöchte.

Auch täuschte ich mich in dieser meiner Berechnung keineswegs. Vermittelst einer Brechstange nahm ich ohne alle Mühe die Backsteine heraus; dann stellte ich den Leichnam gegen die innere Mauer und stützte ihn in dieser Stellung, während ich die Backsteine leicht wieder so einfügte, wie sie früher es gewesen waren.

Nun verschaffte ich mir unter Beobachtung möglichster Vorsicht Kalk, Sand und Haare und bereitete einen Mörtel, der von dem alten sich in nichts unterschied, worauf ich die neu eingefügten Backsteine sorgfältigst damit bewarf.

Als ich mit meiner Arbeit fertig war, hatte ich das Bewußtsein, daß Alles so sei, wie es sein solle. An der Mauer war schlechterdings nichts zu bemerken, was auf eine damit vorgenommene Veränderung hindeuten konnte. Den Schutt auf dem Boden

des Kellers entfernte ich mit größter Pünktlichkeit. Dann schaute ich triumphirend umher und sprach bei mir selbst: „Hier habe ich wenigstens nicht umsonst gearbeitet.“

Das Nächste, was ich jetzt that, war, daß ich die Bestie suchte, welche mich in neuester Zeit so unaussprechlich unglücklich gemacht, die Bestie, die an dem Morde meiner Frau Schuld war; denn ich hatte endlich den festen Entschluß gefaßt, kurzen Proceß zu machen und ihr durch einen wohlgeführten Schlag das Lebenslicht auszublasen. Hätte ich ihrer nur habhaft werden können, so wäre ihr Schicksal besiegelt gewesen; allein es schien, daß das listige Thier, meinen Zorn fürchtend, mir jetzt nicht unter die Augen zu kommen wagte.

Ich vermag nicht zu sagen, und ebenso wenig vermag sich der Leser zu denken, wie unendlich ich mich erleichtert fühlte, als ich das verabscheute Geschöpf nicht mehr um mich sah. Es zeigte sich auch während der Nacht nicht — und so konnte ich denn wenigstens wieder einmal ruhig schlafen — ja, schlafen, trotz des Bleigewichts, das durch den Mord auf meine Seele gewälzt worden war.

Es verstrich der zweite, — es verstrich der dritte Tag, und immer zeigte sich mein Quäler noch nicht. Ich athmete wieder auf und fühlte mich frei. Es war das Ungeheuer in seinem

Schrecken auf immer entflohen! Es war verschwunden, um mir nie wieder unter die Augen zu kommen!

Ach! wie glücklich fühlte ich mich — trotz der schwarzen That, womit ich mich befleckt.

Als sich meine Frau nicht mehr sehen ließ, wurden unterschiedliche Fragen an mich gestellt; allein es war mir leicht, diese zu beantworten. Es war sogar eine Haussuchung erfolgt; natürlich aber hatte man nichts entdeckt. Und so glaubte ich mich denn vollkommen sicher und — glücklich.

Am vierten Tage nach dem Morde erschien völlig unerwartet eine Anzahl Policisten in meinem Hause, um dieses noch einmal und zwar aufs Scrupulöseste zu durchsuchen. Da ich mich aber so sicher wußte, so ward ich durchaus nicht in Verlegenheit gebracht. Die Polizeileute befahlen mir, sie bei ihrer Haussuchung zu begleiten. Kein Plätzchen, kein Winkel blieb undurchsucht. Endlich gingen sie zum dritten oder vierten Mal wieder in den Keller hinunter. Auch nicht ein Muskel zuckte an mir. Es schlug mein Herz so ruhig wie das eines Schlafenden, der sich nichts vorzuwerfen hat. Ich ging im Keller hin und her und hielt dabei die Arme über die Brust geschlagen. Schon schickte sich die Polizei, vollkommen befriedigt, an wegzugehen. Dieß

konnte ich aber nicht so ohne Weiteres geschehen lassen: die Freude meines Herzens war zu groß, um sich zurückdrängen zu lassen. Ich mußte schlechterdings etwas, und wenn auch nur ein einziges Wort sprechen, um den Leuten zu zeigen, wie gänzlich schuldlos ich mich fühle und zu welchem Triumphe mir diese Haussuchung geworden.

— Meine Herren, sprach ich endlich, als die Policisten sich anschickten, die Treppe hinanzusteigen, es freut mich unendlich, daß Sie sich von der völligen Grundlosigkeit Ihres Verdachts überzeugt haben. Ich wünsche Ihnen allen recht wohl zu leben und ein klein bischen mehr Artigkeit. Nicht wahr, ihr Herren, es ist dieses Haus recht solid gebaut? (In der Wuth, ihnen einige Worte hinzuwerfen, wußte ich kaum, was ich sprach.) Ja, ja, ein vortrefflich gebautes Haus. Sehen Sie nur — wie! Sie gehen, meine Herren? — sehen Sie doch nur, wie solid die Mauern zusammengefügt sind!

Und mit diesen Worten schlug ich in meiner tollen Keckheit heftig mit einem Stock, den ich in der Hand hielt, gerade auf die Backsteine, hinter denen der Leichnam des Weibes meines Herzens stand.

Aber möge Gott vor den Krallen des Erzfeindes mich schützen und bewahren! Kaum

waren die von mir auf die Backsteine geführten Schläge verhallt, als aus dem Grabe heraus eine Stimme an mein Ohr scholl!

Anfänglich war es ein gedämpfter, kurzer Schrei, nicht unähnlich dem Stöhnen eines Kindes. In einem Nu aber schwoll derselbe zu einem langen, lauten, anhaltenden Schreien an, das etwas durchaus Anormales und Unmenschliches hatte. Es war ein Geheul — ein halb grauenerfülltes, halb triumphirendes Geheul, wie es wohl nur in der Hölle den vereinigten Kehlen der in ihren Qualen sich krümmenden Verdammten und der frohlockenden Teufel entsteigen mag!

Wie mir zu Muthe war — das sagen zu wollen, wäre eitles Bemühen. Ohnmächtig taumelte ich gegen die gegenüberstehende Wand.

Einen Augenblick blieben die Leute der Polizei, im Uebermaß ihres Schreckens, bewegungslos auf der Treppe stehen; im nächsten aber waren schon ein Dutzend kräftige Arme thätig, um die Mauer einzureißen. Und mit einem Male stürzte der ganze Theil ein, der die bewußte Ausbauchung bildete.

Kerzengerade stand vor den Augen der Zuschauer der Cadaver, schon halb verfault und gräßlich mit geronnenem Blut besudelt. Auf dem Kopfe saß, mit weit aufgesperrtem, rothem Rachen und mit ihrem einzigen, feuer-

sprühenden Auge, die scheußliche Bestie, deren List mich zu dem Morde verleitet und deren anklagende Stimme mich den Händen des Henkers überliefert hat!

Ich hatte das Ungeheuer zugleich mit dem Leichnam eingemauert!!

XV.

Der Fall des Hauses Usher.

Son coeur est un luth suspendu,
Sitôt qu' on le touche il résonne.
Béranger.

Während der ganzen Dauer eines trüben, einförmigen, lautlosen Herbsttages, an dem die Wolken zum Erdrücken nieder am Himmel hingen, war ich allein durch einen überaus trübseligen Landstrich hingeritten; und als endlich die abendlichen Schatten auf die Erde herniederstiegen, hatte ich das traurig und öde aussehende Haus Usher vor mir liegen.

Ich weiß nicht, wie es kam, aber sobald ich des Gebäudes ansichtig ward, bemächtigte sich meiner eine unerträgliche Melancholie. Ich sage „unerträglich,“ weil das Gefühl, von dem ich erfüllt war, lediglich nichts von jenem

halben, weil poetischen Wonnegefühl hatte, das selbst dann in die Seele einzuziehen pflegt, wenn eine Naturscene einen besonders wilden oder furchtbaren Charakter hat.

Ich blickte auf die vor mir sich dehnende Scene — auf das Haus und die landschaftlichen Züge des Dominiums — auf die kalt und frostig aussehenden Mauern — auf die öde aussehenden, Augen ähnlichen Fenster — auf die wenigen geilen Binsen, sowie auf einige weiße Stämme halb verfaulter Bäume mit einer Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, die ich mit keiner irdischen Empfindung passender zu vergleichen vermag als mit dem Nachttraume des Opiumessers, dem bittern Zurückfallen in das alltägliche Leben — dem gräßlichen Fallen des letzten Schleiers. Es war eine solche eisige Kälte in mein Herz eingezogen, es fühlte sich dasselbe so leer und es herrschte in meinem Geiste eine so trübselige und unerquickliche Oede, daß meine Imagination schlechterdings sich zu nichts Erhabenem aufstacheln ließ.

Was aber stimmte mich so herab, während ich so das Haus Usher anschaute? Das konnte ich mir selbst nicht beantworten: es war mir ein durchaus unerklärliches Mysterium; auch konnte ich mit den nebelhaften Phantasien, die, während ich so grübelte, auf mich ein-

stürmten, schlechterdings nicht fertig werden. Ich mußte mir mit dem unbefriedigenden Entschlusse genügen lassen, daß, während es unzweifelhaft Combinationen ganz einfacher Naturgegenstände gebe, welche uns so afficiren können, wir schlechterdings nicht im Stande seien, uns von der Natur dieses Vermögens Rechenschaft zu geben und dasselbe zu analysiren. Möglich daß eine verschiedene Anordnung der Einzelnheiten der Scene, des Naturbildes, das vor meinen Augen entfaltet lag, hinreichte, um diesen düsteren Eindruck zu modificiren, wo nicht gar aufzuheben.

Von dieser Ansicht ausgehend, lenkte ich mein Pferd auf das jähe Ufer eines schwarzen, düster aussehenden, neben dem Hause in ungetrübten Glanze daliegenden Sumpfes und blickte — jedoch mit noch größerem Schauer als bisher — auf die verkehrten Bilder der grauen Binsen, der gespensterhaften Baumstämme und der öde aussehenden, Augen ähnlichen Fenster hinab.

Gleichwohl wollte ich in dieser düsteren, fast unheimlichen Behausung jetzt einige Wochen mich aufhalten. Der dermalige Eigenthümer, Roderich Usher, war einst der lustige Gespiele meines Knabenalters gewesen; aber viele, viele Jahre waren vergangen, seit wir einander nicht mehr gesehen. Erst ganz neulich hatte

ich in einem fernen Theile des Landes einen Brief von ihm bekommen — einen Brief, der in wild ungestümer Weise von mir augenblickliches Erscheinen gefordert hatte. Es wies die Handschrift offenbar auf große Aufregung hin. Der Schreiber des Briefes sprach von heftigen körperlichen Leiden, sowie von einer Geisteskrankheit, die ihn darniederdrückten und gab den ernstlichen Wunsch zu erkennen, daß ich als sein bester, ja sein einziger persönlicher Freund ihn besuchen möchte; vielleicht daß meine heitere Gesellschaft zur Linderung seiner Krankheit beitragen würde. Die Art und Weise, in der alles dieß und noch viel mehr gesagt war —, der Umstand, daß diese Bitte bei ihm aus dem innersten Herzen zu kommen schien, ließen jedes Zögern unräthlich erscheinen. Demgemäß leistete ich der mir immer noch sonderbar genug vorkommenden Aufforderung Folge.

Obgleich wir als Knaben ganz vertraut mit einander gewesen waren, so kannte ich doch meinen Freunde im Grunde nur wenig. Er war stets über die Maßen zurückhaltend gewesen. So viel wußte ich indessen, daß seine sehr alte Familie schon seit undenklichen Zeiten durch eine eigenthümliche Sensibilität sich bemerklich machte, die schon seit vielen Jahren durch erhabene Kunstwerke sich verewigt und in neuerer

Zeit sich durch splendide und zugleich unaufdringliche Liebesgaben, sowie durch eine leidenschaftliche Hingabe an die Kunst der Musik sich ausgezeichnet hatte, wobei ich hinzufügen muß, daß diese Vorliebe sich weniger auf die orthodoxen und leicht erkennbaren Schönheiten als auf Verwicklungen, schwierige Fugen und dergleichen ausdehnte.

Ferner hatte ich das höchst merkwürdige Factum erfahren, daß der Stamm des Usher'schen Hauses zu keiner Zeit einen Zweig von einiger Dauer getrieben, — mit andern Worten, daß die ganze Familie sich auf eine direct absteigende Linie beschränke, und mit sehr unbedeutenden und durchaus nur temporären Ausnahmen stets sich beschränkt habe. Vielleicht daß dieser Mangel einer Nebenlinie und die daraus folgende stete Vererbung des Guts und Namens auf Vater und Sohn endlich die beiden dermaßen identificirt hatte, daß der ursprüngliche Titel des Guts in dem wunderlichen und zweideutigen Namen „Haus Usher" aufging — einem Namen, der der Freundschaft, welche ihn gebrauchte, sowohl die Familie als das Familiengut bezeichnet.

So dachte ich, während ich bei mir Betrachtungen anstellte über den vollkommenen Einklang des Charakters des Guts mit dem wohlbekannten Charakter der Leute, und wäh-

rend ich mich fragte, welchen Einfluß wohl im Laufe der Jahrhunderte der eine auf den anderen geübt habe.

Ich habe gesagt, daß mein etwas kindisches Experiment — mein Hinabblicken in den Sumpf — nur die Wirkung gehabt, daß der erste sonderbare Eindruck sich verstärkt habe. Es kann kein Zweifel sein, daß das Bewußtsein von der raschen Zunahme meines Aberglaubens —, denn warum sollte ich denselben anders nennen? — hauptsächlich zur Beschleunigung dieser Zunahme diente. Solcher Art ist, wie ich seit langer Zeit weiß, das paradoxe Gesetz aller Gefühle, welche den Schrecken zur Grundlage haben. Und schon aus diesem Grunde allein konnte, als ich die Augen wieder zum Hause selbst emporschlug, nachdem ich sein Bild im Sumpfe angeblickt, in meinem Geiste ein sonderbares Phantasiebild emporsteigen — ein Phantasiebild, das so lächerlich war, daß ich seiner nur Erwähnung thue, um die Lebhaftigkeit der Empfindungen darzuthun, welche mich darniederdrückten. Ich hatte meine Phantasie dermaßen aufgeregt, daß ich wirklich glaubte, es hange um das ganze Haus und Dominium her eine eigenthümliche Atmosphäre — eine Atmosphäre, die lediglich keine Verwandtschaft mit der Himmelsluft habe, sondern von den ganz und halb verfaulten

Bäumen, den grauen Mauern und dem stillen Sumpfe aufgestiegen sei, ein pestilenzialischer geheimnißvoller Dunst, der, träge, dumpf, bleifarbig und kaum unterscheidbar, gleichwohl seinen Einfluß überall verrathe.

Ich schüttelte den vermeintlichen Traum ab und musterte das Haus noch einmal und zwar möglichst genau. Sein Hauptzug schien ein ungemein hohes Alter zu sein. Es hatten im Laufe der Zeit die Farben sich gewaltig verändert. Die ganze Außenseite war mit winzigen Schwämmchen bedeckt, — Schwämmchen, die von der Spitze bis zur Basis ein feines, dichtverschlungenes Netzwerk bildeten. Und doch war noch kein außerordentlicher Zerfall zu bemerken. Vom Mauerwerk war noch nichts eingefallen, so daß zwischen der immer noch vollkommenen Harmonie der Theile einerseits und dem einem Zerfall zueilenden Zustande der einzelnen Steine andererseits ein seltsamer Widerspruch zu liegen schien. Unwillkürlich ward ich bei diesem Anblicke an eine Masse alten Holzwerks erinnert, die seit langen Jahren in irgend einem vernachlässigten Gewölbe der Fäulniß preisgegeben gewesen, ohne von dem Hauche der äußeren Luft berührt zu werden. Aber, wie gesagt, Niemand hätte wohl aus diesen Anzeichen allgemeinen Zerfalls auf einen baldigen Ein-

sturz geschlossen. Vielleicht daß das Auge eines scharfprüfenden Beobachters einen kaum wahrnehmbaren Riß gewahrt hätte, der vom Dache der Frontseite ausgehend im Zickzack an der Wand hinablief, um sich in den trüben, trägen Wassern des Sumpfes zu verlieren.

Während ich alle diese Dinge wahrnahm, ritt ich über einen kurzen Chausseeweg auf das Haus zu. Ein Diener nahm mir mein Pferd ab, worauf ich unter einen gothischen Bogengang trat. Hier nahm mich ein Lakai in Empfang, der mich stumm und verstohlenen Trittes durch eine Unzahl dunkler und labrynthartiger Gänge auf das Arbeitszimmer seines Herrn führte.

Vieles, was ich auf dem Wege sah, trug, ich weiß nicht wie, zur Steigerung der vagen Gefühle bei, wovon ich bereits gesprochen. Während die verschiedenen Gegenstände um mich her — während die Bildhauerarbeit an den Decken, die düsteren Tapeten an den Wänden, die Ebenholzschwärze der Fußböden, sowie die phantastischen, bei meinem Dahinschreiten rasselnden und klirrenden Wappentrophäen nur Dinge waren, woran ich seit meiner frühesten Jugend gewöhnt gewesen — während ich alle diese Dinge als mir durchaus und schon längst bekannt anschaute, wunderte es mich doch, daß sie so unge=

wöhnliche Phantasiebilder in meinem Geiste weckten.

Auf einer der vielen Treppen, über die ich gehen mußte, begegnete ich dem Hausarzte. Wie ich glaubte, so verrieth sein Gesicht gemeine Schlauheit, mit Verlegenheit untermischt. Furchtsam redete er mich an und ging dann seines Wegs.

Endlich machte der Lakai Halt, warf eine Thür auf und bat mich, in das Zimmer seines Herrn zu treten.

Das Zimmer, worin ich mich jetzt befand, war nicht nur sehr geräumig, sondern auch sehr hoch. Was die Fenster betrifft, so waren sie lang, schmal, spitzig und von dem schwarzen, eichenen Boden so weit entfernt, daß sie von innen durchaus unerreichbar blieben. Schwarze Blitze rothen Lichts drängten sich durch die vergitterten Scheiben hindurch und ließen alle größeren Gegenstände ziemlich deutlich erscheinen; nur suchte das Auge vergebens die entfernteren Ecken des Zimmers und die Winkel der gewölbten und mit erhabener Arbeit verzierten Decke zu erreichen. Dunkelfarbige Draperien hingen von den Wänden herab. An Möbeln war nicht nur kein Mangel, sondern im Gegentheil Ueberfluß; nur daß dieselben unbequem, antik und in schadhaftem Zustande waren. Eine Menge Bücher und musikalischer Instru=

mente lagen zerstreut umher, ohne daß dadurch die Scene an Lebendigkeit gewann. Ich fühlte nur allzu gut, daß ich eine kummergeschwängerte Atmosphäre athmete. Etwas unendlich Düsteres, Ernstes, Schwermüthiges lag über das ganze Zimmer ausgebreitet.

Als ich in dieses Zimmer trat, erhob sich Usher von einem Sopha, auf dem er, der Länge nach ausgestreckt, gelegen, und begrüßte mich mit einer Lebendigkeit und einer Wärme, die mir auf den ersten Augenblick etwas übermäßig Herzliches und etwas Erzwungenes zu haben schien. Ich glaubte einen Weltmann vor mir zu haben, den Alles langweilt — der, lebenssatt, an nichts mehr Geschmack findet.

Als ich aber meinen Mann schärfer prüfte, ward ich von seiner vollkommenen Aufrichtigkeit überzeugt.

Wir setzten uns, und es verstrichen einige Augenblicke, während deren ich ihn mit einem Gefühle des Mitleids und zugleich der Furcht anschaute. Er selbst sprach keine Sylbe.

Sicherlich hatte in so kurzer Zeit sich noch nie Jemand so furchtbar verändert wie Roderich Usher! Nur mit Mühe konnte ich mich selbst überreden, daß ich in diesem Augenblick den Gespielen meines Knabenalters vor mir habe. Und doch hatte sein Gesicht zu jeder

Digitized by Google

Zeit etwas ganz Eigenthümliches und Charakteristisches gehabt. Ein cadaveröser Teint, ein großes, schwimmendes und unvergleichlich helles Auge; etwas dünne und überaus blasse, aber ausnehmend schön gebogene Lippen; eine exquisit geformte, jüdische Nase, woran die bei solchen Bildungen ungewöhnliche Größe der Löcher auffiel; ein fein geformtes Kinn, das, nur wenig hervorstehend, einen Mangel moralischer Energie aussprach; Haare von fast spinnewebenartiger Weichheit und Zartheit: alle diese Züge bilden im Verein mit ungewöhnlich entwickelten Schläfengegenden ein Menschengesicht, das man nicht so leicht vergaß.

Und jetzt lag schon in der bloßen Uebertreibung des vorherrschenden Charakters dieser Züge, sowie des Ausdrucks, den sie einst gehabt, eine solche Veränderung, daß ich mich zweifelnd fragte, mit wem ich spräche. Was mich vor Allem mit Staunen, ja mit Furcht erfüllte, war die jetzige Gespensterblässe der Haut, sowie der wunderbare Glanz des Auges. Auch die seidenen Haare hatten etwas Wildes, und indem sie mehr um das Gesicht her schwebten als daran herunterfielen, erinnerten sie mich in ihrem wunderlichen Ausdruck kaum an etwas Menschliches mehr.

In dem Benehmen meines Freundes fiel mir alsbald etwas Unzusammenhangendes,

etwas Inconsequentes auf. Es rührte dieß, wie ich bald fand, von einer Reihe schwacher und vergeblicher Anstrengungen her, welche den Zweck hatten, ein habituelles furchtsames Wesen — eine außerordentliche nervöse Aufregung zu überwinden.

Hierauf war ich einigermaßen durch seinen Brief, durch gewisse Erinnerungen aus meiner Knabenzeit, sowie durch Schlüsse vorbereitet worden, denen sein eigenthümlicher Körperbau, sowie sein nicht minder eigenthümliches Temperament zu Grunde lagen. Sein Gesicht war bald lebendig, bald mürrisch. Was seine Stimme betrifft, so konnte sie in einem Augenblick von ängstlicher Unentschiedenheit (die Lebensgeister schienen da immer völlig neutralisirt) zu jener Art energischer Kürze —, jener scharfen, gewichtigen, unübereilten und hohltönenden Aussprache, jenen bleiernen, sich selbst balancirenden und vollkommen modulirten Kehltönen übergehen, die man bei unverbesserlichen Trunkenbolden oder Opiumessern in den Zeiten ihrer heftigsten Aufregung wahrnimmt.

In solcher Weise sprach er von dem Zwecke meines Besuchs, von seinem ernstlichen Verlangen, mich einmal wieder zu sehen, sowie von dem Troste und der Linderung seiner Leiden, die er von mir erwartete. Er ging zu einer ziemlich weitläufigen Schilderung der Natur

seiner Krankheit oder dessen, was er dafür hielt, über. Es sei, sagte er, ein erbliches Famlienübel — ein Uebel, wovon ihn wohl Niemand werde befreien können — ein bloß nervöses Leiden, setzte er alsbald hinzu, das unzweifelhaft bald wieder vergehen werde. Es offenbare sich dasselbe durch eine Menge unnatürlicher Empfindungen.

Sofort beschrieb er mir diese, wobei ich nicht umhin konnte, seine Schilderung, trotzdem daß sie für mich etwas recht Befremdliches hatte, interessant zu finden. Vielleicht trugen dazu die eigenthümlichen Ausdrücke bei, die er wählte. Ueberhaupt hatte seine ganze Erzählung etwas durch und durch Charakteristisches, was mich anzog. Er litt viel von einer krankhaften Ueberreizung der Sinne; nur die unschmackhafteste Nahrung allein konnte er vertragen; nur Kleidungsstücke von einem gewissen Gewebe konnte er tragen; alle Blumengerüche waren ihm unausstehlich; selbst das schwächste Licht war für seine Augen eine Qual; und nur gewisse Töne, Saiteninstrumenten entlockt, erfüllten ihn nicht mit Grauen.

Ich fand, daß er der Sklave einer ganz abnormen Art von Schrecken war. „Ich werde, sprach er, ich muß in dieser bejammernswerthen Narrheit zu Grunde gehen. Ja, so, so, und nicht anders werde ich mein Ende finden. Ich fürchte die Ereignisse,

welche die Zukunft in ihrem Schooße birgt, nicht zwar an und für sich, wohl aber in ihren Resultaten. Ein Schauder durchrieselt mich, wenn ich auch nur an den geringfügigsten Zwischenfall denke, der auf diese unerträgliche Seelenunruhe irgend einzuwirken vermag. Die Gefahr selbst scheue ich nicht, wohl aber den Schrecken, der sich daran knüpft. Bei solchem bejammernswerthen Zustande fühle ich gar wohl, daß früher oder später eine Zeit kommt, wo ich im Kampfe mit jenem grausamen Gespenste, das da Furcht heißt, Leben und Vernunft zugleich verlieren muß."

Hie und da ließ mein Jugendfreund auch einen Wink fallen, der mich in seinen so höchst sonderbaren geistigen Zustand noch tiefere Blicke thun ließ. Er war durch gewisse abergläubische Gedanken an das Haus gefesselt, das er bewohnte, und das er schon seit vielen Jahren nicht mehr zu verlassen gewagt hatte. Er glaubte sich durch einen zauberartigen Einfluß gebannt, den einige Eigenthümlichkeiten in der Form und im Wesen seines Familiensitzes allmählig über ihn errungen — einen Einfluß, der von dem physischen Charakter der grauen Mauern und Thürme, sowie des trüben Sumpfes, in den sie alle hinabschauten, endlich auf sein Seelenleben übergegangen sein sollte, um dieses völlig zu beherrschen.

Gleichwohl gab er, wenn auch mit einigem Zögern, zu, daß ein großer Theil der eigenthümlichen Melancholie, die ihn so heimsuchte, eines natürlichen und weit greifbareren Ursprungs sei — daß dieselbe zum Theil ihren Grund in der schweren langen Krankheit und der offenbar nicht mehr fernen Auflösung einer zärtlich geliebten Schwester habe — einer Schwester, die seit langen Jahren seine einzige Gesellschaft gewesen, die seine letzte und einzige Verwandte auf Erden sei. „Ihr Tod, sprach er mit einem Gram, den ich niemals vergessen hatte, läßt mich völlig hoffnungslos auf Erden zurück — mich, den letzten, den schwachen Sprossen des alten Geschlechts der Usher."

Und während er so sprach, bewegte sich Lady Magdalena (so hieß sie) langsam durch einen fernen Theil des geräumigen Zimmers, in dem wir uns befanden, und verschwand, ohne von meiner Anwesenheit Notiz genommen zu haben.

Ich schaute sie mit sprachlosem Staunen an. Vielleicht daß sich in dieses sogar einige Furcht mischte. Und doch fand ich es unmöglich, von solchen Gefühlen mir Rechenschaft zu geben.

Indem meine Augen ihren Schritten folgten, überkam mich ein Gefühl der Betäubung; und als die Thüre endlich sich hinter ihr

schloß, da suchte mein Blick instinktmäßig und eifrig des Bruders Gesicht. Aber es hatte dieser das Gesicht in beiden Händen begraben. Doch konnte ich so viel wahrnehmen, daß eine ganz außergewöhnliche Blässe über die abgemagerten Finger sich gelagert hatte, sowie daß zwischen diese hindurch gar manche bittere Thräne rann.

Lady Magdalena's Krankheit hatte schon lange aller ärztlichen Kunst gespottet. Eine unüberwindliche Apathie, eine allmählige Abzehrung und häufige, wenn auch nur rasch vorübergehende Anfälle von theilweise kataleptischem Charakter — so war die ungewöhnliche Diagnose. Bis daher hatte sie wider den Druck ihrer Krankheit standhaft und muthig angekämpft und sich nicht entschließen können, sich zu legen; als aber der Tag, an dem ich das Haus betreten, in die Nacht überging, erlag sie (wie ihr Bruder mir im Laufe des Abends mit unaussprechlicher Angst meldete) der erdrückenden Macht des Todesengels. Jetzt erfuhr ich auch, daß ich sie wahrscheinlich nie mehr, wenigstens nie mehr lebend sehen würde.

Mehrere Tage lang wurde ihres Namens weder von Usher, noch von mir Erwähnung gethan, und während dieser Zeit war ich ernstlich bemüht, die melancholische Stimmung

meines Freundes zu bekämpfen. Wir malten und lasen mit einander, oder aber lauschte ich, wie in einem Traume befangen, den schauerlichen Improvisationen seiner sprechenden Guitarre. Und je tiefer ich so in sein Seelenleben einzudringen Gelegenheit hatte, mit um so größerem Schmerz sah ich ein, wie alle Versuche zur Aufheiterung eines Gemüths scheitern mußten, aus dem auf alle Dinge der geistigen und physischen Welt unablässig die unheimlichste, trostloseste Düsterniß ausstrahlte.

Nie, nie werde ich die vielen feierlichen Stunden vergessen, welche ich so in der Gesellschaft des Hausherrn allein zubrachte. Dennoch würde von meiner Seite jeder Versuch vergeblich sein, dem Leser einen genauen Begriff von dem Charakter der Studien und den Beschäftigungen zu geben, wozu er mich veranlaßte oder wobei er mir voranging. Eine überreizte, höchst krankhafte Idealität warf einen schwefelartigen Glanz über Alles her. Ewig werden seine langen improvisirten Trauermelodien mir in den Ohren klingen. Unter Anderem erinnere ich mich noch in recht peinlicher Weise, wie er den feierlichen, fast möchte ich sagen schauerlichen letzten Walzer von Carl Maria von Weber abänderte und erweiterte. Aus den Malereien, worüber seine Phantasie ängstlich zu brüten pflegte, und die

mit jedem neuen Striche einen unbestimmteren Charakter annahmen — einen Charakter, der mich um so heftiger schaudern machte, weil ich nicht wußte, warum ich eigentlich schauderte — aus diesen Malereien, die mit ihren Bildern noch ganz lebhaft vor meiner Seele stehen, würde ich vergebens versuchen, mehrere herauszugreifen, um sie in den Bereich geschriebener Worte zu bringen. Durch die äußersterste Einfachheit, durch die Nacktheit seiner Entwürfe fesselte er die Aufmerksamkeit und erfüllte den Beschauer mit Schrecken und Entsetzen. Wenn je ein Sterblicher eine Idee gemalt hat, so war es Roderich Usher. Was mich wenigstens betrifft, so brachten die reinen Abstractionen, welche der Hypochonder auf seine Leinwand zu werfen bemüht war, unter den Umständen, in denen ich mich befand, eine eigenthümliche, eine unerträgliche Furcht auf mich hervor; und doch habe ich bei Betrachtung der gewiß glühenden, aber allzu concreten Träumereien Füseli's nie auch nur entfernt etwas Aehnliches verspürt. Einer der phantasmagorischen Gedanken meines Freundes läßt sich vielleicht mit Worten schwach skizziren, da er nicht so durch und durch abstrakt war. Es stellte ein kleines Bild das Innere eines unendlich langen und rechtwinkeligen Gewölbes oder Tunnels dar, dessen Wände gleich nieder,

gleich glatt, gleich weiß waren. Durch gewisse Nebenpunkte war die Idee, daß diese Höhlung unendlich tief unter der Oberfläche der Erde liege, trefflich verkörpert. Nirgends, trotzdem daß das Gewölbe eine so ungeheure Ausdehnung hatte, zeigte sich eine Fackel oder sonst eine künstliche Lichtquelle; nirgends war ein Ausgang zu erspähen; und doch war das Gewölbe durch und durch von einer Fluth blitzender Strahlen durchdrungen, die über Alles ihr unheimliches Licht ausgossen.

Ich habe schon weiter oben von jenem krankhaften Zustande des Gehörnervs gesprochen, der dem Leidenden alle und jede Musik unerträglich machte, wenn man gewisse Effekte von Saiteninstrumenten ausnahm. Vielleicht gaben die engen Grenzen, worauf er sich also auf der Guitarre beschränkte, seinem Spiel großentheils den eigenthümlich phantastischen Charakter, der mich so frappirte. Indessen ließen sich das Feuer und die Leichtigkeit seiner Improvisationen nicht auf solche Weise erklären. Es müssen dieselben, sowohl was die Noten, als was die Worte betrifft (denn nicht unhäufig sang er auch Worte zu den Tönen, welche er seiner Guitarre entlockte) ein Resultat jener kräftigen Sammlung des Geistes, jener Concentration gewesen sein, von denen ich bereits gesprochen und gesagt, daß sie in gewissen

Momenten höchster künstlicher Aufregung bemerkbar gewesen seien.

Von einer dieser Rapsodien weiß ich noch die Worte. Vielleicht daß sie so großen Eindruck auf mich machten, weil ich meinte, ich gewahre in ihrer Mystik zum ersten Male das volle Bewußtsein Usher's von dem Zerfall seines nicht zu hohen Verstandes. Die Verse aber, welche den Titel „das Geisterschloß" führten, lauteten, wenn auch nicht genau, so doch annähernd, also: —

In uns'rer grünsten Thäler einem,
Von guten Engeln urbewohnt,
Da hob sich einst ein schöner, stattlicher Palast.
Auf des Gedankens Grunde ruhend,
Stand strahlend, majestätisch da er.
Nie breitet über ein so schönes Haus,
Ein Seraph seine Schwingen aus.

Und prächt'ge, gelbe, gold'ne Fahnen
Sah über seinem Dache man —
(Dieß, alles dieß war in schon längst entschwundnen Zeiten.)
Und süße Lüfte spielten rings umher
Und küßten stets die bleichen Mauern.
Wer in dem schönen Thale wandert',
Der sah durch zweier Fenster Helle,
Wie Geister tanzten nach der Leier Klängen
Um einen Thron her, wo der Herrscher

Des Reiches saß in einer Herrlichkeit,
Die ziemte solchen Reiches Pracht.
Es strahlte von Rubinen und von Perlen
Die Thüre des Palastes, durch die an Einem fort
Die Haufen schimmernder Echo's
Durchströmten, um mit himmlisch schönen
Stimmen
Zu singen
Die Weisheit ihres Königs.
Doch böse Genien kamen bald
In düsteren Gewändern,
Des Königs Macht zu stürzen.
(Ach! trauern wir, denn nie wird ihm
Ein bess'rer Morgen tagen!)
Und all' die alte Herrlichkeit,
Die einst so blühende,
Sie liegt begraben nun,
Im stummen Grab der Zeiten.
Und hinter trüber Fenster düst'rer Röthe
Sieht nun der Wand'rer riesige Gestalten
Phantastisch drehen sich nach unharmon'schen
Klängen;
Und wie ein schneller grauf'ger Strom
Drängt durch der bleichen Thüre Oeffnung
Unheimlich sich ein Haufen fort und fort.
Kein Lächeln mehr, — nur teuflisch scheußlich
Lachen:
O Jammer! ja, so stehen jetzt die Sachen.

Noch recht wohl erinnerlich sind mir die Gedanken, welche diese Dichtung in uns weckte — Gedanken, worin eine Ansicht Ushers sich offenbarte, deren ich nicht sowohl wegen ihrer Neuheit (denn es haben schon Andere*) die gleiche Idee zu verfechten gesucht), als wegen der Hartnäckigkeit, womit mein Freund darauf beharrte, Erwähnung thue. Soll ich diese Ansicht möglichst allgemein ausdrücken, so muß ich sagen, daß sie von einem Empfinden alles Vegetabilischen ausging. In der kranken Phantasie meines Freundes aber hatte diese Idee einen höheren Charakter angenommen und unter gewissen Umständen das Unorganische in ihren Bereich gezogen.

Es gebricht mir an Worten, um die Ueberzeugung Ushers in ihrem ganzen Ernst und ihrer ganzen Tragweite auszudrücken. Indessen kann ich so viel sagen, daß sein Glaube (was ich schon weiter oben angedeutet) mit den grauen Steinen des Schlosses seiner Ahnen zusammenhing.

Wie er meinte, so fanden sich hier alle Bedingungen solchen Empfindens vor in der Art und Weise, wie diese Steine zusammen=

---

*) Watson, Dr. Percival, Spallanzani, und insbesondere der Bischof von Landaff. Man sehe „Chemical Essays“ Vol. V.

gestellt und geordnet worden, wie die vielen Schwämme dieselben überdeckten, sowie in der Ordnung, in der die verfaulten oder halb verfaulten Bäume umherstanden; vor Allem aber in der langen, ungestörten Dauer dieser Anordnung und in deren Verdoppelung in den trägen Wassern des Sumpfes. Der Beweis — der Beweis dieses Empfindens — sei, sagte er (und hier fuhr ich unwillkürlich zusammen), in der allmächtigen, aber über allen Zweifel erhabenen Verdichtung einer eigenthümlichen Atmosphäre zu sehen, welche, von ihnen ausgeflossen, über den Wassern und den Mauern deutlich genug lagere. Das Resultat zeige sich, fügte er hinzu, in dem stillen, aber drückenden und furchtbaren Einflusse, der seit Jahrhunderten die Geschicke seiner Familie bestimmt habe und ihn selbst zu dem mache, was er jetzt sei. Solche Meinungen bedürfen keines Commentars, und darum enthalte ich mich auch aller weiteren Bemerkungen.

Es läßt sich leicht denken, daß unsere Lectüre — daß die Bücher, die seit Jahren keine geringe Rolle in dem geistigen Leben des Kranken gespielt, mit solchen Vorstellungen in strengstem Einklange standen. Wir brüteten zusammen über Werken wie der Vertvert und die Chartreuse von Gresset; der Belphegor von

Machiavelli; der Himmel und die Hölle von Swedenborg; Nikolaus Klimm's unterirdische Wanderungen, beschrieben von Holberg; die Giromantie von Robert Fludd, von Jean d'Indaginé und von de la Chambre; die Reise in's Blaue hinein von Tieck; und der Sonnenstaat von Campanella. Ein Lieblingsbuch war eine kleine Oktav-Ausgabe des Directorium Inquisitorium von dem Dominicaner Eymeric de Gironne; auch waren bei Pomponius Mela Stellen über die alten afrikanischen Satyre und Aegipane, über denen Usher oft Stunden lang brüten und träumen konnte. Das Buch aber, das für ihn die höchste Anziehungskraft besaß, war ein außerordentlich seltener und merkwürdiger gothischer Quartband. — das Manual einer vergessenen Kirche — die Vigiliae Mortuorum secundum Chorum Ecclesiae Maguntinae.

Ich konnte nicht umhin, nur allzu oft über das schauerliche Ritual dieses Werks, sowie über den Einfluß nachzudenken, den es höchst wahrscheinlich auf den Hypochonder gemacht. Da sagte mir dieser eines Abends mit einem Mal, daß Lady Magdalena zu leben aufgehört habe. Zu gleicher Zeit gab er mir zu erkennen, wie es seine Absicht sei, die Verstorbene nicht sogleich beerdigen, sondern den Leichnam etwa noch vierzehn Tage lang in

einem der vielen Gewölbe des alterthümlichen Hauses liegen zu lassen.

Der Grund, den er mir für dieses sonderbare Vorgehen gab, war von der Art, daß ich ihn nicht bekämpfen durfte. Er sei — so sagte mir mein Freund — durch den ganz ungewöhnlichen Charakter der Krankheit der Verstorbenen — durch gewisse aufdringliche und eifrige Fragen von Seiten der Mediciner, sowie endlich durch den Umstand, daß das Familienbegräbniß ziemlich weit vom Schlosse entfernt und keineswegs vor Entweihung geschützt sei, zu solchem Entschlusse veranlaßt worden. Ich mag nicht in Abrede ziehen, daß ich, wenn ich mir das unheimliche Aussehen der Person, der ich am Tage meiner Ankunft auf der Treppe des Hauses begegnete, vergegenwärtigte, lediglich keine Lust hatte, einer solchen Vorsichtsmaßregel mich zu widersetzen, die ich als eine durchaus harmlose und keineswegs unnatürliche betrachten zu dürfen glaubte.

Auf Ushers Verlangen half ich ihm bei der einstweiligen Beisetzung, welche er beschlossen. Nachdem der Leichnam einmal im Sarge lag, trugen wir zwei allein ihn an seinen Ruheort.

Das Gewölbe, wohin wir den Sarg brachten (und das so lange ungeöffnet geblieben

war, daß unsere in der drückenden Atmosphäre matt brennenden Fackeln uns nur wenig Gelegenheit gaben, es näher zu untersuchen) war nicht allein klein und feucht, sondern es schloß dasselbe auch jedes Tageslicht aus, indem es tief unter dem Theile des Hauses lag, wo ich mein Schlafzimmer angewiesen erhalten hatte.

Es war allem Anschein nach in den Zeiten der Feudalherrschaft als Verließ, und später zur Aufbewahrung von Pulver oder andern leicht entzündbaren Substanzen benützt werden, da ein Theil des Bodens, sowie das ganze Innere eines langen Bogengangs, durch den wir in das Gewölbe traten, sorgfältigst mit Kupferplatten bekleidet war. Auch die massiv eiserne Thüre war in ähnlicher Weise geschützt worden. Das ungeheure Gewicht der letzteren verursachte, indem sie sich um ihre Angeln bewegte, einen ungewöhnlich schrillen, knarrenden Ton.

Nachdem wir unserer Bürde uns entledigt und den Sarg auf ein Gestell gebracht hatten, schoben wir den noch unangeschraubten Sargdeckel ein wenig zurück, um das Gesicht der Darinliegenden noch ein Mal zu sehen. Jetzt erst fiel mir eine ungemeine Aehnlichkeit zwischen den beiden Geschwistern auf; und da Usher meine Gedanken vielleicht errieth, so

murmelte er einige Worte, woraus ich erfuhr, daß ganz eigenthümliche Sympathien zu jeder Zeit zwischen ihnen beiden bestanden.

Indessen ruhten unsere Blicke nicht lange auf der Verstorbenen aus; denn es war uns unmöglich, sie ohne einiges Entsetzen anzusehen. Die Krankheit, welche die Dame in der Reife der Jugend so in's Grab geführt, hatte, wie bei allen Krankheiten von streng kataleptischem Charakter der Fall zu sein pflegt, auf Brust und Gesicht eine schwache Röthe, sowie auf den Lippen jenes verdächtige Lächeln zurückgelassen, das im Tode so furchtbar ist. Wir legten also den Deckel wieder zurecht und schraubten ihn an; dann entfernten wir uns, machten die eiserne Thüre zu und erreichten endlich, wenn auch nicht ohne Mühe, die fast nicht minder düsteren und unheimlichen Zimmer im oberen Stocke des Hauses.

Nachdem einige Tage bitteren Schmerzens vorüber gegangen waren, nahm die Geisteskrankheit meines Freundes plötzlich eine andere Gestalt an. Er war gar nicht mehr der alte Mensch. Was er bisher getrieben und geliebt, war jetzt entweder vergessen oder vernachlässigt. Ungleichen, eiligen Schrittes ging er von einem Zimmer in's andere, ohne zu wissen warum. Die Blässe seines Gesichts war wo möglich noch grasser, noch gespenster-

hafter geworden; zu gleicher Zeit war der Glanz seines Auges ganz und gar erloschen. Die Heiserkeit seiner Stimme, die man früher zu Zeiten hatte wahrnehmen können, war nicht länger zu hören; jetzt charakterisirte seine Aussprache gewöhnlich ein eigenthümliches Zittern, das von großem Schrecken herzurühren schien. In der That, es gab Augenblicke, wo ich glaubte, es laste auf seinem ewig unruhigen Geiste ein drückendes Geheimniß, zu dessen Offenbarung er den nöthigen Muth zu finden suche. In andern Augenblicken hinwiederum mußte ich Alles in die unerklärlichen Grillen des Wahnsinns auflösen; denn Stunden lang konnte ich sehen, wie er mit ödem, starrem Blicke, aber mit anscheinend gespanntester Aufmerksamkeit horchte, als wollte er gewisse Laute herbeizaubern.

Kein Wunder, daß dieser sein Zustand mich mit Schrecken erfüllte — daß er mich gleichfalls inficirte. Ich fühlte, wie die schauerlichen Einflüsse seines phantastischen Aberglaubens langsam, aber mit unwiderstehlicher Macht mich an allen Adern faßten.

Es mochten sieben oder acht Tage seit der einstweiligen Beisetzung Lady Magdalena's in dem erwähnten Verließe verstrichen sein, als ich beim Zubettegehen die ganze Macht dieser Gefühle verspürte. Es schwanden und

schwanden die Stunden, und immer noch blieb der Schlaf meinem Lager fern. Ich versuchte es, des nervösen, ängstlichen Wesens, das bei mir Platz gegriffen hatte, dadurch Herr zu werden, daß ich es hinweg demonstrirte. Ich suchte mich zu überzeugen, daß dasselbe großentheils, wo nicht ganz, in dem düsteren, unheimlichen Ameublement des Zimmers, ganz besonders aber in den finsteren und zerrissenen Draperien seinen Grund habe, die, durch den Hauch eines sich erhebenden Sturmes aufgeregt, sich an den Wänden ungleich hin- und herbewegten und in recht unheimlicher Weise gegen die Bettverzierungen anraschelten.

Aber es war Alles vergebens. Allmählig bemächtigte sich meines ganzen Wesens ein unwiderstehliches Beben, und endlich lag auf meinem Herzen ein drückender Alp, an den ich selbst kaum glauben konnte. Keuchend und unter Aufbietung aller mir zu Gebot stehenden Kraft schüttelte ich ihn endlich ab; dann setzte ich mich, auf die Kissen gestützt, aufrecht hin und horchte, während ich mit meinen Blicken die grause Finsterniß des Zimmers verzehrte.

Endlich glaubte ich — ich weiß nicht recht warum — gewisse leise, unbestimmte Töne zu hören, die in langen Zwischenräumen durch die Pausen des Sturmes drangen. Woher dieselben aber kamen, wußte ich nicht.

Ein gewisser unerklärlicher Instinct hatte mich getrieben, diesen Schauertönen zu lauschen, und von demselben Instinct getrieben warf ich mich nun eiligst in meine Kleider (denn ich fühlte, daß das Schlafen für diese Nacht nun doch vorbei wäre). Die Gefühle des Schreckens, von denen ich durchschauert war, waren ebenso unerklärlich als unerträglich, und so suchte ich mich denn aus dem bejammernswerthen Zustande, in den ich allmählig verfallen war, dadurch aufzuraffen, daß ich mit eiligen Schritten mein Zimmer durchmaß.

Ich konnte aber in solcher Weise noch nicht lange auf- und abgegangen sein, als leichte Tritte auf einer nahen Treppe meine Aufmerksamkeit fesselten. Bald erkannte ich sie für die meines Freundes.

Einen Augenblick darauf klopfte er sanft an meine Thüre und trat, eine Lampe in der Hand haltend, herein. Es lag wie gewöhnlich eine cadaveröse Blässe auf seinem Gesichte; außerdem aber fiel mir eine Art wahnsinniger Heiterkeit auf, die aus seinen Augen leuchtete — eine gewisse Hysterie, die, offenbar bekämpft, sich dennoch in seinem ganzen Wesen bemerklich machte. Sein ganzes Aussehen erfüllte mich mit Schrecken und Entsetzen; aber in meiner eigenthümlichen Lage mußte mir

Alles willkommen sein, was mir einige Zerstreuung gewähren konnte.

— So hast du es denn nicht gesehen? sprach er kurz, nachdem er einige Augenblicke stumm umhergestiert. Nein, du hast es nicht gesehen. Aber wart'! Du sollst es sehen!

Mit diesen Worten eilte er, nachdem er seine Lampe sorgfältig durch einen Schirm geschützt, an eines der Fenster hin und riß es auf, so daß der Wind frei hereinströmen konnte.

So groß war das Ungestüm, womit die Luft hereindrang, daß wir uns kaum mehr auf den Füßen zu halten vermochten. Es war eine der stürmischsten Nächte, die ich je erlebt, zugleich aber auch eine der schönsten und erhabensten. Es war ein eigenthümliches Gemisch von erhabener Schönheit und nächtlichem Grauen. Offenbar hatte in unserer Nähe ein Wirbelwind seine höchste Kraft erlangt, denn es fanden in der Richtung des Windes häufige und gewaltige Wechsel statt; auch verhinderte die ungemeine Dichtheit der Wolken (die, beiläufig gesagt, so nieder standen, daß sie auf die Thürme des Hauses drückten) uns nicht, die pfeilschnelle Geschwindigkeit wahrzunehmen, womit sie von überall her gegen einander angestürmt kamen, ohne

sich wieder zu vertheilen und nach einer andern Seite hin abzuziehen.

Ich sage, es verhinderte uns selbst ihre ungemeine Dichtigkeit nicht, dieß wahrzunehmen; doch blieben Mond und Sterne uns völlig unsichtbar, und ebenso wenig vermochten wir von einem Blitzen etwas bemerken. Aber die unteren Flächen der gewaltigen, heftig hin- und hergeworfenen Dunstmassen, sowie alle terrestrischen Gegenstände in unserer unmittelbaren Nähe erglänzten in dem unatürlichen schwachen Lichte einer gasartigen, kaum wahrnehmbaren Ausdünstung, welche das ganze Haus umfloß und es, so zu sagen, mit einem riesigen Leichentuche umhüllte.

— Das darfst du — das sollst du nicht sehen! sprach ich schaudernd zu Usher, indem ich ihm sanfte Gewalt anthat und ihn, vom Fenster weg, zu einem Stuhle hinführte. — Es sind, fuhr ich fort, diese Erscheinungen, welche dir alle Besinnung rauben, nichts Anderes als elektrische Phänomene — Phänomene, die nichts weniger als ungewöhnlich sind; vielleicht verdanken sie auch ihren unheimlichen Ursprung den Miasmen, die ungewöhnlich stark jetzt aus dem Sumpfe aufsteigen. Machen wir dieses Fenster wieder zu; es geht ein eiskalter Wind, und du könntest leicht Schaden nehmen. Da ist einer deiner Lieblings-

romane. Ich will dir vorlesen und du sollst zuhören; so wollen wir diese entsetzliche Nacht vorübergehen lassen.

Das alterthümlich aussehende Buch, nach dem ich gegriffen hatte, war der „Mad Trist“ von Sir Launcelot Canning. Ich muß jedoch alsbald bemerken, daß ich es mehr in traurigem Scherz als im Ernste ein Lieblingsbuch Ushers genannt hatte; denn es liegt fürwahr in seiner unförmlichen, seltsamen, aller Phantasie baren Prolixität nur wenig, was die hohe Idealität meines Freundes ansprechen konnte. Indessen war es das einzige Buch, welches ich gerade zur Hand hatte; auch gab ich der vagen Hoffnung Raum, daß die Aufregung, worunter der Hypochonder in diesem Augenblicke litt, eben durch den extremen Charakter des närrischen Zeugs, das ich ihm vorlesen wollte, einigermaßen beschwichtigt werden könnte (die Geschichte der Geisteskrankheiten ist voll von solchen Anomalien). Und in der That, hätte ich aus der gespannten, ja überspannten Aufmerksamkeit einen Schluß ziehen dürfen, womit er den Worten Sir Launcelot's lauschte oder anscheinend lauschte, so hätte ich alle Ursache gehabt, mir zum Gelingen meines Planes Glück zu wünschen.

Ich war bei der wohlbekannten Stelle angekommen, wo Ethelred, der Held des Trist,

nachdem er vergebens versucht hat, auf feierliche Weise in des Einsiedlers Behausung zu kommen, sich anschickt, mit Gewalt einzudringen. Hier lauten die Worte des Verfassers, wie meiner Leser einige sich vielleicht erinnern werden, also: —

„Und Ethelred, der von Natur mannhaft und durch die Kraft des getrunkenen Weines jetzt über die Maßen stark war, wollte nicht länger mit dem Einsiedler parlamentiren, der in Wahrheit ein eigensinniger, bösartiger Mensch war, sondern hob, da er den Regen auf den Schultern spürte und das Donnerwetter fürchtete, welches im Anzuge war, seine Keule auf und führte damit rasche Streiche wider die Bretterthüre. So gelang es ihm, seine durch einen Handschuh geschützte Faust zwischen die Thüre und den Thürpfosten zu zwängen, worauf er dermaßen zu reißen und zu wettern anfing, daß das trockene und hohltönende Holz mit seinem Geräusch den ganzen Wald erfüllte."

Als ich am Ende dieses Absatzes angelangt war, fuhr ich unwillkürlich zusammen und hielt einen Augenblick inne; denn es däuchte mir (obgleich ich alsbald zu dem Schlusse kam, daß meine aufgeregte Phantasie mich getäuscht) — denn es däuchte mir, sage ich, daß aus einem fernen Theile des Hauses ein Ge-

räusch an mein Ohr schlage, das, wenn auch unendlich dumpf, dem Reißen und Wettern ähnele, welches Sir Launcelot mit solcher Virtuosität beschrieben. Ohne Zweifel hatte dieses Zusammentreffen allein meine Aufmerksamkeit gefesselt; denn bei dem Rasseln und Aechzen der Fenster und dem Geräusch, das der immer noch zunehmende Sturm sonst noch machte, hatten die Töne, die ich gehört, an und für sich sicherlich nichts, was mich besonders interessiren oder beunruhigen konnte. Ich fuhr also fort, zu lesen: —

„Als aber der gute Kämpe Ethelred jetzt in die Thüre trat, da war er höchlich erstaunt und wuthentflammt, weil er von dem bösartigen Einsiedler keine Spur zu sehen bekam; anstatt seiner aber hielt ein riesenhafter, geschuppter Drache mit feuriger Zunge Wache vor einem goldenen Palast, dessen Boden von reinem Silber war. An der Wand hing da ein Schild von glänzendem Messing, worauf zu lesen war: —

Wer hierein dringt,
Ist Sieger schon gewesen;
Und wer den Drachen überwind't,
Der darf den Schild sich auserlesen.

„Und Ethelred schwang seine Keule und ließ sie auf den Kopf des Drachen niederfallen,

der vor ihm hinsank und sein verpestetes Leben aushauchte mit einem so gräßlichen und harschen und durchdringenden Schrei, daß Ethelred gern beide Ohren mit den Händen geschlossen hätte, um dieses furchtbare, entsetzliche Schreien nicht zu hören, dergleichen noch nie ein Menschenkind vernommen."

Hier hielt ich abermals inne und zwar mit einem Gefühle grauenerfüllten Staunens; denn jetzt konnte ich nicht länger zweifeln; ich hörte wirklich (obgleich ich nicht zu sagen vermochte, woher es kam) ein dumpfes, anscheinend fernes, aber harsches, andauerndes und höchst ungewöhnliches Schreien, das genaue Widerspiel von dem, das meine Phantastie für das unnatürliche Geschrei des Drachen, wie der Verfasser des „Mad Trist" es beschrieben, bereits herauf beschworen hatte.

Obgleich ich bei diesem zweiten und höchst sonderbaren Zusammentreffen von tausend gegen einander ankämpfenden Empfindungen bestürmt und erdrückt war — Empfindungen, unter denen die Verwunderung und ein grenzenloser Schrecken die oberste Stelle einnahm, so blieb mir doch immer noch so viele Geistesgegenwart, daß ich es vermied, durch irgend eine Bemerkung die Aufregung meines Freun-

des noch zu steigern. Ich war keineswegs gewiß, daß er die fraglichen Töne vernommen, obgleich während der letzten paar Minuten unverkennbar ein seltsamer Wechsel in seiner Haltung, sowie in seinem ganzen Aeußern Platz gegriffen hatte. Hatte er bis daher mir mit dem Gesichte gerade gegenüber gesessen, so hatte nun sein Sessel ganz allmählig eine Viertelsdrehung ausgeführt, so daß mein Freund mit dem Gesichte der Zimmerthüre gerade gegenüber saß; und so konnte ich denn seine Züge nur theilweise sehen, obgleich mir nicht entging, daß seine Lippen zitterten, als ob er unhörbar etwas murmelte. Es war sein Haupt auf die Brust hinabgesunken, und doch sagte mir sein weit und starr geöffnetes Auge, indem ich es von der Seite musterte, daß er nicht schlafe. Ferner ward ein solcher Gedanke durch seine Körperbewegungen ausgeschlossen; denn er schaukelte sich sanft, aber doch beständig und gleichförmig hin und her.

Nachdem ich mir alles dieses rasch gemerkt, hob ich wieder an, aus dem mehrerwähnten Buche meinem Freunde vorzulesen, wie folgt:

„Und als nun der Kämpe der furchtbaren Wuth des Drachen entronnen war, da dachte er an den messingenen Schild, sowie an den

Zauber, der darauf ruhete, und den er nun zu lösen hatte. Zu diesem Ende schaffte er den todten Leib des Drachen aus dem Wege und schritt herzhaft über den silbernen Fußboden des Schlosses weg auf den Ort zu, wo der Schild an der Wand hing; dieser aber wartete nicht so lange, bis der Besieger des Drachen ganz herankam, sondern fiel mit mächtigem und furchtbarem Klingen zu seinen Füßen auf den silbernen Boden nieder."

Kaum waren diese Sylben meinen Lippen entschwebt, als ich, nicht anders als wenn in diesem Augenblicke ein messingener Schild schwer auf einen silbernen Boden herabgefallen wäre — einen hohlen, metallartigen Schall vernahm, der, obwohl gedämpft, doch so deutlich war, daß ich mich darüber schlechterdings nicht täuschen konnte.

Dieß war mir zu viel. Ich sprang auf die Beine; Usher dagegen ließ sich dadurch in seinem Schaukeln nicht stören.

Ich sprang auf den Sessel zu, in welchem er saß.

Jetzt sah ich, wie er vor sich hinstierte und wie sein ganzes Gesicht eine steinartige Starrheit hatte. In dem Augenblicke aber, wo ich meine Hand auf seine Schulter niedersinken ließ, fing er an, am ganzen Leibe auf's Heftigste zu schaudern; zu gleicher Zeit umschwebte

ein krankhaftes Lächeln seine Lippen; und ferner nahm ich wahr, daß er, als wenn er von meiner Anwesenheit lediglich nichts wüßte, leise und eilig etwas vor sich hin murmelte. Was dieses war, wußte ich nicht, und erst, als ich mich dicht über ihn beugte, sog ich endlich den gräßlichen Sinn seiner Worte ein.

„Ich es nicht hören? — ei, ich höre es, und habe es gehört. Lange — lange — lange — schon viele Minuten, schon viele Stunden, schon viele Tage habe ich es gehört! Und doch wage ich es nicht — oh! hab' Mitleiden mit mir Armen! — ja, ich wagte es nicht — ich wagte es nicht, den Mund aufzuthun! — Wir haben sie lebendig begraben! Sagte ich nicht, daß ich scharfe Sinne hätte? Nun sage ich dir, ich habe schon ihre ersten schwachen Bewegungen in dem hohlen Sarge gehört. Ja, ich hörte sie — schon viele, viele Tage — und doch wagte ich es nicht — wagte ich es nicht, zu sprechen! Und nun — heute Nacht — Ethelred — ha! ha! — Das Erbrechen der Thüre des Einsiedlers, und der Todesschrei des Drachen, und das Schallen des Schilds! — sag' lieber das Sprengen ihres Sarges, und das Knarren ihrer eisernen Kerkerthüre, und ihre Kämpfe auf den Kupferplatten des

Gewölbes! Oh! wohin soll ich fliehen? Wird sie nicht im Augenblick hier sein? Wird sie nicht heraufgeeilt kommen, um mich ob meiner Eile zu schelten? Habe ich nicht ihren Tritt auf der Treppe gehört? Unterscheide ich nicht ihr heftiges, gräßliches Herzklopfen? Oh, wie verrückt!" Hier sprang er wüthend auf und brüllte, als wollte er seine Seele ausschreien — „oh, wie verrückt von dir! Ich sage dir, sie steht jetzt draußen vor der Thüre!"

Und als ob in der übermenschlichen Anstrengung, womit er diese Worte sprach, die Kraft eines Zaubers gelegen hätte, ging die riesige, antike, schwere, ebenholzschwarze Flügelthüre auf, worauf der Sprechende deutete. Es war dieß das Werk eines ungewöhnlich starken Windstoßes gewesen, der sich am Ende des Ganges verfangen hatte; — aber, o Grausen! vor dieser Thüre stand wirklich die schlanke, in ein Leichengewand gehüllte Gestalt der Lady Magdalena von Usher!! Die Weiße des Leichentuches war mit Blut befleckt, während jeder Theil ihrer abgemagerten Gestalt auf die heftigsten Kämpfe hindeutete.

Einen Augenblick blieb die Wiederauferstandene auf der Schwelle stehen, wobei sie zitterte und hin und her taumelte; dann aber

fiel sie mit einem leisen Stöhnen in's Zimmer herein und zwar gerade auf ihren Bruder, den sie in ihrem heftigen und nun letzten Todeskampfe todt auf den Boden niederzog.

Es war der Arme dem Uebermaße des Schreckens erlegen.

Was mich betrifft, so floh ich grauenerfüllt dieses Zimmer und dieses Haus. Noch wüthete der Sturm mit aller Macht, als ich die alte Chaussee wieder überschritt.

Da schoß mit einem Male ein schauerliches Licht über den Weg hin.

Ich wandte mich um, um zu sehen, woher ein so ungewöhnlicher Schimmer gekommen sein möchte, da ich nur das riesige Haus und dessen Schatten hinter mir wußte. Es war der blutroth untergehende Vollmond, der jetzt durch den früher kaum sichtbaren Riß, von dem ich schon weiter oben gesagt, daß er vom Dache an im Zickzack bis auf die Basis heruntergegangen sei, lebhaft schien.

Und während ich so hinschaute, sah ich, wie dieser Riß plötzlich sich ungeheuer erweiterte. In demselben Augenblicke fing auch der Wind noch gräßlicher zu heulen an; — es stand mit einem Male die ganze Scheibe unseres Trabanten vor mir; — es schwindelte mir, als ich die gewaltigen Mauern auseinanderweichen sah.

Endlich ließ sich ein langes Donnern und Brüllen hören, als ob tausend riesige Wasserfälle ihre Stimme vereinigt hätten, bis die tiefen, trüben Wasser zu meinen Füßen unheimlich und für immer sich über den Trümmern „des Hauses Usher“ schlossen.

XVI.

Drei Sonntage in einer Woche.

— O du hartherziger, mißgünstiger, eigensinniger, mürrischer, verdonnerter, verεffigter, verrosteter, verschimmelter, versporter, vermoderter, muffiger, alter Wilder! sprach ich in Gedanken eines Nachmittags zu meinem Großoheim Rumgudgeon — und ballte zugleich in Gedanken die Faust nach ihm.

Nur in Gedanken, werthester Leser. Und warum ich dieß that? Weil eben jetzt zwischen dem, was ich sprach, und dem, was ich nicht den Muth hatte zu sagen, — weil zwischen dem, was ich that, und dem, was ich zu thun halb Lust hatte, eine kleine Disharmonie bestand.

In dem Augenblick, wo ich die Salonthüre öffnete, saß der alte meerschweinartige

Kerl vor dem Kamin, auf dessen Simse er die Füße ruhen ließ; seine Pfote umschloß einen gewaltigen Humpen, der mit köstlichem Portwein gefüllt war, und eben führte er diesen an den Mund in der löblichen Absicht, die zwei Verse wahr zu machen:

Remplis ton verre vide!
Vide ton verre plein!

— Theuerster Oheim, hob ich an, indem ich die Thür leise schloß und mit dem holdesten Lächeln mich ihm näherte, — Sie sind immer so außerordentlich gut, und haben immer so viel Einsicht, und haben Ihr seltenes Wohlwollen mir schon so hundertfach bewiesen — daß — daß — daß — ich in dieser an und für sich so unbedeutenden Geschichte wohl nicht erst viel Worte zu machen brauche, um Ihrer Zustimmung vollkommen gewiß zu sein.

— Hm! sprach er, fahr' fort, Junge!

— Ich weiß gewiß, theuerster Onkel (du vermaledeiter alter Spitzbube!), daß Sie nicht die Absicht haben, meiner Heirath mit Käthchen wirklich ernstlich im Wege zu sein. Ich weiß, es ist dieß bloß ein Spaß von Ihnen — ha! ha! ha! — wie drollig — wie höchst drollig Sie doch zu Zeiten sein können!

— Ha! ha! ha! sprach er, der Teufel hole dich! mir ist's damit Ernst.

— Ach, was Ernst! ich wußte, daß Sie

scherzten. Nun aber, lieber Oheim, verlangen wir, Käthchen und ich, vor der Hand nichts, als daß Sie uns, in Betreff der Zeit, mit ihrem guten Rath an die Hand gehen; kurz, daß Sie uns sagen, wenn es Ihnen wohl am Angenehmsten wäre, daß die Hochzeit stattfände, wissen Sie.

— Daß sie stattfände, du Spitzbube! sag' lieber, daß sie im' Anstand bliebe.

— Ha! ha! ha! — he! he! he! — hi! hi! hi! — ho! ho! ho! — hu! hu! hu! Daran erkenne ich wieder meinen lieben Oheim! Capital das! Aber sehen Sie, Oheim, wir möchten vor der Hand nur, daß Sie die Zeit genau bestimmten.

— Ah! ich soll die Zeit genau bestimmen? So?

— Ja, Oheim, — das heißt, wenn es Ihnen selbst angenehm wäre.

— Wäre es nicht eben so gut, Bobby, wenn ich diese Sache noch ausgesetzt ließe — wenn ich zum Beispiel sagte, so etwa in einem Jahre? — Muß ich die Zeit genau bestimmen?

— Ja, ganz genau, wenn Sie so gut sein wollen, Oheim.

— Wohlan denn, Bobby — bist ein feiner Bursche, nicht wahr? — da du nun einmal die Zeit ganz genau wissen willst, so will ich dir einmal zu Willen sein.

— Theuerster Oheim!

— St! St! Bursche! (mich überschreiend) — ich will dir also, da du mich so drängst, einmal zu Willen sein. Du sollst meine Zustimmung haben — und die Batzen dazu (denn die dürfen wir nicht vergessen) — laß mich einmal sehen! Wann soll es sein? Heute ist's Sonntag, nicht war? Wohlan denn, es soll deine Hochzeit sein, merk' wohl auf! — wenn einmal drei Sonntage in einer Woche zusammenkommen. Dann, aber nicht früher soll sie sein. Hörst du? Was sperrst du Mund und Nase auf? Ich sage, du sollst Käthchen und ihre Batzen haben, wenn in einer Woche drei Sonntage zusammen kommen, du Bruder Liederlich. Ja, dann sollst du sie haben, aber keinen Tag bälder, und sollte es mir das Leben kosten. Du weißt, ich halte gern mein Wort — und nun mach', daß du fortkommst!

Hier schüttelte er den Rest des Portweins hinunter; ich aber stürzte in meiner Verzweiflung auf die Thür zu.

Mein Großoheim Rumgudgeon war sicherlich ein recht netter „alter englischer Herr," aber, ungleich dem eines wohlbekannten Liedes, hatte er seine schwachen Seiten. Er war ein recht kurzathmiges, pompöses, leidenschaftliches, halbkreisrundes Männchen, das über

eine rothe Nase, einen dicken Schädel, eine lange Börse gebot und von dem Gefühle seiner Wichtigkeit ganz und gar durchdrungen war. Bei dem besten Herzen von der Welt gelang es ihm, weil er es liebte stets zu widersprechen, sich bei denen, die ihn nur oberflächlich kannten, in den Ruf eines Filzes zu setzen. Gleich so vielen trefflichen Leuten, schien er Andere ewig quälen zu müssen — ein Benehmen, das man, bei nur flüchtiger Prüfung, leicht für Bosheit halten konnte. Jede Bitte wies er alsbald mit einem entschiedenen Nein zurück. Am Ende aber waren es der Bitten, die er abschlug, denn doch nur gar wenige. Gegen alle Angriffe auf seine Börse wehrte er sich auf's Standhafteste; die Summen aber, die ihm am Ende abgepreßt wurden, waren im Allgemeinen der Länge der Belagerung und der Hartnäckigkeit des Widerstandes proportional. Für wohlthätige Zwecken steuerte Niemand mehr oder nach Umständen ungerner bei.

Für die schönen Künste, insbesondere aber für die Belletristik legte er die tiefste Verachtung an den Tag. Casimir Périer war es, der ihm mit seiner unverschämten kleinen Frage: „A quoi un poète est-il bon?“ dieselbe eingeflößt hatte. Diese Worte citirte mein Oheim bei jeder Gelegenheit als das non

plus ultra logischen Witzes, wobei ich noch zu bemerken habe, daß er sie in überaus drolliger Weise aussprach. Kein Wunder also, daß meine Vorliebe für die Musen sein ganzes Mißfallen erregt hatte. Eines Tages, als ich ein neues Exemplar von Horazens Gedichten von ihm verlangte, versicherte er mich, daß das „Poeta nascitur, non fit“ mit „ein lumpiger, zu nichts zu brauchender Poet“ übersetzt werden müsse — eine Bemerkung, die ich ihm nicht anders denn höchst übel nehmen konnte. Auch hatte sein Widerwille gegen die „Humaniora“ in neuester Zeit bedeutend sich gesteigert in Folge einer gelegentlichen Vorliebe für etwas, was er für Naturwissenschaft hielt. Es hatte ihn nämlich Jemand auf der Straße angeredet, ihn fälschlich für den berühmten Doctor Dubble L. Dee haltend, der über Physik und dergleichen Dinge liest, so gut er's eben versteht. Nun war er schlechterdings intractabel, und eben zu der Zeit, wo diese Geschichte spielt — denn ich sehe nun schon, daß die Sache sich zu einer förmlichen Geschichte ausspinnt — war mein Großoheim Rumgudgeon schlechterdings nur für solche Dinge zugänglich, welche mit den Capriolen des Steckenpferdes, das er ritt, zufällig im Einklang standen. Wer eine andere Saite berührte,

konnte gewiß sein, daß er Mordhändel mit ihm bekam. Im Uebrigen lachte er mit Armen und Beinen; und was endlich seine politischen Ansichten betrifft, so waren dieselben eben so harknäckig als leicht verständlich. Er meinte mit Horsley, es hätten die Leute mit den Gesetzen lediglich nichts zu schaffen, als denselben zu gehorchen.

Ich bin mein Leben lang um den alten Herrn gewesen. Es hatten meine Eltern auf ihrem Todtenbette mich ihm als ein reiches Legat hinterlassen. Ich glaube, es liebte mich der alte Schelm wie sein eigenes Kind, fast so, wo nicht ganz, wie sein Käthchen; dennoch muß ich gestehen, daß ich ein Hundeleben bei ihm hatte. Bis zu meinem fünften Lebensjahre traktirte er mich sehr regelmäßig mit Peitschenhieben. Dann drohte er mir, bis ich fünfzehn war, stündlich mit dem Correctionshause. Von meinem fünfzehnten bis zu meinem zwanzigsten Lebensjahre sah ich auch nicht einen Tag vergehen, wo er mir nicht bemerkt hätte, daß er mich in seinem Testamente mit einem Schilling abspeisen würde.

Allerdings trieb ich es toll genug; aber er hätte doch auch bedenken sollen, daß ich vermöge meiner Natur nicht anders handeln konnte. An Käthchen indessen besaß ich eine treue Freundin, und solches wußte ich. Sie

war ein recht gutes Mädchen und sagte mir in ihrer holden Weise, daß ich sie sammt ihren Batzen haben sollte, sobald es mir gelänge, die nothwendige Einwilligung meines Großoheims Rumgudgeon zu erlangen.

Das arme Mädchen war kaum erst fünfzehn, und ohne diese Einwilligung blieb mir auch das Wenige, was sie an Batzen besaß, unerreichbar, bis fünf unendlich lange Sommer vorbeigeschlichen waren. Was war also zu machen? Ist man erst fünfzehn oder auch einundzwanzig (denn ich hatte nun meine fünfte Olympiade hinter mir), so erscheinen Einem fünf Jahre, die man noch zu warten hat, so ziemlich gleichbedeutend mit fünfhundert. Vergebens bestürmten wir den alten Herrn mit Bitten. Hier hatte er eine pièce de résistance (wie die Herren Ude und Carême sagen würden), welche seiner perversen Phantasie vollkommen zusagte. Einem Hiob selbst würde die Zornader geschwollen sein, wenn er so gesehen hätte, wie der Mann gegen uns zwei arme Mäuschen sich so ziemlich wie ein alter mausender Kater gebahrte. Im Grund seines Herzens wünschte er nichts eifriger als unsere Verbindung. Dazu war er schon längst entschlossen. Hätte er nur etwas wie eine Entschuldigung finden können, die ihm erlaubt hätte, unsere so natürlichen Wünsche zu er=

füllen, so hätte er zehntausend Pfund aus seiner eigenen Tasche beigesteuert (denn Käthchens Batzen waren persönliches Eigenthum). Aber wir hatten die Unklugheit begangen, die Sache selbst aufs Tapet zu bringen. Unter solchen Umständen wäre es wahrlich zu viel gefordert gewesen, wenn man hätte erwarten wollen, daß er unserer Verbindung nicht hinderlich sei.

Ich habe schon gesagt, daß er seine schwachen Seiten gehabt habe, indessen darf man dieß ja nicht so verstehen, als wollte ich von seinem Eigensinn sprechen, denn dieser war eine seiner starken Seiten — assurément ce n'était pas son faible. Wenn ich von Schwächen spreche, so meine ich hauptsächlich einen seltsamen Altweiberaberglauben, womit er behaftet war. Er war groß in Träumen, Ahnungen, Vorbedeutungen und id genus omne. Auch hielt er in kleinen Dingen gar sehr auf den Ehrenpunkt, und war ohne Zweifel ein Mann, der in freilich eigenthümlicher Weise sein Wort hielt. Es war dieß in der That eines seiner Steckenpferde. Den Geist seiner Gelübde und Schwüre zu verletzen, daraus machte er sich lediglich kein Gewissen; um so unverbrüchlicher aber hielt er am Buchstaben fest. Diese letztere Eigenthümlichkeit in seinem Charakter nun konnten wir an einem schönen Tage, nicht lange nach

der bewußten Unterredung im Salon, Dank Käthchens Scharfsinn in recht unerwarteter Weise nützen; und da ich so, nach Art aller modernen Barden und Redner, die Zeit und den Raum, die mir zu Gebot stehen, fast ganz zu Prolegomena gebraucht, so will ich den Kern der Geschichte in wenigen Worten geben.

Es geschah also — so hatte das Fatum es gewollt —, daß unter den Seeleuten, welche meine Braut kannte, sich zwei befanden, die nach einjähriger Abwesenheit eben erst Englands Ufer wieder betreten hatten. Nun suchte ich mit meiner Cousine und den fraglichen zwei Herren an einem Sonntag Nachmittag — es war der zehnte October — meinen Oheim Rumgudgeon auf. Es war gerade drei Wochen seit der denkwürdigen Entscheidung, welche unsere Hoffnungen so grausam vernichtet hatte. Etwa eine halbe Stunde sprach man von gleichgültigen Dingen, endlich aber gaben wir der Unterhaltung in möglichst natürlicher Weise folgende Wendung:

Capitän Pratt: Schau, bin nun gerade ein Jahr fortgewesen, gerade ein Jahr, so wahr ich lebe — ja! — haben wir doch heute den 10. Oktober. Sie werden sich noch erinnern, Herr Rumgudgeon, daß ich heute vor einem Jahr bei Ihnen war, um Ihnen Lebe=

wohl zu sagen. Und damit ich's nicht vergesse, scheint es nicht providentiell, daß Capitän Smitherthon hier ebenfalls gerade ein Jahr — auf den Tag hin ein Jahr — fortgewesen ist?

Smitherton. Ja, auf die Minute hin ein Jahr. Es wird Ihnen noch erinnerlich sein, Herr Rumgudgeon, daß ich heute vor einem Jahr mit Capitän Pratt hier gewesen bin, um Ihnen meinen Abschiedsbesuch zu machen?

Oheim. Ja, ja, ja — weiß es noch recht wohl — recht sonderbar in der That! Ihr beide gerade ein Jahr fortgewesen. Ein recht sonderbares Zusammentreffen fürwahr! Genau das, was Doctor Dubble L. Dee einen außerordentlichen Zusammenfluß von Umständen nennen würde. Doctor Dub—

Käthchen (unterbrechend.) Es ist das sicherlich recht sonderbar, Papa; aber Sie müssen bedenken, daß Capitän Pratt und Capitän Smitherton nicht ganz denselben Weg gemacht haben, und es macht das, wie Sie wissen, einen kleinen Unterschied.

Oheim. Davon ist mir nichts bekannt, du kleine Schelmin. Wie sollte ich es auch wissen? Ich denke aber, es wird die Sache dadurch nur um so merkwürdiger. Doctor Dubble L. Dee —

Käthchen. Nun, so will ich Ihnen denn sagen, Papa, daß Capitän Pratt das Cap Horn umschifft hat, während Capitän Smitherton das Cap der guten Hoffnung doublirte.

Oheim. So daß der eine östlich, der andere westlich segelte, und daß beide eine Fahrt um die Welt gemacht haben. Doctor Dubble L. Dee würde, beiläufig gesagt, —

Ich (eilig). Capitän Pratt, Sie müssen mit Smitherton den morgenden Abend bei uns zubringen, um uns Alles zu erzählen, was irgend von Interesse sein kann. Dann machen wir etliche Partien Whist und —

Pratt. Whist! morgen Whist spielen! Aber Sie vergessen, mein lieber Junge, daß morgen Sonntag ist. Nennen Sie also einen andern Abend.

Käthchen. Oh! oh! so schlecht ist denn Robert noch nicht. Pfui, an einem Sonntag Karten spielen! Aber ich sage, es ist heute Sonntag.

Oheim. Gewiß — gewiß!

Pratt. Ich muß Sie beide um Verzeihung bitten, aber ich kann mich doch nicht so arg irren. Ich weiß, morgen ist es Sonntag, weil —

Smitherton (sehr überrascht). Was fabelt ihr alle da? Gestern war es Sonntag, sage ich.

Alle: Gestern! Sie fabeln! Sie fabeln!

Oheim. Heute ist es Sonntag, sage ich. Soll ich es denn nicht wissen?

Pratt. Nein, Sie wissen es nicht! Ich sage, morgen ist es Sonntag.

Smitherton. Und ich sage, daß ihr alle verrückt und für's Narrenhaus reif sind. Ich weiß so gewiß, als ich auf diesem Stuhle sitze, daß es gestern Sonntag gewesen ist.

Käthchen (rasch aufspringend). Oh! ich sehe schon, ich sehe schon, wo das hinaus will. Papa, nun haben Sie verloren — Sie werden schon wissen, was ich meine. Lassen Sie mich Ihnen die Sache rasch erklären. Nichts ist einfacher, Capitän Smitherton sagt, gestern sei es Sonntag gewesen, und es ist dem auch also: er hat vollkommen Recht. Bobby, Sie und ich, wir sagen, es sei heute Sonntag, und auch dem ist also: auch wir haben Recht. Endlich behauptet Capitän Pratt, es sei morgen Sonntag, und auch er hat Recht; denn für ihn ist es morgen Sonntag. Und so haben wir denn alle Recht, und so sind denn in einer Woche drei Sonntage zusammen gekommen.

Smitherton (nach einer Pause). Schau, schau, Pratt, Käthchen hat Recht. Welche Narren wir beide doch sind! Herr Rumgudgeon, es verhält sich die Sache also: — Wie

Sie wissen, so hat unsere Erde vierundzwanzigtausend Meilen im Umfang. Nun aber dreht sich diese Erdkugel um ihre eigene Achse — und zwar genau in vierundzwanzig Stunden, und in der Richtung von Westen nach Osten. Mithin kommen auf diese Zeit vierundzwanzigtausend Meilen. Verstehen Sie, Herr Rumgudgeon?

Oheim. Gewiß — gewiß, Doctor Dub—.

Smitherton (ihm in's Wort fallend). Nun sehen wir, daß auf jede Stunde tausend Meilen kommen. Denken Sie sich, ich segle von hier aus mit meinem Schiffe tausend Meilen in östlicher Richtung. Natürlich sehe ich dann die Sonne genau eine Stunde früher aufgehen, als hier zu London. Segle ich in gleicher Richtung noch weitere tausend Meilen fort, so geht sie mir volle zwei Stunden früher auf, und so fort, bis ich ganz um die Erde herum gekommen und wieder hier angelangt bin. Habe ich also so vierundzwanzigtausend Meilen in östlicher Richtung zurückgelegt, so bin ich den Londonern in Beziehung auf den Sonnenaufgang um volle vierundzwanzig Stunden, das heißt, um einen ganzen Tag voraus. Verstanden, he?

Oheim. Aber Dubble L. Dee —.

Smitherton. (Sehr laut sprechend). Capitän Pratt dagegen war, als er von hier

aus tausend Meilen in westlicher Richtung gesegelt war, eine Stunde hinter der Londoner Zeit zurück, mithin vierundzwanzig Stunden, als er vierundzwanzigtausend Meilen westlich gesegelt war. So hatte denn ich gestern Sonntag; so haben denn Sie heute Sonntag; und so wird denn Pratt morgen Sonntag haben. Und was noch mehr, Herr Rumgudgeon, wir alle haben entschieden Recht; denn es läßt sich schlechterdings kein philosophischer Grund angeben, warum einer von uns mit seiner Idee den Vorzug vor dem andern haben sollte.

Oheim. Zum Henker! Ah, Käthchen, ah, Bobby, ihr habt gewonnen! Nun habe ich, wie du sagst, Kind, verloren. Aber ich bin auch ein Mann, der gern sein Wort hält: verstanden? Du sollst sie haben, Bobby (sammt ihren Batzen), sobald du willst, meiner sechs! ich habe verloren! Drei Sonntage hinter einander! Ich gehe zu Dubble L. Dee, um mir hierüber seine Ansicht auszubitten.

XVII.

William Wilson.

„Was soll man dazu sagen?
Und was spricht das Gewissen,
Das grimme, das Gespenst auf
meinem Wege?“
Chamberlain's Pharronida.

Man erlaube mir, daß ich mich für jetzt William Wilson nenne. Das reine Blatt, das vor mir liegt, braucht mit meinem wahren Namen nicht besudelt zu werden. Es ist dieser für meine Nebenmenschen bereits allzu sehr ein Gegenstand der Verachtung — des Abscheus — des Entsetzens geworden. Haben nicht die zornigen Winde seine beispiellose Infamie bis in die fernsten Gegenden der Erde getragen? Oh, verworfenster aller Auswürflinge! — bist du nicht für diese Erde

auf ewig todt? bist du nicht todt für ihre Ehren, ihre Blumen, ihre goldenen Aspirationen? — Und hängt nicht zwischen deinen Hoffnungen und dem Himmel ewig eine Wolke, dicht, unheimlich, trübe, grenzenlos?

Ich möchte, auch wenn ich es könnte, hier oder heute nicht das unsägliche Elend und die unverzeihlichen Verbrechen meiner letzten Jahre in einem Berichte verkörpern. Diese Zeit — diese letzten Jahre haben plötzlich sich durch grenzenlose Schändlichkeit ausgezeichnet, und hiefür deinen Grund zu suchen, ist jetzt allein meine Absicht.

In der Regel sinken die Menschen ganz allmählig. Bei mir war dieß anders; denn in einem einzigen Augenblicke war alle Tugend von mir gewichen, nicht anders, als ob ein Mantel mir entfallen wäre. Eine verhältnißmäßig triviale Lasterhaftigkeit hatte mit einem Schlage die riesigen Verhältnisse der Frevel eines Heliogabal angenommen, ja, es ging dieselbe nun über letztere hinaus.

Man lasse mich hier berichten, wie der Zufall — wie ein einziges Ereigniß dieß bewirkt. Schon naht der Tod, und es hat der ihm vorangehende Schatten auf meine Seele einen besänftigenden Einfluß geübt. Es verlangt mich, indem ich durch das finstere Thal schreite, nach der Sympathie — fast

hätte ich gesagt, nach dem Mitleiden — **meiner** Mitmenschen. Ich wollte so gern, daß sie glauben möchten, ich sei bis zu einem gewissen Grade der Sklave von Umständen gewesen, die sich von menschlichem Willen nicht beherrschen lassen. Ich möchte so gern, daß sie in der Wüste der Verirrungen, in der ich mich herumgetrieben, eine kleine Schicksalsoase für mich suchten. Ich möchte so gern, daß sie zugäben — was sie wohl werden thun müssen —, es sei, wenn es auch schon gleich große Versuchungen gegeben, ein Mensch wenigstens nie so versucht worden — gewiß aber nie so gefallen. Und hat keiner darum je so gelitten? Habe ich wirklich nicht geträumt? Und sterbe ich jetzt nicht als ein Opfer der gräßlichsten, schauerlichsten, geheimnißvollsten sublunarischen Vision?

Ich stamme von einem Geschlechte ab, das zu jeder Zeit durch Phantasie und leicht erregbares Temperament sich bemerklich gemacht hat; auch zeigt dieß schon in meiner frühesten Kindheit auf unzweideutige Weise, daß ich den ganzen Familiencharakter geerbt. Dieser entwickelte sich mit den Jahren mehr und mehr, so daß er aus manchen Gründen für meine Freunde eine Quelle ernstlicher Unruhe, für mich selbst aber positiven Schadens wurde. Nur allein meinem eigenen Sinn folgend,

überließ ich mich den abenteuerlichsten Launen und machte mich zum Spielball unbezähmbarer Leidenschaften. Da meine Eltern selbst nicht sehr stark an Geist und mit Gebrechen behaftet waren, welche mit den meinigen Verwandtschaft hatten, so konnten sie nur wenig thun, um den üblen Neigungen, welche in mir lagen, Einhalt zu thun. Einige schwache und ziemlich unverständige Versuche endigten für sie mit einer gänzlichen Niederlage, für mich natürlich aber mit einem gänzlichen Triumphe. Von nun an galt meine Stimme im Hause als ein Gesetz; und in einem Alter, wo nur wenige Kinder erst dem Gängelbande entwachsen sind, ward ich auf meinen eigenen Willen angewiesen, so daß ich factisch, wenn auch nicht dem Namen nach, vollkommen Herr meiner Handlungen wurde.

Meine frühesten Schulerinnerungen knüpfen sich an ein großes, weit gedehntes, an die Zeiten der Königin Elisabeth gemahnendes Haus in einem trüb und nebelig aussehenden englischen Dorfe, wo sich ungewöhnlich viele knorrige Bäume von gigantischer Größe befanden und sämmtliche Häuser ein ungewöhnliches Alter verriethen. Ja, es hatte das ehrwürdige alte Städtchen etwas recht Traumhaftes und Beruhigendes. Noch in diesem Augenblicke verspüre ich in Gedanken die er-

frischende Kühle seiner schattigen Alleen und athme die Wohlgerüche seiner unzähligen Gesträuche ein; noch in diesem Augenblicke durchrieselt es mich wonniglich, indem ich in Gedanken die tiefen Töne der Kirchenglocke höre, die jede Stunde in die stille und trübe Atmosphäre hineinhallt, worin der gothische, spitzenartig gearbeitete Kirchthurm begraben liegt und schläft.

Es macht mir vielleicht so viele Freude, als ich jetzt überhaupt empfinden kann, an die vielen kleinen Ereignisse meiner Schulzeit zurückzudenken. In meinem unaussprechlichen Elend — einem Elend, das leider nur zu reell ist — werde ich wohl einigen, wenn auch nur temporären Trost suchen dürfen. Diesen sollen mir die Einzelheiten gewähren, die ich hier flüchtig zu erzählen gedenke. So trivial, ja so lächerlich dieselben auch an und für sich sein mögen, so haben sie doch für mich eine künstliche Wichtigkeit, indem sie sich an eine Zeit und an einen Ort knüpfen, wo, wie mir nur allzu klar ist, das Schicksal zuerst an euch herantrat, das später mich so despotisch beherrschte und meinen Lebensweg so vollständig verdüsterte. Man lasse mich also einige Blicke auf die Vergangenheit werfen!

Es war das Haus, wie ich bereits gesagt,

alt und unregelmäßig. Um dasselbe her lag ein großer freier Platz, der von einer hohen, starken Backsteinmauer umschlossen war. Letztere war oben mit einer Schicht Mörtel und unendlich vielen Glasscherben bekränzt.

Diese an ein Gefängniß erinnernde Mauer bildete die Grenze unseres kleinen Landes. Was darüber hinauslag, war für uns so gut wie nicht vorhanden, denn wir durften wöchentlich nur drei Mal ausgehen — ein Mal jeden Samstag Nachmittag, wo wir alle, unter der Aufsicht zweier Lehrer, durch die benachbarten Felder kurze Spaziergänge machen durften, — und zwei Mal jeden Sonntag, wo man uns ganz in derselben Weise nach der Dorfkirche führte, um dem Morgen- und Abendgottesdienste anzuwohnen.

Der Vorstand unserer Schule war zugleich Pastor an dieser Kirche. Ach! wie verwundert und verlegen pflegte ich ihn nicht in der Galerie von unserem fernen Stuhle aus anzusehen, wenn er feierlichen und langsamen Schrittes die Kanzel hinanstieg! Dieser ehrwürdig aussehende Mann — dieser Mann mit dem so glänzenden und in so streng clericaler Weise an ihm herabfließenden Gewande — dieser Mann mit der so ängstlich gepuderten, so strengen, so riesigen Perücke — konnte dieser Mann derselbe sein, der erst noch vor

einigen Stunden mit essigsaurem Gesichte, mit Schnupftabak besudelt und mit dem Plätzer in der Hand die drakonischen Gesetze des Instituts gehandhabt hatte? Oh, gigantisches Paradoxon, — oh, Paradoxon, zu monströs, um einer Lösung fähig zu sein!

An einer Ecke der eben beschriebenen massiven Backsteinmauer zeigte sich dem Auge ein noch massiveres, ein noch unheimlicheres Thor. Mit eisernen Bolzen über und über verstärkt, war es an seinem Obertheile mit dräuenden Spikern besetzt. Ach! welch gräßliche, welch unheimliche Ahnungen knüpften sich nicht an dieses Thor! Nie, nie öffnete es sich als an den genannten Tagen und zu dem genannten Zweck; und wenn es dann in seinen gewaltigen Angeln knarrte, fanden wir auf lange Zeit wieder eine Fülle mysteriösen Stoffes zu allerlei feierlichen Bemerkungen und zu noch feierlicherem Nachdenken.

Der von der Mauer umschlossene, weit gedehnte Raum war keineswegs regelmäßig, da die Mauer an vielen Orten Winkel bildete. Drei oder vier von den letzteren, und zwar die geräumigsten, bildeten unsern Spielplatz. Dieser war ganz eben und mit hartem Kies überschüttet. Noch recht wohl ist mir erinnerlich, daß sich weder Bäume, noch Bänke, noch irgend etwas der Art darauf befand.

Natürlich befand es sich hinter dem Hause. Vor diesem lag ein kleiner Blumengarten, der in den Gängen mit Buchs und anderen Gesträuchen besetzt war; diese heilige Stätte aber durften wir nur selten betreten — zum Beispiel, wenn ein Zögling ankam oder fortging, oder vielleicht auch, wenn ein Verwandter oder Freund einen von uns abholte und den Hocherfreuten über die Christ- oder Juniferien der Schule entführte.

Aber das Haus! — wie wunderlich kam mir es nicht vor! — Als welcher Zauberpalast erschien es mir nicht! In der That, es war dasselbe so reich an krummen Gängen und an Unterabtheilungen, daß ich mich darin nie zurecht zu finden vermochte. Es hatte zu jeder Zeit seine Schwierigkeiten, genau und bestimmt anzugeben, auf welchem seiner beiden Stockwerke man sich zufällig befand. Von jedem Zimmer führten sicher ein paar Stufen zu einem beliebigen andern, sei es, daß man solche hinauf- oder hinabsteigen mußte. Dann waren eine Menge — eine unbegreifliche Menge lateraler Abzweigungen vorhanden, und diese hinwiederum waren dermaßen in einander verschlungen, daß wir Knaben, wenn wir uns von dem ganzen Hause einen möglichst genauen Begriff machen wollten, an die Unendlichkeit zu denken pfleg-

ten. Was mich betrifft, so konnte ich während der fünf Jahre meines dortigen Aufenthalts nie bestimmt herausfinden, wo eigentlich der kleine Schlafsaal lag, der mir nebst andern achtzehn oder zwanzig Schülern angewiesen war.

Das Schulzimmer war das größte Zimmer des Hauses — ja der Welt, konnte ich nicht umhin zu denken. Es war ungeheuer lang, schmal und nieder, und hatte bei spitzig zulaufenden gothischen Fenstern eine Decke von Eichenholz. In einer abgelegenen und Schrecken einflößenden Ecke befand sich ein viereckiger Verschlag von acht bis zehn Fuß Durchmesser: es enthielt derselbe das Sanctum unseres Rectors — des ehrwürdigen Doctor Bransby. Es war derselbe solid gebaut und mit einer massiven Thür versehen, und eher wären wir alle der peine forte et dure erlegen, als daß wir sie in der Abwesenheit des gestrengen Herrn geöffnet hätten.

In andern Ecken befanden sich noch zwei ähnliche Verschläge, die zwar bei Weitem nicht mit solcher Scheu angesehen wurden, aber immerhin für uns ein Gegenstand gewaltigen Respects bildeten. Einer derselben stellte den Katheder des Lehrers für die klassischen Sprachen, der andere den des Lehrers für die englische und mathematische Branche vor. Im ganzen Saal herum standen in endloser Un=

regelmäßigkeit unzählige Bänke und Pulte, schwarz, alt und vom Zahn der Zeit benagt, mit stark abgegriffenen Büchern bedeckt und mit Initialen, ganzen Namen, grotesken Figuren und vielerlei Schnitzereien dermaßen beschrammt, daß sie die ursprüngliche Form, die sie in längst entschwundenen Tagen etwa gehabt haben mochten, ganz und gar verloren hatten. Ein ungeheurer Eimer stand, mit Wasser gefüllt, an einem Ende des Saales, während eine Glocke von staunenswerther Größe das andere zierte.

Innerhalb der massiven Wände dieses ehrwürdigen Institutsgebäudes verbrachte ich, und zwar nicht ungern, die Jahre des dritten Lustrums meines Lebens. Aeußere Ereignisse sind nur wenig nöthig, um ein Kind zu beschäftigen, oder es zu amüsiren, da sein Geist unaufhörlich arbeitet und ohnedieß Stoff genug findet; und so wird es den Leser auch nicht wundern, wenn ich ihm sage, daß die anscheinend trübselige Monotonie einer Schule mir des Aufregenden unendlich mehr bot, als später aller Luxus der reiferen Jugend oder das Verbrechen den Jahren der Mannheit zu bieten vermochte. Gleichwohl muß ich glauben, daß meine erste Geistesentwicklung des Ungewöhnlichen, ja des Uebermäßigen viel hatte. Nur höchst selten lassen die Ereignisse der

Digitized by Google

frühesten Tugend für das reifere Alter klare, bestimmte Eindrücke zurück. Alles ist nur grauer Schatten — schwaches, undeutliches, unregelmäßiges Erinnern — unklares Wiedersammeln kleiner Freuden und phantasmagorischer Leiden. Bei mir aber ist dem nicht also. In meiner Kindheit muß ich mit der Energie eines Mannes empfunden haben, was ich jetzt in Zügen, so scharf, so tief, so dauerhaft wie die Exergen der karthagischen Medaillen, meinem Gedächtnisse aufgeprägt finde.

Und doch, wie wenig möchte in den Augen der Welt unser Institut an solchem bleiben, was wirklich der Erinnerung werth war! Das allmorgendliche Wecken, der allabendliche Befehl, in's Bett zu gehen; das Auswendiglernen, das Hersagen des Gelernten; die periodischen halben Vakanztage und Spaziergänge; der Spielplatz mit seinen Kämpfen, Intriguen, Zeitvertreiben: alle diese Dinge trugen in Folge einer längst vergessenen geistigen Zauberei eine wunderliche Fülle von Empfindungen, von Ereignissen, von Gemüthsbewegungen, von Aufregung in ihrem Schooße. „Oh, le bon temps que ce siècle de fer!“

Bald nahm ich durch mein feuriges, enthusiastisches und gebieterisches Wesen unter meinen Schulgenossen einen hervorragenden Platz ein; auch dominirte ich allmählig, mit einer

einzigen Ausnahme, alle Knaben, die nicht bedeutend älter waren als ich. Diese Ausnahme war durch die Person eines Schülers repräsentirt, der, obwohl er kein Verwandter von mir, doch den gleichen Tauf- und Familiennamen hatte wie ich selbst — ein Umstand, der dem verehrten Leser nichts weniger als verwunderlich vorkommen wird, wenn ich hinzusetze, daß, obwohl ich von adeliger Geburt war, doch mein Name zu jenen alltäglichen gehörte, die seit undenklichen Zeiten kraft eines seltsamen Verjährungsrechts das gemeinsame Eigenthum des Pöbels geworden zu sein scheinen. In dieser Erzählung habe ich mich daher als William Wilson bezeichnet — ein erdichteter Name, der von dem wahren nicht sehr verschieden ist.

Mein Namensvetter allein vermaß sich, in den Studien der Classe, in den Spielen und Streitigkeiten des Spielplatzes mit mir in die Schranken zu treten — meinen Behauptungen nicht unbedingt Glauben zu schenken und meinem Willen sich nicht zu unterwerfen — noch mehr, meiner Willkürherrschaft in aller und jeder Beziehung sich zu widersetzen. Denn gibt es auf dieser Welt Despoten, so sind es gewiß geistig und physisch höher begabte Knaben gegenüber von ihren schwächeren Kameraden.

Wilson's Empörung war für mich eine Quelle größter Verlegenheit, und dieß um so mehr, als ich trotz des hochfahrenden Wesens, womit ich ihn und seine Prätentionen öffentlich zu behandeln mir angelegen sein ließ, ingeheim fühlte, daß ich ihn fürchtete, und als ich nicht umhin konnte, in der Gleichheit, welche er zwischen uns beiden zu erhalten wußte, einen Beweis seiner wirklichen Superiorität zu erblicken; denn nur um nicht zu unterliegen, mußte ich stets alle meine geistige und physische Kraft aufbieten.

Gleichwohl wurde diese Superiorität — oder, so man lieber will, diese Gleichheit — in Wahrheit von Niemand anerkannt als von mir selbst; unsere Kameraden schienen in Folge einer unerklärlichen Blindheit nicht einmal eine Ahnung davon zu haben. In der That, es war seine Mitbewerbung, sein Widerstand und insbesondere die unverschämte und eigentliche Art, in der er meine Pläne durchkreuzte, ebenso geheim als scharf markirt. Er schien des treibenden Ehrgeizes und der leidenschaftlichen, geistigen Energie, die mich in Stand setzte zu excelliren, in gleichem Maße zu ermangeln. Man hätte glauben können, er werde bei seiner Rivalität einzig und allein von dem grillenhaften Wunsche, mich in Staunen zu versetzen, mich zu ärgern,

mir im Wege zu sein, getrieben, obgleich es Zeiten gab, wo ich nicht umhin konnte, mit einem Gefühle der Verwunderung, der Erniedrigung und des Aergers wahrzunehmen, daß er mit seinen Beleidigungen, seinen Insulten, seinen Widersprüchen eine gewisse Herzlichkeit verband, die mir höchst unpassend schien und auf jeden Fall höchst unwillkommen war. Ein so sonderbares Benehmen könne, dachte ich, einzig und allein aus vollendeten, das geheime Schild der Protection aushängenden Eigendünkel entspringen.

Vielleicht war es letzterer Zug in Wilson's Charakter, der in Verbindung mit unserer Namensgleichheit und dem zufälligen Umstande, daß wir beide an einem und demselben Tage in das Institut eingetreten waren, unter den älteren Schülern den Glauben aufbrachte, daß wir Brüder seien. Weiß man ja doch, wie wenig sich die älteren Schüler um die Angelegenheiten der jüngern zu kümmern pflegen. Schon weiter habe ich gesagt, oder hätte ich wenigstens sagen sollen, daß Wilson mit meiner Familie auch nicht im Entferntesten verwandt war. Wären wir aber wirklich Brüder gewesen, so hätten wir sicherlich nur Zwillinge sein können; denn als ich schon Doctor Bransby's Institut verlassen hatte, erfuhr ich zufällig, daß mein Namensvetter

am 19. Januar des Jahres 1813 geboren wurde — und es ist das gewiß ein recht merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen; denn gerade an diesem Tage kam auch ich auf die Welt.

Es mag sonderbar erscheinen, daß ich Wilson dennoch nicht hassen konnte, trotzdem daß er mir durch seine Rivalität fortwährend zu schaffen machte und sein Widerspruchsgeist mir völlig unerträglich war. Fast jeden Tag, den Gott gab, kam es zwischen uns zu einer Balgerei, wobei er mir zwar öffentlich die Siegespalme überließ, ich in dieser oder jener Weise aber zu fühlen bekam, daß eigentlich er sie verdiene. Doch „sprachen wir immer mit einander," ich aus einem Gefühl des Stolzes, er aus einem Gefühl wahrer Würde; und wären wir nicht ewig als Mitbewerber einander gegenüber gestanden, so wäre vielleicht das, was uns zu einander hinzog, zu solider Freundschaft gereift. Es ist mir in der That schwer, meine wahren Gefühle ihm gegenüber zu definiren oder auch nur zu beschreiben. Sie bildeten ein seltsames, heterogenes Gemisch von muthwilliger Animosität, die noch nicht Haß war, von Achtung, von noch mehr Respect, von vieler Furcht und einer Fülle unbehaglicher Neugier. Für den Moralisten werde ich nicht erst beizufügen

brauchen, daß Wilson und ich immer und ewig beisammen waren.

Ohne Zweifel war es dieser abnorme Zustand der Dinge, der meine Angriffe (und es waren ihrer gar viele, sei es daß sie offen oder versteckt waren) nicht zu ernstlicher, offener Feindseligkeit werden ließ, sondern im Gegentheil alle auf bloße Neckereien beschränkte (die nichts desto weniger schmerzlich genug sein mußten). Indessen gelangen mir meine Pläne keineswegs immer, selbst wenn sie noch so gescheid ausgedacht waren; denn es hatte mein Namensvetter in seinem Charakter viel von jener anspruchslosen und ruhigen Strenge, die, während sie sich der beißenden Scherze freut, die von ihr ausgehen, selbst keine Achillesferse hat und sich nicht auslachen läßt. In der That, ich vermochte nur einen verwundbaren Punkt zu finden, und da dieser in einer Eigenthümlichkeit beruhte, welche vielleicht aus einer erblichen Krankheit entsprang, so würde ein Gegner ihn verschmäht haben, der nicht so im Gedränge gewesen wäre wie ich. Mein Rival hatte nämlich in den Kehlorganen eine gewisse Schwäche, die ihn verhinderte, laut zu sprechen: es konnte seine Stimme es nie über ein ganz leises Flüstern hinausbringen. Dieses Gebrechen machte ich mir möglichst zu Nutzen. Wilson

seinerseits bezahlte mich mit gleicher Münze. Insbesondere quälte mich eine gewisse Form, welche seine Neckereien annahmen. Wie sein Scharfsinn überhaupt entdeckte, daß ein so geringfügiges Ding mich ärgern würde, das ist eine Frage, die ich nie zu lösen vermochte; nachdem er aber die Entdeckung gemacht, hatte ich keinen Augenblick mehr Ruhe vor ihm. Ich muß nämlich hier bemerken, daß mein etwas unschöner Familienname, sowie mein ganz gemeiner, wo nicht plebejischer Vorname mich stets mit Abscheu erfüllt hatte. So oft ich diese Worte hören mußte, war es mir, als gebe man mir Gift; und als am Tage meiner Ankunft noch ein zweiter William Wilson eintrat, war ich ihm ernstlich böse, daß er den gleichen Namen führte, und von meinem Namen doppelt angeekelt, weil ein Fremder ihn führte, der Schuld sein mußte, daß er noch ein Mal so oft ausgesprochen wurde, — der mir beständig vor den Augen sein, und dessen Angelegenheiten, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, wegen dieses abscheulichen Zusammentreffens nothwendig oft mit den meinigen verwechselt und zusammengeworfen werden mußten.

Das also hervorgerufene Gefühl des Aergers steigerte sich mit jedem Umstande, der geeignet war, zwischen mir und meinem Rival auf eine

moralische oder physische Aehnlichkeit hinzuweisen. Damals hatte ich noch nicht das merkwürdige Factum entdeckt, daß wir beide von gleichem Alter waren; so viel aber sah ich, daß wir beide die gleiche Größe hatten, und ferner nahm ich wahr, daß wir in unserer ganzen äußeren Erscheinung einander sonderbar ähnlich waren. Auch ward ich durch das in den oberen Classen entstandene und geglaubte Gerücht von unserer beiderseitigen nahen Verwandtschaft verbittert. Mit einem Worte, es konnte mich nichts mehr ärgern (obwohl ich diesen meinen Aerger sorgfältigst zu verbergen suchte) als eine Anspielung auf die zwischen uns beiden bestehende Gleichheit des Charakters, der äußeren Erscheinung, der gesellschaftlichen Stellung. In Wahrheit aber hatte ich lediglich keinen Grund zu der Annahme, daß diese Aehnlichkeit (wenn ich den Punkt der vermeintlichen Verwandtschaft abrechne) von unseren Schulkameraden je zu einem Gegenstande ihrer Bemerkungen gemacht oder auch nur wahrgenommen worden sei. Daß er alles dieß und zwar so gut wie ich selbst wahrgenommen hatte, lag am Tage; daß er aber hieraus eine so reiche Fundgrube zu Quälereien aller Art zu machen verstand, kann, wie ich bereits gesagt, einzig und allein seiner seltenen Beobachtungsgabe und seinem wirk-

lich ungewöhnlichen Scharfsinn zugeschrieben werden.

Sein einziges Dichten und Trachten war, sowohl in Worten als in Handlungen mich vollkommen nachzuäffen, und es gelang ihm dieß in wahrhaft bewundernswerther Weise. Meine Kleidung war leicht zu copiren; mein Gang, sowie meine Manieren überhaupt konnte er ohne viele Mühe nachmachen; ja trotz des eigenthümlichen Gebrechens, womit er behaftet war, gelang es ihm sogar, meine Stimme nachzuahmen. Natürlich blieben meine lauteren Töne ausgeschlossen, was aber die Höhe betrifft, so war sie durchaus dieselbe. Und endlich wurde sein eigenthümliches Geflüster vollkommen das Echo des meinigen.

Wie sehr mich diese vollkommene Porträtirung quälte — denn eine Caricatur konnte sie mit Recht nicht genannt werden, — will ich hier nicht zu schildern versuchen. Es blieb mir nur ein Trost — der Trost nämlich, daß diese Nachahmung allem Anschein nach nur von mir selbst wahrgenommen wurde, sowie daß ich bloß das schlaue und seltsam sarkastische Lächeln meines Namensvetters selbst zu ertragen hatte. Zufrieden, in meiner Brust die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht zu haben, schien er ingeheim darüber zu lachen, daß es ihm gelungen, mich zu ver-

wunden; und recht auffallend war es, daß er den öffentlichen Applaus so ganz und gar verschmähte, den der Erfolg seiner witzigen Versuche so leicht und in so reichem Maße hätte hervorrufen können. Daß die Schule seine Absicht so gar nicht merkte; was er that, um mich zu quälen, so gar nicht wahrnahm, und an seinem Hohn so gar keinen Theil nahm: das war manche bange Monde hindurch für mich ein unlösbares Räthsel. Vielleicht daß die Gradation seiner Copie diese nicht so leicht wahrnehmbar machte; noch möglicher, daß ich meine Sicherheit der hohen Meisterschaft des Copisten verdankte, der, den Buchstaben verschmähend (den die Dickköpfigen allein an einem Gemälde zu sehen vermögen), zu meinem Frommen und zu meinem Kummer nur den vollen Geist seines Originals gab.

Ich habe schon mehr denn ein Mal von dem so widerwärtigen begönnernden Wesen gesprochen, das er mir gegenüber annahm, sowie nicht minder davon, daß er meinem Willen so häufig sich widersetzte. Es geschah Letzteres oft in der höchst unliebsamen Form eines guten Raths, und auch diesen gab er nicht offen, sondern in Form eines Winkes oder einer Insinuation. Je älter ich wurde, um so mehr nahm der Widerwille

zu, womit ich solchen Rath empfing. Gleichwohl muß ich noch jetzt, nach so vielen Jahren, ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich mich keines Anlasses zu erinnern vermag, wo mein Rival mir einen jener Irrthümer oder eine jener Thorheiten eingeflüstert hätte, die ein so unreifes Alter zu begleiten pflegen; daß wenigstens sein moralischer Sinn, wenn auch nicht gerade sein Talent und seine Weltklugheit, den meinigen weit übertraf, sowie daß ich jetzt wohl ein besserer, mithin auch glücklicherer Mensch wäre, wenn ich die Rathschläge nicht so von mir gewiesen hätte, welche in seinem bedeutsamen und wohlgemeinten Geflüster enthalten waren, und die ich dazumal leider zu sehr haßte und verachtete.

Wie gesagt, die Aufsicht meines Namensvetters wurde mir mit jedem Tage unleidlicher; ich wurde störrisch und nahm das, was ich für eine unerträgliche Anmaßung ansah, immer übler auf. Ich habe weiter oben gemeldet, daß in den ersten Jahren unseres Zusammenlebens meine Gefühle ihm gegenüber gar leicht hätten zu solider Freundschaft reifen können; in den letzten Monaten meines Institutslebens aber wurden meine Gefühle, obwohl er minder aufdringlich wurde, fast in dem gleichen Maße zu wirklichem Hasse. Wie ich glaube, so merkte er dieß ein Mal und nun mied er

mich, oder stellte er sich wenigstens, als meide er mich.

Wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, so war es etwa um die gleiche Zeit, daß ich bei einem heftigen Wortstreite, den ich mit ihm hatte — einem Wortstreite, wo er seine gewöhnliche Klugheit mehr denn sonst aus den Augen setzte und mit einer seiner Natur ziemlich fremden Offenheit sprach und handelte — bei diesem Wortstreite also, sage ich, war es, daß ich in seiner Sprache, seinem Wesen, seinem Aussehen etwas entdeckte, oder zu entdecken glaubte, was mir zuerst auffiel, dann aber mich höchst interessirte, indem es mir unklare Visionen aus meiner frühesten Kindheit — verworrene, abenteuerliche Dinge aus einer Zeit vergegenwärtigte, wo das Gedächtniß selbst noch nicht existirte.

Ich vermag die Empfindung, die in mir kämpfte, nicht besser zu beschreiben, als wenn ich sage, daß ich nur mit Mühe den Glauben von mir abschütteln konnte, ich sei mit dem Wesen bekannt gewesen, das vor langen, langen Jahren einmal vor mir gestanden.

Diese Selbsttäuschung schwand indessen ebenso rasch wieder, als sie gekommen war; auch thue ich ihrer hier nur Erwähnung, um den Tag zu bestimmen, an dem ich mit meinem seltsamen Namensvetter zum letzten Male sprach.

Das riesige alte Haus mit seinen zahllosen Unterabtheilungen hatte verschiedene geräumige Zimmer, die mit einander communicirten und wo die größere Zahl der Zöglinge schlief. Neben diesen gab es aber noch (wie bei einem so komisch entworfenen Gebäude nothwendig der Fall sein mußte) viele kleine Winkel, und diese hatte der ökonomische Scharfsinn des Doctor Bransby gleichfalls in Schlafzimmer umgewandelt, obgleich sie, da sie bloße Cabinete waren, fast immer nur ein einziges Individuum aufzunehmen vermochten.

Eines von diesen Cabineten hatte Wilson inne.

Ich mochte nun bald fünf Jahre bei Doctor Bransby gewesen sein, als ich eines Abends (es war nach dem eben erwähnten Wortwechsel) aufstand und, eine Lampe in der Hand, durch eine Menge enger Gänge nach dem Schlafzimmer meines Rivals hinschlich. Alles schlief.

Schon lange hatte ich eine Schelmerei ausgedacht, deren Opfer Wilson werden sollte. Und da alle meine Rachepläne gescheitert waren, so wollte ich ihn nun all die Bosheit fühlen lassen, die in mir stak.

Vor der Thür seines Cabinets angekommen, öffnete ich diese behutsam. Dann trat ich ebenso geräuschlos hinein, wobei ich zu-

gleich die Vorsicht gebrauchte, daß ich die mit einem Schirm versehene Lampe vor der Thür stehen ließ.

Nachdem ich einen Schritt gemacht, horchte ich, ob er auch wirklich schliefe.

Nachdem ich mich hievon vergewissert, holte ich die vor der Thüre stehende Lampe und näherte mich damit dem Bette. Dichte Vorhänge umschlossen dieses. Langsam und behutsam zog ich sie auseinander.

Da fielen die hellen Strahlen der Lampe auf den Schlafenden, und zu gleicher Zeit meine Augen auf sein Antlitz.

Ich schaute hin — und augenblicklich kam über mich eine Eiskälte, wie ich sie noch nie gekannt. Heftig hob sich meine Brust, es wankten meine Knie, und ein unnennbares, unerträgliches Grauen erfüllte meine ganze Seele.

Nach Athem schnappend, näherte ich die Lampe dem Gesichte noch mehr.

Waren das — das die Züge William Wilson's? Wohl sah ich, daß sie es waren, aber ich zitterte, wie von kaltem Fieber geschüttelt, bei dem Gedanken, daß sie es nicht wären.

Was in aller Welt mochten sie haben, daß ich mich so verwirrt fühlte? Ich blickte hin — blickte hin, während eine Menge zusammen-

hangsloser Gedanken durch meine Seele zuckten. So sah er nicht aus — so sah er gewiß nicht aus, wenn er wachte — wenn er sich mit gewohnter Lebendigkeit unter uns bewegte.

Der gleiche Name! das gleiche Aeußere! Beim Eintritt in das Institut der gleiche Tag! Und dann seine beharrliche, zwecklose Nachäffung meines Gangs, meiner Stimme, meiner Gewohnheiten, meiner Manieren! Lag es wirklich innerhalb der Grenzen menschlicher Möglichkeit, daß das, was ich jetzt sah, bloß ein Resultat der gewohnten sarkastischen Nachäffung war?

Schreckenerfüllt und in meinem ganzen Wesen von einem unbeschreiblichen Schauder durchrieselt, löschte ich die Lampe aus, verließ in aller Stille das Cabinet und zu gleicher Zeit das alte Institutsgebäude, um dessen Hallen nie wieder zu betreten.

Nach einigen Monaten, die ich müßig im elterlichen Hause verbrachte, sah ich mich zu Eton als Zögling. Die kurze Zwischenzeit hatte hingereicht, um die Erinnerung an das Leben, das ich bei Doctor Bransby geführt, bei mir abzuschwächen, oder zum Wenigsten in der Natur der Gefühle, womit ich mich an jene Zeit erinnerte, eine wesentliche Aenderung hervorzubringen. Es hatte das Drama seine Wahrheit, seine tragische Kraft ver-

loren. Ich fand es jetzt möglich, an dem Zeugnisse meiner eigenen Sinne zu zweifeln; und selten zauberte ich die entschwundenen Dinge herauf, ohne über die menschliche Leichtgläubigkeit mich zu verwundern und über die lebendige Phantasie zu lächeln, womit Mutter Natur mich bedacht.

Auch war das Leben, das ich zu Eton führte, nur wenig geeignet, diese Art Skepticismus zu zerstören. Der Strudel der Ausschweifungen und Thorheiten, von dem ich mich hier so bald und so blind fortreißen ließ, schwemmte, bis auf den Schaum meiner vergangenen Stunden, in einem Nu alle besseren und ernsteren Eindrücke hinweg, so daß dem Gedächtniß nichts blieb als der tollste Leichtsinn einer früheren Existenz.

Es ist indessen nicht meine Absicht, hier meine jammerseligen Ausschweifungen zu schildern — Ausschweifungen, welche alle Gesetze herausforderten, während sie die Wachsamkeit des Instituts täuschten. Drei nutzlos vergeudete tolle Jahre hatten kein anderes Resultat gehabt, als mich zu einem vollendeten Lasterbuben zu machen und meinen Körper in etwas ungewöhnlichem Grade zu entwickeln.

Da lud ich eines Tages, nachdem ich eine ganze Woche lang mich meinem wüsten Leben

hingegeben, einige von den liederlichsten Zöglingen zu einer geheimen Orgie auf meinem Zimmer ein.

Wir vereinigten uns erst spät in der Nacht, da unsere Schwelgerei bis an den Morgen dauern sollte. Es floß der Wein in Strömen; auch fehlte es nicht an anderen und vielleicht noch gefährlicheren Genüssen, so daß der Tag im Osten schon schwach graute, als unsere wahnsinnige Orgie ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Eben wollte ich, vom Wein und Kartenspiel bis zum Wahnsinn aufgeregt, einen ungewöhnlich profanen Toast ausbringen, als meine Aufmerksamkeit mit einem Mal durch das heftige, wenn auch nur theilweise Aufgehen der Zimmerthür, sowie durch die eifrig gesprochenen Worte eines draußen stehenden Dieners auf etwas Anderes gelenkt wurde. Es wurde mir verkündet, daß in dem Vorsaal Jemand mit mir sprechen wolle, sowie daß derselbe große Eile zu haben scheine.

In dem Zustande, in dem ich mich befand, hatte diese unerwartete Unterbrechung mehr Willkommenes als Ueberraschendes für mich. Ich taumelte zur Thüre hinaus und schon wenige Schritte brachten mich in den Vestibul des Gebäudes.

In diesem niederen, kleinen Vorsaale hing

keine Lampe, so daß außer der ungemein schwachen Dämmerung, welche durch das halbrunde Fenster eindrang, es dort durchaus an allem Licht fehlte.

In dem Augenblicke, wo ich den Fuß auf die Thürschwelle setzte, gewahrte ich die Gestalt eines Jünglings, der, etwa von meiner Größe, einen Morgenrock von weißem Casimir anhatte. Was mir an letzterem auffiel, war, daß er ganz die modi, he Façon des Rockes hatte, den ich selbst im Augenblicke trug.

So viel ließ das schwache Licht mich wahrnehmen; die Züge des Gesichtes aber vermochte ich nicht zu unterscheiden.

Als ich hineintrat, schritt er rasch auf mich zu, faßte mich mit heftiger Ungeduld beim Arme und flüsterte mir die Worte in's Ohr: „William Wilson!“

In einem Nu war ich vol mmen nüchtern geworden.

Es lag in dem Gebahren ɪ s Fremden, sowie in dem Zittern seines ufgehobenen Fingers zwar etwas, was mich mit unendlichem Staunen erfüllte; indessen hatte nicht das mich so heftig bewegt. Nein, was mich so aufregte, war der feierlich mahnende Charakter seines leisen, seltsamen, unheimlichen Gezisches, und vor Allem der Ton, die Höhe der etlichen geflüsterten Sylben, die, eben

weil sie so einfach und mir so wohlbekannt waren, mich tausendfach an entschwundene Zeiten erinnerten und auf meine Seele einen wahrhaft elektrischen Schlag hervorbrachten.

Und ehe ich noch den Gebrauch meiner Sinne hatte wieder erlangen können, war der Fremde verschwunden.

Obwohl dieses Ereigniß auf meine kranke Phantasie starken Eindruck machte, so war dieser doch nur von kurzer Dauer. Zwar ließ ich es mir mehrere Wochen angelegen sein, nach dem Fremden emsig zu forschen, wenn ich mich nicht krankhaften Spekulationen überließ. Auch suchte ich mich über die Identität des sonderbaren Individuums, das sich in so beharrlicher und so unberufener Weise in meine Angelegenheiten mischte und mich mit seinem insinuirten guten Rathe quälte, keineswegs zu täuschen. Aber immer noch entstand die Frage, wer und was dieser Wilson wäre? — woher derselbe gekommen? — und was er im Schilde führte?

Ueber keinen dieser Punkte vermochte ich mir genügende Auskunft zu verschaffen. Nur so viel brachte ich heraus, daß ein in seiner Familie vorgekommener plötzlicher Unglücksfall zur Folge gehabt, daß er noch an dem Nachmittage des Tages, an dem ich selbst entlaufen war, aus Doctor Bransby's Institut

genommen worden war. Bald aber dachte ich gar nicht mehr an diese Sache, da ich jetzt einzig und allein an meinen baldigen Abgang von Eton dachte, indem ich die Universität Oxford beziehen wollte.

Dieß geschah denn auch bald darauf. Meine Eltern aber versahen mich in ihrer blinden Eitelkeit mit Allem, was zur Fortsetzung meines bisherigen luxuriösen und ausschweifenden Lebens nöthig sein mochte, und so groß, so toll war ihre Freigebigkeit, daß ich in der Musenstadt den stolzesten und reichsten Erben der britischen Grafen und Herzoge es an Glanz gleichthat.

So konnte es nicht fehlen, daß mein Charakter sich rasch in der bisherigen Richtung fortentwickelte, und daß ich selbst in meinen tollen Orgien dem allergewöhnlichsten Anstand in's Gesicht schlug. Doch es wäre thöricht, mein wüstes Leben hier im Detail schildern zu wollen. Es genüge, wenn ich sage, daß ich es selbst den ärgsten Verschwendern und Asoten zuvorthat, sowie daß ich den langen Katalog der Laster, die damals auf der liederlichsten Universität Europa's im Schwunge waren, durch eine nicht unerhebliche Anzahl neuer Thorheiten und Ausschweifungen bereicherte.

Indessen wird wohl jeder Leser sich gegen den Glauben sträuben, daß ich die Würde

eines Gentleman so weit habe vergessen können, daß ich mich mit den niederträchtigsten Kunstgriffen professioneller Spieler bekannt gemacht, sowie daß ich, nachdem ich einmal ein Adept in dieser nichtswürdigen Kunst geworden, diese systematisch angewendet habe, um auf Kosten von Tölpeln mein so großes Einkommen noch zu vermehren. Und doch war dem also.

Eben die Enormität dieser gegen allen Begriff von Ehre und Manneswürde verstoßenden Sünde war ohne Zweifel der vornehmste, wo nicht der einzige Grund, daß ich mich derselben ungestraft schuldig machen konnte. Hätte es wohl unter meinen liederlichsten Kameraden auch nur einen gegeben, der nicht lieber dem klarsten Zeugnisse seiner Sinne widersprochen hätte, als daß er solcher Schlechtigkeit den lustigen, offenherzigen, verschwenderischen William Wilson für fähig gehalten — als daß er den nobelsten und freigebigsten bürgerlichen Studenten Oxfords — als daß er den im Verdacht gehabt hätte, dessen Thorheiten (so pflegten seine Schmarotzer zu sprechen) nur die Thorheiten gährender Jugend und ungezügelter Phantasie — dessen Fehler und Irrthümer nur unnachahmliche Einfälle — dessen schwärzeste Laster nur sorglose, kühne, flotte Extravaganzen waren?

So hatte ich es zwei Jahre lang getrieben,

als ein junger Edelmann — ein Parvenü — auf der Universität erschien. Er hieß Glendinning und war, wie die Fama wissen wollte, so reich wie Herodes Atticus; — nicht minder leicht waren auch seine Reichthümer erworben worden. Bald erkannte ich in ihm einen Menschen von nur schwachem Verstand, und so ersah ich mir ihn denn als einen Gegenstand, woran meine Kunst sich in passender Weise üben könnte. Ich spielte oft mit ihm und wußte mit der Finesse eines ausgelernten Spielers die Sache immer so anzustellen, daß er mir bedeutende Summen abgewann — womit ich nichts Anderes beabsichtigte, als ihn mit um so größerem Erfolg in meine Netze zu verwickeln.

Als endlich meine Pläne vollkommen reif waren, veranstaltete ich (in der Absicht, ihn später nicht mehr zu sehen) eine Zusammenkunft mit ihm auf dem Zimmer eines andern bürgerlichen Studenten, Namens Preston, der mit uns beiden gleich vertraut war, von meiner Absicht jedoch auch nicht die entfernteste Ahnung hatte. Um diese noch besser zu verdecken, hatte ich noch acht bis zehn andere Studenten eingeladen oder einladen lassen; und ferner sollte mein Opfer selbst zuerst Karten verlangen, so daß das Spiel als etwas ganz Zufälliges erschien. Kurz, ich gebrauchte alle jene ge=

meinen Finessen, wozu man bei ähnlichen Gelegenheiten greift, so daß es ein wahres Wunder ist, wie es immer noch Leute geben kann, die sich übertölpeln lassen und dieser Leidenschaft Hab und Gut opfern.

Schon war die Nacht ziemlich vorgerückt, als es mir endlich gelang, Glendinning zum alleinigen Gegner zu bekommen. Auch war das Spiel mein Lieblingsspiel — Ecarté. Die übrigen Anwesenden hatten, sich für ein so hohes Spiel interessirend, die Karten weggelegt und umstanden uns als Zuschauer.

Der Parvenü, der, durch meine schlauen Künste zu Anfang des Abends veranlaßt, copios zu trinken, mischte, gab und spielte jetzt mit einer Aufregung, die, wie mir däuchte, seine Trunkenheit nur theilweise zu erklären vermochte. In ganz kurzer Zeit schuldete er mir schon eine bedeutende Summe; nun aber schüttete er ein großes Quantum Portwein hinunter und wollte schlechterdings den bereits sehr hohen Einsatz verdoppelt wissen. Das hatte ich gerade gewünscht und vorausgesehen. Indessen heuchelte ich entschiedenen Widerwillen, und erst als meine wiederholte Weigerung ihn zu einigen zornigen Worten veranlaßt hatte, willigte ich ein, so daß die Anwesenden glauben mußten, ich gebe ihm nur deßhalb nach, weil ich pikirt sei.

Natürlich bewies das Resultat, wie ganz und gar das Opfer in meinem Netze war: in weniger denn einer Stunde hatte er seine Schuld vervierfacht.

Eine Zeitlang hatte sein Gesicht allmählig die blühende Farbe verloren, welche der Wein ihm verliehen; nun aber nahm ich zu meinem Staunen wahr, daß eine wahrhaft gräßliche Todtenblässe darauf lag.

Ich sage, zu meinem Staunen. Glendinning war mir, so oft ich mich nach seinen Verhältnissen erkundigte, als unendlich reich geschildert worden; und obgleich die Summen, die er bis jetzt verloren, an und für sich schon ziemlich bedeutend waren, so hatte ich doch nicht geglaubt, daß sie ihn wirklich geniren, noch viel weniger aber, daß sie ihn so heftig afficiren könnten. Daß er eben zu viel Wein zu sich genommen, das war der Gedanke, der sich mir zuerst darbot; und schon wollte ich, mehr um in den Augen meiner Genossen meinen Charakter zu wahren, als weil ein minder eigennütziges Motiv zu Grunde lag, entschieden verlangen, daß nun nicht länger gespielt werden solle, da mußte ich aus einigen in meiner Nähe gesprochenen Worten, sowie aus einem Glendinning's äußerste Verzweiflung darthuenden Ausrufe abnehmen, daß ich ihn total ruinirt unter Umständen, die ihn selbst

vor den Praktiken eines Teufels hätten schützen sollen. Jedermann bemitleidete den armen Geblendeten.

Was ich nun wohl gethan hätte, läßt sich schwer sagen. Der bemitleidenswerthe Zustand meines Opfers hatte alle Anwesenden verlegen gemacht und ungemein düster gestimmt; und einige Minuten lang herrschte eine tiefe Stille, während welcher ich nicht umhin konnte zu fühlen, wie die vielen verachtungs- oder vorwurfsvollen Blicke, welche die besseren unter den Anwesenden mir zuwarfen, mir die Wangen versehrten. Ich will sogar gestehen, daß durch die plötzliche und so ungewöhnliche Unterbrechung, die eingetreten, von meiner bangen Brust auf einen Augenblick eine Centnerlast abgewälzt worden war. Da flog mit einem Male die große schwere Flügelthür des Zimmers auf mit einem Ungestüm, der wie durch einen Zauberschlag alle Lichter im Zimmer auslöschte. Nur so viel hatte ich noch wahrnehmen können, daß ein Fremder hereingetreten war, der, etwa von meiner Größe, durch einen Mantel dicht verhüllt war.

Jetzt aber war die Finsterniß eine vollständige; nur fühlen konnten wir, daß der Fremde mitten unter uns stand.

Und noch ehe einer von uns Geistesgegen=

wart genug hatte, um den Eindringling über seine Unart zur Rede zu stellen, ließ sich eine leise, aber deutlich flüsternde Stimme hören, die mir ewig unvergeßlich bleiben wird und mir durch Mark und Bein ging. Die Worte aber, die sie sprach, lauteten also:

„Meine Herren, ich entschuldige mich nicht erst wegen dieses meines Benehmens, da ich, indem ich also handle, nur eine Pflicht erfülle. Ohne Zweifel kennen Sie den wahren Charakter des Menschen nicht, der heute Nacht im Ecarté Lord Glendinning eine bedeutende Summe Geldes abgewonnen hat. Ich will Ihnen daher sagen, wie Sie sich alsbald diese nöthige Kunde verschaffen können. Untersuchen Sie nur das Futter am Aufschlag seines linken Rockärmels, sowie nicht minder die kleinen Pakete, welche sich in den etwas geräumigen Taschen seines verbrämten Ueberziehers finden mögen.“

Während der Fremde also sprach, herrschte im Zimmer eine so tiefe Stille, daß man hätte können eine Stecknadel zu Boden fallen hören.

Kaum waren die Worte gesprochen, so war der Sprechende auch wieder verschwunden.

Kann — soll ich meine Gefühle beschreiben? Muß ich sagen, welche Höllenqualen ich ausstand? Gewiß aber ließ man mir nur wenig

Zeit zum Nachdenken; denn in einem Nu hatten mehrere Hände mich rauh angefaßt, und fast ebenso geschwind hatte man wieder brennende Lichter. Sofort durchsuchte man mich. In dem Futter meines Rockärmels fand man sämmtliche Bilder, die man beim Ecarté braucht, in den Taschen meines Ueberziehers aber eine Anzahl Spiele, welche denen, deren wir uns bedienten, genau nachgebildet waren, nur mit dem Unterschiede, daß die meinigen zu jener Art gehörten, die man technisch arrondées nennt: die Honneurs waren nämlich an den Enden leicht convex, die niederen Karten dagegen waren es an den Seiten. So wird der Betrogene, der, wie gewöhnlich, die Karten der Länge nach abhebt, stets finden, daß er seinem Gegner eine Figur abhebt, während der Falschspieler, der der Breite nach abhebt, seinem Opfer gewiß nie etwas abhebt, was diesem von einigem Nutzen sein könnte.

Jeder Wuthausbruch wäre mir, als man diese Entdeckung machte, sicherlich willkommener gewesen als die stille Verachtung oder die sarkastische Fassung, womit sie aufgenommen ward.

— Herr Wilson, sprach unser Wirth, indem er sich bückte, um einen ungemein prächtigen Pelzmantel, der zu seinen Füßen lag, aufzu-

heben, — Herr Wilson, dieß gehört Ihnen (es war kalt und ich hatte deßhalb, als ich mein Zimmer verließ, noch einen Mantel übergeworfen). Ich halte es für durchaus überflüssig, hier (dabei schaute er mit bitterem Lächeln auf die Falten des Kleidungsstückes, das er mir überreichte) nach weiteren Beweisen ihrer Gewandtheit zu suchen. Wahrlich wir haben deren schon übergenug. Hoffentlich werden Sie einsehen, daß Ihnen nichts übrig bleibt, als Oxford — auf jeden Fall aber mein Zimmer auf der Stelle zu verlassen.

Also gedemüthigt und in den Staub erniedrigt, hätte ich diese verletzende Sprache höchst wahrscheinlich grausam gerächt und wäre ich wohl alsbald über den Sprechenden hergefallen, wenn nicht meine ganze Aufmerksamkeit in diesem Augenblicke von einem höchst auffallenden Factum in Anspruch genommen worden wäre. Der Mantel, den ich getragen, war mit dem kostbarsten Pelze gefüttert und hatte eine fabelhafte Summe gekostet. Auch die Façon hatte etwas Eigenthümliches, da ich, im Punkte der Toilette ein bis zur Absurdität difficiler Stutzer, sie selbst angegeben hatte. Als daher Herr Preston das Ding überreichte, das er in der Nähe der Flügelthür vom Boden aufgehoben, da gewahrte

ich mit einem fast an Schrecken grenzenden Staunen, daß mein Mantel bereits auf meinem Arme hing (auf den ich ihn, wohl ohne es selbst zu wissen, gelegt hatte), sowie daß der, welchen man mir überreichte, in aller und jeder Hinsicht das genaue Gegenstück vom ersteren war.

Das seltsame Wesen, das in einer für mich so verhängnißvollen Weise mich denuncirt hatte, war, wie ich mich erinnerte, in einen Mantel gehüllt gewesen, während nur ich einen Mantel mitgebracht hatte. Mit der mir noch zu Gebot stehenden Geistesgegenwart nahm ich den an, den Preston mir überreichte, legte ihn rasch auf den meinigen, verließ das Zimmer mit entschlossenen, herausfordernden Blicken und befand mich am nächsten Morgen, noch ehe es graute, schrecken= und scham=erfüllt auf dem Wege nach dem Continente.

Aber ich floh vergebens. Mit wahrer Schadenfreude verfolgte mich mein böses Geschick, und wirklich stellte es sich nur zu bald heraus, daß seine geheimen Tücke, — daß seine mysteriöse Herrschaft jetzt erst begannen.

Kaum hatte ich das Pariser Pflaster betreten, so zeigte sich mir auf's Neue, in welch' abscheulicher Weise dieser Wilson sich für meine Sachen interessirte. Es schwanden die Jahre — und immer bekam ich keine Ruhe, der

Schurke! Mit welch' unzeitiger und zugleich gespensterhafter Geschäftigkeit trat er nicht zu Rom zwischen mich und meinen Ehrgeiz! Das gleiche Spiel wiederholte sich zu Wien, — zu Berlin, — zu Moskau, — zu Constantinopel! Wo hatte ich in der That nicht bittere Ursache, ihn in meinem Herzen zu verfluchen? Endlich suchte ich seiner unerforschlichen Tyrannei, als der Pest, schreckenerfüllt zu entrinnen; und ich floh bis an's Ende der Erde — und abermals vergebens.

Immer und immer wieder mußte ich mich selbst fragen: „Wer ist dieser Mensch? Woher kommt er? und was sind seine Absichten?" Aber nie fand ich eine befriedigende Antwort.

Jetzt prüfte ich auf's Schärfste die Formen, die Art, die Hauptzüge der Aufsicht, die er sich in so frecher Weise anmaßte. Aber auch hier fand ich so wenig, daß sich fast kaum eine Vermuthung darauf gründen ließ. Merkwürdig an der Sache war allerdings das, daß er in der neuesten Zeit meine Pläne immer nur dann durchkreuzt hatte, wenn voraussichtlich mit deren vollständiger Ausführung vielleicht viel Unheil verbunden gewesen wäre. Aber wie konnte er damit seine angemaßte Bevormundung rechtfertigen! Und war das nicht ein armer Ersatz für das mir in so

hartnäckiger und so verletzender Weise versagte Naturrecht des Selbsthandelns!

Ferner war das auffallend, daß schon seit geraumer Zeit mein Quäler (während er mit wahrer Aengstlichkeit und zugleich mit wunderbarer Geschicklichkeit auf seiner Grille beharrte, sich genau so zu kleiden wie ich), trotzdem daß er meinen Willen stets durchkreuzte, seine Sache so klug angegriffen hatte, daß mir die Züge seines Gesichts durchaus verborgen geblieben waren. Mochte Wilson sein, wer er wollte, dieß wenigstens war die purste Affectation oder Narrheit. Durfte er auch nur einen Augenblick annehmen, daß ich in dem Etoner Ermahner — daß ich in dem Menschen, der zu Oxford meine Ehre vernichtet, daß ich in dem Menschen, der zu Rom meine ehrgeizigen Absichten, der zu Paris meine Rachepläne, der zu Neapel meine leidenschaftliche Liebe durchkreuzte — daß ich in dem Menschen, der in Aegypten meinem angeblichen Geize in den Weg trat — daß ich in diesem meinem Erzfeinde — daß ich in diesem meinem bösen Genius den William Wilson meiner Knabenjahre — den Namensvetter, — den Claßkameraden — den Rival — den gehaßten und gefürchteten Rival im Bransby'schen Institute nicht erkennen würde? Unmöglich!

Doch eilen wir zu dem verhänißvollen Schlusse des Drama's.

Bis daher hatte ich mich gegen diese gebieterische Bevormundung rein passiv verhalten. Das Gefühl tiefer Ehrfurcht, womit ich auf den erhabenen Charakter, die majestätische Weisheit, die anscheinende Allgegenwart und Allmacht Wilsons zu schauen pflegte, hatte in Verbindung mit einem Gefühle des Schreckens, das gewisse andere Züge in seinem Thun und Lassen mir eingeflößt, mich selbst bis jetzt mit der Idee meiner gänzlichen Schwäche und Hülflosigkeit erfüllt und mir es als das Räthlichste erscheinen lassen, seiner Willkür mich unbedingt zu fügen, wenn Letzteres auch mitunter nur höchst ungern geschah. In neuester Zeit aber hatte ich mich ganz und gar dem Trunke ergeben, und so wahnsinnig stimulirte der Wein mein ererbtes Temperament, daß diese Bevormundung mir immer lästiger und unerträglicher wurde. Ich fing an zu murren, zu zögern, zu widerstehen. Und war es nur Einbildung, was mich glauben ließ, daß mit dem Zunehmen meiner Festigkeit in der meines Quälers eine verhältnißmäßige Abnahme Platz greife? Dem sei, wie ihm wolle, aber so viel ist gewiß, daß ich jetzt anfing, die Inspiration einer brennenden Hoffnung zu verspüren, und daß ich in der Tiefe meiner

Brust den festen, den verzweifelten Entschluß nährte, solcher schmählichen Sklaverei fortan ein Ende zu machenz

*   *   *
  *   *

Es war zu Rom, während des Carnevals von 18—. Ich wohnte im Palazzo des neapolitanischen Herzogs Di Broglio einem Maskenballe an. Ich hatte noch mehr, denn sonst, dem Wein zugesprochen und fand jetzt die erstickende Hitze in den vollgedrängten Zimmern unerträglich. Ich war ärgerlich, und es war diese meine Stimmung dadurch, daß ich mich durch so viele Menschenknäuel hindurchwinden mußte, keineswegs eine bessere geworden; denn ich suchte mit ängstlicher Hast (aus welch' unwürdigem Grunde, will ich hier verschweigen) die junge, lebenslustige, schöne Frau des betagten und kindischen Di Broglio. Es hatte diese mir mit allzu unscrupulösem Vertrauen schon vor dem Balle mitgetheilt, in welchem Costüm sie erscheinen würde, und nun wollte ich mich hastig bis zu ihr durchdrängen, da ich sie erspäht zu haben glaubte.

Da sank eine leichte Hand auf meine Schulter nieder, und zugleich ließ sich das bekannte leise, vermaladeite Geflüster hören.

Vor Wuth außer mir, wandte ich mich alsbald nach dem Menschen um, der mich

also verfolgte, und packte ihn beim Rockkragen. Wie ich erwartet, so war er mit mir völlig gleich gekleidet: er hatte einen blausammtnen spanischen Mantel an und trug um den Leib einen rothen Gürtel, der einem Rapier zur Stütze diente. Eine schwarzseidene Maske verdeckte sein Gesicht vollständig.

— Schurke! sprach ich, vor Wuth ganz heiser, während jede Sylbe, die über meine Lippen kam, meine Raserei noch zu steigern schien — Schurke! Spitzbube! Betrüger! verdammter Halunke! du sollst mich nicht — nein, du sollst mich nicht zu Tode hetzen! Folg' mir, wenn du nicht auf der Stelle niedergestochen sein willst!

Und ich drängte mich aus dem Ballsaale nach einem kleinen anstoßenden Vorzimmer durch, wobei ich meinen Gefangenen unbarmherzig nachzog.

Kaum im Vorzimmer angelangt, schleuderte ich ihn wüthend von mir. Taumelnd fiel er gegen die Wand, während ich fluchend die Thür schloß und ihm befahl, vom Leder zu ziehen. Er zögerte erst einen Augenblick; dann aber zog er mit einem leichten Seufzer seinen Degen heraus und setzte sich, ohne auch nur ein Wort zu sprechen, in Vertheigungsstand.

Der Kampf dauerte nicht lange. Ich war

vor Aufregung halb toll und fühlte in meinem Arme die Energie und Kraft von Tausenden. Schon nach wenigen Secunden gelang es mir, ihn gegen das Täfelwerk zu drängen, und als ich so sein Leben ganz in der Hand hatte, tauchte ich mit viehischer Rohheit meinen Degen zu wiederholten Malen in seine Brust, so daß er auf der andern Seite durchging.

In diesem Augenblicke suchte Jemand die Thür zu öffnen. Ich eilte hin, um ein Eindringen zu verhindern, und kam dann alsbald wieder zu meinem sterbenden Gegner zurück. Aber welche menschliche Sprache vermag das Staunen, das Grauen zu malen, das sich meiner bei dem Schauspiele bemächtigte, welches sich mir jetzt darbot? Der kurze Augenblick, während dessen ich die Augen abgewandt, hatte hingereicht, um anscheinend an dem andern Ende des Zimmers in sämmtlichen Anordnungen eine wesentliche Veränderung hervorzurufen. Ein großer Spiegel — so schien mir es anfänglich in meiner Verwirrung — stand jetzt da, wo vorher keiner wahrzunehmen gewesen war; und indem ich, von namenlosem Schrecken erfüllt, darauf zuschritt, da kam mir — o Grausen! — mein Ebenbild, nur todbleich und blutbefleckt, unsicheren Trittes und wankend entgegen.

Ich sage, so schien es, nicht aber, so war es. Es war mein Gegner — es war Wilson, der, mit dem Tode ringend, vor mir stand. Seine Maske und sein Mantel lagen auf dem Boden, auf den er sie geschleudert. An seinem ganzen Anzuge auch nicht ein Faden — in allen den scharfmarkirten und seltsamen Linien seines Gesichtes auch nicht ein Zug, der nicht durchaus der meinige gewesen wäre!

Es war Wilson, aber er flüsterte nun nicht länger, sondern ich hätte glauben können, ich selbst spreche, während er sagte: —

— Du bist Sieger geblieben, und ich weiche dir. Von nun aber bist auch du todt — bist du für die Welt, für den Himmel, für die Hoffnung todt! In mir lebtest du — und an diesem Bilde, welches das deinige ist, magst du sehen, wie ganz und gar du in meinem Tode dich selbst gemordet!

XVIII.

Der Abgrund und der Pendel.

Impia tortorum longos hic turba furores
Sanguinis innocui, non satiata, aluit.
Sospite nunc patria, fracto nunc funeris antro,
Mors ubi dira fuit, vita salusque patent.

(Distichа, auf die Thore einer an der Stelle des ehemaligen Jacobiner Clubhauses in Paris zu erbauenden Markthalle zu setzen.)

Ich war von der langen Marter krank, todkrank; und als sie mich am Ende losbanden und ich sitzen durfte, fühlte ich, wie alle meine Sinne mich zugleich im Stiche ließen. Der Urtheilsspruch — das grause Todesurtheil — das waren die letzten deutlichen Worte, die an mein Ohr schlugen. Von nun an schienen mir die Stimmen der Inquisitoren nur noch ein traumhaftes, vages Gesumme. In meiner Seele verband sich da-

mit der Begriff einer Umwälzung — vielleicht weil sie es mit dem Geräusche eines Mühlrades verglich. Dieß aber nur kurze Zeit, denn bald hörte ich nichts mehr.

Indessen sah ich noch eine Weile — aber wie gräßlich verzerrt! Ich schaute die Lippen der in schwarze Roben gehüllten Richter. Sie dünkten mir weiß — weißer als das Blatt, worauf ich diese Worte schreibe — und so dünn, daß es selbst krotesk aussah: so stark drückten sich darin Heftigkeit — unwandelbarer Entschluß — finstere Verachtung menschlicher Leiden aus. Ich sah, wie diesen Lippen die Bèschlüsse des Fatums noch entschwebten. Ich sah, wie dieselben zuckten, als sie das Todeswort aussprachen. Ich sah, wie sie die Sylben meines Namens bildeten, und schauderte, weil kein Laut nachfolgte. Auch sah ich einige Augenblicke mit wahnsinnigem Grauen das sanfte und fast unbemerkbare Wallen der schwarzen Draperien, welche die Wände des Saales einhüllten.

Dann fielen meine Blicke auf die sieben hohen Kerzen, welche auf dem Tische standen. Zuerst hatten sie etwas Liebevolles und Mitleidiges, da sie mir als weise, schmächtige Engelchen erschienen, welche auf die Erde herabgestiegen, um mich zu retten; dann aber überkam mich mit einem Mal ein gräßlicher

Ekel, eine unbeschreibliche Uebelkeit; zu gleicher Zeit fühlte ich, wie jede Fiber meines Körpers zuckte, als wäre sie vom Draht einer galvanischen Batterie berührt worden; die Engelchen aber wurden zu ausdruckslosen Gespenstern mit Flammenköpfen, und ich fühlte, daß mir von ihnen keine Hülfe kommen würde.

Und dann zog, einer reichen musikalischen Melodie gleich, der Gedanke in meine Phantasie ein, daß es sich im Grabe unendlich süß ruhen lassen müsse. Dieser Gedanke kam ganz allmählig, gleichsam verstohlen, und es schien lange Zeit zu verstreichen, bis er vollkommen gewürdigt wurde; eben aber als mein Geist endlich anfing, ihn zu fühlen und sich daran zu freuen, verschwanden, wie durch einen Zauberschlag, die Gestalten der Richter vor meinen Augen; die hohen Kerzen sanken in nichts zusammen; ihre Flammen erloschen plötzlich; es folgte eine pechschwarze Finsterniß; alle Empfindungen schienen im Gefühle eines wahnsinnig jähen Sturzes aufzugehen. Es war meiner Seele, als werde sie in den Hades hinabgeschleudert. Dann Schweigen, Todesstille, rabenschwarze Nacht.

Ich war ohnmächtig geworden; dennoch vermesse ich mich nicht zu sagen, daß ich alles Bewußtsein verloren gehabt. Wie viel von

letzterem noch übrig geblieben war, werde ich nicht zu bestimmen oder auch nur zu beschreiben versuchen; ich kann nur so viel sagen, daß es nicht ganz und gar aufgehoben war. Im tiefsten Schlafe — nein! im Delirium — nein! in einer Ohnmacht! — im Tode — nein! selbst im Grabe ist das Bewußtsein nicht ganz und gar aufgehoben. Sonst gäbe es ja keine Unsterblichkeit. Aus dem tiefsten Schlafe aufwachend, durchbrechen wir das Spinnengewebe irgend eines Traumes. Und doch erinnern wir uns schon eine Secunde darauf (so leicht kann dieses Gewebe gewesen sein) nicht mehr, daß wir geträumt. Kommt man aus einer Ohnmacht wieder zu sich, so durchläuft man zwei Stadien: zuerst fühlt man, daß man geistig, und sodann, daß man physisch lebt.

Es scheint wahrscheinlich, daß wir, wenn wir beim Erreichen des zweiten Stadiums uns der Eindrücke des ersten erinnern könnten, diese recht beredt finden würden. Denn sie würden uns gar vieles über den jenseits liegenden Abgrund berichten können. Und was ist dieser Abgrund? wie sollen wir es wenigstens angreifen, um seine Schatten von denen des Grabes zu unterscheiden?

Können aber auch die Eindrücke dieses sogenannten ersten Stadiums nicht beliebig in's

Gedächtniß zurückgerufen werden, so möchte ich doch fragen, ob sie nicht oft erst nach langer Zeit und ganz ungeheißen kommen, und ob wir uns dann nicht verwundert fragen, woher sie wohl kommen mögen. Der, welcher noch nie ohnmächtig gewesen, ist nicht derjenige, der seltsame Paläste und abenteuerliche bekannte Gesichter und glühende Kohlen zu finden pflegt; ist nicht derjenige, der in der Luft die Gefühle sieht, welche zu schauen der großen Menge nicht vergönnt ist; ist nicht derjenige, der über den Wohlgerüchen irgend einer neuen Blume brütet; ist nicht derjenige, dem der Sinn irgend einer musikalischen Cadenz, die zuvor nie seine Aufmerksamkeit gefesselt, den Kopf verrückt.

Oft habe ich alle meine Gedanken zusammengenommen, um des Vergangenen mich zu erinnern — oft habe ich hart gekämpft, um von dem Zustande anscheinender Vernichtung, worein meine Seele verfallen war, dieses oder jenes Moment mir wieder zu vergegenwärtigen, und da hat es denn Augenblicke gegeben, wo ich von einem glücklichen Erfolge träumte; da hat es kurze, ganz kurze Perioden gegeben, wo ich Erinnerungen heraufbeschwor, welche, wie der helle Verstand einer späteren Zeit mich versichert, einzig und allein auf jenen Zustand anscheinender Bewußtlosigkeit Bezug

gehabt haben konnten. Alle diese Gedächtniß-schatten erzählen von hohen, schlanken Gestalten, die mich ergriffen und schweigend hinabtrugen — hinab — immer hinab — bis ein gräßlicher Schwindel mich bei dem bloßen Gedanken an das ewige Hinabsteigen überfiel. Auch erzählen sie von einem vagen Grauen meines Herzens ob der unnatürlichen Stille desselben. Dann wird plötzlich Alles bewegungslos, wie wenn die mich Tragenden (ein gräßlicher, unheimlicher Zug!) bei ihrem Hinabsteigen die Grenzen des Grenzenlosen überschritten hätten und von ihrem mühsamen, beschwerlichen Werk ausruheten. Dann ein Gefühl der Flachheit und der Feuchtigkeit; und dann ist Alles Wahnsinn — Wahnsinn meines Gedächtnisses, das sich mit verbotenen Dingen zu schaffen macht.

Urplötzlich nahm meine Seele wieder wahr, daß sich etwas bewegte und ein Geräusch machte. Es war die Bewegung des Herzens und, für meine Ohren, das Geräusch seiner abgemessenen Schläge. Dann eine Pause, während welcher Alles öde ist. Dann wieder Geräusch und Bewegung und Gefühl — indem ein eigenthümliches Jucken sich in meinem ganzen Körper einstellte. Dann das bloße Bewußtsein meiner Existenz, so daß kein Gedanke damit verbunden war — ein Zustand,

der lange anhielt. Dann mit einem Male denken, ein von Schauder begleiteter Schrecken, ein ernstliches Bemühen, meinen wahren Zustand zu erforschen und zu begreifen. Dann plötzliches Wiederaufleben der Seele und glücklicher Versuch, mich zu bewegen. Und nun vollkommen klare Erinnerung an den verhandelten Proceß, die Richter, die schwarzen Draperien, das Todesurtheil, die Uebelkeit, die Ohnmacht. Dann gänzliche Vergessenheit in Beziehung auf alles Folgende — in Beziehung auf Alles, was eine spätere Zeit und viele ernstliche Bemühungen mich in Stand gesetzt haben, mir vag wieder zu vergegenwärtigen.

Bis jetzt hatte ich die Augen noch nicht geöffnet. Ich fühlte, daß ich auf dem Rücken lag, und zwar ungebunden. Ich streckte die Hand aus und es fiel dieselbe schwer auf etwas Feuchtes und Hartes. Hier ließ ich sie viele Minuten liegen, während ich hin und her dachte, wo und was ich wohl wäre. Es verlangte mich, und doch wagte ich es wieder nicht, von meinen Augen Gebrauch zu machen. Ich fürchtete mich vor dem ersten Blicke. Nicht als ob ich befürchtet hätte, daß meine Augen auf allzu gräßliche Gegenstände fallen würden; wohl aber gab ich der bangen Furcht Raum, daß mir das Nichts entgegenstarren möchte.

Endlich öffnete ich rasch und mit dem Muthe der Verzweiflung beide Augen. Da sah ich meine schlimmsten Erwartungen bestätigt. Mich umgab die Schwärze ewiger Nacht.

Ich schnappte nach Athem. Die Intensität der Finsterniß schien mich zu erdrücken und zu ersticken. Die Luft war unerträglich dumpf und schwül.

Immer noch lag ich ruhig da und suchte von meiner Vernunft Gebrauch zu machen. Ich vergegenwärtigte mir das inquisitorische Verfahren und suchte davon auf meinen wirklichen Zustand zu schließen. Das Urtheil war gesprochen, und es däuchte mir, es sei seit demselben sehr geraume Zeit verflossen.

Doch hielt ich mich auch nicht einen Augenblick für wirklich todt. Eine solche Vermuthung ist trotz der gegentheiligen Beschreibungen, die wir in Romanen lesen, mit wirklichem Leben schlechterdings unvereinbar; aber wo und in welchem Zustande war ich?

Die zum Tode Verurtheilten — so viel wußte ich — kamen gewöhnlich in den Autodafés um, und ein solches hatte noch in der Nacht des Tages Statt gefunden, an dem ich verurtheilt worden war.

War ich in meinen Kerker zurückgebracht worden, und wollte man mich für die nächste

Ketzerverbrennung aufsparen, welche in einigen Monaten gefeiert werden sollte?

Daß dieß nicht sein könne, sah ich alsbald ein. Hatte man doch alsbald Opfer gebraucht. Ferner hatte mein Kerker, sowie die Zellen sämmtlicher verurtheilten Verbrecher zu Toledo, einen steinernen Boden, und endlich war das Tageslicht auch nicht ganz ausgeschlossen.

Plötzlich trieb jetzt ein furchtbarer Gedanke das Blut in Strömen nach meinem Herzen, und abermals verfiel ich auf kurze Zeit in einen Zustand der Fühllosigkeit. Als ich wieder zu mir selbst kam, sprang ich auf und zitterte krampfhaft an jeder Fiber. Wild warf ich die Arme in allen Richtungen über und um mich her.

Ich fühlte nichts, und doch fürchtete ich, auch nur einen Schritt zu machen, weil ich der Besorgniß Raum gab, daß ich mich an den Wänden eines G r a b e s stoßen könnte. Aus jeder Pore drang Schweiß und in großen kalten Tropfen stand er auf meiner Stirn.

Endlich fand ich diesen peinlichen Zustand der Ungewißheit unerträglich. Vorsichtig und mit ausgestreckten Armen ging ich vorwärts, und es traten meine Augen aus ihren Höhlen, um wo möglich einen schwachen Lichtstrahl zu erspähen.

So machte ich viele Schritte; aber immer blieb noch Alles rabenschwarz und leer.

Ich athmete freier. Es schien mir klar, daß mir wenigstens nicht das gräßlichste Schicksal geworden.

Und nun stürmten, während ich fortfuhr, behutsam einen Fuß vor den andern zu setzen, tausend vage Gerüchte über die in Toledo gewöhnlich verübten Gräßlichkeiten in mein Gedächtniß zurück. Von den Kerkern dieser Stadt hatte man sich gar seltsame Dinge erzählt — Dinge, die ich immer für Fabeln gehalten — Dinge, so seltsam, so gräßlich, so schauderhaft, daß man sie sich höchstens zuzuflüstern wagte. Wollte man mich in dieser unterirdischen Welt der Finsterniß verhungern lassen? oder welches vielleicht noch furchtbarere Loos wartete meiner?

Daß das Endresultat mein Tod, und zwar ein ungewöhnlich bitterer Tod sein würde, daran ließ mich der Charakter meiner Richter keinen Augenblick zweifeln. Was mich allein noch beschäftigte und zur Verzweiflung brachte, war die Frage, wie und wann dieser Tod erfolgen würde.

Endlich trafen meine ausgestreckten Hände auf ein solides Hinderniß. Es war eine Mauer, anscheinend aus behauenen Steinen bestehend, durchaus glatt, schleimig, kalt. Ich ging längs

derselben fort und zwar mit all dem behutsamen Mißtrauen, das gewisse Erzählungen mir eingeflößt hatten.

Auf diese Weise konnte es mir jedoch nicht gelingen, die Größe meines Kerkers zu erforschen, indem ich ja mehrmals auf den ursprünglichen Ausgangspunkt zurückkommen konnte, ohne es zu merken: so durchaus gleichförmig schien die Mauer. Ich suchte also das Messer, das in meiner Tasche gewesen war, als man mich vor die Inquisitoren geführt hatte. Aber siehe da! das Messer war verschwunden. Noch mehr, man hatte mir meine bisherigen Kleider genommen und mich dafür in einen weiten Mantel von grober Sarsche gesteckt. Die Klinge des Messers aber hatte ich in eine kleine Mauerspalte stecken wollen, um so meinen Ausgangspunkt immer wieder zu erkennen.

Es war diese Schwierigkeit indessen keine allzu große, obgleich sie mir bei dem kranken Zustande meiner Phantasie anfänglich als unüberwindlich erschien. Ich riß von dem Mantel einen Theil des Saumes ab und legte diesen Fetzen der Länge nach auf den Boden, so daß er mit der Mauer einen rechten Winkel bildete. Suchte ich nun im Gefängniß umhertastend meinen Weg, so mußte ich, nachdem ich es vollständig umkreist, diesen Fetzen nothwendig finden.

So dachte ich wenigstens.

Aber ich hatte nicht auf die Größe des Kerkers noch auf meine Schwäche gerechnet. Den Boden betreffend, so war derselbe feucht und schlüpferig. Ich schwankte eine Zeitlang fort, bis ich auf ein Mal stolperte und zu Boden fiel. Meine ungemeine Schwäche verhinderte mich alsbald wieder aufzustehen; dann überfiel mich, während ich so dalag, der Schlaf.

Bei meinem Erwachen war es mein Erstes, einen Arm auszustrecken, — und da fand ich einen Laib Brod, sowie einen mit Wasser gefüllten Krug neben mir. Ich war viel zu sehr erschöpft, als daß es mir eingefallen wäre, diesen Umstand befremdlich zu finden; wohl aber aß und trank ich gierigst.

Bald darauf fing ich wieder an im Gefängniß umherzugehen, und endlich gelang es mir nach unsäglicher Anstrengung, das Stück Sarsche wieder zu finden. Bis zu dem Augenblick, wo ich zu Boden fiel, hatte ich zweiundfünfzig Schritte gezählt, und dann wieder achtundvierzig bis ich endlich bei dem Fetzen ankam. Mithin waren es im Ganzen hundert Schritte; und zählte ich zwei Schritte auf eine Elle, so mußte nach meiner Meinung der Kerker fünfzig Ellen im Umfang haben. Hiebei muß ich indessen bemerken,

daß ich gar viele Kanten an der Mauer gefunden hatte und so war es mir denn unmöglich, auf die Gestalt des Gewölbes zu schließen — denn daß es ein Gewölbe sein müsse, konnte ich nicht umhin anzunehmen.

Nun waren diese Untersuchungen allerdings so gut wie zwecklos — auf jeden Fall hoffnungslos; aber nichts desto weniger trieb mich eine vage Neugierde, dieselben fortzusetzen.

Die Mauer verlassend, beschloß ich, den Raum des Gefängnisses quer zu durchschreiten. Zuerst ging ich mit größter Vorsicht vorwärts, denn der Boden war, obwohl anscheinend aus solidem Material bestehend, schlüpferig, verrätherisch. Endlich aber faßte ich mir ein Herz und trat fest auf; zugleich suchte ich meinen Kerker in möglichst gerader Linie zu überschreiten. So mochte ich zehn bis zwölf Schritte gemacht haben, als der bewußte von meinem Mantelsaum abgerissene Fetzen mir zwischen die Füße kam. Ich trat darauf und schlug auf's Gesicht hin.

In der Verwirrung, welche auf meinen Sturz folgte, gewahrte ich nicht sogleich einen etwas auffallenden Umstand, der jedoch schon nach einigen Sekunden, und während ich noch auf dem Boden ausgestreckt lag, meine Aufmerksamkeit fesselte. Ich fand nämlich, daß

mein Kinn auf dem Boden des Kerkers ruhte, während meine Lippen und der obere Theil meines Kopfes, obgleich dem Anschein nach minder hoch liegend als das Kinn, nichts berührten.

Zu gleicher Zeit schien meine Stirn von einem klebrigen Dunste umflossen zu sein; in meine Nase aber drang ein eigenthümlicher faulichter Geruch, der mir von schwammartigen Gewächsen herzurühren schien.

Ich streckte den Arm aus und da überrieselte es mich eiskalt, als ich fand, daß ich gerade am Rande eines kreisrunden Abgrundes auf das Gesicht gestürzt war.

Natürlich stand mir im Augenblicke lediglich kein Mittel zu Gebot, die Breite und Tiefe des gähnenden Loches zu erforschen. Indem ich aber an dem Mauerwerk unmittelbar unter dem Rande herumtastete, gelang es mir, ein Steinchen loszumachen, welches ich sofort in den Abgrund hinabrollen ließ.

Viele Secunden lang lauschte ich dem Geräusche, das es machte, indem es beim Hinabfallen gegen die Wände des Abgrunds schlug, bis sich endlich ein von lauten Echos gefolgter dumpfer Fall hören ließ.

Es hatte mein Steinchen in der Tiefe des Abgrundes eine Wasserschicht erreicht.

In demselben Augenblicke traf ein anderes

Geräusch mein Ohr, das von einer rasch geöffneten und eben so rasch geschlossenen Thüre herzurühren schien. Und zwar mußte sich letztere über mir befinden.

Noch einen Augenblick, und es blitzte ein schwacher Lichtschimmer durch die mich umgebende Nacht. Fast in dem gleichen Augenblicke aber verschwand dieser Schimmer wieder.

Nun sah ich klar, welches Loos mir zugedacht war. Ich konnte mir also nur Glück wünschen zu dem so rechtzeitigen Unfall, dem ich meine Rettung verdankte. Noch einen Schritt, bevor ich zu Boden stürzte, und es hätte die Welt mich nie wieder gesehen.

Der Tod aber, dem ich eben in so wunderbarer Weise entgangen war, gehörte zu jenen Todesarten, die ich schlechterdings für fabelhaft und unmöglich gehalten hatte. Selbst ein Glaubensgericht, hatte ich gemeint, sei solcher raffinirten Grausamkeit nicht fähig. Nun war ich vom Gegentheil überzeugt. Die Opfer der Tyrannei der Inquisition konnten nur zwischen einem Tode mit allen physischen Qualen, und einem Tode mit allen nur erdenklichen moralischen Schrecken wählen. Mir war letzterer vorbehalten. Durch meine langen Leiden waren meine Nerven so geschwächt, daß ich schon zitterte, wenn ich meine eigene Stimme hörte, und so war ich denn in jeder

Hinsicht ein recht passendes Subject für die Art von Qual, die meiner wartete.

An allen Gliedern zitternd, suchte ich tastend die Mauer wieder zu erreichen. Dort wollte ich tausend Mal lieber sterben, als mich den Schrecken der Brunnen aussetzen, deren es vielleicht mehrere in meinem Kerker gab. So malte sich wenigstens meine Phantasie letzteren jetzt aus.

Bei minder gedrückter Stimmung hätte ich wohl so viel Muth gefunden, meinem Elend durch einen Sturz in einen dieser Abgründe ein für alle Mal ein Ende zu machen; nun aber war höchst unerklärlicher Weise der feigste der Feiglinge aus mir geworden. Auch schwebte mir beständig vor, was ich von diesen Abgründen gelesen — daß nämlich ihr gräßlicher Zweck nicht der sei, das Leben plötzlich zu vernichten.

Viele lange Stunden hielt mich meine Aufregung wach; endlich aber schlummerte ich wieder ein.

Bei meinem Wiedererwachen fand ich, wie früher, einen Laib Brod, sowie einen mit Wasser gefüllten Krug neben mir. Es verzehrte mich ein brennender Durst, und auf einen Zug leerte ich das Gefäß.

Es mußte der Inhalt mit irgend einem medicinischen Stoffe geschwängert worden sein;

denn kaum hatte ich das Wasser hinuntergeschüttet, so kam eine unwiderstehliche Schlafsucht über mich. Ein tiefer — ein wahrer Todesschlaf entrückte mich meinem Kerker und allen seinen Grauen.

Wie lange dieser Zustand andauerte, vermag ich nicht zu sagen; nur so viel weiß ich, daß, als meine Augen sich wieder aufthaten, die Gegenstände, die mich umgaben, sichtbar waren. Ein schauerlicher, schwefelartiger Schimmer dessen Ursprung ich nicht sogleich zu bestimmen vermochte, setzte mich in den Stand, meinen Kerker zu mustern.

Was nun die Größe desselben betrifft, so hatte ich mich gewaltig geirrt. Der ganze Umkreis, den seine Mauern bildeten, betrug nicht über fünfundzwanzig Ellen.

Einige Minuten lang machte mir dieses Factum unendlich viel zu schaffen; und warum in aller Welt? Was konnte mir in meiner gräßlichen Lage gleichgültiger sein als die Größe meines Kerkers? Aber es nahm meine Seele ein abscheuliches Interesse an Kleinigkeiten, und so plagte ich mich denn mit allerlei Versuchen, mir den Irrthum zu erklären, den ich bei meinen Messungen mir hatte zu Schulden kommen lassen.

Endlich, endlich blitzte die Wahrheit in meiner Seele auf. Bei meinem ersten Er=

forschungsversuche hatte ich bis zum Augenblicke meines Sturzes zweiundfünfzig Schritte gezählt: ich muß damals nur noch ein paar Schrttte von dem Stück Sarsche entfernt gewesen sein, da ich in Wahrheit fast das ganze Gewölbe umkreist hatte. Dann schlief ich — und beim Erwachen muß ich den früher zurückgelegten Weg, nur in anderer Richtung, wieder gemacht haben — was mich glauben ließ, es sei der Kerker fast noch ein Mal so groß, als er wirklich war. Meine Verwirrung ließ mich nicht wahrnehmen, daß ich an der Mauer zu meiner Linken zu gehen anfing und an der Mauer zu meiner Rechten zu gehen aufhörte.

Auch hatte ich mich über die äußere Gestalt meines Kerkers getäuscht. Indem ich meinen Weg tastend suchte, hatte ich viele Kanten gefunden und so auf große Unregelmäßigkeit geschlossen: so gewaltig ist die Wirkung vollständiger Finsterniß auf einen aus einem lethargischen Zustande oder aus dem Schlafe erwachenden Menschen!

Die Kanten waren ganz einfach kleine Vertiefungen oder Nischen. Was die Gestalt meines Kerkers betrifft, so war sie viereckig. Das, was ich für Mauerwerk gehalten, schien jetzt Eisen, oder irgend ein anderes Metall in kolossalen Platten zu sein — Platten, deren Nähte die Vertiefungen bildeten.

Die gesammte Oberfläche dieser Metallwände war mit scheußlichen Bildern, wie nur die mittelalterliche Phantasie eines Mönchs sie gebären kann, roh überschmiert. An den Wänden waren nur gräßlich drohende Teufelsgestalten zu sehen mit gerippartigen Formen und anderen nicht minder unheimlichen Zuthaten.

Ich bemerkte, daß die Umrisse dieser Monstrositäten zwar deutlich genug waren, die Farben dagegen verwittert und verwischt schienen, wie wenn sie unter der Einwirkung einer feuchten Athmosphäre gelitten hätten. Jetzt konnte ich auch den Boden sehen — den Boden, der von Stein war. Im Mittelpunkte gähnte der kreisrunde Abgrund, dessen gräßlichem Rachen ich mit so knapper Noth entgangen war; indessen hatte der Kerker nur einen.

Alles dieses sah ich nur undeutlich und mit vieler Mühe; denn während ich geschlafen, hatte meine Lage sich gewaltig verändert. Jetzt lag ich nämlich auf dem Rücken, und der ganzen Länge nach, auf einer Art niederen, hölzernen Gestelles ausgestreckt. An dieses war ich vermittelst eines langen, gurtartigen Riemens festgebunden. Dieser umschloß in vielen Windungen meine Gliedmaßen und meinen Rumpf dergestalt, daß ich nur den Kopf und den linken Arm frei hatte. Nur mit vieler Anstrengung konnte ich mich

aus einer irdenen Schüssel, die neben mir auf dem Boden stand, mit Nahrung versehen. Zu meinem Entsetzen mußte ich sehen, daß der Krug verschunden war. Ich sage, zu meinem Entsetzen; denn ich war von einem unerträglichen Durste verzehrt. Diesen Durst noch zu vermehren, schien der teuflische Plan meiner Quäler zu sein; denn ich fand die Speise in der Schüssel übermhäßig gesalzen und gewürzt.

Indem ich aufblickte, sah ich die Decke meines Kerkers. Es mochte dieselbe etwa dreißig bis vierzig Fuß über meinem Haupte sein; was ihren Bau betrifft, so war er derselbe wie der der Seitenwände. Auf einer ihrer Panelen fesselte eine höchst seltsame Figur meine ganze Aufmerksamkeit. Es war das gemalte Bild der Zeit, wie diese gewöhnlich dargestellt wird, nur mit dem Unterschiede, daß sie anstatt einer Sense einen ungeheuren Pendel in der Hand hielt, der völlig so aussah, wie die, welche man an alterthümlichen Uhren findet.

Auf den ersten Blick hatte ich geglaubt, es sei dieser Pendel nur gemalt. Bald aber nahm ich an dieser Maschine etwas wahr, was mich veranlaßte, sie mit mehr Aufmerksamkeit anzusehen. Und während ich so gerade hinaufblickte (denn es befand sich der

Pendel unmittelbar über mir), wollte es mich bedünken, daß ich Schwingungen daran wahrnahm. Einen Augenblick darauf zeigte es sich, daß, was ich gesehen, keine bloße Einbildung war. Die Schwingungen selbst waren nur kurz und langsam.

Ich folgte ihnen etliche Minuten mit einiger Furcht; doch überwog bei mir das Staunen. Endlich wandte ich, des Anblicks dieser trägen, einförmigen Bewegung satt, die Augen anderen Gegenständen in der Zelle zu.

Ich nahm ein kleines Geräusch wahr, und als ich auf den Boden schaute, da zeigten sich meinen Blicken mehrere ungeheuer große Ratten, welche in verschiedenen Richtungen darüber hinliefen. Sie mußten aus dem Brunnen herausgekommen sein, der zu meiner Rechten lag.

Daß ich mich in dieser meiner Vermuthung nicht getäuscht hatte, konnte ich schon nach einer kleinen Weile sehen; denn in ganzen Schaaren entstiegen sie dem gräßlichen Abgrunde, und mit raubgierigen Augen kamen sie herangetrabt, wohl weil sie die Speise gerochen hatten. Um sie von dieser wegzuscheuchen, — dazu war keine geringe Anstrengung und Aufmerksamkeit erforderlich.

Es mochte eine halbe, vielleicht auch eine ganze Stunde verstrichen sein (denn ein Mann

in meiner Lage konnte die Zeit nur höchst unvollkommen messen), als ich wieder an die Decke hinaufschaute. Aber was sah ich jetzt!

Meine Bestürzung, mein Staunen lassen sich mit Worten nicht ausdrücken. Die Schwingungen des Pendels waren fast um eine ganze Elle größer geworden. Es war nun auch seine Geschwindigkeit eine weit bedeutendere.

Was mich aber vor Allem beunruhigte und mir die Besinnung raubte, das war der Umstand, daß der Pendel mir merklich näher gerückt war. Ich bemerkte jetzt — mit welchem Grauen brauche ich nicht wohl erst zu sagen — wie sein unteres Ende ein Halbmond von blankem Stahl war, der der Länge nach, d. h. von einem Horn zum andern, etwa einen Fuß maß; und ferner waren die hinaufstehenden Hörner und der untere Rand allem Anschein nach so scharf wie ein Rasiermesser. Gleich einem Rasiermesser schien er auch massiv und schwer; und endlich hing er an einer schweren eisernen Stange. Das Ganze aber pfiff, während es in der Luft sich hin und her schwang.

Es wäre die größte Thorheit gewesen, wenn ich mich jetzt noch länger über das Schicksal getäuscht hätte, das mönchisches Raffinement mir zugedacht hatte. Die Leute

der Inquisition hatten gesehen, daß ich den Abgrund erkannt — den **Abgrund**, dessen Schrecken für einen so kühnen Ketzer wie ich gemünzt waren — den **Abgrund**, welcher die Hölle vorstellen sollte und von der Fama als die ultima Thule aller ihrer gräßlichen Strafen angesehen war. Das Hinabstürzen in diesen über allen Begriff scheußlichen Brunnen hatte ich rein zufällig vermieden, und daß Ueberraschung und unerwartete Qualen einen wichtigen Theil dieser Kerkertode bildeten, daß ein grotesker Aufputz davon unzertrennlich war, das wußte ich zur Genüge.

Nachdem ich einmal dem mir zugedachten Sturze entgangen war, war man nicht teuflisch genug, mich in den Abgrund hinabzuschleudern; und so wartete denn meiner (da es keine Alternative gab) eine andere mildere Todesart.

Eine mildere Todesart! Fast verzogen sich in dieser schaurigen Lage meine Lippen zu einem halben Lächeln, als ich darüber nachdachte, wie unglücklich hier dieses Wort gewählt war!

Was nützt es, die langen, langen Schreckensstunden zu erzählen, während deren ich die ungestümen Schwingungen des Stahles zählte! Zoll um Zoll — Linie um Linie rückte das Ding mir näher — doch so langsam, daß

mir die Zeit eine Ewigkeit däuchte! Es verstrichen Tage — es verstrichen vielleicht viele Tage — ehe es so dicht über mir stand, daß es mich mit seinem scharfen, beißenden Athem fächelte. Der Geruch des rasiermesserscharfen Stahls drang in meine Nase ein. Ich betete — oh, ich betete — ich lag dem Himmel an — ich ermüdete ihn mit meinen Bitten, daß er mich doch ja recht bald erlösen möchte. Meine Aufregung steigerte sich bis zum Wahnsinn, und ich suchte mich aufzuraffen, um mich dem gräßlichen Instrumente möglichst nahe zu bringen. Und dann fiel ich plötzlich wieder nieder und lächelte, während ich so dalag, den glitzernden Tod an, gleichwie ein Kind eine seltene Spielsache anlächelt.

Wieder eine Pause gänzlicher Fühllosigkeit — und zwar eine nur kurze Pause; denn als ich wieder zu mir kam, sah ich, daß der Pendel mir nicht merklich näher gerückt war; vielleicht aber war diese Pause auch lang gewesen; denn ich wußte, daß mich Teufel umgaben, welche meine Ohnmachten sich merkten, und die daher auch der Schwingung des Pendels nach Belieben Einhalt gethan haben konnten.

Als ich das Bewußtsein wieder erlangte, fühlte ich mich auch unendlich — oh, unbeschreiblich unwohl und schwach, wie wenn ich schon seit langer Zeit keine Nahrung mehr

zu mir genommen hätte. Selbst in diesen qualvollen Augenblicken meines Lebens verlangte die menschliche Natur Speise. Mit vieler Mühe und nicht ohne Schmerzen streckte ich also den linken Arm so weit aus, als meine Bande es gestatteten, und nahm die kleinen Ueberreste, welche die Ratlen mir gelassen.

In dem Augenblick, wo ich einen Theil derselben in den Mund einführte, zuckte ein halbfertiger Gedanke der Freude — der Hoffnung durch meine Seele, und doch, wie kamen ich und die Hoffnung zusammen!

Wie gesagt, es war ein halbfertiger Gedanke: — es hat der Mensch viele solche, die nie ganz fertig werden. Ich fühlte, daß es ein Gedanke der Freude, ein Gedanke der Hoffnung war; aber ich fühlte, daß er schon während seiner Bildung wieder zu nichts geworden war. Vergebens daß ich mich abkämpfte, um ihn zu vervollständigen — um seiner wieder habhaft zu werden. Die langen Leiden hatten fast alle Geisteskräfte bei mir vernichtet. Ich war schwachsinnig — ich war blödsinnig.

Indem der Pendel über mir hin und her schwang, bildete er mit meiner Länge einen rechten Winkel. Ich sah deutlich, daß der stählerne Halbmond meine Herzgegend erreichen

und — durchschneiden sollte. Er mußte die Sarsche meines Mantels streifen — zuerst nur leicht, dann aber meinem Herzen näher und näher kommen. Trotz seiner furchtbar weiten Schwingung (die etliche dreißig Fuß oder noch darüber betrug) und trotz seiner herabsteigenden pfeifenden Kraft, welche sicherlich hinreichte, um selbst solche eiserne Wände zu spalten, mußte er gleichwohl mehrere Minuten lang einzig und allein meinen Mantel zerschneiden.

Bei diesem Gedanken blieb ich stehen. Weiter wagte ich nicht zu gehen. Ich verweilte dabei mit so hartnäckiger, so eigensinniger Aufmerksamkeit, daß es hätte scheinen können, ich wolle und könne damit dem Näherrücken des blanken Stahls Einhalt thun. Ich zwang mich, das Geräusch des Halbmondes, wenn es über meinen Mantel gehen würde — das eigenthümliche Beben, welches die Nerven beim Reiben von Tuch ergreift, zum Gegenstande meiner Erwägungen zu machen. Ueber allen diesen Dingen brütete ich so lange, bis meine Zähne total stumpf waren.

Immer näher, beharrlich näher kam mir der Pendel. Es machte mir wahnsinnige Freude, sein senkrechtes Näherrücken mit seiner lateralen Geschwindigkeit zu vergleichen. Rechts und links schwang er — er war fern und nah —

sein Pfeifen hatte etwas vom Schreien der Verdammten! Meinem Herzen aber nahete er mit dem schleichenden Tritte eines Tigers! Bald lachte, bald brüllte ich, je nachdem der eine oder andere Gedanke vorherrschte.

Ja, unbarmherzig — unbarmherzig kam der Pendel näher! Schon schwang er nur noch drei Zoll von meiner Brust weg!

Ich kämpfte heftig — wie ein Rasender — um den linken Arm frei zu machen. Nur vom Elbogen bis zur Hand war dieser frei. Mit großer Anstrengung konnte ich die letztere aus der neben mir stehenden Schüssel in den Mund führen, weiter aber nicht. Wäre ich im Stande gewesen, den Riemen oberhalb des Elbogens zu zerreißen, so würde ich den Pendel angefaßt und ihm Einhalt zu thun gesucht haben. Aber ich hätte wohl eben so gut den Versuch machen können, eine Lawine aufzuhalten!

Immer näher — unaufhaltbar näher — unausbleiblich näher! Ich keuchte furchtbar und begann bei jeder Schwingung einen neuen Kampf. Krampfhaft zog ich mich zusammen, so oft er an meinem Leibe vorüberkam. Meine Augen folgten seinen aufsteigenden Bewegungen mit der Neugierde der Verzweiflung; spasmodisch schlossen sie sich, so oft er herabsank, obgleich der Tod mir so unendlich willkommen

gewesen wäre! Dennoch zuckte und bebte jeder Nerv an mir, wenn ich so darüber nachdachte, wie wenig jetzt die furchtbare Maschine noch herab zu sinken brauche, um das scharfe, glitzernde Messer in mein Herz einzuwühlen. Es war die Hoffnung, die den Nerv zucken hieß, — die dem Leib gebot, sich zusammenzuziehen. Es war die Hoffnung — ja es war die Hoffnung — die Hoffnung, die selbst auf der Folter noch Siegerin bleibt — die selbst in den Kerkern der Inquisition den zum Tode Verurtheilten noch freundliche Worte zuflüstert.

Ich sah, daß weitere zehn bis zwölf Schwingungen hinreichen würden, um das Instrument mit meinem Mantel in Berührung zu bringen, und zugleich mit dieser Wahrnehmung zog die ganze Ruhe der Verzweiflung in meine Seele ein; zum ersten Mal seit vielen Stunden oder seit vielen Tagen — dachte ich. Jetzt fiel mir ein, daß der mich umschließende Gurt nur ein Stück war. Es war derselbe durch keinen besonderen Strick befestigt. Sobald nun der rasiermesserartige Halbmond quer über irgend einen Theil des Gurtes ging, mußte er diesen so durchschneiden, daß ich mit meiner linken Hand den Rest ohne alle Schwierigkeit loswinden konnte. Aber wie schauerlich mußte nicht in diesem Falle die Nähe des stählernen Instrumentes sein! Wie mörderisch, wie tödt-

lich das Resultat des geringsten Kampfes! War es ferner wahrscheinlich, daß die Handlanger der heiligen Inquisition diesen Fall nicht vorhergesehen und das Nöthige nicht vorgekehrt? War es wahrscheinlich, daß der Gurt auf der Brust mich gerade da umschloß, wo der Pendel mich treffen mußte?

Voller Furcht, diese meine schwache und, wie es schien, letzte Hoffnung noch getäuscht zu sehen, richtete ich den Kopf so weit auf, daß ich meine Brust deutlich sehen konnte. Der Gurt umschloß meine Gliedmaßen und meinen Rumpf in allen Richtungen — nur nicht an dem Orte, wo der mörderische Halbmond mich treffen mußte.

Kaum hatte ich den Kopf in seine ursprüngliche Lage zurücksinken lassen, als meine Seele — ich vermag mich nicht besser auszudrücken — die unfertige Hälfte jenes Befreiungsgedankens durchzuckte, wovon ich weiter oben gesprochen, und wovon nur eine Hälfte, und auch diese nur vag, in meiner Seele auftauchte, als ich Speise an meine brennenden Lippen führte. Jetzt war der ganze Gedanke da, schwach zwar und kaum sehr lebensfähig und bestimmt, aber immerhin ganz. Mit der nervösen Energie der Verzweiflung fing ich alsbald an, an die Ausführung zu gehen.

Viele Stunden lang war das niedere hölzerne

Gestell worauf ich lag, im buchstäblichen Sinn des Wortes von Ratten umschwärmt gewesen. Es waren dieß wilde, freche, raubgierige Bestien, die ihre rothen, feurigen Augen auf mich hefteten, als warteten sie nur auf den Augenblick, wo ich mich nicht mehr rührte, um mich zu verspeisen. „An welche Nahrung, dachte ich schaudernd bei mir selbst, sind diese Bestien in ihrem Brunnen gewöhnt worden?"

Trotz aller meiner Bemühungen, sie wegzuscheuchen, hatten sie den Inhalt der Schüssel bis auf einen ganz kleinen Rest verzehrt. Meine Hand hatte allmählig eine schwingende Bewegung angenommen, um diese ekelhaften Thiere von der Platte wegzutreiben; aber die unbewußte Gleichförmigkeit der Bewegung hatte sie bald aller Wirkung beraubt. In seiner Gefräßigkeit ging dieses Ungeziefer häufig so weit, daß es seine schneidenden Zähne in meine Finger eindrückte. Mit den öligen und würzigen Speisetheilen, welche die Schüssel noch enthielt, rieb ich mir den Gurt überall wo er mir erreichbar war, tüchtig ein; dann hob ich die Hand vom Boden auf und legte mich bewegungs- und athemlos hin.

Zuerst waren die gefräßigen Thiere über die eingetretene Veränderung — über das Aufhören der Bewegung erstaunt; ja sie erschraken darüber. Voller Furcht wichen sie zurück;

viele suchten den Brunnen auf. Dieß dauerte jedoch nur einen Augenblick. Nicht umsonst hatte ich auf ihren gefräßigen Instinkt gerechnet. Als sie sahen, daß ich ganz bewegungslos dalag, sprangen einige von den frechsten auf das hölzerne Gestell herauf und rochen an dem Gurt. Damit schien das Signal zu einem allgemeinen Sturme gegeben zu sein. Neue Schaaren drangen aus dem Brunnen heraus, und jede Ratte schien die andere überholen zu wollen. Sie klammerten sich an das Gestell an, erkletterten es und sprangen zu Hunderten auf mir herum. Die abgemessene Bewegung des Pendels störte sie durchaus nicht. Sie wichen seinen Schwingungen aus und machten sich mit dem eingeschmierten Gurte zu schaffen. In immer größeren Massen umdrängten sie mich. Sie lagen an meinem Halse, ihre kalten Lippen suchten die meinigen; durch ihr Gedränge ward ich halb erstickt; ein Ekel, wofür die Welt keinen Namen hat, schwellte meinen Busen und erfüllte mein Herz mit eisiger Kälte.

Noch eine Minute und es war der Kampf aus. Ganz deutlich nahm ich wahr, wie der Gurt sich loslöste. Ich wußte, daß er schon an mehr als einem Orte abgelöst war.

Nichts desto weniger blieb ich mit über=

menschlicher Entschlossenheit ruhig auf dem Gestell liegen.

Auch hatte ich mich in meiner Berechnung nicht getäuscht, — noch hatte ich vergebens ausgeharrt. Endlich fühlte ich, daß ich frei war. In Bändern hing der Gurt an meinem Leibe.

Aber schon fing der Pendel an, meine Brust zu berühren. Er hatte die Sarsche meines Mantels — noch mehr, er hatte die darunter liegende Leinwand durchschnitten. Noch zwei Mal schwang er hin und her, und jeder Nerv meines Leibes ward von einem heftigen Schmerz durchzuckt. Aber es war jetzt der Augenblick meiner Befreiung gekommen.

Mit einer einzigen Handbewegung scheuchte ich meine Befreier vom Gestell hinab. In wilder Verwirrung flohen sie. Ich aber wand mich vorsichtig aus dem Gurt heraus und floh aus dem Bereiche des mörderischen Instruments.

Für den Augenblick wenigstens war ich nun wieder frei.

Frei! Und doch immer noch in den Händen der Inquisition!

Kaum hatte ich mein Schreckenslager verlassen und den steinernen Boden des Kerkers unter meinen Füßen, als die Bewegung der Höllenmaschine aufhörte und ich sie von einer

unsichtbaren Gewalt durch die Decke hindurchziehen sah. Es war dieß eine Lection, die ich mir zu Herzen nahm. Ohne allen Zweifel wurde jede meiner Bewegungen überwacht.

Frei! Ich war einem qualvollen Tode nur entgangen, um einem noch grauenvolleren entgegen zu gehen. Also denkend verzehrte ich die eisernen Schranken, die mich einengten, mit den Blicken. Etwas Ungewöhnliches, eine Veränderung, die ich Anfangs nicht gehörig zu würdigen vermochte, hatte offenbar in meinem Kerker stattgefunden. Viele Minuten lang stellte ich, zitternd und einem Träumenden gleich, allerlei Vermuthungen an, die ebenso eitel als unzusammenhangend waren. Jetzt sah ich auch zum ersten Male, woher das schwefelartige Licht kam, welches meine Zelle erhellte. Es drang dasselbe aus einer Spalte hervor, die, etwa einen halben Zoll breit, an der Basis der Wand um den ganzen Kerker her lief, und es schien die Wand von der Thüre vollkommen getrennt, und war es wirklich auch.

Ich suchte, natürlich aber vergebens, durch die Spalte hindurchzusehen.

In dem Augenblicke, wo ich wieder vom Boden aufstand, drängte sich das Mysterium der mit dem Kerker vorgegangenen Veränderung meinem Geiste blitzähnlich auf. Ich habe

bemerkt, daß, obgleich die Umrisse der Figuren an den Wänden ziemlich deutlich gewesen, doch die Farben etwas Verwischtes und Unbestimmtes gehabt. Nun aber nahmen diese immer mehr einen höchst auffallenden und intensiven Glanz an, der den gespensterhaften und teuflischen Bildern ein Aussehen verlieh, das selbst stärkere Nerven hätte erschüttern können. Dämonische Augen waren in tausend Richtungen, wo ich früher keine gesehen, auf mich geheftet und glänzten von jenem unheimlichen Feuer, das ich mir schlechterdings nicht als etwas Unwirkliches zu denken vermochte.

Als etwas Unwirkliches! aber eben drangen in meine Nase Dünste glühenden Eisens! Ein erstickender Geruch erfüllte meinen Kerker! Immer unheimlicher, gespensterhafter, wilder, gräßlicher brannten die Augen, welche Zeugen meiner Todesangst waren! Eine reichere rothe Tinte verbreitete sich über die gemalten Ungeheuer. Ich keuchte! Ich schnappte nach Athem!

Es konnte kein Zweifel über die Absichten meiner Quäler obwalten — meiner unbarmherzigen, meiner teuflischen Quäler!

Ich taumelte von dem glühenden Metall zurück nach der Mitte des Kerkers. Und während ich mich so von einem nahen Feuertode bedroht sah, erschien meiner Seele die

Kühle des Brunnens wie der köstlichste Balsam. Ich stürzte an den gräßlichen Rand hin. Ich warf meine Blicke in die Tiefe, und es traten dabei meine Augen fast aus ihren Höhlen. Die Helle, welche das feurige Dach verbreitete, erleuchtete die verborgensten Tiefen des Brunnens. Doch konnte und mochte mein Geist die Bedeutung dessen, was ich sah, nicht erfassen. Endlich — endlich brannte sich diese meinem schauererfüllten Verstande ein. Oh! hätte ich jetzt eine Stimme gehabt, um zu sprechen! — O Grauen aller Grauen! — Oh! Alles, Alles, nur das nicht!

Mit einem entsetzlichen, gellenden Schrei eilte ich vom Rande des Brunnens hinweg, begrub das Gesicht in den Händen und weinte bitterlich.

Rasch nahm die Hitze zu — entsetzlich rasch nahm die Hitze zu.

Jetzt schaute ich wieder empor und schauderte, als ob das kalte Fieber mich gepackt hätte. Abermals hatte die grause Helle eine Umgestaltung erlitten — eine Umgestaltung, die jetzt die Form betraf. Wie zuvor, suchte ich anfänglich vergebens, das, was geschah, zu würdigen oder zu begreifen. Aber nicht lange durfte ich zweifeln. Die Rache der Inquisition war durch meine zweimalige Selbstrettung beschleunigt worden, und nun ließ sich mit dem König der Schrecken nicht länger spaßen.

Meine Zelle war ein Viereck gewesen. Jetzt nahm ich wahr, daß zwei ihrer eisernen Winkel scharf — und zwei stumpf waren. Rasch und unter einem leisen Rumpeln oder Stöhnen schritt die furchtbare Umgestaltung fort. In einem Augenblicke hatte die Zelle sich so verändert, daß ihre Gestalt eine Raute war.

Aber hiebei blieb die Sache nicht stehen, auch hoffte ich weder, noch wünschte ich solches. Ich hätte die feurigen Wände als ein Gewand ewigen Friedens gegen meine Brust drücken können! „Jeden — jeden Tod, sprach ich, nur nicht in den Abgrund hinunter!"

Ich Thor, hätte ich nicht wissen sollen, daß das feurige Eisen keinen andern Zweck hatte, als mich in den Abgrund hineinzutreiben? Konnte ich denn der Glut widerstehen? oder konnte ich, selbst wenn Letzteres mir gelang, dem Drucke — ja, dem Drucke des höllischen Eisens ausweichen?

Und nun verflachte sich die Rautenform mit einer Geschwindigkeit, die mir keine Zeit zu weiteren Betrachtungen ließ. Ihre Mitte, mithin auch ihre größte Breite kam gerade über den gähnenden Abgrund zu stehen. Ich wich zurück, aber die sich schließenden Wände drängten mich fort, ohne daß ein Widerstand von meiner Seite möglich gewesen wäre.

Endlich fanden die Füße meines armen, jämmerlich versengten und sich krümmenden Leibes auf dem festen Boden des Kerkers keine Stelle mehr zum Ausruhen. Es war auch nicht ein Zoll breit Boden mehr unter mir.

Jetzt gab ich allen Kampf auf. Indessen fand die namenlose Verzweiflung meiner Seele einen langen, lauten, letzten Schrei. Ich fühlte, daß ich am Rande des Brunnens taumelte — ich wandte die Augen ab —

Da ließ sich ein mißtöniges Gesumse menschlicher Stimmen hören! Da schmetterten zahllose Trompeten! Da donnerte es, als ob Himmel und Erde untergehen wollten! Da wichen die feurigen Wände zurück!

In dem Augenblicke, wo ich ohnmächtig in den Abgrund fallen wollte, erfaßte ein fremder Arm den meinigen.

Es war der Arm des tapferen, des braven General Lasalle. Es war die französische Armee in Toledo einmarschirt. Es war die Inquisition in den Händen ihrer Todfeinde!

XIX.

Das Faß Amontillado.

Die tausend Beleidigungen, die Fortunato auf mich gehäuft, hatte ich ertragen, so gut ich eben konnte; als er aber zu Insulten schritt, da schwor ich ihm Rache. Indessen werdet ihr, die ihr meinen Charakter so gut kennet, keinen Augenblick der Vermuthung Raum geben, daß ich eine Drohung ausgestoßen habe. Endlich wollte ich mich an ihm rächen: so viel stand fest; aber eben weil dieser Entschluß so feststand, wollte ich mich keiner Gefahr aussetzen. Nicht allein bestrafen wollte ich ihn, sondern ich mußte ihn auch so strafen, daß mir keine üblen Folgen daraus erwuchsen. Ein Unrecht ist so lange ungerächt, als den Rächenden die Strafe der Wiedervergeltung erreicht. Und ebenso ist es ungerächt, wenn

der Rächende sich nicht als solcher dem, der das Unrecht begangen, fühlbar macht.

Es muß der Leser wissen, daß ich Fortunato weder durch Worte noch durch Handlungen Ursache gegeben hatte, an meinem Wohlwollen zu zweifeln. Wie bisher fuhr ich fort, ihm in's Gesicht zu lächeln, so daß er nicht sah, wie mein Lächeln jetzt ein todverkündendes war.

Er hatte eine schwache Seite — dieser Fortunato —, obgleich er in anderer Hinsicht ein achtbarer, ja sogar furchtbarer Mann war. Er pflegte sich nicht wenig darauf zu gut zu thun, daß er ein vortrefflicher Weinkenner sei. Nur wenige Italiener jedoch sind in diesem Stücke wirkliche Virtuosen. Ihr Enthusiasmus hat meistens keinen andern Zweck, als die englischen und österreichischen Millionäre zu betrügen, oder einem Narren zu Gefallen zu sprechen. Was Gemälde und Gemmen betrifft, so war Fortunato, wie alle seine Landsleute, ein arger Marktschreier; im Punkte der alten Weine aber war er durchaus aufrichtig. In dieser Hinsicht glich ich ihm so ziemlich: ich selbst verstand mich auf italienische Weine, und kaufte, wo und so oft ich konnte, große Quanten.

Es hatte der Carneval seine tollste Höhe erreicht. Da begegnete ich eines Abends, zwischen Licht und Dunkel, meinem Freunde.

Er redete mich mit ungemeiner Wärme an, da er ziemlich angetrunken war. Er hatte ein buntscheckiges, enganschließendes Kleid an; was seinen Kopf betrifft, so war er von der komischen Schellenkappe überragt. Es freute mich dermaßen, ihn zu sehen, daß ich meinte, ich könne mit dem Händedrücken gar nicht mehr fertig werden.

Ich sprach zu ihm:

— Mein lieber Fortunato, sei mir willkommen! Wie ungemein gut siehst du heute nicht aus! Aber ich habe eine Pipe Wein bekommen, den man für Amontillado ausgibt, und ich habe so meine Zweifel.

— Wie? sprach er, du hast Amontillado bekommen? Und noch dazu ein ganzes Faß? Unmöglich — unmöglich. Und das mitten im Carneval!

— Ich habe so meine Zweifel, gab ich zurück. Albern genug war es von mir, daß ich, ohne dich erst um Rath zu fragen, den vollen Preis bezahlte, den ächter Amontillado kostet. Aber du warst nicht zu finden, während ich meinerseits eine so gute Gelegenheit nicht hinauslassen mochte.

— Amontillado!

— Ich habe eben so meine Zweifel.

— Amontillado!

— Und möchte sie gehoben wissen.

— Amontillado!

— Da du, wie ich sehe, Anderes zu thun hast, so eile ich zu Luchesi. Haben wir einen guten Kritiker, so ist er es. Er wird mir sagen —

— Ich sage dir, Luchesi kann Amontillado nicht von Xeres unterscheiden.

— Und doch behaupten einige Narren steif und fest, er komme als Feinschmecker dir vollkommen gleich.

— Komm, wir wollen gehen.

— Wohin?

— In deinen Keller.

— Freund, das kann nicht sein; ich möchte jetzt dich nicht bemühen. Du hast jetzt Anderes zu thun. Luchesi —

— Ich habe nichts zu thun; — komm.

— Kann dir nicht zu Willen sein, Freund, nein, kann es leider nicht. Wenn ich auch davon absehen wollte, daß du jetzt Anderes zu thun hast, so müßte mich schon der heftige Schnupfen, womit du, wie ich sehe, behaftet bist, bestimmen, dein Anerbieten nicht anzunehmen. Es ist in dem Kellergewölbe unerträglich feucht. Die Wände sind ganz mit Salpeter überzogen.

— Thut nichts: wollen gehen. Was meinen Schnupfen betrifft, so hat er lediglich nichts

zu bedeuten. Amontillado! Man hat dich angeführt. Und um auf Luchesi zurückzukommen, so muß ich wiederholentlich sagen, daß er schlechterdings nicht im Stande ist, Xeres von Amontillado zu unterscheiden.

Mit diesen Worten nahm Fortunato ohne Weiteres meinen Arm in Beschlag. Ich aber legte eine schwarzseidene Maske an, zog meinen Roquelor dicht um mich her und ließ mich von meinem Freunde raschen Schrittes nach meinem Palaste führen.

Zu Hause angekommen, fand ich, daß meine sämmtliche Dienerschaft sich entfernt hatte, um dem Carneval zu Ehren sich einen lustigen Abend zu machen. Ich hatte meinen Leuten gesagt, daß ich erst gegen Morgen heimkommen würde, und ihnen strengstens befohlen, das Haus nicht zu verlassen. Diese Befehle reichten, wie ich wohl wußte, hin, um sie zu alsbaldigem Weggehen zu veranlassen, nachdem ich dem Hause den Rücken gekehrt.

Ich nahm zwei Lichter und gab eines Fortunato, worauf ich mit ihm durch eine Reihe von Zimmer hindurch nach dem in das Kellergewölbe führenden Bogengang ging. Ich stieg eine lange Wendeltreppe hinab und empfahl ihm, während er mir folgte, möglichste Sorgfalt an. Endlich langten wir unten an und

standen mit einander auf dem feuchten Boden der Katakomben der Montresors.

Meines Freundes Gang war ziemlich unsicher, und während er so einherschritt, klingelten die Schellen an seiner Kappe.

— Die Pipe? fragte er.

— Die ist noch weiter weg, antwortete ich; aber sieh doch das weiße Netzwerk an, das von diesen Kellerwänden herunterglitzert.

Er wandte sich zu mir und schaute mich mit zwei Augen an, deren Verschwommenheit nur allzu sehr an seinen Zustand erinnerte.

— Salpeter? fragte er endlich.

— Ja, gab ich zurück. Wie lange hast du schon diesen Husten?

— Uf—! uf—! uf—! uf—! uf—! uf—! uf—! uf—! uf—! uf—! uf—! uf—!

Mein armer Freund fand es viele Minuten lang unmöglich, etwas zu erwidern.

— Oh! er hat nichts zu bedeuten, sprach er endlich.

— Komm, sagte ich entschieden, wir wollen wieder hinaufgehen; deine Gesundheit ist kostbar. Du bist reich, geachtet; man liebt, man bewundert dich; du bist glücklich, wie ich einst es gewesen. Man würde einen Mann, wie du bist, schmerzlich vermissen. An mir geht nicht viel verloren. Wir wollen wieder gehen;

du bist unwohl, und ich möchte eine solche Verantwortung nicht übernehmen. Auch ist ja Luchesi da —

— Genug, genug, sprach er; der Husten ist so viel wie nichts; der bringt mich nicht um. An einem Husten sterbe ich nicht.

— Wohl wahr, wohl wahr, antwortete ich; auch ist es keineswegs meine Absicht, dir unnöthige Besorgnisse einzuflößen; aber doch solltest du möglichst vorsichtig sein. Sieh, ein guter Schluck von diesem Medoc wird uns vor den ungesunden Ausdünstungen des Gewölbes schützen.

Hier schlug ich den Hals einer Flasche ab, die ich aus einer langen Reihe ähnlicher, auf dem Boden im Sande ruhender herausnahm.

— Trink! sprach ich, ihm die Flasche hinbietend.

Er führte sie, mit einem schiefen Blick auf mich, an die Lippen. Indessen trank er nicht sogleich, sondern nippte mir erst in vertraulicher Weise zu. Dabei klingelten seine Schellen.

— Ich trinke, rief er, auf das Wohl der Todten, die unter uns ruhen.

— Und ich trinke auf dein Wohl und wünsche, daß dir ein noch recht langes Leben beschieden sein möge.

Abermals nahm er meinen Arm, worauf wir weiter schritten.

— Es ist dieses Gewölbe ungewöhnlich groß, sprach er.

— Die Montresors waren eben eine große und zahlreiche Familie, gab ich zurück.

— Ich kann mich in diesem Augenblick deines Wappens nicht entsinnen.

Es ist dasselbe ein riesiger, goldener Menschenfuß in himmelblauem Feld; der Fuß tritt auf eine aufgerichtete Schlange, deren Zähne sich in die Ferse eingebissen haben.

— Und der Wahlspruch?

— Nemo me impune lacessit.

— Gut! sagte er.

Der Wein leuchtete in seinen Augen, und es klingelten die Schellen. Mir selbst fing der Medoc an warm zu machen. Zwischen Haufen aufgeschichteter Todtenbeine und großer und kleiner Fässer hindurch waren wir bei den fernsten Winkeln der Katakomben angelangt.

Jetzt blieb ich abermals stehen mit dem festen Entschlusse, Fortunato über dem Elbogen zu packen.

— Sieh doch, sprach ich, wie der Salpeter zunimmt! Wie Moos hängt er an den Wänden. Jetzt sind wir unter dem Bette des Flusses. Die Feuchtigkeit dringt in der Form von

Tröpfelchen bis zu den Todtenbeinen durch. Komm, wir wollen umkehren, ehe es zu spät ist. Dein Husten —

— Hat nichts zu bedeuten, sprach er, aber gehen wir weiter. Doch vorher noch einen Schluck Medoc!

Ich nahm eine Flasche de Grave, schlug den Hals ab, und reichte sie ihm hin. Auf einen Zug leerte er sie. Seine Augen blitzten wild. Lachend warf er die Flasche in die Höhe und machte dabei eine Geberde, die ich nicht verstand.

Erstaunt schaute ich ihn an. Er wiederholte die groteske Bewegung.

— Du verstehst nicht? fragte er.

— Nein, antwortete ich.

— So gehörst du auch nicht zur Brüderschaft.

— Was willst du damit sagen.

— Du gehörst nicht zu den Maurern.

— Doch, doch, ich bin Maurer, sprach ich.

— Du? unmöglich! Maurer?

— Ja, ein Maurer, versetzte ich.

— Das Zeichen?

— Ist dieses! antwortete ich, eine Kelle unter den Falten meines Roquelors hervorziehend.

— Du willst spassen, rief er, einige Schritte zurückweichend. Aber machen wir, daß wir zu dem Amontillado kommen.

— Es sei dein Wunsch gewährt! sprach ich, das eben genannte Werkzeug unter dem Mantel wieder verbergend und ihm dann meinen Arm anbietend. Schwer stützte er sich darauf. Wir gingen weiter um den Amontillado zu suchen. Wir kamen unter einer Reihe niederer Bogen durch, stiegen hinab, schritten weiter und stiegen abermals hinab, bis wir endlich bei einer tiefen Krypte anlangten, wo die Luft so schlecht war, daß unsere Lichter nur noch matt brannten.

An dem entferntesten Ende der Krypte zeigte sich noch eine andere, minder geräumige. An ihren Wänden waren menschliche Ueberreste bis an die Decke hinauf aufgeschichtet gewesen, wie man solches noch heut zu Tage in den großen Katakomben zu Paris sehen kann. Noch waren drei Seiten dieser inneren Krypte in solcher Weise geschmückt. Von der vierten jedoch waren die Todtenbeine wieder weggerissen worden, da sie auf dem Boden zerstreut herumlagen und an einer gewissen Stelle ein ziemlich großes Hügelchen bildeten. In der durch die Entfernung der Todtenbeine also frei gewordenen Wand aber gewahrten wir wieder einen Winkel, der vier Fuß in der Tiefe, drei in der Breite und sechs bis sieben in der Höhe haben mochte. Er schien zu

keinem besonderen Zweck gebaut worden zu sein, sondern bildete bloß einen Zwischenraum zwischen zwei der colossalen Dachstützen der Katakomben. Dahinter lag eine solide Granitwand.

Vergebens suchte Fortunato, sein trüb brennendes Licht in die Höhe haltend, in die Tiefe dieses Winkels zu dringen. Das schwache Licht ließ uns das Ende desselben nicht sehen.

— Geh' nur hinein, sprach ich; hier liegt der Amontillado. Was Luchesi betrifft —

— So ist er ein Ignorant, fiel mein Freund mir ins Wort, indem er unsicheren Trittes weiter ging, während ich ihm auf der Ferse nachfolgte. In einem Nu hatte er das Ende der Nische erreicht, und als er durch die Felsenwand am Weitergehen sich verhindert sah, blieb er wie betäubt stehen. Einen Augenblick darauf war er an den Granit angefesselt, an dem zwei eiserne Krampen sich befanden. Diese waren in horizontaler Richtung etwa zwei Fuß von einander entfernt. An einer hing eine kurze Kette über seinen Leib her und brachte sie mit dem Schlosse in Verbindung — was das Werk von etlichen Sekunden war.

Er war viel zu sehr verblüfft, als daß er mir hätte Widerstand entgegensetzen können.

Den Schlüssel aus dem Vorlegschlosse herausziehend, trat ich ein wenig zurück.

— Berühr' einmal die Wand mit der Hand, sprach ich; du wirst dann den Salpeter fühlen. Ja, ja, es ist recht feucht hier. Laß mich dich noch einmal bitten, alsbald umzukehren ... Wie, du thust das nicht? Dann bleibt mir eben nichts übrig, als dich allein hier zu lassen. Zuvor aber muß ich dir noch zeigen, wie weit meine Aufmerksamkeit geht.

— Wo hast du den Amontillado! schrie mein Freund, der sich von seinem Staunen nicht erholt hatte.

— Ah! richtig — antwortete ich; fast hätte ich den Amontillado vergessen.

Mit diesen Worten fing ich an, unter den Todtengebeinen zu wühlen, von denen ich bereits weiter oben gesprochen. Rasch warf ich sie auf die Seite und legte ein Quantum Bausteine und Mörtel bloß.

Mit diesen Materialien fing ich an, den Eingang zu der Nische zu verschließen, wobei meine Kelle natürlich nicht feiern durfte.

Kaum war ich mit der ersten Steinschicht fertig geworden, als ich wahrnahm, daß Fortunato's Rausch größtentheils verflogen war. Was mir dieses zuerst anzeigte, war ein leises Gestöhne, welches aus der Tiefe der Nische

zu mir drang. Es war nicht das Schreien eines Betrunkenen. Dann folgte ein langes, hartnäckiges Schweigen. Ich legte die zweite — ich legte die dritte — ich legte die vierte Schicht, und nun hörte ich ein furchtbares, wüthendes Kettengerassel.

Mehrere Minuten lang dauerte dieses Geräusch, und damit ich mich um so bequemer daran weiden konnte, hörte ich zu arbeiten auf und setzte mich auf die Todtenbeine. Als endlich das Rasseln abnahm, griff ich wieder zu meiner Kelle und legte ohne weitere Unterbrechung die fünfte, die sechste und die siebente Schicht.

Jetzt war die von mir gebaute Mauer fast in gleicher Höhe mit meiner Brust. Abermals stellte ich meine Arbeit ein und leuchtete über das Gemäuer hinüber, so daß einige schwache Strahlen auf die angefesselte Gestalt fielen.

Mit einem Mal entfuhren dieser eine Reihe lauter, schriller Töne. Unwillkürlich fuhr ich zurück. Ich wußte einen Augenblick nicht, was ich thun sollte — ich zitterte.

Meinen Degen aus der Scheide ziehend, fing ich an, in der Nische damit herum zu fahren! Allein schon kurzes Nachdenken beruhigte mich wieder. Ich drückte mit der Hand gegen die Katakombenwand und fühlte mich vollkommen beruhigt.

Jetzt ging ich auch wieder zu meiner Mauer hin. Ich beantwortete das Gebrüll der im Innern der Nische schreienden Gestalt. Ich echoete abermals — so lange, bis meine Stimme die andere an Volum und Stärke übertraf.

Endlich verstummte der Schreiende.

Unterdessen war es Mitternacht geworden, und schon war ich mit meiner Arbeit so ziemlich fertig. Es stand die achte, die neunte, die zehnte Schicht da. Ein Theil der elften und letzten war gleichfalls fertig; endlich mußte nur noch ein einziger Stein eingepaßt und mit Mörtel verstrichen werden. Sein großes Gewicht machte mir nicht wenig zu schaffen, und es gelang mir nur theilweise, ihn in die Lage zu bringen, die er einnehmen sollte.

Jetzt aber drang aus der Nische ein leises Lachen an mein Ohr, das mir die Haare zu Berge stehen machte. Es war von einer traurigen Stimme gefolgt, die ich kaum für die des edlen Fortunato erkennen konnte. Diese Stimme sprach:

— Ha! ha! ha! — hi! hi! hi! — fürwahr ein göttlicher Spaß — ein unübertrefflicher Spaß. Wir wollen im Palast recht oft darüber lachen — hi! hi! hi! — bei unserem Glas Wein! hi! hi! hi!

— Beim Amontillado! sprach ich.

— Hi! hi! hi! — hi! hi! hi! — ja, beim Amontillado. Wird es aber nicht allgemach spät? Werden Lady Fortunato und die Uebrigen im Palaste nicht auf uns warten? Komm, wir wollen gehen!

— Ja, gab ich zurück, wir wollen gehen.

— Um Gottes willen, Montresor!

— Ja, um Gotteswillen! sprach ich.

Auf diese Worte aber erfolgte keine Antwort mehr. Ich wurde ungeduldig und rief laut:

— Fortunato!

Abermals keine Antwort.

Ich schrie noch lauter:

— Fortunato!

Aber immer keine Antwort.

Endlich ließ ich einen meiner Leuchter durch das noch offene Loch hindurch in die Nische hinabfallen. Als einzige Antwort scholl mir ein schwaches Geräusch entgegen, das offenbar von den Schellen an der Kappe des Eingemauerten herrührte.

Es wurde mir sterbensübel — in der feuchten, schlechten Katakombenluft. Ich beeilte mich also, meine Arbeit vollends zu Ende zu führen. Ich zwängte den letzten Stein in das noch offene Loch hinein und warf dann Mörtel darauf.

Und als die Mauer fertig dastand, schichtete ich wieder die auf dem Boden herumliegenden Todtengebeine daran auf. Ein halbes Jahrhundert ist es nun, daß es keinem Sterblichen eingefallen, diese seltsame Vormauer hinwegzuräumen. Requiescat in pace!

XX.

Das anklägerische Herz.

Allerdings — allerdings war ich nervenschwach — sehr, sehr nervenschwach — entsetzlich nervenschwach gewesen, und bin es noch; — will man aber behaupten, ich sei verrückt? Es hatte die Krankheit meine Sinne geschärft — keineswegs vernichtet — keineswegs abgeschwächt. Vor Allem war der Gehörsinn scharf. Ich hörte Alles, was im Himmel und auf der Erde vorging. Ich hörte gar Vieles, was in der Hölle passirt. Wie kann ich also verrückt sein? Horch! und sieh, wie gesund, wie ruhig ich dir die ganze Geschichte erzählen kann.

Es ist mir schlechterdings unmöglich zu sagen, wie der Gedanke mir zuerst kam; nur so viel steht fest, daß er, einmal entstanden,

mich Tag und Nacht verfolgte. Ein Zweck war nicht vorhanden. Von Leidenschaft konnte ebenso wenig die Rede sein. Ich liebte den alten Mann. Er hatte nie mir etwas zu Leide gethan. Nie hatte er mich auch nur entfernt beleidigt. Nach seinem Golde gelüstete es mich nicht. Aber ich glaube, es war sein Auge! Ja, das war es! Denn eines von seinen Augen glich einem Geierauge. Blaßblau, war es von einem dünnen Häutchen überzogen. So oft es auf mich fiel, wurde es mir eiskalt um's Herz; und so beschloß ich allmählig — ganz allmählig, dem alten Mann das Leben zu nehmen und mich solchergestalt auf immer von dem Auge zu befreien.

Das ist nun eben die Sache. Man hält mich für verrückt; ich aber antworte, daß Verrückte nichts wissen. Man hätte mich nur sehen sollen. Dann würde man wahrgenommen haben, wie klug ich verfuhr — mit welcher Vorsicht — wie behutsam, mit welcher Verstellung ich zu Werke ging! Nie that ich mit dem alten Mann freundlicher, als während der ganzen Woche, die dem Morde voranging. Und jede Nacht gegen zwölf Uhr ließ ich meine Hand auf den Griff seiner Thüre niedersinken, um diese aufzumachen. O, wie sanft, wie leise geschah dieß! Und wenn ich dann die Thüre so weit geöffnet, daß mein

Kopf durchging, nahm ich eine Blendlaterne, die ganz geschlossen war, so daß kein Licht in's Zimmer geworfen wurde, und dann streckte ich den Kopf hinein. O, wie würde man gelacht haben über die Schlauheit, womit ich hineinguckte! Allmählig — ganz, ganz allmählig spielte sich mein Kopf hinein, damit ich den Schlaf des Alten nicht unterbrechen möchte. Ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß ich oft eine volle Stunde brauchte, um den ganzen Kopf so weit in's Zimmer hineinzubeugen, daß ich ihn auf seinem Bette liegen sehen konnte. Ha! — würde ein Verrückter so klug gehandelt haben? Und war dann mein Kopf ganz im Zimmer, so pflegte ich die Blendlaterne behutsam zu öffnen! — oh! wie behutsam — wie behutsam! (denn es krachten die Charniere ein wenig) — und zwar nur so weit, daß ein einziger, kleiner Strahl auf das Geierauge fiel. Und dieß that ich sieben lange Nächte hindurch, und zwar immer zur Mitternachtsstunde; aber ich fand das Auge stets geschlossen. Und so konnte denn das Werk unmöglich gethan werden; denn nicht der alte Mann ärgerte mich, sondern sein böses Auge. Und so oft der Tag anbrach, trat ich kühn in's Zimmer hinein und sprach ganz beherzt mit ihm, wobei ich im herzlichsten Tone ihn mit seinem Namen

anredete und ihn fragte, wie er geschlafen. Man sieht also, daß der alte Mann hätte gar scharfblickend sein müssen, wenn er hätte vermuthen sollen, daß ich allmählig gerade zur Mitternachtsstunde, und während seines Schlafes zu ihm hereinschaue.

In der achten Nacht ging ich beim Oeffnen der Thüre noch behutsamer denn sonst zu Werke. Der Minutenzeiger einer Uhr bewegt sich rascher, als meine Hand sich bewegte. Noch nie zuvor hatte ich von meinen Geistesgaben — von meinem Scharfsinn einen so hohen Begriff gehabt. Kaum daß ich mein Siegesgefühl zu zügeln vermochte. Welcher Gedanke, daß ich ganz allmählig die Thüre öffne und er von meinem geheimen Thun und Denken nicht einmal sich träumen lasse! Ich konnte nicht umhin, über diesen Gedanken herzlich zu lachen; und vielleicht daß er mich hörte, denn es regte sich plötzlich in dem Bette etwas, wie wenn er aus dem Schlafe aufgeschreckt worden wäre. Nun wird man denken; ich habe mich zurückgezogen — aber nein. In seinem Zimmer war es pechfinster (denn es waren die Läden aus Furcht vor den Dieben sorgfältig geschlossen); mithin wußte ich auch, daß er die Thüre nicht konnte aufgehen sehen. Ich aber fuhr fort, sie langsam zu öffnen.

Schon war mein Kopf drinnen und eben

wollte ich die Blendlaterne öffnen, als mein Daumen an dem blechernen Thürchen abglitt und der alte Mann in seinem Bette auffuhr mit den Worten: „Wer da?“

Ich verhielt mich ganz ruhig und sprach keine Sylbe. Eine volle Stunde rührte sich an mir auch nicht ein Muskel, und während dieser Zeit hörte ich ihn auch nicht wieder niederliegen. Er saß immer noch im Bette und horchte, gerade wie ich es Nacht für Nacht gemacht, um die Todtenuhren in der Wand zu hören.

Endlich hörte ich ein schwaches Aechzen, und ich wußte, daß dasselbe ein Resultat der Todesangst war. Es war nicht ein Aechzen des Schmerzens oder des Kummers — oh, nein! — es war der leise, erstickte Laut, der der Tiefe der Seele entsteigt, wenn übermäßige Furcht sie drückt. Mir war dieser Laut gar wohl bekannt. Gar manche Nacht, gerade zur Mitternachtsstunde, wenn alle Welt schlief, ist derselbe meiner eigenen Brust entstiegen, mit seinem furchtbaren Echo die Schrecken noch vermehrend, die mich halb wahnsinnig machten. Ich sage, es war dieser Laut mir gar wohl bekannt. Ich wußte, wie es dem alten Mann zu Muthe war, und bemitleidete ihn, obgleich ich nicht umhin konnte, bei mir selbst zu lachen. Ich wußte, daß er seit dem ersten

leisen Geräusche, wo er sich im Bette umgekehrt, immer wachend dagesessen hatte. Die Furcht hatte sich seit dieser Zeit bei ihm immerfort gesteigert. Er hatte es versucht sich einzubilden, es sei dieselbe völlig grundlos; aber vergeblich. Er hatte bei sich selbst gesagt: „Es ist nichts als der Wind, der sich im Kamin verfangen — es ist nur eine Maus, die über den Boden hinläuft," oder „es ist bloß eine Grille, die ein einziges Mal gezirpt hat." Ja, er hatte es versucht, mit solchen Muthmaßungen sich Muth einzuflößen; aber immer umsonst. Ja, immer umsonst, weil der Tod, indem er sich ihm näherte, mit seinen schwarzen Schatten vor ihn getreten war und sein Opfer wie mit einem Mantel umhüllte. Und der unheimliche Einfluß des nicht wahrgenommenen Schattens war es, der ihn — obgleich er weder etwas sah, noch etwas hörte — fühlen ließ, daß mein Kopf im Zimmer war.

Als ich lange Zeit geduldig gewartet hatte, ohne daß er sich wieder niedergelegt hätte, beschloß ich, ein Thürchen der Laterne ein wenig — ein klein wenig zu öffnen. Ich machte es also auf — wie behutsam und wie verstohlen kanu man sich kaum denken — bis endlich ein einziger schwacher Strahl, dem

Faden einer Spinne ähnlich, in das Zimmer drang und auf das Geierauge fiel.

Es war offen — weit, weit offen — und indem ich darauf blickte, wurde ich wüthend. Ich sah es vollkommen klar — es war das blaßblaue Auge mit dem scheußlichen Schleier, — es war das Auge, das mir das Mark in den Gebeinen zu einer Eismasse verwandelte; sonst aber konnte ich von des alten Mannes Gesicht oder Aeußerem nichts sehen; denn ich hatte, gleichsam instinktmäßig, den Strahl genau auf den vermaledeiten Fleck gerichtet.

Habe ich nun aber nicht schon gesagt, daß mein vermeintlicher Wahnsinn nichts als allzu große Sinnesschärfe sei? Was dieß über allen Zweifel erheben wird, ist das, daß ich jetzt ein leises, dumpfes, rasches Klopfen hörte, ähnlich dem einer mit Baumwolle umwickelten Taschenuhr. Auch dieser Ton war mir gar wohl bekannt. Es war das Pochen von des alten Mannes Herz. Es vermehrte dasselbe meine Wuth, gleichwie das Schlagen der Trommel des Soldaten Muth entflammt.

Aber selbst jetzt noch verhielt ich mich ruhig. Ich athmete kaum noch. Fest hielt ich die Laterne in der Hand. Ich wollte sehen, wie lange ich den Strahl auf dem Auge ausruhen lassen könnte. Inzwischen steigerte sich das höllische Pochen des Herzens mehr

und mehr. Mit jedem Augenblicke wurde es geschwinder und lauter. Der Schrecken des alten Mannes muß unbeschreiblich groß gewesen sein!

Es wurde, sage ich, das Pochen jeden Augenblick lauter! verstehst du mich, Leser? Ich habe dir gesagt, daß ich nervenschwach sei, und es ist dem wirklich so. Und jetzt, mitten in der Nacht, in der gräßlichen Stille des alten Hauses, erfüllte ein so seltsames Geräusch mich mit einem Schrecken, dessen ich nicht Herr zu werden vermochte. Dennoch verhielt ich mich noch einige Minuten durchaus ruhig. Aber es wurde das Pochen lauter und lauter! Ich meinte schon, es müsse das Herz zerspringen.

Und nun kam eine andere Angst über mich — ich fürchtete, es möchte das Pochen, das mich mit solchem Schrecken erfüllte, von einem Nachbar gehört werden! Es hatte das letzte Stündlein des Greises geschlagen! Mit einem lauten, gellenden Schrei öffnete ich die Laterne vollends und sprang in das Zimmer hinein.

Der Greis schrie ein Mal — nur ein Mal. In einem Nu zerrte ich ihn aus dem Bette heraus und auf den Boden herab, worauf ich ihn mit dem schweren Bettzeug belastete. Dann lächelte ich vergnügt, weil die That so weit geschehen war. Aber viele Minuten

lang schlug das Herz noch fort, wenn auch nur noch dumpf. Hierüber ärgerte ich mich indessen nicht: konnte es doch nicht durch die Wand hindurch gehört werden.

Endlich hörte das Klopfen auf. Es war der Greis todt. Ich nahm das Bettzeug hinweg und untersuchte den Leichnam. Ja, es war der Mann todt, mausetodt. Ich legte meine Hand auf das Herz und ließ sie dort viele Minuten lang liegen. Von einem Pulsiren keine Spur mehr. Er war mausetodt. Sein Auge konnte mich nicht länger geniren.

Sollte man mich immer noch für verrückt halten, so wird man nicht länger so denken, wenn ich erzähle, welche kluge Vorsichtsmaßregeln ich ergriff, um den Leichnam zu verbergen. Schon schwand die Nacht rasch; ich arbeitete also möglichst geschwind und möglichst leise. Zuerst zerstückte ich den] Körper. Ich schnitt den Kopf, die Arme, die Beine ab.

Nun nahm ich aus dem Stubenboden drei Bretter heraus und legte Alles zwischen die sich darunter hinziehenden Balken. Sofort fügte ich die Bretter wieder so geschickt und pfiffig ein, daß keines Menschen Auge — ja nicht einmal sein eigenes — etwas Unrechtes hätte auch nur ahnen können. Auszuwaschen gab es nichts — da war kein Flecken irgendwelcher Art — keine Blutspur — dazu war

ich zu schlau gewesen. Ein Kübel hatte Alles aufgefangen — ha! ha!

Als ich alle diese Arbeiten beendigt hatte, war es vier Uhr; gleichwohl herrschte immer noch mitternächtliche Finsterniß. In dem Augenblick, wo die Glocke die eben genannte Stunde verkündete, ließ sich ein Klopfen an der Hausthür vernehmen. Getrosten Muthes ging ich hinab, um sie zu öffnen; denn was hatte ich jetzt zu fürchten? Es traten drei Männer herein, die sich in der allerleutseligsten Weise als Polizeiagenten ankündigten. Es hatte nämlich ein Nachbar im Laufe der Nacht einen Schrei gehört und sogleich Arges geahnt; in Folge dessen hatte er auf das Polizeiamt geschickt, worauf nun die Polizeiagenten erschienen, um das Haus zu durchsuchen.

Ich lächelte — denn was brauchte ich zu fürchten? Ich hieß die Herren willkommen. Den Schrei, sagte ich, habe ich selbst in einem Traume ausgestoßen. Der Greis sei in diesem Augenblick auf dem Lande. Ich führte meine Leute im ganzen Hause herum. Ich hieß sie suchen, gründlich suchen. Endlich führte ich sie in sein Schlafzimmer. Ich zeigte ihnen, wie alle seine Schätze noch unangetastet dalagen. In dem Enthusiasmus meiner Zuversicht schaffte ich Stühle in das Zimmer herein, und bat sie, von ihren Strapazen aus=

zuruhen, ich selbst aber stellte in der Kühnheit des Triumphes meinen Stuhl gerade auf die Stelle, unter welcher der Leichnam des Opfers ruhte.

Die Leute der Polizei verlangten nichts Weiteres. Mein Benehmen war für sie vollkommen überzeugend gewesen. Ich fühlte mich seltsam behaglich. Sie blieben sitzen und sprachen von allerlei Dingen, während ich ihnen frohen Muthes antwortete.

Es stand aber nicht lange an, so fühlte ich, wie ich erblaßte. Jetzt wäre mir es recht lieb gewesen, wenn sie sich entfernt hätten. Es wollte mir schier der Kopf zerspringen; auch meinte ich, es sause in meinen Ohren; aber immer noch blieben sie sitzen und plauderten fort. Das Sausen wurde deutlicher, immer deutlicher: ich sprach lebendiger, um dieses Gefühl abzuschütteln; aber es dauerte das Geräusch immer noch fort und gewann mehr und mehr an Bestimmtheit, bis ich endlich fand, daß es nicht in meinen Ohren war.

Ohne Zweifel wurde ich jetzt recht blaß; — aber ich sprach noch lebendiger und lauter. Und immer noch nahm das Geräusch zu. Was konnte ich thun? Es war ein leises, dumpfes geschwindes Geräusch — nicht unähnlich dem einer in Baumwolle gewickelten Taschenuhr.

Ich schnappte nach Athem, und doch hörten die Polizeiagenten es nicht. Ich sprach noch rascher, noch heftiger; gleichwohl nahm das Geräusch fort und fort zu. Ich stand auf und sprach möglichst laut und unter heftigen Geberden von gleichgültigen Dingen; aber es nahm das Geräusch fort und fort zu. Warum gingen die Unglückseligen nicht fort? Ich schritt schweren Trittes in dem Zimmer auf und ab, als ob die Bemerkungen der Polizeiagenten mich mit Wuth erfüllten; aber es nahm das Geräusch fort und fort zu. O Gott! Was konnte ich thun? Ich schäumte, ich raste — ich fluchte! Ich fuhr mit dem Stuhle, worauf ich gesessen, auf den Brettern wie besessen hin und her; aber das Geräusch nahm fort und fort zu und beherrschte Alles. Es wurde lauter — lauter — lauter! Und immer noch plauderten die Männer vergnügt und lächelten. War es denn möglich, daß sie das Geräusch nicht hörten? Allmächtiger Gott! — nein, nein! sie hörten es! — sie hatten mich im Verdacht! sie argwohnten etwas! — sie wußten es! — sie trieben mit meinem Grauen Spott! Dieß dachte, dieß denke ich. Aber Alles war dieser Agonie vorzuziehen! Alles war erträglicher als dieser Hohn! Dieses hypokritische Lächeln konnte ich nicht länger ertragen! Ich fühlte, daß ich laut aufschreien

oder sterben müsse! — Und nun wieder! — horch! lauter! lauter! lauter! lauter! —

— Ihr Schurken! schrie ich, verstellet euch nicht länger! Ich gestehe die That! Reißet die Bretter heraus! — Hier, hier! — Sehet, es ist das Klopfen seines entsetzlichen Herzens!

XXI.

Morella.

Αυτο καϑ' αυτο μεϑ' αυτου, μονοειδες αιει ον.

Plato, Sympos.

Mit einem Gefühl inniger und doch höchst seltsamer Zuneigung erfüllte mich meine Freundin Morella. Vor vielen Jahren durch den Zufall mit ihr zusammengeführt, brannte meine Seele, sobald wir uns sahen, von einem Feuer, das ihr bis dahin unbekannt geblieben; jedoch war dieses Feuer keineswegs das des Eros, und bitter und quälend genug war für mich die allmählige Ueberzeugung, daß ich in keiner Weise die ungewöhnliche Bedeutung dieses Feuers mir klar zu machen, noch die vage Intensität desselben zu regeln vermochte.

Gleichwohl sahen wir einander oft, und endlich verband uns das Fatum am Altare mit einander; und nie sprach ich von Liebe, noch dachte ich je daran. Sie aber mied alle Gesellschaft, lebte nur mir allein und machte mich glücklich. Ist es doch ein Glück zu träumen — etwas zu finden, worüber man sich wundern kann.

Morella's Gelehrsamkeit war eine gründliche. Ihre Talente waren, so wahr ich lebe, etwas ganz Außergewöhnliches, — ihre geistigen Fähigkeiten wahrhaft gigantisch. Ich fühlte dieß, und zwar in vielen Dingen, weil ihr Schüler. Bald aber fand ich, daß sie, vielleicht wegen ihrer Preßburger Erziehung, mir eine Anzahl jener mystischen Schriften zu lesen gab, die man als den bloßen Abhub, als die Schlacken der älteren deutschen Literatur anzusehen gewohnt ist. Es waren dieselben, aus einem mir unerklärlichen Grunde, ihr beständiges, ihr Lieblingsstudium — und daß sie im Verlauf der Zeit solches auch für mich wurden, muß dem einfachen, aber wirksamen Einflusse der Gewohnheit und des Beispiels zugeschrieben werden

Irre ich mich nicht, so hatte der Verstand bei mir nur wenig mit all' diesem zu schaffen. Meine Ueberzeugungen ließen sich, wenn ich anders mich nicht selbst vergesse, in keiner

Weise vom Idealen beeinflussen; auch war, wie ich denke, von dem Mysticismus, womit ich mich vertraut machte, weder in meinen Handlnngen, noch in meinen Gedanken eine Spur zu entdecken. Hievon überzeugt, überließ ich mich unbedingt der Leitung meiner Frau und folgte ihr unerschrockenen Herzens in das Labyrinth ihrer Studien. Und wenn ich, über verbotenen Büchern brütend, fühlte, wie ein verbotenes Feuer mich verzehrte, pflegte Morella ihre kalte Hand auf die meinige zu legen und aus der Asche ihrer todten Philosophie einige seltsame Worte herauszuwühlen, deren ungewöhnliche Bedeutung in mein Gedächtniß sich einbrannte. Und dann pflegte ich Stunde für Stunde an ihrer Seite zu weilen, um der Musik ihrer Stimme zu horchen, bis endlich die Melodie derselben etwas Grauenhaftes annahm — und auf meine Seele ein Schatten fiel — und ich erblaßte und über diese unnatürlichen, unheimlichen Töne in meinem innersten Wesen schauderte. Und so verwandelte sich die Lust plötzlich in Grauen uud das Schönste in's Gräßlichste, gleichwie Hinnon zur Gehenna wurde.

Es ist unnütz, daß ich hier den eigentlichen Charakter dieser Forschungen angebe, die, durch die bereits erwähnten Bande hervorgerufen, so lange fast unser einziges Gespräch bildeten.

Solche, die in jener Wissenschaft bewandert sind, die ich theologische Moral nennen möchte, werden mich schon verstehen, während den damit nicht Vertrauten auf jeden Fall wenig mit einer solchen Auseinandersetzung gedient sein möchte. Der abenteuerliche Phantheismus eines Fichte; die modificirte *Παλιγγενεσια* der Pythagoräer, vor Allem aber die Identitätslehre eines Schelling: das waren die Dinge, deren Erörterung für die phantasiereiche Morella den größten Reiz hatte. Wie ich glaube, so sagt Locke von jener Identität, welche den Namen der persönlichen führt, ganz richtig aus, es bestehe dieselbe darin, daß in einem rationellen Wesen vollkommene Gleichheit sei. Und da wir unter einer Person ein intelligentes, vernunftbegabtes Wesen verstehen, und da es ferner ein Bewußtsein gibt, das uns beim Denken stets begleitet, so ist es dieß, was uns alle zu dem macht, was wir Ichheit nennen — indem wir dadurch von anderen denkenden Wesen unterschieden werden und unsere persönliche Identät bekommen. Das principium individuationis aber — der Begriff jener Identität, die im Tode für immer verloren geht oder nicht verloren geht, war mir zu jeder Zeit eine hochwichtige Sache, und zwar nicht bloß wegen der ernsten Consequenzen, die sich daran knüpfen,

sondern auch wegen der Unruhe und der Vorliebe, womit Morella ihrer Erwähnung zu thun pflegte.

Es war nun aber allmählig die Zeit gekommen, wo das mysteriöse Wesen meiner Frau wie ein Zauber auf mich drückte. Ich konnte weder die Berührung ihrer abgemagerten leichenblassen Finger, noch den leisen Ton ihrer musikalischen Sprache, noch den Glanz ihrer melancholischen Augen länger ertragen. Und sie wußte alles dieß, schalt aber nicht; sie schien meine Schwäche oder Narrheit vollkommen zu kennen, und lächelnd nannte sie sie Fatum. Auch schien sie die mir unbekannte Ursache zu kennen, welche bewirkte, daß mein Benehmen gegen sie einen allmähligen Wechsel erlitt; dennoch gab sie mir nie auch nur einen Wink über die Beschaffenheit derselben. Bei all' dem war sie ein Weib und härmte sich jämmerlich ab. Bald wich auch ein gewisser rother Fleck nicht mehr von ihrer Wange, und in gleicher Weise zeigten sich auf der blassen Stirn starke blaue Adern. Oft gab es Augenblicke, wo ich Mitleid verspürte; allein es dauerte dieß immer nur kurz. Denn sobald ich dem Blicke ihrer vielsagenden Augen begegnete, wurde es mir weh um's Herz und fühlte ich mich von dem Schwindel eines

Menschen befallen, der in einen unheimlichen und unergründlichen Abgrund hinabschaut.

Soll ich wirklich sagen, daß ich den Augenblick von Morella's Auflösung kaum erwarten konnte? Ja, ich will es sagen; aber es wollte der schwache Geist viele Tage, viele Wochen, viele peinliche Monate lang nicht von dem Erdenkloße weichen, an den er angeschmiedet war. So kam es denn, daß die gequälten Nerven bei mir den Sieg über den Geist davon trugen, daß ich über diesen Aufschub ganz wüthend wurde und mit dem Herzen eines Teufels die Tage, die Stunden, die bitteren Augenblicke verfluchte, welche, den Schatten des sterbenden Tages ähnlich, mit dem Schwinden ihres leiblichen Daseins sich gleichmäßig zu verlängern schienen.

An einem Herbstabende aber, an dem die Winde ausruhten, ließ Morella mich an ihr Bett rufen. Ueber der ganzen Erde lag ein trüber Nebel, sowie auf den Wassern eine warme Gluth, und sicherlich war vom Firmament in das reiche Octoberlaub des Waldes ein Regenbogen gefallen.

— Es ist ein Tag der Tage, sprach sie, indem ich zu ihr herantrat; ein Tag aller Tage, an dem man entweder zu neuem Leben sich aufraffen oder von hinnen scheiden muß. Es ist ein schöner Tag für die Söhne der

Erde und des Lebens — ja, aber noch weit schöner ist er für die Töchter des Himmels und des Todes.

Ich küßte sie auf die Stirn, und sie fuhr also fort:

— Ich sterbe, und doch werde ich fortleben.

— Morella!

— Nie sind die Tage gewesen, wo du mich lieben konntest; — im Tode aber sollst du die anbeten lernen, die du im Leben verabscheutest.

— Morella!

— Ich wiederhole dir, daß ich jetzt sterbe, In mir aber ist ein Pfand der Liebe — ach, wie klein war diese! die du für mich — die du für Morella fühltest. Und wenn mein Geist von hinnen scheidet, wird das Kind leben — dein und mein Kind. Aber es werden deine Tage Tage des Kummers sein — jenes Kummers, welcher der Eindrücke andauerndster, gleichwie die Cypresse der ausdauerndste unter den Bäumen ist. Denn es sind die Stunden deines Glückes vorüber, und zwei Mal im Leben läßt sich die Freude nicht pflücken; sie gleicht nicht den Rosen von Pästum, die jährlich zwei Mal blühen. Du wirst also mit der Zeit nicht länger den Teïer spielen, sondern, Myrte und Weinrebe vergessend, auf Erden,

ähnlich den Moslemin zu Mekka, dein Leichentuch mit dir herumtragen.

— Morella! rief ich, Morella! wie weißt du alles dieses?

Sie aber wandte das Gesicht ab und drückte es in das Kissen; dann kam ein leichtes Zittern über alle ihre Glieder. So starb sie, und nie mehr hörte ich ihre Stimme.

Wie sie aber vorhergesagt, so geschah es: ihr Kind, das sie in ihrer letzten Stunde geboren, und das nicht eher athmete, als bis der Mutter der Athem ausgegangen war — ihr Kind, ein Töchterchen, lebte.

Und es nahm dieses seltsamlich zu an Körper und Geist, und wurde das vollkommene Ebenbild der Hingeschiedenen; und ich liebte es mit einer Innigkeit, deren ich mich nimmermehr fähig geglaubt hätte.

Aber es stand nicht lange an, so verdüsterte sich der Himmel dieser reinen Liebe, und Schrecken und Kummer stürmten in dichten Wolken darüber hin. Ich habe gesagt, es habe das Kind seltsamlich zugenommen an Körper und Geist. Ja, seltsam war sein rasches Wachsen; aber furchtbar, oh, furchtbar waren die Gedanken, welche auf mich einstürmten, indem ich seine geistige Entwicklung überwachte. Konnte es anders sein, wenn ich tagtäglich hinter den Gedanken des Kindes

eine Erwachsene, ein Weib erblickte? Wenn den Lippen der Kindheit die Lehren der Erfahrung entfielen? und wenn ich die Weisheit oder die Leidenschaften des reiferen Alters stündlich aus dem vollen, sinnenden Auge des Mädchens blitzen sah? wenn, sage ich, alles dieß meinen erschrockenen Sinnen offenbar wurde — wenn ich solches meiner Seele nicht länger zu verbergen — wenn ich dieses Gefühl nicht mehr abzuschütteln vermochte: ist es da zu verwundern, daß gräßliche Gedanken mich beschlichen und ich ganz unwillkürlich an die schauerlichen Erzählungen und markerschütternden Theorien der im Grabe liegenden Morella erinnert wurde? Ich entriß also den Augen der Welt ein Wesen, welches das Verhängniß mich zwang anzubeten, und wachte in der strengen Abgeschiedenheit meines Hauses mit ängstlicher Sorge über Alles, was die Heißgeliebte betraf.

Und indem die Jahre schwanden und ich Tag für Tag auf das heilige, sanfte, beredte Gesicht schaute, und ihre reifenden Formen mit den Blicken verzehrte, entdeckte ich auch jeden Tag an dem Mädchen eine neue Aehnlichkeit mit ihrer Mutter — mit ihrer melancholischen, ihrer todten Mutter.

Und mit jeder Stunde wurden diese Nüancen der Aehnlichkeit deutlicher, räthselhafter, un-

heimlicher. Denn daß ihr Lächeln dem ihrer Mutter glich, konnte ich zur Noth noch ertragen — aber ich schauderte über die allzu vollständige Identität; daß ihre Augen wie die Morella's waren, konnte ich ebenfalls noch erträglich finden — aber es schauten dieselben gar zu oft in die tiefsten Tiefen meiner Seele mit dem eigenthümlich scharfen Ausdrucke, womit Morella mich zu verwirren gewußt hatte. Auch in dem Umrisse der hohen Stirn, in den Ringelchen ihrer seidenen Haare, in den bleichen Fingerchen, welche sich darin zu begraben pflegten, in den traurigen musikalischen Tönen ihrer Stimme, vor Allem aber — oh! vor Allem — in den Phrasen und Ausdrücken, welche von den Lippen der Geliebten und Lebenden fielen, fand ich des Stoffes nur allzu viel zu aufreibendem Nachdenken und Schrecken — einem Wurme, der da nicht sterben wollte.

So verstrichen zwei Lustra ihres Lebens, und doch blieb meine Tochter immer noch namenlos. „Mein Kind," „mein Schätzchen" — das waren die Namen, welche die väterliche Liebe gewöhnlich fand, und die strenge Abgeschlossenheit von der Welt bewahrte das Mädchen vor allem andern Verkehr. Mit Morella starb auch ihr Name. Ueber die Mutter hatte ich mit der Tochter nie gesprochen:

war es mir doch unmöglich, solches zu thun. In der That, während ihrer kurzen Lebenszeit hatte letztere von der äußeren Welt nur spärliche Eindrücke erhalten. Endlich aber erschien die Feierlichkeit der Taufe meinem unruhigen Gemüthe als eine willkommene Erlösuug von den Schrecken und Aengsten eines solchen Dasein. Und an dem Taufsteine war ich um einen Namen verlegen. Gar viele Namen, die in alter und neuer Zeit, in meinem Vaterlande und bei fremden Völkern weise, schöne, sanfte, artige, glückliche, gute Wesen geziert, schwebten auf meinen Lippen. Was in aller Welt trieb mich also, das Andenken der im Grabe Ruhenden zu stören? Welcher Dämon trieb mich, den Laut zu flüstern, der, wenn ich nur daran dachte, mein purpurnes Blut in Strömen von den Schläfen nach dem Herzen zu ebben machte? Welcher Teufel sprach aus den Tiefen meiner Seele, als ich zwischen diesen düsteren Kreuzgängen und in der Todesstille der Nacht dem heiligen Manne die Sylben „Morella“ in das Ohr flüsterte. Was verzerrte so teuflisch die Züge meines Kindes, und was breitete die Farben des Todes darüber aus, indem sie, bei diesem kaum hörbaren Laute zusammenfahrend, ihr gläsernes Auge dem Himmel zukehrte und auf die schwarzen Marmorplatten

unseres Familienbegräbnisses niedersinkend, zur Antwort gab: „Hier bin ich!“

Deutlich, kalt und unheimlich fielen diese wenigen und schlichten Laute in mein Ohr und rollten jetzt, geschmolzenem Blei ähnlich, zischend in mein Gehirn hinein. Jahre — Jahre können vorübergehen, diese Erinnerung aber nie — nein, nie! Auch blieben mir Blumen und Weinrebe nicht unbekannt — aber Tag und Nacht überschatteten mich der Schierling und die Cypresse. Und ich achtete nicht mehr auf Zeit und Ort, und es schwanden die Sterne meines Schicksals aus dem Himmel hinweg, und darum wurde die Erde so finster; und es schwebten ihre Gestalten an mir vorüber wie Schatten, und unter ihnen sah ich allein — Morella. Es wehten die Winde des Firmaments mir nur einen Laut zu; und es murmelten die plätschernden Wellchen des Meeres immer und ewig nur den Namen „Morella.“

Aber sie starb. Mit meinen eigenen Händen trug ich sie in's Grab. Und ein langes, bitteres Lachen entwand sich meiner Brust, als ich in der Gruft, worein ich die zweite Morella legte, keine Spuren der ersteren mehr fand.

XXII.

Eine Erzählung aus den „Ragged Mountains.“

Es war im Spätjahr 1827, als ich unweit Charlottesville, im Staat Virginien ganz zufällig die Bekanntschaft eines Herrn August Bedloe machte. Es war dieser junge Herr in jeder Beziehung ein merkwürdiger Mensch, und so sehr war dieß der Fall, daß er mein höchstes Interesse und meine höchste Neugierde erregte. Sowohl in geistiger als physischer Beziehung war er mir ein Räthsel. Ueber seine Familie konnte ich keine genügende Auskunft erhalten. Woher er gekommen, blieb mir immer verborgen. Selbst in seinem Alter — obgleich ich ihn eben einen jungen Herrn genannt — lag etwas, was für mich

nicht wenig räthselhaft war. Zwar schien er noch jung und sprach gern von seiner Jugend; aber dann gab es wieder Augenblicke, wo es mir sicherlich nur wenig Mühe gekostet hätte, ihn für einen hundertjährigen Greis zu halten.

In nichts aber war er eigenthümlicher als in seiner persönlichen Erscheinung. Er war ungemein groß gewachsen und schmächtig. Dabei war seine Haltung eine stark gebückte. Seine Gliedmaßen waren außerordentlich lang und abgemagert, seine Stirne breit und nieder, sein Teint absolut blutlos, sein Mund groß und biegsam. Was seine Zähne betrifft, so waren sie, obgleich gesund, unendlich ungleicher als alle Zähne, die ich je zuvor in einem Menschenkopfe gesehen. Der Ausdruck seines Lächelns jedoch war mit nichten unangenehm, wie man vermuthen dürfte; doch war dasselbe durchaus stereotyp. Es war eine tiefe Melancholie — eine sich stets gleich bleibende Melancholie, die auch nicht einen Augenblick aufhörte. Seine Augen hatten eine wahrhaft abnorme Größe und waren rund wie die einer Katze. Auch die Pupillen zogen sich zusammen oder erweiterten sich bei jeder Lichtzunahme und Lichtverminderung, ganz so, wie man es bei dem Katzengeschlecht wahrnimmt. In Augenblicken der Aufregung brannte in seinen

beiden Augenhöhlen ein Feuer, das man fast unbegreiflich finden mußte; denn es war, wie wenn eine lebhaft brennende Kerze, wie wenn eine kleine Sonne dahinter gestanden hätte; und doch war ihr gewöhnlicher Zustand so durchaus trüb und todt, daß man eher an alles Andere als an die Augen eines Lebenden erinnert werden mußte. Man konnte sogar zeitweise wähnen, man schaue in die Augen eines längst beerdigten Leichnams.

Diese Eigenthümlichkeiten seiner Person schienen ihn nicht wenig zu geniren, und stets konnte man ihn in halb erklärender, halb entschuldigender Weise darauf anspielen hören, was auf den Fremden stets einen ungewöhnlich peinlichen Eindruck machen mußte. Bald aber gewöhnte ich mich daran, so daß das Gefühl der Unbehaglichkeit, welches ihr Anblick bei mir wach gerufen, wich. Er schien mehr insinuiren als geradeweg behaupten zu wollen, daß er physisch nicht immer gewesen, was er nun sei; daß eine lange Reihe neuralgischer Zufälle ihn aus einem Zustand ungewöhnlicher Körperschönheit in den jetzigen versetzt habe.

Schon viele Jahre war er von einem Arzte Namens Templeton — einem alten Herrn, der an die siebzig sein mochte — behandelt worden. Diesen hatte er zu Saratoga kennen

gelernt, und wie er glaubte, so war diese Bekanntschaft von großem Nutzen für ihn gewesen. So viel steht auf jeden Fall fest, daß der reiche Bedloe sich für die Zukunft der Dienste Doctor Templetons ausschließlich versichert hatte, wogegen er dem Arzte jährlich einen schönen fixen Gehalt bezahlte.

Doctor Templeton war in seinen jüngeren Jahren viel gereist und zu Paris ein warmer Anhänger der Lehren eines Mesmer geworden. Einzig und allein durch magnetische Mittel war es ihm gelungen, die heftigen Schmerzen seines Patienten zu lindern, und dieser Erfolg hinwiederum hatte dem letzteren ganz natürlich ein gewisses Vertrauen zu den Ansichten eingeflößt, denen die bei ihm angewandten Mittel entstammten. Der Doctor hatte, gleich allen Enthusiasten, kein Mittel unversucht gelassen, aus seinem Patienten einen Convertiten zu machen, und am Ende war ihm dieß so weit gelungen, daß der Leidende sich zu einer Menge von Experimenten hergab. Die häufige Wiederholung der letzteren hatte eine Folge gehabt, die heut zu Tage gar nicht mehr, oder doch nur wenig beachtet wird, zu der Zeit aber, in welcher meine Erzählung spielt, in Amerika nur sehr wenig gekannt war. Ich meine damit, es habe zwischen Doctor Templeton nnd Bedloe ganz allmählig

ein stark markirter Rapport — mit andern Worten, ein entschiedenes magnetisches Verhältniß — Platz gegriffen. Ich kann indessen hier nicht sagen, ob dieser Rapport über die Grenzen des bloßen Einschläferungsvermögens hinausging; nur so viel kann ich versichern, daß dieses Vermögen selbst sehr intensiv geworden. Als der Magnetiseur es zum ersten Mal versuchte, seinen Patienten einzuschläfern, mißlang ihm sein Versuch vollkommen. Beim fünften oder sechsten Male gelang es ihm nur theilweise, und zwar erst nach vielen und langen Anstrengungen. Erst beim zwölften Male feierte der Magnetiseur einen vollständigen Triumph. Von nun an war der Wille des Patienten dem des Magnetiseurs dermaßen unterthan, daß zur Zeit, als ich mit den Beiden bekannt wurde, der Arzt seinen Kranken fast auf der Stelle durch seine bloße Willenskraft einschläfern konnte — und dieß selbst dann, wenn der Patient um die Anwesenheit des Magnetiseurs nicht wußte. Jetzt erst, im Jahre 1845, wo man ähnliche Wunder täglich zu Tausenden sieht, wage ich es, diese anscheinende Unmöglichkeit als eine wirkliche, über allen Zweifel erhabene Thatsache zu berichten.

Von Temperament war Bedloe im höchsten Grade sensitiv, erregbar, enthusiastisch. Seine

Phantasie war ungemein lebhaft und schöpferisch; und ohne Zweifel wurde sie noch stimulirt durch den habituellen Gebrauch von Morphin, das er nicht sparte, und ohne welches er es wohl unmöglich gefunden hätte zu leben. Er war gewohnt, jeden Morgen sogleich nach eingenommenem Frühstück — oder vielmehr, sobald er eine Tasse starken Kaffee getrunken, da er Vormittags lediglich nichts aß — eine sehr starke Dosis zu nehmen, um sodann allein, oder höchstens in Begleitung eines Hundes, eine lange Wanderung nach und in den wildromantischen und trübseligen Bergen anzutreten, die westlich und südlich von Charlottesville liegen und unter den Namen der „Ragged Mountains" bekannt sind.

So geschah es denn, daß Herr Bedloe zu Ende November während jenes seltsamen Interregnums der Jahreszeiten, das man in Amerika den indianischen Sommer zu nennen pflegt, wieder einmal den genannten Bergen zuwanderte. Es war ein trüber, warmer, nebeliger Tag.

Dieser Tag verstrich, Herr Bedloe aber kam nicht zurück.

Es mochte etwa acht Uhr geworden sein, als wir, über sein langes Ausbleiben ernstlich unruhig, uns anschickten, nach ihm zu streifen. Da erschien er ganz unerwartet, und zwar so

gesund wie sonst und wo möglich in noch besserer Stimmung. Was er uns von seiner Excursion, sowie von den Vorfällen erzählte, die ihn nicht hatten bälder kommen lassen, klang wahrlich recht seltsam.

— Sie werden sich erinnern, hob er an, daß es etwa neun Uhr Morgens war, als ich Charlottesville verließ. Ich wandte meine Schritte alsbald den Bergen zu und betrat etwa um zehn Uhr eine Schlucht, die mir vollkommen neu war. Mit vielem Interesse folgte ich den Windungen derselben. Die Scenerie, die sich meinen Blicken allenthalben darbot, hatte, ogleich sie wohl kaum großartig zu nennen war, etwas unbeschreiblich und für mich etwas köstlich Oedes und Trübseliges an sich. Es schien diese Einöde durchaus jungfräulich. Ich konnte nicht umhin zu glauben, daß der grüne Rasen und die grauen Felsen, worauf ich trat, von dem Fuße eines menschlichen Wesens noch nie zuvor berührt worden. So gänzlich abgeschlossen und, in Anbetracht der eigenthümlichen Bodengestaltung, fast unzugänglich ist der Eingang zu der Schlucht, daß es keineswegs unmöglich ist, daß ich wirklich der erste Abenteurer — der allererste und einzige Abenteurer war, der je in deren geheime Tiefen gedrungen.

„Ohne Zweifel wurden die vagen Eindrücke,

welche diese Dinge bei mir weckten, noch verstärkt durch den dichten und eigenthümlichen Nebel oder Rauch, der den indianischen Sommer kennzeichnet und jetzt schwer auf der ganzen Natur lag. So dicht war dieser angenehme Nebel, daß ich nie über zwölf Schritte weit sah. Der Weg aber, auf dem ich fortging, machte ungeheuer viele Windungen, und da von der Sonne nichts zu sehen war, so wußte ich bald gar nicht mehr, wo ich war und in welcher Richtung ich fortging. Inzwischen hatte das Morphin die gewohnte Wirkung gethan, das heißt, es hatte der ganzen Natur ein erhöhtes Interesse verliehen. Im Zittern eines Blattes — in der Farbe eines Grashalms — in der Form eines Kleeblatts — im Summen einer Biene — im Glitzern eines Thautropfens — im Athmen des Windes — in den schwachen Gerüchen, die dem Walde entstiegen: in all diesem lag eine ganze Welt bunter, rapsodischer Gedanken.

„So ging ich mehrere Stunden lang fort. Endlich aber umfloß mich der Nebel so dicht, daß mir nichts mehr übrig blieb, als meinen Weg tastend zu suchen. Und nun kam ein unbeschreiblich unbehagliches Gefühl über mein ganzes Wesen — eine Art nervöser Unschlüssigkeit und Bangigkeit. Ich fürchtete aufzutreten, um nicht in einen Abgrund zu rollen. Auch

fielen mir seltsame Geschichten ein, die man sich von diesen Ragged Hills und den ihre Waldungen und Höhlen bewohnenden, wunderlich aussehenden, ungeschlachten, wilden Menschen erzählte. Und tausend unheimliche Gedanken beklommen meine Brust und verwirrten mich — und dieß um so mehr, je vager dieselben waren.

„Da ward meine Aufmerksamkeit mit einem Mal durch ein lautes Trommeln in Anspruch genommen.

„Natürlich kannte mein Staunen keine Grenzen. Daß in diesen Bergen je getrommelt worden, davon wußte kein Mensch etwas. Was mich betrifft, so hätte mein Staunen nicht größer sein können, wenn die Posaune des Erzengels sich hätte hören lassen. Nun aber sollte mein Interesse und meine Verwirrung in noch erstaunlicherer Weise sich steigern. Es ließ sich ein tolles Gerassel hören, wie wenn eine Menge großer, zu einem Bunde vereinigter Schlüssel heftig geschüttelt worden wäre; und in demselben Augenblicke eilte ein halbnackter Mann mit einem gellenden Schrei an mir vorüber. Er sah schwärzlich aus und kam mir so nahe, daß ich seinen heißen Athem auf dem Gesichte fühlte. In einer Hand hielt er ein aus vielen Stahlringen zusammengesetztes Instrument, und dieses schwang er,

während er so fortrannte, mit aller ihm zu Gebot stehenden Kraft.

„Kaum war er in dem Nebel verschwunden, so schoß eine riesige Bestie mit offenem Munde, feurigen Augen und keuchend ihm nach. Es war, wie ich deutlich genug sah, eine Hyäne.

„Der Anblick dieses Ungeheuers minderte meinen Schrecken eher, als daß er ihn vermehrte; denn nun hielt ich es für ausgemacht daß ich träume, und suchte das Bewußtsein eines Wachenden wieder zu erlangen. Ich schritt daher kühn und rasch aus. Ich rieb mir die Augen aus. Ich schrie, so laut ich konnte. Ich zwickte mich an verschiedenen Stellen des Körpers. Da zeigte sich mir eine kleine Quelle; lebhaft mich bückend, badete ich Hände, Kopf und Hals darin. Dieß schien die zweideutigen Empfindungen zu zerstreuen, welche mich bis daher belästigt hatten. Ich stand auf, — wie ich glaubte, als ein Neugeborener, — und verfolgte, festen Schrittes und zufrieden, meinen Weg.

„Endlich aber fühlte ich mich von dem langen Gehen ganz abgemattet und setzte mich, da es außerdem noch unerträglich heiß und schwül geworden war, unter einen Baum. Es stand nicht lange an, so that die Sonne einige Blicke hinter dem Nebel hervor, und es fiel

der Schatten des Baumlaubs schwach, aber doch deutlich auf das Gras.

„Diesen Schatten sah ich viele Minuten lang voller Verwunderung an. Ich blickte über mich, und siehe da! es war der Baum eine Palme.

„Flugs stand ich auf. Ich war furchtbar bewegt, da ich nun nicht länger glauben durfte, daß ich träume. Ich sah — ich fühlte, wie mir der Gebrauch meiner Sinne vollkommen zu Gebot stand — und nun trugen diese meiner Seele eine ganze Welt neuer und eigenthümlicher Empfindungen zu. Urplötzlich wurde die Hitze schlechterdings unerträglich. Ein seltsamer Geruch erfüllte die Luft. — Ein leises anhaltendes Gemurmel, ähnlich dem eines gewaltigen, aber langsam dahinfließenden Stromes drang in mein Ohr, und was noch eigenthümlicher, das war der Umstand, daß ein Gesumme von vielen tausend Menschenstimmen sich damit vermischte.

„Während ich mit einem Staunen, das ich nicht zu beschreiben versuchen werde, lauschte, trug, wie durch einen Zauberschlag, ein starker, kurzer Windstoß den auf der ganzen Natur liegenden Nebel hinweg.

„O Wunder! Ich befand mich am Fuße eines hohen Berges und schaute in ein ungeheures Blachfeld hinab, durch das sich ein

majestätischer Strom hinwand. Am Ufer dieses Flusses stand eine morgenländische Stadt, nicht unähnlich jenen, welche wir in „Tausend und eine Nacht“ beschrieben finden; indessen sah sie noch eigenthümlicher aus als die letzteren. Von meinem Standpunkt aus, der weit über dem Niveau der Stadt sich befand, konnte ich alle ihre Winkel so deutlich sehen, als ob sie auf einer Karte verzeichnet gewesen wären. Die Straßen schienen zahllos und durchkreuzten einander unregelmäßig in allen Richtungen; indessen sahen sie mehr langen, krummen Gäßchen als Straßen ähnlich; und ferner waren sie mit Leuten gefüllt. Die Häuser hatten etwas wild Pittoreskes. Ueberall zeigten sich dem Auge eine Menge Balkone, Verandahs, Minarets, Kapellen mit phantastisch gebildeten, bunt bemalten Glasfenstern. An Bazaren war kein Mangel; auch waren in diesen die prächtigsten Waaren in unendlicher Fülle und Mannigfaltigkeit ausgelegt: neben den prächtigsten Seidenwaaren, den blendendsten Messerschmiedwaaren, dem wundervollsten Mussel̈in waren die seltensten Edelsteine und Gemmen zu schauen.

„Ferner gewahrte das Auge allenthalben Fahnen, Palankine, Sänften mit prächtig geputzten, dicht verschleierten Damen, Elephanten mit den schönsten Decken, grotesk gehauene

Götzenbilder, Trommeln, Gongs, Lanzen, Keulen und Scepter von Silber und Gold. Und in der Menge, im Geschrei, in der allgemeinen Verwirrung und Verknäuelung — unter den Millionen schwarzer und gelber Menschen, die, beturbant und mit langen Gewändern bekleidet, herabfließende Bärte hatten, schwärmten zahllose, mit allerei Bändern verzierte, heilige Stiere umher, während Legionen schmutziger, aber ebenfalls heiliger Affen zähnefletschend und schreiend an den Carnießen der Moscheen hinaufkletterten oder an den Minarets und Galerien hingen. Von den mit Menschen dicht gefüllten Straßen führten unzählige Treppen in den Fluß hinab, der seinerseits sich durch die unzähligen, schwer beladenen Schiffe, welche seine Oberfläche weit und breit bedeckten, nur mit Mühe hindurchzudrängen schien. An vielen Stellen des Stromes waren Badeplätze eingerichtet. Jenseits der Grenzen der Stadt erhoben sich neben vielen andern riesigen, zauberhaften und zugleich ungeheuer alten Bäumen viele majestätische Gruppen von Palmen und Kokosbäumen. Da und dort konnte man auch ein Reißfeld, das Strohdach einer ländlichen Hütte, eine Cysterne, einen vereinzelten Tempel, ein Zigeunerlager oder eine anmuthige Jungfrau sehen, die, einen Wasserkrug auf dem

Kopfe, auf das Ufer des herrlichen Stromes zuschritt.

„Nun werden Sie wohl sagen, ich habe geträumt; allein es ist dem nicht also. Was ich sah — was ich hörte — was ich fühlte — was ich dachte —, hatte von der nicht zu verkennenden Idiosynkrasie des Traumes lediglich nichts an sich. Alles war durchaus mit einander im Einklang. Anfänglich stellte ich, da ich zweifelte, ob ich auch wirklich wachte, allerlei Proben an; aber nur zu bald überzeugte ich mich, daß ich wirklich nicht schlief. Ahnt nun ein Träumender, daß er träumt, so bestätigt sich diese Ahnung stets; auch wacht der Schlafende dann alsbald auf. Novalis irrt daher nicht, wenn er sagt, wir seien dem Erwachen nie näher, als wenn wir träumen, daß uns träume. Hätte ich das eben beschriebene Gesicht gehabt, ohne daß die Ahnung eines Traumes in mir aufgestiegen wäre, so hätte es wohl ein Traum sein können; unter den erwähnten Umständen aber muß ich es schlechterdings unter andere Phänomen rubriciren."

— Ich weiß nicht so recht, ob Sie hierin sich nicht irren, bemerkte Doctor Templeton; aber fahren Sie fort. Sie standen auf und gingen in die Stadt hinab.

— Ja, ich stand, wie Sie sagen, auf und

ging in die Stadt hinab, fuhr Bedloe fort und schaute dabei den Doctor mit einem Ausdruck höchsten Staunens an. Hören Sie weiter:

„Auf dem Wege begegnete ich einer ungeheuren Menge Volkes; alle Wege waren damit angefüllt, und alle diese Menschen bewegten sich in einer Richtung fort und legten durch das, was sie thaten, die ungeheuerste Aufregung an den Tag. Mit einem Mal und in einer mir selbst unbegreiflichen Weise interessirte ich mich auf's Höchste für das, was um mich her vorging. Ich schien zu fühlen, daß ich eine wichtige Rolle zu spielen habe, ohne jedoch genau zu verstehen, worin diese Rolle bestand. Die Menge aber, von der ich mich umgaben sah, erfüllte mich mit einem Gefühl höchster Animosität. Ich entzog mich den Leuten und gewann auf einem Umwege rasch die Stadt. Hier fand ich Alles im wildesten Tumult und Streit. Eine kleine Truppe, halb indisch, halb europäisch gekleidet und von Offizieren angeführt, deren Uniform theilweise englisch war, schlug sich mit den die Gäßchen anfüllenden Pöbelhaufen herum. Der Kampf war ein höchst ungleicher. Ich schlug mich zu der schwächeren Partei, nahm die Waffen eines gefallenen Offiziers und bekämpfte

mit dem Grimm der Verzweiflung, ich weiß nicht wen.

„Es stand nicht lange an, so mußten wir, der Uebermacht weichend, uns in eine Art Kiosk flüchten. Hier verbarrikadirten wir uns, so daß wir für den Augenblick wenigstens geborgen waren.

„Durch ein Loch unfern der Spitze des Kiosks sah ich eine ungeheure Menschenmenge, die in wüthender Aufregung auf einen freundlichen, schönen Palast am Ufer des Stromes einstürmte. Nicht lange stand es an, so kam aus einem der obersten Fenster dieses Palastes eine weibisch aussehende Person an einer eigenthümlichen Art Strick herab; denn es war dieser allem Anschein nach aus den Turbanen seiner Dienerschaft zusammengesetzt worden. Unten wartete ein Boot, worin der Gerettete das entgegengesetzte Ufer des Stromes erreichte.

„Und jetzt ward meine Seele von etwas Neuem erfüllt. Ich sprach einige rasche, aber energische Worte zu meinen Waffengefährten nnd machte, da es mir gelang, einige durch meine Beredsamkeit zu befeuern, aus dem Kiosk einen wüthenden Ausfall. Wir stürzten auf die Pöbelhaufen los, welche diesen umgaben. Anfänglich zogen sie sich vor uns zurück. Dann kamen sie wieder zum Stehen

und kämpften wie Wüthende, bis sie sich abermals zurückzogen. Inzwischen entfernten wir uns immer weiter vom Kiosk, bis wir uns endlich in die engen Gassen hoher, überhangender Häuser verwickelt sahen, wohin das Licht der Sonne wohl nie zu dringen vermocht hatte. Mit allem ihm zu Gebot stehenden Ungestüm drang der Pöbel auf uns ein; die auf uns gerichteten Spieße waren nicht zu zählen und was die Pfeile betrifft, so flogen sie hageldicht. Letztere waren in so fern merkwürdig, als sie in einiger Hinsicht den krummen Dolchen der Malayen glichen. Sie stellten ziemlich gut den Leib einer kriechenden Schlange vor, waren lang und schwarz und mit einem vergifteten Widerhacken versehen.

„Einer von diesen Pfeilen traf mich an die rechte Schläfe. Ich taumelte und fiel zu Boden. Es überkam mich auf der Stelle eine furchtbare Uebelkeit. Ich wand und krümmte mich — ich schnappte nach Luft — ich starb.“

— Sie werden doch nun wohl nicht länger behaupten wollen, sprach ich lächelnd, daß Ihr ganzes Erlebniß etwas Anderes als ein Traum gewesen sei. Sie werden hoffentlich nicht so weit gehen zu sagen, daß Sie todt seien?

Als ich diese Worte sprach, erwartete ich ganz natürlich, daß Bedloe's Antwort nicht

lange würde auf sich warten lassen; aber wer beschreibt mein Staunen, als ich ihn unschlüssig, zittern, entsetzlich blaß werden und völlig stumm bleiben sah. Ich schaute auf Doctor Templeton. Er aber saß in seinem Stuhle kerzengerade und vollkommen steif da: es schlugen seine Zähne gegen einander und es schienen seine Augen aus ihren Höhlen treten zu wollen.

— Fahren Sie fort! rief endlich der Doctor seinem Patienten mit heiserer Stimme zu.

— Viele Minuten lang, fuhr der letztere fort, fühlte ich lediglich nichts mehr, als daß die tiefste Finsterniß mich umfing, als daß ich dem Nichts verfallen, als daß ich todt war. Endlich schien ein plötzlicher, heftiger Schlag, ähnlich dem einer Volta'schen Batterie, durch meine Seele zu zucken. Nun kehrte aber das Gefühl der Elasticität und des Lichts wieder. Letzteres fühlte ich, sah es aber nicht.

„Mit einem Mal däuchte es mir, ich erhebe mich vom Boden. Aber ich hatte nichts Körperliches, nichts Sichtbares, nichts Hörbares, nichts Greifbares. Die Menge war verschwunden, der Tumult hatte aufgehört. Die Stadt befand sich in einem verhältnißmäßig ruhigen Zustande. Unter mir lag mein Leichnam; in meiner Schläfe stak der Pfeil, und endlich war der ganze Kopf entsetzlich geschwollen und entstellt. Alle diese Dinge aber fühlte ich

nur — sehen konnte ich sie nicht. Es war mir Alles gleichgültig. Selbst der Leichnam erschien mir als etwas, was mich lediglich nichts angehe. Willenskraft hatte ich keine; indessen schien ich plötzlich von einer fremden Kraft getrieben zu werden, und so entschwebte ich der Stadt auf demselben Umwege, auf dem ich hinabgestiegen war.

„Als ich den Punkt der Bergschlucht erreicht hatte, wo ich die Hyäne gesehen, verspürte ich abermals einen Schlag, der etwas Elektrisches an sich hatte. Jetzt kehrte auch das Gefühl der Schwere zurück; jetzt besaß ich wieder Willenskraft; jetzt war ich meiner wieder als eines mit Vernunft begabten und mit einem Leibe ausgerüsteten Wesens bewußt; jetzt existirte für mich wieder eine Substanz; jetzt wurde ich wieder der frühere Mensch. Rasch wandte ich die Schritte der Heimath zu — aber es hatte die Vergangenheit die lebhaften bunten Farben der Realität nicht verloren — und selbst jetzt noch kann ich nicht einmal auf einen Augenblick meinen Verstand zwingen, das Erlebte als einen Traum zu betrachten."

— Auch war es kein solcher, sprach Templeton mit überaus feierlicher Miene; und doch dürfte es schwer halten, dem Ding einen andern Namen zu geben. Wir wollen bloß annehmen, es stehe der Fuß des heutigen

Menschen am Rande der staunenswerthesten psychischen Endeckungen. Begnügen wir uns mit dieser Voraussetzung. Das Uebrige kann ich vielleicht einigermaßen erklären. Hier ist ein Wasserfarbengemälde, das ich Ihnen schon längst hätte zeigen sollen; aber ein unerklärliches Gefühl des Schreckens hat mich bisher davon abgehalten.

Wir schauten das Gemälde an, das er uns zeigte. Ich nun sah nichts Außerordentliches daran; um so wunderbarer aber war die Wirkung auf Bedloe. Fast sank er ohnmächtig um, indem er das Bild so anblickte. Und doch war es bloß ein Miniaturbild — allerdings ein wunderbar ähnliches Miniaturbild von seinen eigenen so auffallenden Zügen. Dieß war wenigstens mein Eindruck, als ich es anschaute.

— Sie werden, sprach Templeton weiter, das Datum dieses Bildes sich gefälligst merken: hier in dieser Ecke werden Sie, kaum leserlich, die Jahreszahl 1780 finden. In eben diesem Jahre wurde das Porträt gemalt. Es stellt einen verstorbenen Freund von mir — einen Herrn Oldeb — vor, den ich während der Regierung von Warren Hastings zu Calcutta sehr lieb gewann. Dazumal war ich erst zwanzig. Als ich Sie, Herr Bedloe, zum ersten Mal zu Saratoga sah, bewog mich

die wunderbare Aehnlichkeit, die ich zwischen Ihnen und meinem heimgegangenen Freunde fand, Sie anzureden, Ihre Freundschaft zu suchen und jene Uebereinkunft zu Stande zu bringen, wodurch es mir vergönnt war, immer um Sie zu sein. Was mich hiebei trieb, war zum Theil, und vielleicht zum größten Theil die mit Schmerz gepaarte Erinnerung an den Hingeschiedenen, zum Theil aber auch eine gewisse unbehagliche und nicht ganz grauenfreie Neugierde in Beziehung auf Sie selbst.

„Indem Sie uns das Gesicht berichtet, das Sie in den Bergen gehabt, haben Sie mit größter Genauigkeit die indische Stadt Benares am heiligen Fluß beschrieben. Die Aufstände die Kämpfe, das Blutbad, das Sie gesehen, kamen wirklich bei der Insurrection Cheyte Sing's vor, welche im Jahre 1780 stattfand. Dazumal war Warren Hastings in größter Lebensgefahr. Der Mann, der an einem Bande von Turbanen aus dem Palast sich rettete, war Cheyte Sing selbst. Die Truppe im Kiosk bestand aus Sepoys und englischen Offizieren und war von Hasting selbst commandirt.

„Bei dieser Truppe befand auch ich mich, und ich, der ich Ihnen dieses erzähle, that Alles, was in meiner Macht stand, um den unbe=

sonnenen und unheilvollen Ausfall des Offiziers zu verhindern, der in einem der mit Menschen angefüllten Gäßchen durch den vergifteten Pfeil eines Bengalen fiel. Dieser Offizier war mein liebster Freund. Er hieß Oldeb. Aus diesen Manuscripten werden Sie ersehen (hier langte der Sprechende ein Notizenbuch hervor, worin mehrere Seiten frisch geschrieben schienen), daß ich eben zu der Zeit, wo Sie in den Bergen von diesen Dingen träumten, zu Hause damit beschäftigt war, sie niederzuschreiben."

Etwa eine Woche nach dieser Conversation war in einem Charlottesviller Blatte nachstehender Artikel zu lesen: —

„Es liegt uns die peinliche Pflicht ob, unsern verehrten Lesern den Tod des Herrn August Bedlo anzuzeigen — eines Herrn, der durch sein liebenswürdiges Wesen, und seine vielerei guten Eigenschaften sich schon längst bei allen Einwohnern von Charlottesville beliebt zu machen gewußt hat.

„Schon seit mehreren Jahren hat Herr B. an einer Neuralgie gelitten, die oft einen tödtlichen Ausgang zu nehmen drohte; dieß kann jedoch bloß als die mittelbare Ursache seines Todes angesehen werden. Die nächste, unmittelbare war eine ganz eigenthümliche. Auf einer vor einigen Tagen nach den „Ragged Mountains" unternommenen Excursion zog

er sich eine leichte Erkältung und ein Fieber zu, die von starkem Blutandrang nach dem Kopfe begleitet waren. Zur Hebung des Leidens nahm Doctor Templeton seine Zuflucht zu einer topischen Aderlässe. Es wurden Blutegel an beide Schläfe gesetzt. Aber es starb der Patient nach unglaublich kurzer Zeit, und da stellte es sich denn heraus, daß in das Gefäß mit den Blutegeln ganz zufällig auch einer jener giftigen, wurmartigen Blutegel gekommen war, die man dann und wann in den umliegenden Teichen findet. Dieses Geschöpf biß sich in eine kleine Arterie auf der rechten Schläfe ein. Seine frappante Aehnlichkeit mit dem officinellen Blutegel war Schuld, daß man auf dieses Versehen erst dann aufmerksam wurde, als es bereits zu spät war.

„Nachschrift. Der giftige Blutegel von Charlottesville ist von dem officinellen stets zu unterscheiden durch sein schwarzes Aussehen, insbesondere aber durch seine wurmartigen Bewegungen, welche denen einer Schlange auf ein Haar gleichen.“

Eben sprach ich mit dem Redakteur der fraglichen Zeitung über diesen so merkwürdigen Zufall, da fiel mir ein, ihn zu fragen, wie es gekommen, daß der Name des Verstorbenen Bedlo gedruckt worden.

— Ich denke mir wohl, sprach ich, Sie

haben Ihre Gründe gehabt, den Namen so und nicht anders zu schreiben; indessen habe ich stets geglaubt, daß nach dem o noch ein e stehen müsse.

— Gründe? — lediglich keine, antwortete er. Es ist ein bloßer Druckfehler. Ueberall schreibt man Bedloe mit einem e, und noch nie habe ich gesehen oder gehört, daß dieser Name anders geschrieben werden könne.

— Wenn das ist, murmelte ich, mich umwendend, so hat sich fürwahr wieder der Satz bestätigt, daß die Wahrheit seltsamer ist als die Fiction; — denn ist Bedlo ohne das e nicht Oldeb — nur umgekehrt? Und dieser Mensch sagt mir, es sei ein bloßer Druckfehler!

XXIII.

Die längliche Kiste.

Es war vor einigen Jahren, als ich, um von Charleston nach der Stadt New-York zu reisen, auf dem schönen Packetboot „Independence,“ Capitän Hardy, eine schöne Cajüte nahm. Das Schiff sollte, wenn das Wetter es erlaubte, am fünfzehnten des Monats (Juni) in See gehen; und am vierzehnten ging ich an Bord, um in meiner Cajüte noch Verschiedenes zu ordnen.

Ich fand bald, daß wir eine starke Anzahl von Passagieren, worunter außergewöhnlich viele Damen sich befanden, bekommen sollten. Auf der Liste standen einige meiner Bekannten, und unter anderen Namen sah ich zu meiner großen Freude auch den des Herrn Cornelius Wyatt — eines jungen Künstlers, für den

ich Gefühle der wärmsten Freundschaft hegte. Er hatte zu gleicher Zeit mit mir auf der Universität C— studirt, wo wir immer viel beisammen gewesen waren. Er hatte das ächte Temperament eines Genies und war aus Misanthropie, Sensibilität und Enthusiasmus zusammengesetzt. Mit diesen Eigenschaften verband er das wärmste und ehrlichste Herz, das je in eines Menschen Brust geschlagen.

Ich nahm wahr, daß sein Name über drei Cajüten auf einer Karte stand; und als ich die Passagierliste nochmals befragte, da fand ich, daß er für sich, seine Frau und zwei Schwestern Plätze genommen. Was die Cajüten betrifft, so waren sie geräumig genug; auch hatte jede zwei über einander angebrachte Bettstätten.

Allerdings waren diese so außerordentlich schmal, daß sie immer nur je eine Person aufnehmen konnten; nichts desto weniger vermochte ich nicht zu begreifen, warum mein Freund für diese vier Personen drei Cajüten genommen.

Gerade um diese Zeit befand ich mich wieder in einer jener verdrießlichen Stimmungen, die es Einem erwünscht machen, eine Menge Dinge zu erfahren, die Einen von Haut und Haaren nichts angehen; und zu meiner Schande muß

ich gestehen, daß ich in diesem Zustande abnormer Neugierde eine Menge ebenso alberner als boshafter Vermuthungen darüber anstellte, was denn wohl mein Freund mit der überzähligen Cajüte anfangen möchte. Sicherlich ging mich das lediglich nichts an; nichts desto weniger machte ich die hartnäckigsten Versuche, das Räthsel zu lösen.

Endlich kam ich zu einem Schlusse, bei dem ich mich verwundert fragte, warum ich ihn nicht schon früher gefunden. Es ist ganz natürlich ein Diener oder eine Dienerin, die man mitnehmen will, sprach ich bei mir selbst; was für ein Thor bin ich doch, daß ich nicht schon bälder eine so einfache Lösung gefunden. Und dann sah ich wieder in die Liste — wobei mir aber alsbald klar wurde, daß die Betreffenden keinerlei Dienerschaft mitzubringen gedachten; denn die Worte „sammt Dienerschaft," die ursprünglich dagestanden hatten, waren wieder durchstrichen worden. „Oh! gewiß, Extragepäck, sprach ich jetzt bei mir selbst, — etwas, was er nicht in den Schiffsraum bringen lassen will — etwas, was ihm nicht aus den Augen kommen soll — ah, nun habe ich es — ein Gemälde oder so etwas — und dieß hat er sicherlich von Nicolino, dem italienischen Juden, erhandelt.

Dieser Gedanke befriedigte mich vollkom-

men, und ich wünschte meine Neugierde zum Kuckuck.

Wyatt's beide Schwestern kannte ich gar gut, und es waren dieselben überaus liebenswürdige und gescheide Mädchen. Was seine Frau betrifft, so hatte er sie noch nicht lange heimgeführt; ich selbst aber hatte sie noch nie gesehen. Oft hatte er indessen in meiner Gegenwart von ihr gesprochen, und zwar immer mit dem ihm eigenen Enthusiasmus. Nach seiner Schilderung war sie ein Ausbunt von Schönheit, verbunden mit einer ungewöhnlichen Dosis Mutterwitz und einem Schatze der mannigfaltigsten Kenntnisse und Fertigkeiten. Ich konnte es also kaum erwarten, bis ich sie kennen lernte.

An dem Tage, an dem ich auf dem Schiffe war (es war der vierzehnte), erwartete man, wie der Capitän mir sagte, auch Wyatt mit den übrigen Personen, welche ihn begleiten sollten; und so kam es denn, daß ich an Bord eine volle Stunde länger blieb, als meine Absicht gewesen war, indem ich hoffte, daß ich der jungen Frau würde vorgestellt werden; allein man ließ sich entschuldigen mit den Worten, „es sei Madame Wyatt etwas unwohl und es könne dieselbe erst morgen kommen, wenn das Schiff in See gehe."

Als es Morgen geworden, wollte ich eben

nach dem Werft hingehen, da sagte der mir zufällig begegnende Capitän Hardy, er glaube wohl, daß die „Independence“ eingetretener Umstände halber (wie die dumme, aber bequeme Phrase lautet) wohl einen oder zwei Tage länger im Hafen liegen bleiben würde, sowie daß er, wenn Alles parat wäre, mich es wissen lassen wollte. Dieß däuchte mir nun recht sonderbar, da aus Süden eine schöne, steife Brise wehte; da aber die „eingetretenen Umstände,“ trotzdem daß ich Alles that, um sie zu erfahren, beharrlich sich nicht offenbaren wollten, so blieb mir nichts übrig, als in mein Hotel zurückzukehren und dort meinen Aerger zu verbeißen.

Und es stand fast eine ganze Woche an, bis die lang ersehnte Botschaft mir zukam; endlich aber war sie da, und ich säumte daher nicht, Antwort zu geben. Das Schiff selbst war schon mit Passagieren angefüllt und Alles verrieth schon jene Geschäftigkeit, welche einer alsbaldigen Abfahrt voranzugehen pflegt.

Etwa zehn Minuten nach mir erschien Wyatt mit den Seinigen. Da waren die zwei Schwestern, die neuvermählte Frau und der Künstler — letzterer in einer seiner grämlichen, misanthropischen Launen. An solche war ich aber zu sehr gewöhnt, als daß ich ihnen je besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Er

stellte mich nicht einmal seiner Frau vor; — mithin blieb seiner Schwester Marianne — einem recht holden und intelligenten Mädchen — nichts übrig, als diese Pflicht der Artigkeit selbst zu übernehmen. Dieß that sie denn auch mit einigen raschen Worten.

Madame Wyatt, der ich in solcher summarischen Weise vorgestellt worden, war dicht verschleiert; und als sie, meine Verbeugung durch einen Knix erwidernd, den Schleier zurückschlug, gestehe ich, daß mein Staunen kein geringes war. Noch viel größer aber wäre es sicherlich gewesen, wenn nicht eine lange Erfahrung mich gelehrt hätte, daß den enthusiastischen Beschreibungen meines Freundes kein unbedingter Glaube beizumessen sei, so oft er sich über die Schönheit und Anmuth eines Frauenzimmers zu verbreiten beliebte. So oft die Schönheitsfrage auf's Tapet kam, wußte ich wohl, mit welcher Leichtigkeit er sich in die Regionen des rein Idealen emporschwang.

Soll ich die Wahrheit sagen, so konnte ich mich nicht enthalten, in Madame Wyatt eine Person zu erblicken, die nicht eben zu den schönsten gehörte. War sie auch nicht im eigentlichen Sinn des Wortes häßlich, so war sie doch meines Erachtens nicht sehr weit davon. Indessen war sie äußerst geschmackvoll gekleidet; und so zweifelte ich denn keinen Augenblick,

daß sie durch die minder vergängliche Anmuth des Geistes und des Gemüths das Herz meines Freundes erobert. Sie sprach nur ein paar Worte und trat mit Herrn Wyatt alsbald in ihre Cajüte.

Jetzt kehrte meine ganze Neugierde zurück. Dienerschaft war keine da — das war nun ausgemacht. Ich schaute daher nach dem Extragepäck umher, bis endlich auf dem Werft ein Karren mit einer länglichen Kiste von Tannenholz erschien, auf die man allein noch zu warten schien. Sobald daher dieselbe an Bord war, segelten wir ab, und bald hatten wir die Barre glücklich hinter uns und steuerten in's Meer hinein.

Wie eben bemerkt, so war die fragliche Kiste länglich. Bei einer ungefähren Länge von sechs Fuß hatte sie eine Breite von dritthalb; — dieß merkte ich mir genau, und darum bin ich auch in diesem Punkte so präcis. Nun aber war eine solche Form ziemlich eigenthümlich; und kaum hatte ich die Kiste gesehen, so bildete ich mir nicht wenig auf meine Geschicklichkeit im Errathen ein. Wie man sich noch erinnern wird, so war ich zu dem Schlusse gelangt, daß das Extragepäck meines Freundes in Gemälden oder wenigstens in einem Gemälde bestehen würde; denn es war mir nicht unbekannt, daß er schon seit mehreren Wochen

mit Nicolino viel zusammengewesen war: — und nun stand hier eine Kiste, die nach ihrer Form zu urtheilen, schlechterdings nichts Anderes enthalten konnte als eine Copie von Leonardo's „Letztem Abendmahl." Nun aber hatte eine zu Florenz von Rubini dem Jüngern gefertigte Copie des eben genannten Meisterwerks sich seit einiger Zeit in Nicolino's Händen befunden. Dieß wußte ich, und darum hielt ich diesen Punkt nun für erledigt.

Ich lachte bei mir selbst, so oft ich an meinen Scharfsinn dachte. Es war dieß, so viel ich wußte, das erste Mal, daß Wyatt eines seiner künstlerischen Geheimnisse mir vorenthielt; hier aber wollte er offenbar mir etwas verheimlichen und vor meiner Nase ein schönes Gemälde nach New-York hineinschmuggeln. Er dachte wohl, daß ich von der ganzen Sache nichts wisse, und darum beschloß ich, ihn zu gelegener Zeit mit seiner Geheimthuerei gehörig aufzuziehen.

Eines indessen fand ich nicht wenig befremdlich. Es ging die Kiste nicht in die Extracajüte. Sie mußte in die Wyatts gebracht werden; und auch hier nahm sie fast den ganzen Boden ein — ohne Zweifel zur großen Unlust des Künstlers und seiner Frau, was um so weniger verwunderlich sein mußte, als der Theer oder die Farbe, womit eine

Menge weit aus einander stehender Capitalbuchstaben darauf hingemalt waren, einen starken, höchst unangenehmen und für mich ganz besonders ekelhaften Geruch von sich gab.

Auf dem Deckel aber standen die Worte: „An Frau Adelheid Curtis, Albany, New-York. Aufgegeben von Cornelius Wyatt, Esq. Diese Seite oben. Zerbrechliches Gut.

Nun wußte ich zwar, daß Frau Adelheid Curtis von Albany des Künstlers Schwiegermutter war; um so mehr aber war ich auch jetzt geneigt, die ganze Adresse als eine besonders für mich gemünzte Mystification anzusehen. Natürlich bildete ich mir ein, daß die Kiste mit ihrem Inhalt in dem Atelier meines misanthropischen Freundes, in Chambers Street, New-York, bleiben und nicht weiter nordwärts wandern würde.

In den ersten drei oder vier Tagen hatten wir schönes Wetter, obgleich uns der Wind total entgegen war; denn es war derselbe, sobald die Küste außer Sicht war, nach Norden umgesprungen. Was die Passagiere betrifft, so waren sie alle in bester Stimmung und verkehrten gern mit einander. Hievon muß ich indessen Wyatt sammt seinen Schwestern ausnehmen; denn diese benahmen sich gegen die übrigen Passagiere nicht allein recht steif, sondern sogar, wie ich nicht umhin konnte zu

denken, ziemlich unartig. Wyatt's Benehmen fiel mir nicht so sehr auf; denn war er auch außergewöhnlich melancholisch —, factisch war er mürrisch — so war ich doch ein excentrisches Benehmen schon längst an ihm gewohnt. Die Schwestern indessen konnte ich schlechterdings nicht entschuldigen. Sie waren fast immer in ihrer Cajüte eingeschlossen und weigerten sich, trotz meinen wiederholten Vorstellungen, absolut, an Bord mit Jemand zu verkehren.

Frau Wyatt dagegen wußte sich weit angenehmer zu machen, das heißt, sie plauderte gern, und welch gute Eigenschaft dieß zur See ist, weiß wohl Jeder, der schon eine längere Seereise gemacht. Sie wurde mit den meisten Damen ungemein vertraut; und ferner legte sie zu meinem nicht geringen Staunen eine nicht zu verkennende Neigung, mit den Männern zu kokettiren, an den Tag. Sie amüsirte uns Alle ungemein. Ich sage „amüsirte" — und weiß kaum recht, wie ich das, was ich darunter verstehe, näher bezeichnen soll. Ich kann nur so viel sagen, daß ich bald herausfand, wie man weit öfter über Frau Wyatt lachte, als daß mit ihr gelacht wurde. Was die Herren betrifft, so sagten sie nur wenig über sie; dagegen wurde sie von den Damen um so härter mitgenommen; denn es stand nicht lange an, so erklärten diese

sie für „ein gutmüthiges, dabei aber ziemlich unschön aussehendes und entschieden ungebildetes Ding.“

Worüber man sich allgemein wunderte, war, daß Wyatt sich hatte bestimmen lassen können, sein Loos an das eines solchen Wesens zu knüpfen. Die Passagiere meinten nun allgemein, daß des Pudels Kern eine Menge vollwichtiger Dollars sei; ich aber wußte des Bestimmtesten, daß diese Voraussetzung lediglich nichts erklärte; denn es hatte mir Wyatt zu wiederholten Malen gesagt, daß seine Frau ihm weder einen Dollar als Heirathsgut gebracht, noch je eine Erbschaft zu hoffen habe. „Er habe, sagte er, aus Liebe, einzig und allein aus Liebe geheirathet; auch sei seine Frau seiner Liebe mehr denn würdig.“

So oft ich über diesen Ausdruck meines Freundes nachdachte, wußte ich, ich gestehe es, gar nicht mehr, was ich von ihm halten sollte. War Wyatt wirklich verrückt, oder war er wenigstens im Begriffe, es zu werden? Was konnte ich sonst glauben? Er, ein so fein und hochgebildeter, so ekeliger Mann, — er, der für alles Schiefe und Unschöne nicht minder wie für alles Schöne ein so scharfes Auge hatte — er sollte aus Liebe eine solche Frau geheirathet haben! Allerdings schien die Dame ihn recht gern zu haben — insbesondere wenn

Digitized by Google

er weit weg war; denn sie hörte dann nicht auf, sich dadurch lächerlich zu machen, daß sie das, was „ihr vielgeliebter Gatte, Herr Wyatt," gesprochen, immer und ewig wieder auftischte. Das Wort „Gatte" insbesondere schien ihr — um mich eines ihrer feinen Ausdrücke zu bedienen — immer „auf der Zunge zu sein."

Inzwischen nahmen sämmtliche Personen, die an Bord waren, wahr, wie er sie ganz entschieden mied und wie er sich größtentheils allein in seine Cajüte einschloß, wo er factisch fast immer sich aufhielt, während seine Frau sich ganz so, wie ihr gut dünkte, mit der in der großen Cajüte versammelten Gesellschaft vergnügen durfte.

Aus dem, was ich sah und hörte, glaubte ich schließen zu müssen, daß dem Künstler entweder das Schicksal einen ganz unerklärlichen Possen gespielt, oder aber daß er sich in einem Anflug enthusiastischer, grillenhafter Leidenschaft mit einer tief unter ihm stehenden Person verbunden habe, sowie daß das natürliche Resultat, vollkommene und baldige Abneigung, nun da sei. Ich bemitleidete ihn von ganzer Seele, konnte aber es ihm darum doch nicht verzeihen, daß er mit dem „Letzten Abendmahl" so geheim that. Dafür beschloß ich Rache zu nehmen.

Eines Tags erschien er auf dem Verdecke,

und da nahm ich denn ohne Weiteres seinen Arm und schlenderte mit ihm eine Zeit lang auf und ab. Seine Melancholie (die ich unter diesen Umständen für ganz natürlich hielt) schien indessen immer noch dieselbe zu sein und zu bleiben. Er sprach nur wenig, und auch dieß nur gezwungen und finster. Ich brachte ein paar Scherze vor und er versuchte ein krampfhaftes Lächeln. Der arme Bursche! Freilich muß ich alsbald hinzusetzen, daß ich, sobald mir seine Frau einfiel, mich wunderte, wie er auch nur entfernt sich heiter stellen konnte.

Endlich beschoß ich einen direkten Angriff. Ich wollte nämlich mit einer Reihe verdeckter Insinuationen über die längliche Kiste herausrücken, um ihm wenigstens zu zeigen, daß er mich nicht so ganz zum Besten haben könne. Zuerst eröffnete ich eine maskirte Batterie, indem ich von der eigenthümlichen Form der Kiste sprach, und dabei, schlau lächelnd und blinzelnd, ihm mit dem Zeigefinger einen sanften Rückenstoß gab.

Die Art und Weise, wie Wyatt diesen harmlosen Scherz aufnahm, überzeugte mich auf der Stelle, daß ich einen Narren vor mir hatte. Zuerst stierte er mich an, als ob er es unmöglich fände, den von mir gemachten Witz zu verstehen; in dem Maße aber, wie

die Pointe des letzteren sich in sein Gehirn eingrub schienen seine Augen aus ihren Höhlen zu treten. Dann wurde er feuerroth — dann wieder gräßlich blaß, bis er endlich, wie wenn meine Worte ihn über die Maßen belustigt hätten, eine laute, heftige Lache aufschlug, — eine Lache, die zu meinem großen Staunen wohl zehn Minuten oder darüber andauerte, und zwar mit stets zunehmender Heftigkeit. Das Ende vom Liede war, daß er seiner ganzen Länge nach auf das Verdeck hinstürzte. Und als ich ihn aufheben wollte, war er anscheinend todt.

Ich rief um Hülfe und endlich gelang es uns, wenn auch nur mit vieler Mühe, ihn wieder zu sich zu bringen. Jetzt sprach er eine Zeit lang eine Menge unzusammenhangender Worte. Dann brachten wir ihn, nachdem man ihm zur Ader gelassen, zu Bette. Am andern Morgen war er, was seine rein physische Gesundheit betrifft, vollkommen wieder hergestellt. Von seinem Verstande sage ich natürlich dabei nichts. Während der übrigen Reise mied ich ihn, und zwar auf Anrathen des Capitäns, der meine Ansicht in Betreff seines Wahnsinns vollkommen zu theilen schien, mich aber bat, an Bord mit Niemand über diese Sache zu sprechen.

Bald nach diesem Anfall trugen sich mehrere

Dinge zu, welche meine Neugierde noch mehr steigern mußten. Unter Anderem das: ich war aufgeregt gewesen — trank zu viel starken grünen Thee und schlief bei Nacht schlecht — ja ich konnte wohl sagen, daß ich zwei Nächte hindurch nicht geschlafen. Nun ging meine Cajüte mit denen aller unverheiratheten Männer an Bord auf die große Cajüte oder den Speisesaal hinaus. Wyatts Cajüten dagegen befanden sich sämmtlich in der zweiten kleineren Cajüte, die unmittelbar hinter der großen lag und von dieser nur durch eine leichte Schiebethür getrennt war. Letztere wurde Nachts nie geschlossen. Da wir fast immer dicht beim Winde lagen und der Wind ziemlich steif war, hielt das Schiff ziemlich bedeutend leewärts; und so oft es mit dem Steuerbord auf die Lee geworfen wurde, schob sich die Schiebethür zwischen den beiden Cajüten auf. Und da Niemand sich die Mühe gab aufzustehen und sie zu schließen, so blieb sie auch offen.

Nun befand aber mein Bett sich in einer solchen Lage, daß, wenn meine Cajütenthür zugleich mit der fraglichen Schiebethüre offen war (und meine Thüre ließ ich wegen der großen Hitze stets offen), ich ganz deutlich in die zweite, hintere Cajüte hineinsehen konnte; und zwar hatte ich dann gerade den Theil

derselben vor mir, wo die drei Cabinete des Herrn Wyatt sich befanden. Als ich daher in den zwei schlaflosen Nächten (die jedoch nicht gleich hinter einander kamen) so in die zweite Cajüte hineinschaute, sah ich deutlich, wie immer gegen elf Uhr Abends Frau Wyatt sich aus der Cajüte des Herrn Wyatt heraus und in die Extracajüte hineinschlich, wo sie bis gegen Tagesanbruch blieb. Dann ging sie, von ihrem Gatten gerufen, in die andere Cajüte zurück. Daß beide Gatten dem Wesen nach getrennt waren, konnte somit keinem Zweifel unterliegen. Sie hatten besondere Zimmer — ohne Zweifel, um in Zukunft noch mehr getrennt zu sein; und so glaubte ich denn das Mysterium der Extracajüte ergründet zu haben.

Ein weiterer Umstand nahm mein Interesse gleichfalls in Anspruch. Während der zwei schlaflosen Nächte, von denen ich gesprochen, und unmittelbar nachdem Frau Wyatt in der Extracajüte verschwunden war, fiel mir ein gewisses, recht sonderbares, gedämpftes Geräusch auf, das offenbar von der Cajüte ihres Gatten ausging. Nachdem ich eine Zeit lang aufmerksam gehorcht, gelang es mir endlich vollkommen, das fragliche Geräusch zu deuten. Es konnte dieses — so meinte ich — nur daher rühren, daß der Künstler vermittelst

eines Meißels oder eines Hammers die längliche Kiste öffnete; ja ich wußte sogar, daß der Kopf des Hammers mit einem weichen, wollenen oder baumwollenen Stoffe umhüllt worden war, um das von einem solchen Geschäfte unzertrennliche Geräusch möglichst zu dämpfen.

So glaubte ich ferner den genauen Augenblick unterscheiden zu können, wo der Deckel endlich frei war, wo er von der Kiste weggenommen und auf die untere Schlafstelle in der Cajüte gelegt wurde. Letzteres sagten mir gewisse leichte Stöße, die wohl unvermeidlich waren, wenn mein Freund den Deckel sanft auf die hölzernen Ränder der Schlafstelle legte denn auf dem Boden selbst war kein Platz. Dann folgte immer eine Todtenstille, während deren ich fast bis gegen Tagesanbruch nichts Weiteres hörte, — wenn ich vielleicht ein leises Schluchzen oder Murmeln abrechne, das jedoch so gedämpft war, daß es für das Ohr fast nicht existirte — oder wenn ich überhaupt nicht Getöse und Gemurmel als eine Ausgeburt meiner Phantasie ansehen muß.

Es schien, sage ich, dieses Geräusch einem Schluchzen oder Seufzen zu ähneln; natürlich aber konnte es weder das eine noch das andere sein. Eher möchte ich es für ein zeitweiliges Ohrenklingen halten. Ohne Zweifel

ließ Herr Wyatt, seiner Gewohnheit getreu, bloß einem seiner Steckenpferde wieder den Zügel schießen — ohne Zweifel hatte derselbe wieder ein Mal einen seiner bekannten Anfälle, wobei er sich seinem Künstlerenthusiasmus ganz überließ. Er hatte ganz einfach seine längliche Kiste geöffnet, um an dem Kunstschatze, den sie barg, eine Zeit lang die Augen zu weiden.

Aber hierin lag doch gewiß nichts, was ihn schluchzen machen konnte. Darum wiederhole ich, daß mir allem Anscheine nach meine durch den grünen Thee des guten Capitäns Hardy krankhaft erregte Phantasie wieder einen Possen gespielt hatte. In den beiden Nächten, von denen ich spreche, hörte ich, gerade vor Tagesanbruch, ganz deutlich, wie Herr Wyatt den Deckel wieder auf die längliche Kiste legte und vermittelst des mit einem weichen Stoffe umwundenen Hammers die Nägel wieder in die früheren Löcher hineinschlug. Nachdem er dieß gethan, trat er vollständig angekleidet, aus seiner Cajüte und rief Frau Wyatt aus der ihrigen heraus.

Schon sieben Tage waren wir auf der See nnd befanden uns eben auf der Höhe des Cap Hatteras, als aus Südwest mit einem Male ein furchtbarer Wind losbrach. Wir waren indessen einigermaßen darauf gefaßt, da man

schon eine Zeit lang so etwas hatte vermuthen können. In einem Nu ward oben und unten im Schiffe Alles wohl verwahrt und festgemacht, und da der Wind immer noch zunahm, so legten wir endlich unter Flitter- und Vormarssegel — beide doppelt gerefft — bei.

Dieser Zustand dauerte volle achtundvierzig Stunden, ohne daß unser Schiff sonderlichen Schaden genommen hätte; im Gegentheil, es erwies sich in mancher Hinsicht als ein treffliches Segelboot, so daß wir fast gar kein Wasser hatten. Jetzt aber steigerte sich der Wind zum Orkan; unser Hintersegel zerriß zu einer Menge Fetzen, und bald kamen wir so sehr zwischen die Wellen, daß wir wiederholt und zwar hinter einander eine kolossale Stürzsee bekamen. Bei dieser Gelegenheit fielen uns drei Leute über Bord, sowie nicht minder die Kombüse und fast die ganze äußere Plankenbekleidung am Backbord. Kaum waren wir wieder ein bischen zu uns gekommen, so wurde unser Vormarssegel zu einer Menge Fetzen, worauf wir ein Sturm-Stagsegel aussetzten.

So ging es einige Stunden lang leidlich gut, indem das Schiff jetzt weit besser beckte.

Der Sturm hielt indessen immer noch an; auch war keine Aussicht da, daß er sich so bald legen würde. Unterdessen war, wie wir fanden,

die Takelage nicht wenig mitgenommen worden, und am dritten Tage, nachdem der Sturm losgebrochen, brach uns der Besanmast, während unser Schiff mit größter Heftigkeit auf die Luv geworfen wurde. Es mochte fünf Uhr Nachmittags sein. Der Besanmast lag auf dem Bord, und über eine Stunde strengten wir uns vergebens an, um seiner los zu werden. Was unsere Bemühungen so lange erfolglos machte, war das furchtbare Schlingern des Schiffes; und noch hatten wir unsern Zweck nicht erreicht, als der Schiffszimmermann bei uns erschien und uns die keineswegs angenehme Nachricht brachte, daß im Schiffsraum das Wasser vier Fuß hoch stehe. Dieß war aber noch nicht Alles: auch die Pumpen versagten so ziemlich ihren Dienst, da sie verstopft waren.

Jetzt kannten die Verwirrung und die Verzweiflung keine Grenzen mehr. Gleichwohl ward ein Versuch gemacht, das Schiff durch Auswerfung der Frachtgüter, zu denen man kommen konnte, sowie durch Abhauung der noch übrigen zwei Masten zu erleichtern. Dieß gelang uns endlich. Gleichwohl waren die Pumpen uns immer noch so gut wie nutzlos; und inzwischen füllte sich das Schiff immer mehr mit Wasser.

Gegen Sonnenuntergang hatte der Sturm merklich nachgelassen, und da nun auch die See minder heftig rollte, so blieb immer noch einige Hoffnung, daß es uns gelingen würde, uns in den Booten zu retten. Acht Uhr Abends zertheilten sich windwärts die Wolken, und nun hatten wir das gloriose Schauspiel, des Vollmonds — ein Umstand, der wunderbar dazu beitrug, unsern bereits stark sinkenden Muth wieder zu heben.

Nach unsäglichen Anstrengungen gelang es uns, das große Boot glücklich in's Wasser zu bringen. Die sämmtliche Schiffsmannschaft nahm mit dem größten Theil der Passagiere darin Platz. Das Boot entfernte sich alsbald, und endlich, am dritten Tage nach dem Schiffbruche, gelang es den Vielgeprüften, in die Ocracoke-Bay einzulaufen.

Vierzehn Passagiere blieben sammt dem Capitän an Bord, da sie der Jolle am Hintertheil des Schiffes ihr Leben anzuvertrauen gedachten. Wir brachten sie ohne viele Mühe ins Wasser, obgleich es ein wahres Wunder war, daß es uns gelang, sie in dem Augenblicke, wo sie in's Wasser tauchte, am Umschlagen zu verhindern. Als sie endlich schwamm, befanden sich darin der Capitän sammt seiner Frau, Herr Wyatt und die Seinige, ein

mexikanischer Offizier mit Frau und vier Kindern, meine Wenigkeit und endlich ein Neger, der Bedientendienste versah.

Es versteht sich wohl von selbst, daß wir außer den Kleidern, die wir auf dem Rücken trugen, nichts mitnahmen als einige Lebensmittel und die schlechterdings nothwendigen Instrumente. Zu Weiterem war auf der Jolle kein Platz. Niemand war es eingefallen, auch nur einen Versuch zur Rettung weiterer Gegenstände zu machen. Wie groß mußte daher nicht unser Aller Staunen sein, als Herr Wyatt, nachdem wir uns einige Klafter vom Schiffe entfernt, an den Rudertaljen plötzlich aufstand und ganz kaltblütig von Capitän Hardy verlangte, es solle das Boot noch ein Mal beim Schiffe anlegen, damit man die längliche Kiste mitnehmen könne!

— Setzen Sie sich doch, setzen Sie sich doch, Herr Wyatt! antwortete der Capitän etwas streng. Wenn Sie nicht vollkommen ruhig sitzen bleiben, schlägt unser Boot um. Schon jetzt ist unser Dahlbord im Wasser.

— Die Kiste, die Kiste! schrie Herr Wyatt, immer noch stehend — die Kiste muß ich haben, die Kiste! Ich sage die Kiste! Capitän Hardy, Sie können, Sie werden mir meine Bitte nicht versagen. Ihr Gewicht ist ja so

gering — ist ja nichts — ist ja gar nichts. Bei der Mutter, die Sie unter ihrem Herzen getragen — bei Ihrem ewigen Seelenheil — — bei Gott, dem Allmächtigen, beschwöre ich Sie: fahren wir nach dem Schiffe zurück, damit ich die Kiste bekomme!

Einen Augenblick schien die so eindringliche Bitte des Künstlers Eindruck auf den Capitän zu machen — aber auch nur einen Augenblick; denn alsbald gewann er seine ganze ernste Ruhe wieder und sprach einfach:

— Herr Wyatt, Sie sind von Sinnen. Ich kann Ihnen schlechterdings nicht zu Willen sein. Setzen Sie sich, sage ich, sonst bringen Sie das Boot zum Umschlagen. Bleiben Sie — halten Sie ihn — packen Sie ihn! er will über Bord springen! Da — wußte ich es doch — jetzt ist es geschehen!

Und wirklich sprang in dem Augenblicke, wo der Capitän diese Worte sprach, Herr Wyatt aus der Jolle in's Meer hinaus. Da wir noch in der Lee des Wraks waren, so gelang es ihm, nach fast übermenschlichen Anstrengungen, ein Tau zu erfassen, das von den Puttingen am Vorderdeck herabhing. Noch einen Augenblick — und er war an Bord und stürzte wie ein Wahnsinniger die große Cajüte hinab.

Inzwischen waren wir hinter das Schiff

getrieben worden, und da wir ganz außer seiner Lee uns befanden, so waren wir ganz und gar der immer noch grausenhaft rollenden See ausgesetzt. Wohl versuchten wir es, nach dem Wrack zurückzufahren, aber es war unser kleines Boot wie eine Feder vor dem Sturme. Ein einziger Blick sagte uns, daß das Schicksal des unglücklichen Künstlers besiegelt sei.

Schon entfernten wir uns ziemlich rasch von dem Wrack — da sahen wir den Wahnsinnigen (denn nur als einen solchen konnten ihn wir noch ansehen) die Cajütentreppe wieder heraufkommen. Mit einer Kraft, die gigantisch schien, schleppte er wahrhaftig die längliche Kiste mit sich. Auf dem Verdeck angekommen, stierte er wild in die See hinaus. Dann wand er rasch ein dreizölliges Tau mehrmals um die Kiste und endlich um seinen Leib. Im nächsten Augenblicke lag er mit der Kiste im Meer, um plötzlich und für immer darin zu verschwinden.

Grauenerfüllt hafteten unsere Augen auf dieser Scene und traurig ließen wir einen Augenblick die Ruder ruhen. Endlich aber gebot uns die Gefahr, in der wir selber schwebten, uns so rasch wie möglich zu entfernen.

Länger denn eine Stunde herrschte in der Jolle das Schweigen des Todes. Da wagte ich die Frage:

— Haben Sie auch bemerkt, Herr Capitän, wie rasch er mit der Kiste gesunken ist? War das nicht recht sonderbar? Ich gestehe, daß ich immer noch einige Hoffnung hegte, ihn gerettet zu sehen, als ich sah, wie er sich an die Kiste anband und sich damit in's Meer warf.

— Natürlich mußte er mit der Kiste sinken, erwiderte der Kapitän, und zwar mit der Geschwindigkeit einer Kugel. Sie werden indessen wieder an die Oberfläche kommen, jedoch nicht eher, als bis das Salz schmilzt.

— Das Salz! rief ich.

— St! sprach der Capitän, auf die Frau und die Schwestern des Verstorbenen deutend: wir müssen zu gelegenerer Zeit von diesen Dingen sprechen.

* * * * *

Nach vielen Leiden gelang es uns endlich, mit knapper Noth unser Leben zu retten. Mehr todt als lebendig erreichten wir nach vier gräßlichen Tagen und eben so vielen Nächten, Roanoke Island gegenüber, den Strand. Hier blieben wir eine Woche, und wir konnten von Glück sagen, daß wir von den Wrackern nichts zu leiden hatten. Endlich gelang es uns, eine Schiffsgelegenheit nach New=York zu bekommen.

Etwa einen Monat nach dem Schiffbruch begegnete ich in Broadway dem Capitän der Independence. Natürlich kamen wir alsbald auf unser Unglück, vor Allem aber auf das traurige Schicksal des armen Wyatt zu sprechen. So erfuhr ich Nachstehendes:

Es hatte der Künstler für sich, seine Frau, seine beiden Schwestern und eine Dienerin Plätze auf dem Schiffe genommen. Seine Frau war wirklich, wie sie mir geschildert worden, eine überaus hübsche, liebenswürdige und gebildete Dame. Am Morgen des vierzehnten Juni (des Tages, an dem ich zum ersten Male auf das Schiff ging) erkrankte Madame Wyatt plötzlich und starb. Der junge Gatte war vor Gram fast außer sich; — aber gebieterische Umstände zwangen ihn, alsbald nach New-York zurückzukehren. Einerseits mußte er seiner Schwiegermutter den Leichnam ihrer Tochter zurückzubringen, und andererseits stand solchem Vorhaben das allgemeine Vorurtheil entgegen. Hätte er ganz offen solches unternehmen wollen, so hätten sicherlich neun Zehntel der Passagiere das Schiff verlassen, da es eine allbekannte Thatsache ist, daß man, wenigstens bei uns, auf Schiffen und Eisenbahnen nie gern mit einem Leichnam zusammen ist.

Was war da zu thun? Man mußte auf

Wege und Mittel denken, um den Leichnam unter einem andern Namen in's Schiff zu schmuggeln.

Und dieß geschah denn auch.

Capitän Hardy gab die Weisung, den Cadaver theilweise einzubalsamiren, sodann mit einem großem Quantum Salz in eine Kiste von angemessener Größe zu packen und endlich als Kaufmannsgut an Bord zu bringen. Von dem Tode der jungen Dame sollte keine Sylbe gesagt werden; und da nun schon einmal bekannt geworden war, daß Herr Wyatt auch für seine Frau einen Platz genommen, so mußte nothwendig eine Person gefunden werden, die während der Reise dieselbe vorstellte. Das Kammermädchen der Verstorbenen ließ sich hiezu leicht überreden. Das Extracabinet, das ursprünglich, als die Herrin noch lebte, für das Kammermädchen genommen worden, behielt nun Herr Wyatt einfach. In diesem Cabinet schlief natürlich die Pseudofrau jede Nacht. Bei Tag spielte sie, so gut sie es verstand, die Rolle ihrer Herrin, die, wie man zuverlässig wußte, keiner von den Passagieren gekannt hatte.

Ich selbst war eines Theils durch meine allzu große Neugierde, andern Theils durch die mir inwohnende Geneigtheit, aus Allem Schlüsse zu ziehen, zu meinem Irrthum veranlaßt worden.

In neuester Zeit aber ist es gar selten, daß ich Nachts ruhig schlafe. Immer und ewig verfolgt mich ein geisterhaftes Gesicht. Immer klingt in meinen Ohren ein hysterisches Lachen — und wohl nie werde ich desselben quitt werden.

XXIV.

Der mysteriöse Fremde.

Ce grand malheur de ne pouvoir être seul.
La Bruyère.

Nicht unpassend hat man von einem gewissen deutschen Buche gesagt, „es lasse sich nicht lesen.“ In gleicher Weise möchte ich von gewissen Geheimnissen sagen, daß sie sich nicht erzählen lassen. Es vergeht keine Nacht, wo nicht in ihren Betten Leute sterben, die geisterhaften Beichtigern die Hände verdrehen und ihnen mit erbarmungswürdiger Miene in die Augen blicken; wo nicht Leute an purer Verzweiflung sterben — Leute, denen die gräßlichen Mysterien die Kehle zuschnüren, welche sie drücken und nicht über ihre Lippen kommen können. Dann und wann lastet auf

dem Gewissen eines Menschen eine so grauenhafte, eine so schwere Last, daß sie bloß im Grabe abgeworfen werden kann. Und so geschieht es, daß das Wesen des Verbrechens unenthüllt bleibt.

Es ist noch nicht lange her; daß ich zu London, an einem Herbstnachmittage, an dem großen Bogenfenster des D—'schen Caffeehauses saß. Schon fing der Tag an, sich zu neigen. Seit mehreren Monaten ziemlich unwohl, befand ich mich nun wieder auf dem Wege der Besserung, und in dem Maße, in dem meine Kraft wiederkehrte, stellte sich auch wieder eine bessere Stimmung ein.

An dem fraglichen Nachmittag nun befand ich mich in einer jener glücklichen Stimmungen, die so ganz das Gegentheil der Langweile sind, wo das Auge des Geistes seine ganze Schärfe besitzt, — wo man für Alles empfänglich ist — wo der elektrisirte Verstand eben so hoch über seinem alltäglichen Zustande steht als die hohen, edlen Gedanken eines Leibnitz über der verrückten und flausenhaften Rhetorik eines Gorgias. Schon das Äthmen war ein hoher Genuß, ja gar Vieles, was Einen peinlich berühren darf, gewährte mir wahre Freude. An allem und Jedem nahm ich ein ruhiges, aber neugieriges Interesse. Eine Cigare im Munde und eine Zeitung auf den Knien,

hatte ich den größten Theil des Nachmittags meine Freude daran gehabt, bald über Anzeigen zu brüten, bald die bunte Menge im Saale zu mustern, bald durch die trüben Scheiben hindurch auf die Straße hinauszuschauen.

Die Straße, in welcher das obengenannte Kaffeehaus liegt, ist eine der frequentesten der riesigen Themsestadt und war den ganzen Tag mit Menschen angefüllt gewesen. Je mehr sich aber die Finsterniß auf die Stadt herabsenkte, um so mehr nahmen auch mit jedem Augenblicke die Menschenmassen zu; und um die Zeit, wo die Lampen alle angezündet waren, rauschte eine doppelte, dichte Menschenfluth an der Thür vorüber.

Noch nie hatte ich mich um diese Stunde des Tages in ähnlicher Lage befunden, und es weckte daher das vor mir auf- und abwogende Meer von Menschenköpfen eine Menge ebenso neuer als köstlicher Gefühle in mir. So kam es denn, daß ich endlich das Hotel, wo ich war, ganz und gar vergaß, und mich nur noch für die außerhalb desselben spielenden Scenen interessirte.

Anfänglich waren meine Beobachtungen abstracter und allgemeiner Art. Ich dachte mir die Vorübergehenden immer nur als große Massen und stellte diese einander gegenüber.

Bald aber ging ich zu Einzelheiten über und betrachtete mit minutiösem Interesse die zahllosen Varietäten, welche sich in Gestalt, Costüm, Mienen, Gang und Geberden aussprachen.

Bei Weitem die meisten der Vorübergehenden hatten ein zufriedenes, geschäftsmäßiges Aussehen und schienen einzig und allein darauf zu denken, wie sie sich durch die Menge hindurchdrängen möchten. Bei ihnen war die Stirn gefaltet und rollte das Auge rasch in seiner Höhle; stießen andere Vorübergehende sie, so legten sie lediglich keine Ungeduld an den Tag, sondern eilten weiter und ordneten zugleich ihr Costüm wieder. Andere — eine immerhin noch zahlreiche Classe — waren in allen ihren Bewegungen durchaus ruhelos, hatten geröthete Gesichter und sprachen und gesticulirten vor sich hin, als ob sie in dem dichtgedrängten Haufen sich ganz allein fühlten. Wurden Letztere einen Augenblick am Weitergehen verhindert, so hörten sie plötzlich auf, vor sich hinzumurmeln, verdoppelten aber ihre Gesticulationen und warteten mit einem Lächeln, das etwas Zerstreutes und Uebermäßiges hatte, bis die stärkste Fluth vorüber war. Stieß oder drückte man sie, so verbeugten sie sich unzählige Male gegen die Stoßenden und Drückenden, und schienen über die Maßen verwirrt.

Diese zwei großen Menschenclassen hatten sonst nichts sehr Eigenthümliches an sich. Ihr Costüm gehörte jener Kategorie an, die man sarkastisch genug die anständige nennt. Ohne Zweifel waren es Adelige, Kaufherren, Advocaten, Gewerbsleute, Börsenmänner — Leute aus den höchsten und guten Schichten der Gesellschaft — Leute, entweder müßig oder in ihren eigenen Angelegenheiten ralstos thätig — Leute, die für ihre eigene Rechnung arbeiteten. Sie alle vermochten meine Aufmerksamkeit nicht allzu sehr zu fesseln.

Leicht zu unterscheiden war die Classe der Commis — eine Classe, die für mich wiederum in zwei Theile zerfiel. Da waren die jüngeren Commis neu aufgetauchter, durch ihren äußeren Glanz bestechender Häuser — junge Herren mit dicht anliegenden Röcken, schön lackirten Stiefeln, schön gekräuselten und gehörig von Pomade und wohlriechenden Oelen durchdufteten Haaren, und hochmüthigen Lippen. Rechnete man ein gewisses munteres, flinkes Wesen ab, das man füglich „Schwungism“ nennen könnte, so konnte man diese Menschen als ein genaues Conterfei dessen ansehen, was vor einem oder vor anderthalb Jahren der vollendetste Bonton gewesen war. Sie schmückten sich jetzt mit dem, was die Gentry abgelegt hatte, — und wie ich glaube,

so ist hiemit diese Classe am Besten charakterisirt.

Was den andern Theil der Menschenclasse betrifft, die uns in diesem Augenblicke beschäftigt, so hatte er etwas so Markirtes, daß es schlechterdings unmöglich war, sich hier zu irren. Es waren die ersten Commis alter, solider Firmen, oder wie man sie im gemeinen Leben zu nennen pflegt, „die gesetzten alten Bursche.“ Sie waren leicht zu erkennen an ihren schwarzen oder braunen Röcken und Beinkleidern, welche recht bequem saßen und von weißen Cravaten und Westen, breiten, solid aussehenden Schuhen und dicken Strümpfen oder Kamaschen begleitet waren.

Alle diese Menschen hatten etwas kahle Köpfe, von denen die rechten Ohren recht seltsamlich abstanden, da sie schon so viele Federn hatten tragen müssen.

Ferner bemerkte ich, daß sie mit beiden Händen fortwährend an ihren Hüten rückten, sowie daß sie Uhren mit kurzen goldenen Ketten trugen. So massiv die letzteren waren, so altmodisch war ihre Façon. Kurz und gut, es affectirte dieser Theil des Handelsstandes in seinem ganzen Wesen große Respectabilität, wenn es überhaupt eine so ehrenwerthe Affectation gibt.

Dann kamen eine Menge flott aussehender

Individuen, welche ich leicht als zu dem Geschlechte der fashionablen Taschendiebe gehörig erkannte, womit alle großen Städte überschwemmt sind. Nachdem ich sie scharf gemustert, fand ich es fast unerklärlich, wie sie von wirklichen Gentlemen als ihres gleichen angesehen werden konnten. Die voluminösen Bändchen an ihren Hemdärmeln und ihre übermäßige Unbefangenheit mußte sie alsbald verrathen.

Noch leichter waren die Spieler von Profession zu erkennen, deren ich nicht wenige sah. Sie waren auf jede irgend denkbare Weise gekleidet: hier konnte man Sammtwesten, Phantasiehalstücher, vergoldete Ketten und Filigranknöpfe, dort das strenge, nüchterne, durchaus unverdächtige Costüm eines Kirchenmanns gewahren. Ein gemeinsamer Character dieser Classe war der schwärzliche Teint, das aufgedunsene Gesicht, das trübe Auge, die bleiche zusammengekniffene Lippe. Indessen waren noch zwei eigenthümliche Züge vorhanden, woran ich sie stets zu erkennen vermochte: — ein vorsichtig leises Sprechen und ein ganz ungewöhnliches Ausstrecken des Daumens, so daß derselbe mit den Fingern einen rechten Winkel bildete.

Gar oft bemerkte ich in der Gesellschaft dieser Gauner eine Classe von Menschen, die

ihren Sitten und Gewohnheiten nach von ihnen zwar etwas verschieden, aber doch Vögel von demselben Schlage waren. Man könnte sie als Leute definiren, die von ihrem Witze leben. Sie scheinen in zwei Heerhaufen über das Publikum herzufallen und von demselben zu zehren: — ich meine die Dandys und die Militärs. Die Hauptzüge des ersteren Grades sind lange Locken und ein immerwährendes Lächeln, während der zweite Grad sich durch mit Quasten und Schnüren verbrämte Röcke und einen eigenthümlich sauren Blick auszeichnet.

Je tiefer ich auf der gesellschaftlichen Leiter herabstieg, um so unheimlichere und schwierigere Themate boten sich meinem Geiste dar. Da sah ich jüdische Tabulettkrämer, denen Falkenaugen im Gesichte blitzten, und doch sonst in allem Andern eine Demuth verriethen, welche etwas Verächtliches hatte; — da sah ich freche, kräftige Straßenbettler, Leute vom Handwerk, die Bettler, welche nur die Verzweiflung allein in die Nacht hinausgetrieben hatte, mit finsterem Blicke maßen; — da sah ich gebrechliche, gespensterhaft aussehende Menschen, denen der Tod bereits sein Siegel aufgedrückt, und die durch den Menschenknäuel hindurchhinkten und wankten und dabei Jedem mit flehendem Blick in's Gesicht schauten, als ob sie einen Trost oder eine verlorene Hoff=

nung suchten; — da sah ich züchtige Mädchen, die von einer langen und späten Arbeit nach einer unfreundlichen Wohnung zurückeilten und mehr thränend als empört den Blicken roher Gesellen auswichen, mit denen sie im Gedränge nun einmal in Berührung kommen mußten; — da sah ich Freudenmädchen jeden Schlags und jeden Alters — die unzweifelhaft Schönheit in der Blüthe der Jahre, Einen an die Statue bei Lucian erinnernd, welche außen von parischem Marmor, innen aber mit dem abscheulichsten Unflath gefüllt war — die ekelhafte und total verlorene Aussätzige in Lumpen — die runzelige, mit Juwelen geschmückte, mit Schichten von Schminke überkleisterte alte Vettel, welche noch einmal jung sein wollte — das Mädchen, fast hätte ich gesagt das Kind, von noch unreifen Formen, das, längst mit den entsetzlichen Kokettenkünsten ihres Gewerbes vertraut, von wahnsinnigem Ehrgeiz brannte, sich ihren älteren Lastergenossinnen gleich geachtet zu sehen; — da sah ich unzählige und jeder Schilderung spottende Trunkenbolde — die einen in Lumpen und ausgeflickten Kleidern, taumelnd, unartikulirte Laute ausstoßend und zerstoßene und zerschlagene Gesichter mit glanzlosen Augen zeigend — die andern in ganzen, wenn auch schmutzigen Kleidern, mit etwas unsicherem Tritte, dicken

sinnlichen Lippen und fröhlich aussehenden, gerötheten Gesichtern — wieder andere, in Stoffe gekleidet, die einst gut gewesen und auch jetzt noch sorgfältig gebürstet waren — Männer, deren Tritt ungewöhnlich fest und elastisch, deren Gesicht gräßlich bleich, deren Augen furchtbar wild und roth waren, und die, indem sie durch die Menschenfluth hindurchschritten, mit zitternden Fingern nach Allem griffen, was in ihren Bereich kam; — da sah ich Pastetenhändler, Reffträger, Kohlenträger, Kaminfeger, Drehorgelmänner, Leute, welche Affen um Geld sehen ließen, Bänkelsänger und Bänkelsängerinnen, die zugleich die von ihnen gesungenen Lieder zum Verkauf ausboten; — da sah ich endlich zerlumpte Handwerker und abgelebte Arbeiter jeder Art: und diese ganze dichte Menschenfluth bewegte sich mit einer Lebhaftigkeit, die, weil sie so geräuschvoll und unordentlich war, das Auge nicht minder unangenehm berühren mußte als das Ohr.

Je dichter sich die Nacht über die riesige Hauptstadt lagerte, um so mehr steigerte sich mein Interesse; denn nicht allein veränderte sich der allgemeine Charakter dieser Menschenfluth wesentlich (da die feineren Züge des Gemäldes mehr und mehr vor roheren zurücktraten in dem Maße, als die Höhlen der

Hauptstadt jede Art von Laster und Schändlichkeit ausspien), sondern es hatten endlich auch die Strahlen der Gaslaternen, die, so lange sie mit dem sterbenden Tag noch gekämpft, nur schwach gewesen, die Oberhand gewonnen und verbreiteten nun über Alles eine wechselvolle und grelle Helle. Alles war dunkel und doch wieder glänzend — ähnlich jenem Ebenholz, womit man Tertullian's Styl verglichen hat.

Die seltsamen Lichteffecte hatten etwas so Bezauberndes, daß ich mich gar nicht satt sehen konnte, sondern ganz unwillkürlich die einzelnen Gesichter mustern mußte; und obgleich die Geschwindigkeit, womit diese Masse Licht und Finsterniß an meinem Fenster vorüberwogte, mich verhinderte, jedem einzelnen Gesichte mehr denn einen Blick zu schenken, so schien es mir doch, als befähige mich mein eigenthümlicher geistiger Zustand selbst, in so kurzer Zeit schon nicht unhäufig die Geschichte langer Jahre in den Mienen der Vorübereilenden zu lesen.

So musterte ich, die Stirn gegen die Fensterscheibe drückend, die Menge, als mir mit einem Male ein Gesicht auffiel, — das Gesicht eines gebrechlichen alten Mannes, der fünfundsechzig bis siebzig Jahre alt sein mochte. Dieses fesselte wegen der absoluten Idiosyn-

krasie seines Ausdruckes meine ganze Aufmerksamkeit. Noch nie in meinem Leben hatte ich etwas gesehen, was diesem Ausdruck auch nur entfernt ähnlich gewesen wäre. Noch recht wohl erinnere ich mich, wie bei diesem Anblick mein erster Gedanke der war, daß Retzsch, hätte er es gesehen, es allen seinen mephistophelischen Gestalten vorgezogen haben würde. Und während ich den durch dieses Gesicht auf mich hervorgebrachten Eindruck zu analysiren suchte, stieg in meiner Seele neben der Idee hoher Geisteskraft verworren und parador auch die der Vorsicht, der Dürftigkeit, des Geizes, der Kaltblütigkeit, der Bosheit, des Blutdurstes, des Triumphes, der Lustigkeit, sowie nicht minder die Idee übermäßigen Schreckens und höchster Verzweiflung auf. Ich weiß nicht, wie mir geschah, aber ich fühlte mich wunderbar erregt, überrascht, bezaubert. „Welch seltsame, welch abenteuerliche Geschichte steht in dieser Brust geschrieben!" sprach ich bei mir selbst. Und alsbald stellte sich bei mir auch der gebieterische Wunsch ein, den Mann im Auge zu behalten — der Wunsch, noch mehr von ihm zu erfahren. Ich warf also eilig meinen Oberrock um, nahm Stock und Hut, rannte auf die Straße hinaus, und drängte mich in der Richtung, die ich

ihn hatte einschlagen sehen, durch die Menge hindurch.

Aber schon war der Mann verschwunden. Nur mit vieler Mühe gelang es mir endlich, ihn wieder zu erspähen; und nun folgte ich ihm auf den Fersen, jedoch mit aller Vorsicht, um seine Aufmerksamkeit nicht auf mich zu ziehen.

Jetzt konnte ich ihn ganz bequem mustern. Von Statur klein, war er zugleich sehr mager und anscheinend sehr schwach. Was seine Kleider betrifft, so waren sie im Allgemeinen ziemlich unsauber und zerlumpt; so oft aber das grelle Licht einer Lampe ihn traf, bemerkte ich, wie seine Leinwand, wenn auch schmutzig, so doch wunderschön gewebt war; und entweder täuschte mich mein Auge ganz und gar, oder ich sah einen Diamanten und einen Dolch durch einen Riß hindurch, den der ihn umhüllende, fest zugeknöpfte und augenscheinlich schon alt gekaufte Roquelor zeigte. Diese Wahrnehmungen steigerten natürlich nur noch meine Neugierde und so nahm ich mir denn vor, dem Fremden zu folgen, wohin er immer gehen möchte.

Unterdessen war es finstere Nacht geworden. Ueber der Stadt hing ein dichter, feuchter Nebel, der sich bald in einen anhaltenden,

schweren Regen auflöste. Es hatte diese Veränderung des Wetters eine gar seltsame Wirkung, da nun plötzlich die ganze ungeheure Menschenmenge in neue Bewegung versetzt und von einem Walde von Regenschirmen überschattet war. Das Stoßen, Drängen, Summen nahm jetzt um's Zehnfache zu. Was mich selbst betrifft, so achtete ich nicht so sehr auf den Regen — und doch mußte mir, in dem noch Ueberreste von einem alten Fieber staken, die Feuchtigkeit sehr minder willkommen sein. Ich band ein Taschentuch um den Mund und fuhr fort, ihm nachzugehen.

Eine halbe Stunde hielt sich der Greis, wenn auch nicht ohne Mühe, auf dem Trottoir der so frequenten Straße; ich selbst aber ging dicht hinter ihm, um ihn nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Da er sich auch nicht ein Mal umwandte, so konnte er mich auch nicht bemerken. Nun bog er in eine Quergasse ein, die, obgleich ebenfalls dicht gefüllt, es doch nicht in dem Grade war wie die Hauptstraße, die er verlassen.

Hier machte sich eine Veränderung in seinem Wesen bemerklich. Er ging langsamer und minder geschäftig als bisher. Zu wiederholten Malen überschritt er die Straße, ohne daß er sich dabei, dem Anschein nach, von einem bestimmten Zwecke leiten ließ; auch

war die Menschenmenge immer noch so dicht, daß ich bei jeder solchen Bewegung ihm auf den Fersen sein mußte.

Es war die Straße schmal und lang, und fast eine volle Stunde bewegte er sich darin, bis die Menge sich allmählig etwa auf die Zahl vermindert hatte, die man zur Mittagsstunde in Broadway, in der Nähe des Parks, sehen kann: ein so großer Unterschied ist zwischen den Massen der Londoner Bevölkerung und denen der bevölkertsten Stadt Amerika's.

Bei einer zweiten Wendung traten wir auf ein brillant beleuchtetes und von Leben überströmendes Square hinaus. Jetzt trat bei dem Fremden wieder das frühere Wesen vor. Es sank ihm das Kinn auf die Brust herab, während seine Augen, unter den gerunzelten Brauen wild rollend, in jeder Richtung auf die fielen, welche ihn umdrängten. Standhaft arbeitete er sich hindurch. Gleichwohl überraschte es mich, daß er, nachdem er ganz um das Square herumgegangen war, sich umwandte, um zurückzugehen. Noch höher steigerte sich mein Staunen, als ich sah, wie er denselben Weg mehrmals machte, wobei er mich einmal um ein Haar wahrgenommen hätte, da er sich plötzlich umwandte.

So verging eine weitere Stunde, und als

diese um war, hatte sich die Masse der Gehenden schon bedeutend gelichtet. Es regnete stark; es fing an kalt zu werden; es fingen die Leute an, nach Hause zu gehen. Mit einer Geberde der Ungeduld trat der Unbekannte in eine verhältnißmäßig verödete Nebengasse. Diese eilte er — sie mochte eine Viertelmeile lang sein — mit einer Behendigkeit entlang, die ich bei einem so alten Manne nimmermehr gesucht hätte, und ich hatte nicht wenig Mühe, gleichen Schritt mit ihm zu halten. Schon nach einigen Minuten kamen wir bei einem großen Bazar an, in welchem das regste Leben herrschte, mit dessen Localitäten der Fremde gar wohl bekannt schien, und wo sein ursprüngliches Wesen wieder zu Tage trat, indem er ohne allen Zweck sich fortwährend zwischen den Käufern und Verkäufern hindurchdrängte.

An diesem Orte verweilten wir vielleicht anderthalb Stunden, und es war von meiner Seite wahrlich die größte Vorsicht erforderlich, wenn ich ihn im Auge behalten und zugleich von ihm nicht bemerkt sein wollte. Glücklicher Weise trug ich ein Paar Ueberschuhe von Kautschuk und konnte also ganz leise hinter ihm hergehen. Nie nahm er wahr, daß ich ihn beobachtete und verfolgte. Er trat der Reihe nach in alle Buden, fragte

nirgends nach dem Preise der Waaren, sprach keine Sylbe und musterte bloß Alles mit einem wilden, öden Blicke. Jetzt hatte mein Staunen den höchsten Grad erreicht, und fest stand bei mir der Entschluß, mich nicht eher von ihm zu trennen, als bis ich noch mehr erfahren.

Eine lauttönende Glocke verkündete, daß es nun eilf Uhr sei, und rasch entleerte sich jetzt der Bazar. Ein Standkrämer stieß, indem er einen Fensterladen einhob, den alten Mann, und in demselben Augenblick sah ich, wie dieser am ganzen Leibe heftig zitterte. Er eilte auf die Straße hinaus, schaute einen Augenblick ängstlich umher und lief dann mit unglaublicher Geschwindigkeit eine Menge krummer, verödeter Gäßchen entlang, bis wir wieder in die Straße kamen, wo die Verfolgung ihren Anfang genommen hatte, — meine Straße, in der das D—'sche Hotel lag. Jetzt sah diese aber ganz anders aus. Denn brannte auch das Gas immer noch mit gleicher Helle, so waren doch bei dem stark fallenden Regen nur noch wenige Menschen zu sehen. Der Fremde wurde leichenblaß. Verdrießlich ging er einige Schritte in der vor einigen Stunden so volkreichen Straße fort, dann aber drang er mit einem schweren Seufzer, nach der Themse zu, in eine Menge abge-

legener Gäßchen ein, bis er endlich eines der Haupttheater vor sich hatte. Dieses war auf dem Punkte geschlossen zu werden, da die Zuhörer bereits in großen Massen sich durch die Thüren hindurchdrängten. Ich sah, wie der Greis, während er in den Menschenknäuel eindrang, keuchte und schnappte, als wollte ihm der Athem ausgehen; doch meinte ich, es liege auf seinem Gesichte nicht mehr die bisherige Agonie ausgedrückt. Es hatte sich diese einigermaßen verloren. Es sank ihm der Kopf wieder auf die Brust herab, und er erschien mir so, wie ich ihn anfänglich gesehen. Nun schlug er den gleichen Weg ein, den die größere Zahl der Zuhörer genommen; aber ich konnte sein wunderliches Wesen jetzt so wenig wie früher begreifen.

Je weiter er kam und je mehr die Zahl der auf der Straße sich fortbewegenden Menschen sich lichtete, um so mehr nahm auch bei ihm das frühere unruhige und unschlüssige Wesen wieder zu. Eine Zeit lang folgte er einem Haufen von zehn bis zwölf lärmenden Gesellen auf den Fersen; bald aber verlor sich von diesen einer dahin, der andere dorthin, bis in einem engen, düsteren, wenig besuchten Gäßchen nur noch drei beisammen blieben. Jetzt blieb der Fremde stehen und schien einen Augenblick in seine Gedanken vertieft; dann

aber schlug er, in seinem ganzen Wesen die heftigste Bewegung verrathend, rasch einen Weg ein, der uns an das äußerste Ende der Stadt, an Orte führte, die gar verschieden waren von denen, durch welche wir bisher gekommen. Wir befanden uns in dem lärmendsten Quartier von ganz London — in einem Quartier, wo Alles auf die jämmerlichste Armuth und die davon unzertrennlichen Uebel deutete. Bei dem trüben Lichte einer vereinzelten Laterne konnte man hohe, alterthümliche, baufällige hölzerne Häuser sehen, und zwar in so vielen und so capriciösen Richtungen, daß es kaum möglich schien, sich zwischen ihnen hindurchzuarbeiten. Die Straßensteine lagen überall herum, durch das üppig wachsende Gras aus ihrem Boden herausgedrängt. In den gedämmten Gossen lag pestilenzialischer Unrath. Die ganze Atmosphäre hatte etwas unendlich Oedes und Trostloses. Doch ließen sich auch hier wieder Laute menschlichen Lebens vernehmen, und endlich konnten wir zahlreiche Menschenhaufen, zu dem Verworfensten gehörend, was London birgt, hin- und hertaumeln sehen.

Jetzt flackerten die Lebensgeister des alten Mannes wieder auf wie eine Lampe, die ihrer Todesstunde nahe ist. Noch ein Mal schritt er mit elastischem Fuße vorwärts. Plötzlich blen-

dete uns in dem Angenblicke, wo wir um eine Ecke bogen, eine für dieses Stadtviertel ungewöhnliche Masse Licht: wir standen vor einem der riesigen Tempel, welche die Vorstädte dem Dämon der Unmäßigkeit errichtet haben — wir standen vor einem der berühmten Paläste, wo der Genever in Strömen fließt.

Es war jetzt nicht mehr weit von Tagesanbruch; gleichwohl drängten sich immer noch viele Besoffene in das prunkvolle Haus hinein und aus demselben heraus. Mit einem halblauten Schrei der Freude drängte sich nun auch der alte Mann hinein und trieb sich, auf der Stelle sein ursprüngliches Wesen wieder annehmend, ohne scheinbaren Zweck unter den Leuten hin und her.

Dieß hatte er indessen noch nicht lange gethan, als ein allgemeines Drängen nach den Thüren hin Zeugniß gab, daß der Wirth nun für diese Nacht schließen wolle. Und nun gewahrte ich in dem Gesichte des seltsamen Wesens, das ich so beharrlich verfolgt hatte, etwas, was ärger war denn alle Verzweiflung. Indessen war er sogleich entschlossen und ging mit wahnsinniger Energie in das Herz des gewaltigen London zurück. Lange und rasch floh er vor mir her; ich aber folgte ihm mit immer größerem Staunen, ent-

schlossen, einer Sache auf den Grund zu kommen, die mich so gewaltig zu interessiren vermochte.

So ging uns die Sonne auf, und als wir wiederum jene frequenteste aller Londoner Straßen erreichten, worin das D—'sche Hotel liegt, bot sie bereits ein Schauspiel menschlichen Treibens und menschlicher Geschäftigkeit dar, welches denen vom verflossenen Abende kaum nachstand.

Hier, in dem mit jedem Augenblicke sich mehrenden Menschengewirr, fuhr ich fort, den Fremden zu verfolgen. Dieser aber beschränkte sich darauf, immer hin und her zu gehen, so daß er den ganzen Tag aus dem Getümmel dieser Straße nicht hinauskam.

Und als die Schatten des zweiten Abends sich herabsenkten, blieb ich, todmüde, plötzlich vor dem Fremden stehen und schaute ihm fest in's Gesicht. Er aber nahm mich nicht wahr, sondern setzte seinen feierlichen Spaziergang fort, während ich, in ein Meer von Gedanken versunken, ihm zu folgen aufhörte. „Es ist dieser alte Mann, sprach ich endlich bei mir selbst, der Typus und Genius schweren Verbrechens. Er kann nicht allein sein. Es ist vergebens, daß ich ihm noch länger nachgehe; denn mehr werde ich von ihm und seinem

Thun nicht erfahren. Das verworfenste Herz auf dieser Welt ist ein dickeres, inhaltreicheres Buch als der Hortulus Animae *), und vielleicht ist es wieder eine große Gnade, daß es sich nicht lesen läßt.

---

*) Der Hortulus Animae cum Oratiunculis aliquibus superadditis von Grünninger.

XXV.

Setz' dem Teufel nie den Kopf zum Pfand.

Eine Erzählung, die ihre Nutzanwendung hat.

Es sagt Don Thomas De Las Torres in der Vorrede zu seinen „Liebesgedichten:“ Con tal que las costumbres de un autor sean puras y castas, importo muy poco que no sean igualmente severas sus obras — was, in schlichtes Deutsch übersetzt, sagen will, es sei ziemlich gleichgültig, welches die Moral sei, die ein Schriftsteller in seinen Büchern predige, wenn nur gegen seine Moralität als Mensch nichts einzuwenden sei. Es will uns bedünken, es thut jetzt Don Thomas im Fegfeuer Buße für diese seine frevelhafte Behauptung. Auch wäre es nur ein Act hoher poetischer Gerechtigkeit, wenn

er so lange dort bleiben müßte, bis seine „Liebesgedichte“ gänzlich vergriffen sind, oder keinen einzigen Leser mehr finden. Jede Fiction sollte auch eine Nutzanwendung haben; und was noch mehr ist, es haben die Kritiker glücklich herausgebracht, daß keine Fiction ohne eine solche Nutzanwendung ist. Hat doch Philipp Melanchthon einen Comentar zu der Batrachomyomachia (Froschmäuslerkrieg) geschrieben und klärlich dargethan, daß der alte Homer dabei keine andere Absicht gehabt habe, als den Leuten das Rebelliren und Revoluzen zu entleiden. Pierre La Seine geht noch einen Schritt weiter und zeigt, wie es die Absicht des Dichters sei, jungen Leuten Mäßigkeit im Essen und Trinken anzuempfehlen. Für Jacobus Hugo leidet es keinen Zweifel, daß Homer's Euenis Niemand anders ist als Jean Calvin; Antinous dagegen stelle Martin Luther, die Lotophagen aber die Protestanten im Allgemeinen, sowie die Harpyien endlich die Holländer dar. Unsere neueren Scholiasten sind nicht minder scharfsinnig. Diese Kerls weisen in den „Antediluvianern“ einen geheimen Sinn, in „Powhatan“ eine Parabel, in „Cock Robin“ neue Ideen, in „Hop O' My Thumb“ eine transscendentale Philosophie nach. Kurz und gut, es kann nachweislich Niemand sich zum Schreiben niedersetzen, ohne

irgend eine unergründliche Absicht zu haben. So bleibt den Autoren große Mühe erspart. Ein Romanschreiber insbesondere kann getrost in den Tag hineinschreiben, ohne an eine Nutzanwendung zu denken. Da ist sie — das heißt, sie steckt irgendwo — und Moral und Kritiker sollen zusehen, wie sie dabei fahren und damit zu Stande kommen. Kommt einmal die Zeit, so wird Alles, was der betreffende Autor wollte und nicht wollte, im „Dial“ oder im „Down-Easter“ an's Licht gebracht werden. Und nicht nur das: es wird auch gezeigt werden, was er noch hätte hineinlegen sollen und können, so daß am Ende Alles auf's Beste bestellt ist in der bestmöglichen aller Welten.

Es liegt darum auch durchaus kein Grund vor zu der Anklage, die gewisse Ignoranten gegen mich geschleudert haben — zu der Anklage, ich hätte nie eine moralische Erzählung, oder, genauer ausgedrückt, eine Erzählung, die eine Nutzanwendung gehabt, geschrieben. Hiegegen kann ich eben nur sagen, daß meine Kritiker ungeschickte Menschen sind, die es nicht verstehen, das, was ich will, herauszufinden und ihren Lesern zu entwickeln. Das ist die ganze Sache. Aber es dürfte das „North American Quarterly Humdrum“ davon Anlaß nehmen, ihre Dickköpfigkeit zu beschämen.

Einstweilen biete ich dem theuren Publikum und meinen hochwerthen Kritikern insbesondere nachstehende traurige Geschichte; hoffentlich wird man sich dadurch veranlaßt sehen, meine Execution noch eine Zeit lang auszusetzen und die Anklagen, die gegen mich geschleudert werden, zu mildern.

Die Geschichte, die ich hier erzähle, hat, sage ich, eine Nutzanwendung, und es wird dieß von Niemand bestritten werden wollen, da man schon aus den Capitalbuchstaben des Titels es ersehen kann. Für dieses Verfahren, sollte man mir Dank wissen, ein Verfahren das unendlich weiser ist als das von Lafontaine und Consorten, die den Leser bis auf den letzten Augenblick in Ungewißheit lassen und ihre Nutzanwendung in die letzten Zeilen ihrer Fabeln nur so hineinschmuggeln.

Defuncti injuriâ ne afficiantur: so lautete ein Gesetz der zwölf Tafeln, und De mortuis nil nisi bonum ist eine treffliche Vorschrift — eine Vorschrift, gegen die sich lediglich nichts einwenden läßt, selbst wenn der in Frage stehende Todte nichts Anderes ist als .... todtes Dünnbier. Es ist darum auch nicht meine Absicht, meinen heimgegangenen Freund Toby damit zu schmähen. War er auch ein Erzschelm, der durch die Abwesenheit aller nur möglichen Tugenden glänzte, und starb er auch

einen Hundetod, so war er doch sicherlich wegen seiner Fehler und Laster nicht zu tadeln. Diese verdankte er ganz gewiß einem persönlichen Gebrechen seiner Mutter. Die gute Frau that zwar ihr Möglichstes, um ihm als Kind gesunde Grundsätze einzuprügeln — — denn für sie, als eine Frau von Grundsätzen, waren Pflichten stets Vergnügungen, und Kinder können, wie zähe Beefsteaks oder wie die jetzigen griechischen Olivenbäume, nie genug geschlagen werden, da sie so unfehlbar nur besser werden — aber ach! es hatte die arme Frau das Unglück, links zu sein, und ein mit der linken Hand geprügeltes Kind bliebe besser ungeprügelt. Es wälzt unsere Erde sich von der Rechten nach der Linken. Und darum ist es auch ein Unsinn, ein Kind von der Linken nach der Rechten zu prügeln. Treibt jeder in der rechten Richtung geführte Schlag einen Teufel aus, so folgt nothwendig daraus, daß jeder Schlag und jeder Puff in entgegengesetzter Richtung einen Teufel hineintreibt. Gar oft sah ich, wie Toby gezüchtigt wurde, und selbst aus der Art und Weise, wie er gestoßen, getreten, geprügelt wurde, konnte ich ersehen, daß er mit jedem Tag ein fatalerer Bursche wurde. Endlich sah ich durch die Thränen meiner Augen hindurch, daß der Schurke unrettbar

verloren war. Eines Tages, als er so lange herumgepufft worden war, daß er im Gesichte so schwarz war wie ein kleiner Neger, und doch mit all diesem nichts Weiteres bewirkt wurde, als daß der arme Schelm zuletzt eine Ohnmacht bekam, konnte ich es schlechterdings nicht länger aushalten, sondern fiel unwillkürlich auf die Knie nieder, erhob die Stimme und prophezeite seinen Ruin.

Ich muß gestehen, daß seine Frühreife in Allem, was lasterhaft war, Grauen erregte. Schon als fünf Monate altes Kind pflegte er sich in einen solchen Zorn hineinzuschreien, daß ihm immer am Ende die Stimme versagte. Kaum war er ein halbes Jahr alt, so sah ich ihn schon an einem Kartenspiel kauen. In einem Alter von sieben Monaten war er wie der Satan auf kleine Mädchen aus, um sie zu küssen. Acht Monate alt, weigerte er sich entschieden, der Mäßigkeitsliga beizutreten. So wuchs er Monat für Monat und Tag für Tag an Bosheit, bis er gegen das Ende seines ersten Lebensjahres schlechterdings einen Schnurrbart tragen wollte, und nicht zufrieden hiemit, an Einem fort fluchte und seine kühnen Behauptungen durch noch kühnere Wetten unterstützte.

Letztere, eines feingebildeten Menschen so unwürdige Sitte war es, die den von mir längst prophezeiten Ruin Toby Dammit's endlich herbeiführte. Mit seiner körperlichen Entwicklung hatte auch die dieser verdammlichen Sitte gleichen Schritt gehalten, so daß er, als er endlich zum Manne herangereift war, kaum ein paar Worte sprechen konnte, ohne sie mit irgend einem Antrag zur Eingehung einer Wette zu durchspicken. Nicht daß er wirklich etwas gewettet hätte — nein. Ich werde meinem Freunde die Gerechtigkeit widerfahren lassen zu sagen, daß er eben so leicht Eier gelegt hätte. Ihm war die Sache eine bloße Form — sonst nichts. Wenn er von Wetten sprach, so verband er lediglich keinen Sinn damit. Alle solche Worte waren bloße, wenn auch nicht ganz unschuldige Expletiva — phantasiereiche Phrasen, womit er einen Satz abrunden wollte. Sagte er: „Ich wette mit Ihnen das und das," so fiel es keinem Menschen je ein, ihn beim Worte zu nehmen; immerhin aber mußte ich es für meine Pflicht halten, ihm diese üble Sitte abzugewöhnen. War sie doch eine unmoralische: — was ich nicht verfehlte ihm zu bemerken. War sie doch eine recht gemeine: — und dieß bat ich ihn wohl zu beherzigen. Die ganze Gesellschaft mißbillige sie, sprach ich weiter: — und

damit sagte ich bloß die Wahrheit. Eine Congreßacte untersage das Wetten: — und hier lag mir jede Absicht, eine Lüge zu sagen, auf Millionen Stunden fern. Ich machte ihm Vorstellungen — aber vergebens. Ich ließ mich auf Beweise ein — gleich vergebens. Ich legte mich auf's Bitten — und er lächelte. Ich flehte — und er lachte. Ich predigte — und mein Lohn war Hohn. Ich drohte — und er fluchte. Ich trat und schlug ihn — und er rief die Polizei zu Hülfe. Ich packte ihn bei der Nase — und er schnäuzte sich und erbot sich zugleich, dem Teufel den Kopf zum Pfand zu setzen, wenn ich es wagte, so etwas noch ein Mal zu probiren.

Die Armuth war ein zweites Gebrechen, das sich von Frau Dammit auf ihren Sohn vererbt hatte. Er war abscheulich arm; und es war dieß ohne Zweifel der Grund, warum seine Füllwörter beim Wetten sich nur selten auf das Gebiet des Geldes hinüberwagten. Ich möchte mich nicht anheischig machen zu behaupten, daß ich ihn je sich einer Redefigur habe bedienen hören wie: „Ich wette einen Dollar mit Ihnen;“ gewöhnlich sagte er nur: „Ich wette, was Sie wollen,“ oder: „Ich wette einen Pfifferling,“ oder noch bedeutsamer: „Ich setze dem Teufel meinen Kopf zum Pfand.„

Letztere Form schien ihm am Meisten zu gefallen: — vielleicht weil das wenigste Risico damit verbunden war; denn es war Dammit äußerst knauserig geworden. Hätte man ihn beim Worte genommen, so war sein Verlust nur klein, da er an seinem Kopfe nicht schwer trug. Es sind dieß jedoch nur so meine Gedanken, und keineswegs bin ich gewiß, ob ich sie ihm auch zuschreiben darf. So viel ist auf jeden Fall gewiß, daß die zuletzt erwähnte Phrase mit jedem Tage häufiger von ihm gebraucht wurde, trotzdem daß es so höchst unanständig ist, wenn ein Mensch seinen Kopf zum Pfande setzt, als wäre derselbe ein Pack Banknoten; allein es war dieß einer jener Punkte, den mein Freund aus angeborener Perversität nun einmal nicht begreifen konnte. Am Ende sagte er gar nicht mehr anders als: „Ich setze dem Teufel den Kopf zum Pfande," und zwar so häufig, so beharrlich, so ausschließlich, daß mein Mißfallen meiner Ueberraschung völlig gleich kam. Es mißfallen mir stets Umstände, die ich mir nicht zu erklären vermag. Alle Mysterien zwingen Einen zum Nachdenken und sind also der Gesundheit schädlich. Die Wahrheit aber ist, daß in der Miene, womit Herr Dammit seine anstößige Phrase zu sprechen pflegte — daß in seiner Aussprache etwas lag, was mich zuerst interes-

sirte und dann recht unbehaglich machte — etwas, was man mir, in Ermangelung eines besseren und bestimmteren Ausdrucks, erlauben muß, seltsam nennen zu dürfen, was aber ein Coleridge mystisch, ein Kant pantheistisch, ein Carlyle vertrakteste, ein Emerson hyperräthselhaft genannt haben würde. Es fing das Ding an, mir ganz und gar nicht zu gefallen. Herrn Dammit's Seele befand sich in größter Gefahr. Ich beschloß daher alle meine Beredsamkeit aufzubieten, um dieselbe zu retten. Ich gelobte bei mir selbst, ihm zu sein, was nach der irischen Legende der heilige Patricius der Kröte gewesen, das heißt, ich wollte ihm begreiflich machen, in welcher Lage er sich befände. Sofort ging ich an die Arbeit Noch ein Mal nahm ich meine Zuflucht zu Vorstellungen. Abermals bot ich alle meine Energie auf, um ihn ein für alle Mal von diesem gefährlichen Weg abzubringen zu suchen.

Als ich mit meiner Predigt zu Ende war, gefiel sich Herr Dammit in einem recht zweideutigen Betragen. Eine Zeit lang sprach er keine Sylbe, sondern schaute mir nur forschend ins Gesicht. Dann aber warf er den Kopf auf die Seite und drückte die Augenbrauen so hoch hinauf, als er konnte. Dann breitete er die Palmen seiner Hände aus und zuckte beide Achseln. Dann blinzte er mit

dem Auge; dann that er ein Gleiches mit dem linken. Dann schloß er beide, so fest er konnte. Dann öffnete er beide sperrweit, so daß mir ernstlich vor den Folgen bangte. Dann drückte er einen Daumen an die Nase und nahm keinen Anstand, mit den übrigen Fingern eine unbeschreibliche Bewegung zu machen. Endlich stemmte er die Arme in die Seite, riß den Mund wagenweit auf und geruhte, mir etwas vorzubrüllen, was eine Antwort sein sollte.

Nur seiner Rede Sinn ist mir geblieben; der genauen Worte aber vermag ich mich nicht mehr zu entsinnen. Er meinte also, ich würde ihm einen rechten Gefallen erweisen, wenn ich das Maul hielte. Meinen guten Rath habe er sich nie erbeten und werde er sich nie erbitten. Meine Insinationen weise er mit gebührender Verachtung von sich. Er sei alt genug, um zu wissen, was er zu thun habe. Was brauche ein Anderer für ihn zu sorgen? Ob ich ihn denn noch für ein kleines Kind hielte? Ob ich hätte etwas Ehrenrühriges sagen wollen? Ob es meine Absicht gewesen, ihn zu insultiren? Ob ich ein Narr wäre? Ob meine Mutter, damit er's kurz sage, auch wüßte, daß ich unerlaubter Weise das Haus verlassen? Letztere Frage stelle er an mich, damit ich sie ihm als ein Mann von Ehre

beantworte; sage ich ihm nicht die Wahrheit, so werde er mich zu finden wissen. Er frage mich noch ein Mal, ob meine Mutter auch wisse, daß ich nicht daheim sei. Meine Verwirrung sei ihm Zeugniß genug, daß sie nicht darum wisse; die verrathe mich, und er setze dem Teufel den Kopf zum Pfand, wenn ich nicht wegen unbefugten Weggehens von zu Hause die Ruthe bekomme.

Herr Dammit erachtete es nicht für nothwendig, meine Duplik abzuwarten. Sich auf dem Absatze umwendend, wandte er mir den Rücken zu und enteilte mit höchst unwürdevoller Hast. Und wohl ihm, daß er also that; denn er hatte meine Gefühle verletzt; selbst mein Zorn war erregt worden. Gewiß hätte ich ihn, als er dem Teufel den Kopf zum Pfand setzen wollte, im Namen des letzteren beim Worte genommen. Und ich hätte Herrn Dammit's Köpfchen dem Erzfeinde gewonnen; denn meine Mamma wußte gar wohl, daß ich einen Augenblick ausgegangen war.

Aber Khoda schefa midêhed — es hilft der Himmel — wie die Muselmänner sich auszudrücken pflegen, wenn man ihnen auf die Zehen tritt. Ich war in Erfüllung meiner Pflicht insultirt worden und ertrug die Beleidigung wie ein Mann. Gleichwohl däuchte mir, daß ich Alles gethan, was man von mir

irgend verlangen könne. Ich beschloß daher, diesen elenden Menschen nicht länger mit meinem guten Rathe zu behelligen, sondern ihn seinem Gewissen und sich selbst zu überlassen. Obgleich ich es aber unterließ, ihm meinen guten Rath aufzudrängen, konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, seiner Gesellschaft ganz und gar zu entsagen. Ich ging sogar so weit, daß ich ihn in einigen seiner minder verwerflichen Triebe noch bestärkte; es gab Zeiten, wo ich ihn wegen seiner gottlosen Späße lobte, wie Feinschmecker den Senf loben, das heißt mit Thränen in den Augen: so tief schmerzte es mich, ihn so arge Reden im Munde führen zu hören.

Eines schönen Tages schlenderten wir, Arm in Arm, einem Flusse mit einander zu. Wir kamen an eine Brücke, über die wir zu gehen beschlossen. Um diese vor den Unbilden der Witterung zu schützen, hatte man sie überdacht, und da der ganze Bogengang nur wenige Fenster hatte, so herrschte darin ein recht unbehagliches Dunkel. In dem Augenblicke, wo wir den Gang betraten, war der Contrast zwischen dem draußen herrschenden blendenden Sonnenschein und der Düsterniß auf der Brücke für mich ein äußerst niederdrückender. Ganz anders aber war es bei dem unglücklichen Dammit, der dem Teufel den Kopf zum

Pfand setzte, daß ich wieder ein Mal an Milzsucht leide. Er schien ganz ungewöhnlich aufgeräumt. Und so groß war seine Lebhaftigkeit, daß ich mich gewisser unbehaglichen Ahnungen nicht zu erwehren vermochte. Wohl möglich, daß er, während ich an Milzsucht litt, vom Transcendentalismus befallen war. Indessen bin ich in der Diagnose dieser Krankheit nicht hinlänglich bewandert, um mich in diesem Stücke entschieden auszusprechen; und zum Unglücke war keiner meiner Freunde vom „Dial“ anwesend. Gleichwohl bin ich so frei gewesen, diese Idee hier auszusprechen, weil mein armer Freund eine Art ernsten Hanswurstthums zeigte, so daß er ganz und gar einen Narren aus sich machte. Unter und über Alles, was ihm in den Weg kam, mußte er hinweghüpfen; nichts konnte er ununtersucht lassen; bald schrie er allerlei wunderliche Worte her, bald lispelte er solche nur; bei all dem aber behielt er die ernsteste Miene von der Welt. Ich wußte fürwahr nicht, ob ich ihn durch einen tüchtigen Puff auf eine andere Bahn bringen, oder ob ich ihn bemitleiden sollte.

Endlich, als wir fast schon am Ende der Brücke waren, sahen wir, daß ein ziemlich hohes Drehkreuz uns im Wege stand. Was nun mich betrifft, so drehte ich es einfach

herum und ging, wie gewöhnlich, ganz ruhig auf die andere Seite hinüber. Das aber war nicht Herrn Dammit's Art. Er wollte schlechterdings über das Drehkreuz hinwegspringen, sagend, daß er noch allerlei Capriolen in der Luft machen werde.

Dieß hielt ich nun aber, nach meinem besten Wissen und Gewissen, für durchaus unmöglich. Wohl wußte ich, daß mein Freund Carlyle als Schriftsteller gleiche Capriolen zu machen versucht, daß es ihm aber beharrlich nie gelingt; wie konnte ich nun glauben, daß ein Toby Dammit glücklicher sein würde?

Ich sagte also Letzterem, er sei ein Aufschneider, ein Prahlhans, ein Renommist und könne nicht ausführen, was er gesagt. Dieß hatte ich bald Ursache zu bereuen; denn kaum waren die Worte aus meinem Munde heraus, so setzte er dem Teufel den Kopf zum Pfand, daß er es könne und daß er es thun werde.

Schon wollte ich trotz des früher gefaßten gegentheiligen Entschlusses ihm seine Gottlosigkeit vorhalten, als ich dicht neben mir ein leichtes Husten hörte, das mit dem bekannten Ausrufe „Hm!" sehr große Aehnlichkeit hatte. Ueberrascht fuhr ichz usammen und schaute umher. Endlich fiel mein Blick in einen Winkel des Brückengehäuses, wo ich ein krüppelhaftes, altes, ehrwürdig aussehendes

Männchen gewahrte. Nichts konnte ehrwürdiger sein als die ganze äußere Erscheinung des kleinen Mannes; denn nicht allein war er vom Kopf bis zu den Füßen schwarz gekleidet, sondern er hatte auch ein schneeweißes Hemd an, dessen Kragen in recht zierlicher Weise über eine weiße Halsbinde herabgebogen war. Was die Haare betrifft, so waren sie ganz wie bei einem Mädchen in der Mitte gescheitelt. Seine Hände waren gedankenvoll über den Bauch her gefaltet, und endlich schienen seine beiden Augen fast am Scheitel des Kopfes zu sitzen.

Bei näherer Betrachtung nahm ich wahr, daß das Männchen eine schwarzseidene Schürze über seinen Kniehosen trug; und es däuchte mir dieß recht sonderbar. Noch ehe ich aber Zeit gehabt, über einen so sonderbaren Umstand Betrachtungen anzustellen, ward ich durch ein zweites „Hm!“ unterbrochen.

Auf diese Bemerkung hatte ich nun nicht sogleich eine Antwort parat. In der That, es sind Bemerkungen von so lakonischer Art so gut wie unbeantwortbar. Ist mir doch eine Vierteljahrsschrift bekannt, die durch das einzige Wort: „Windbeutelei!“ so in Verlegenheit gesetzt wurde, daß sie schlechterdings nichtszu darauf antworten wußte. Ich schäme mich daher auch nicht, hier zu bekennen, daß ich bei meinem Freund Dammit Hülfe suchte.

— Dammit, sprach ich, an was denkst du denn? Hörst du nicht? — es sagt der Herr: „Hm!"

Und während ich meinen Freund also anredete, schaute ich ihn mit strenger Miene an; denn soll ich die Wahrheit gestehen, so war ich nicht wenig verlegen; und ist ein Mensch nicht wenig verlegen, so muß er nothwendig die Stirn runzeln und sich ein möglichst wildes Aussehen geben. Thut er das nicht, so kann er ziemlich gewiß sein, daß er wie ein Narr aussieht.

— Dammit, bemerkte ich (obwohl schon dieses Wort so ziemlich wie ein Fluch klang und das Fluchen doch nie meine Sache gewesen ist) — Dammit, hörst du? es sagt der Herr: „Hm!"

Ich will nun zwar diese meine Bemerkung auch nicht entfernt für eine tiefsinnige ausgeben, da ich selbst vom Gegentheil überzeugt bin; dennoch habe ich wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, wie die Wirkung unserer Worte nicht immer der Bedeutung entspricht, die sie in unseren eigenen Augen haben; und hätte ich Freund Dammit geradezu mit einer Pairhans-Bombe durch den Leib geschossen, oder hätte ich ihm mit den „Poeten Amerika's" den Schädel eingeschlagen, so hätte er wohl kaum verblüffter sein können, als er bei den Worten

war: „Dammit, an was denkst du denn? Hörst du nicht? — es sagt der Herr: ‘Hm!’“

— Was sagst du nicht da! keuchte er endlich hervor, nachdem er mehr Farben gezeigt, als ein Seeräuber nach einander Fahnen aufzieht, wenn ein Kriegsschiff hinter ihm her ist. Weißt du gewiß, daß er das gesagt? Doch sei es drum! das Beste ist, wenn ich kühn auf die Sache eingehe. Es gilt also — hm!

Bei diesen Worten schien das alte Männchen hoch erfreut — warum? das weiß nur Gott. Sofort humpelte es aus der Brückenecke hervor, schüttelte Dammit in herzlichster Weise die Hand und schaute ihn dabei mit dem unzweideutigsten Wohlwollen, das die Miene eines Menschen irgend zeigen kann, an.

— Sie gewinnen zwar gewiß die Wette, Dammit, — ich bin es im Voraus überzeugt, sprach das Männchen mit dem ehrlichsten Lächeln von der Welt; dennoch müssen wir, der Form wegen, es auf eine Probe ankommen lassen, wissen Sie!

— Hm! antwortete mein Freund, und zog dabei mit einem tiefen Seufzer seinen Rock aus. Dann band er sich ein Taschentuch um den Leib, verdrehte die Augen in einer Weise, daß eine unerklärliche Veränderung über sein ganzes Gesicht kam, und drückte die Mund-

winkel herab — „hm!“ und abermals sprach er nach einer Pause „hm!“ Und nun hörte ich gar kein anderes Wort mehr von ihm.

— Aha! dachte ich, ohne mich laut auszudrücken — es ist das ein recht sonderbares Schweigen, und ohne Zweifel spricht Freund Toby Dammit jetzt darum so wenig, weil er bei einem neulichen Anlasse der Worte so viele verschwendet hat. Ein Extrem führte immer ein anderes in seinem Gefolge. Ich möchte wohl wissen, ob er die vielen unbeantwortbaren Fragen vergessen hat, die er mir an dem Tage, wo ich ihm zum letzten Mal gepredigt, mit so großer Zungenfertigkeit gegestellt hat. Auf jeden Fall ist er nun vom Transcendentalismus geheilt.

— Hm! antwortete hier Toby, gerade wie wenn er in meinem Geiste gelesen hätte, und sah zugleich wie ein recht altes Schaf aus, wenn es träumt.

Jetzt erfaßte der alte Herr ihn beim Arme und führte ihn wieder mehr in den Schatten der Brücke zurück, so daß die Entfernung von dem Drehkreuze einige Schritte betrug.

— Mein guter Junge, sprach er dann, es ist für mich Gewissenssache, Ihnen den Sprung möglichst zu erleichtern. Hier haben Sie alle Gelegenheit, einen schönen Anlauf zu nehmen. Warten Sie hier, bis ich mich am Drehkreuz

aufgestellt habe, damit ich auch sehen kann, ob Sie recht schön und transcendental hinüberkommen und alle die Fiorituren machen, welche ein solcher Sprung zuläßt. Bloße Formsache, wissen Sie. Ich werde sagen: „eins, zwei, drei, hup!“ Bei dem Worte „hup“ springen Sie dann.

Mit diesen Worten stellte sich das Männchen neben dem Drehkreuze auf. Dann blieb es einen Augenblick anscheinend in Nachdenken versunken, bis es endlich aufschaute und, wie ich meinte, ein klein wenig lächelte. Dann band es die seinen Leib umschließende Schürze noch fester, warf einen langen Blick auf Dammit, und ließ die verabredeten Worte hören:

„Eins — zwei — drei — hup!“

Kaum war das Wort hup gesprochen, als mein armer Freund sich in Galopp setzte. Das Drehkreuz war nicht allzu hoch, noch allzu nieder — ähnlich dem Styl des Herrn Lord und seiner Kritiker — und darum dachte ich, daß es ihm gelingen würde, darüber hinwegzukommen. Wenn es ihm nun aber nicht gelang? — ah! das war die Frage — wenn es ihm nun aber nicht gelang? „Wie durfte, sprach ich bei mir selbst, der alte Herr einem andern Herrn einen solchen Sprung zumuthen! Und wer ist denn der alte ver-

zwickte Kerl? Fordert er mich zum Springen auf, so erkläre ich ihm einfach, daß ich es nicht thue, und schere mich den Teufel um ihn."

Wie bereits bemerkt, war die Brücke in recht lächerlicher Weise überwölbt und gedeckt; auch war damit ein recht unbehagliches Echo verbunden — ein Echo, das ich noch nie so gut wahrgenommen hatte als in dem Augenrlicke, wo ich die letzten Worte laut dachte.

Was ich aber sprach, dachte, hörte, nahm nur einen Augenblick in Anspruch. Schon erhob sich der arme Toby über den Boden und machte dabei mit den Beinen die erschrecklichsten Fiorituren, die man sich denken kann. Ich sah ihn hoch in der Luft schweben und hielt es für recht sonderbar, daß er über das Drehkreuz nicht hinüberkam. Dieß war aber nur ein Augenblick, und ehe ich noch Zeit gehabt, tiefere Reflexionen zu machen, lag Herr Dammit auf dem Rücken, und zwar auf derselben Seite des Drehkreuzes, von der aus er den gefährlichen Sprung gewagt.

Zu gleicher Zeit sah ich, wie das alte Männchen, so schnell die Beine es tragen mochten, forthumpelte, nachdem es in seiner Schürze etwas aufgefangen und eingewickelt, was aus dem Dunkel des Brückenbogens,

gerade über dem Drehkreuz schwer, darein gefallen war.

Ueber alles dieses staunte ich nicht wenige; doch zu weiterem Nachdenken hatte ich keine Muße, da Herr Dammit mäuschenstill dalag und ich daraus schloß, daß seine Gefühle verletzt sein müßten und er meiner Hülfe vielleicht bedürftig wäre. Ich eilte zu ihm hin und fand, daß er sich, wie man sich auszudrücken pflegt, recht weh gethan. In der That, es fehlte an dem Rumpfe der Kopf, und so fleißig ich auch suchte, so konnte ich diesen doch nirgends finden. Ich beschloß daher, den Leichnam nach Hause zu bringen und nach einigen Homöopathen zu schicken.

Inzwischen zuckte ein Gedanke elektrisch durch meinen Kopf: ich warf das nächste Brückenfenster auf, und da stand denn mit einem Male die ganze traurige Wahrheit vor meinen Augen. Etwa fünf Fuß über dem Drehkreuz dehnte sich ein gewaltiges, flaches und scharfes Stück Eisen aus, welches als Balkenband dazu diente, das Brückengehäuse zu befestigen. Mit dem scharfen Ende dieses Eisens nun hatte, wie ich auf den ersten Blick sah, der Hals meines unglücklichen Freundes in ebenso unerwarteter als unerwünschter Weise Bekanntschaft gemacht.

Natürlich überlebte mein Freund diesen

furchtbaren Verlust nicht lange. Die guten Homöopathen gaben ihm nicht genug Arzenei, und das Wenige, was sie ihm gaben, mochte er nicht nehmen. So blieb ihm am Ende nichts übrig als zu sterben — zur Warnung für Alle, die das Fluchen und Wetten nicht lassen können. Ich näßte sein Grab mit meinen Thränen, bestritt die Leichenkosten und schickte dann an die Transcendentalisten meine Rechnung ein. Aber so klein diese auch war, so weigerten sich doch die Schurken, sie zu zahlen; es blieb mir also nichts übrig, als meinen Freund Dammit wieder ausgraben zu lassen und als Hundefutter zu verkaufen.

XXVI.

Hüpffrosch.

Noch nie in meinem Leben habe ich einen Menschen gekannt, der Spässe und Possen aller Art so liebte wie der König. Es schien, als lebe er einzig und allein dafür. Wer sich bei ihm in Gunst setzen wollte, brauchte bloß eine recht spaß- und possenhafte Geschichte so zu erzählen, daß sie gefallen konnte. So kam es denn, daß seine sämmtlichen sieben Minister als vollendete Spaßmacher bekannt waren. Auch darin glichen alle dem König, daß sie breitschulterig, corpulent waren, womit sich noch ein eigenthümliches öliges Aussehen verband. Ob nun Leute dadurch feist werden, daß sie Spässe machen, oder ob in der Feistigkeit selbst etwas liegt, was zum Spaßmachen besonders disponirt — das habe

ich nie so ganz genau zu bestimmen vermocht; so viel aber ist gewiß, daß ein hagerer Spaßmacher eine rara avis in terris ist.

Ob ein vorgebrachter Witz fein und geistreich war oder nicht, darum kümmerte sich der König blutwenig. Was er an einem Scherze ganz besonders bewunderte, das war dessen Breite, und dieser zu lieb ließ er sich gar gern auch eine gewisse Länge gefallen. Allzu großes Raffinement liebte er nicht. Er würde den Gargantua eines Rabelais dem Zadig eines Voltaire unendlich vorgezogen haben; im Ganzen genommen aber waren Possen, die er den Andern spielen konnte, ihm noch unendlich willkommener als Scherze und Witzworte.

Zur Zeit meiner Erzählung waren professionelle Spaßmacher an den Höfen noch nicht ganz aus der Mode gekommen. Es gab an verschiedenen größeren Hoflagern noch sogenannte Hofnarren, die in ihrer buntscheckigen Tracht und mit ihrer Schellenkappe auf dem Kopfe auf Commando immer einen beißenden Witz preisgeben mußten für die Krumen, die von der königlichen Tafel fielen.

Unser König behielt natürlich auch seinen Hofnarren bei. Und hieran that er vielleicht nicht so ganz unrecht, da die Weisheit der sieben Weisen, die er zu Ministern hatte, zu=

weilen gar zu schwerfällig war, so daß sie nothwendig eines Gegengewichts bedurfte.

Man würde sich indessen täuschen, wenn man glauben wollte, es sei sein Hofnarr nichts als ein Narr gewesen. Nein, er war nebenbei auch ein Zwerg und ein Krüppel, was seinen Werth in den Augen des Königs verdreifachte. In jenen Tagen waren an den Höfen die Zwerge ebenso häufig als die Narren; und nicht wenige Monarchen würden es schwer gefunden haben, ihre Tage (bei Hof sind die Tage bedeutend länger als anderwärts) todt zu schlagen, wenn sie nicht einen Spaßmacher gehabt hätten, um mit ihm zu lachen, und einen Zwerg, um über ihn zu lachen. Wie ich aber bereits bemerkt, so sind in hundert Fällen Spaßmacher neunundneunzig Mal corpulente, runde, schwerfällige Menschen — und darum gratulirte sich auch unser König nicht wenig, daß er an Hüpffrosch (so hieß der Hofnarr) einen dreifachen Schatz besaß.

Ich habe allen Grund zu glauben, daß der Zwerg als Kind nicht Hüpffrosch getauft worden war, sondern daß man ihm diesen Namen geschöpft hatte, weil er nicht wie andere Menschen gehen konnte. Die sieben Minister hatten diese Benennung gut geheißen. Und in der That hatte der Gang des Zwergs etwas Interjectionartiges, was den König unendlich

amüsirte und tröstete; denn trotz seines riesigen Bauches und seines fast nicht minder kolossalen Kopfes wurde der König von seinem ganzen Hofe als eine capitale Figur angesehen.

Trotzdem aber daß Hüpffrosch in Anbetracht seiner krummen Beine nur mit vieler Mühe auf einem Wege oder einem Fußboden sich fortbewegen konnte, besaß er doch in seinen beiden Armen ungeheure Muskelkraft, die ihn befähigte, manche wunderbare Stücke aufzuführen, wo es etwas zu klettern gab. Bei solchen Uebungen glich er sicherlich weit mehr einem Eichhörnchen oder einem Aeffchen als einem Frosche. Und so hatte denn die gütige Natur ihm einigen Ersatz für die Schwäche und Gebrechlichkeit der Beine gegeben.

Aus welchem Lande Hüpffrosch stammte, vermag ich nicht genau anzugeben. Nur so viel weiß ich, daß seine Heimath ein barbarisches Land war, von dem noch kein Mensch hatte sprechen hören und das unendlich weit von dem Hofe unseres Königs entfernt lag. Hüpffrosch war mit einem Mädchen, das mit ihm fast gleich zwerghaft war (obgleich ihr Körperchen das schönste Ebenmaß zeigte und sie dabei herrlich tanzte), aus seiner Heimath mit Gewalt weggeführt und dem König von einem seiner stets siegreichen Generale als Geschenk verehrt worden.

Unter solchen Umständen ist es gewiß nicht zu verwundern, daß zwischen den beiden kleinen Gefangenen eine innige Freundschaft Platz griff. In der That, bald waren sie unzertrennlich. Hüpffrosch, der trotz seiner capitalen Späſſe nichts weniger als beliebt war, konnte seiner Gefährtin Trippetta nur wenig nützen; diese aber war wegen ihrer Grazie und ihrer seltenen Schönheit allgemein bewundert und beliebt. Darum besaß sie auch vielen Einfluß — einen Einfluß, den sie, so oft sich eine schickliche Gelegenheit zeigte, zu ihres Freundes Gunsten geltend machte.

Einst wollte der König — ich weiß nicht mehr, bei welchem feierlichen Anlasse — ein Maskenfest veranstalten. So oft aber an unserem Hofe etwas Derartiges vorkam, wurde das Talent unseres Hüpffrosches und unserer Trippetta in Anspruch genommen. Insbesondere war Hüpffrosch so erfinderisch im Ausdenken von Aufzügen, Costümen und dergleichen, daß ohne seine Mitwirkung schlechterdings nichts gethan werden zu können schien.

Es war der für den Maskenball bestimmte Abend herangekommen. Unter Trippetta's Oberleitung war ein prächtiger Saal mit Allem ausgestattet worden, was einem solchen Feste Glanz verleihen konnte. Bei Hof war Alles in fieberhafter Erwartung. Was die

Charaktermasken betrifft, so war in diesem Stücke Jedermann, wie sich leicht denken läßt, schon längst zu einem Entschlusse gekommen. Die Meisten waren schon seit einer Woche, ja schon seit einem Monate hierüber vollkommen im Reinen; und nur der König sammt seinen sieben Ministern wußte noch nicht, in welchem Costüm er erscheinen sollte. Warum diese noch unentschlossen waren, vermag ich schlechterdings nicht zu sagen: vielleicht daß es geschah, um ihrer Spaßlust den Zügel länger schießen lassen zu können. Wahrscheinlicher aber ist es, daß es ihnen wegen ihrer Dickleibigkeit schwer wurde, sich zu etwas zu entschließen. Auf jeden Fall entfloh die Zeit; und so schickte man denn in der Noth nach Trippetta und Hüpffrosch.

Als die beiden kleinen Freunde dem königlichen Befehle Folge leisteten, fanden sie den dicken Monarchen mit seinen sieben Geheimräthen um einen Tisch versammelt; trotzdem aber daß jeder seinen Humpen Wein vor sich stehen hatte, schien der Monarch doch gar übler Laune zu sein. Dieser wußte, daß Hüpffrosch den Wein nichts weniger als liebte, da derselbe den armen Krüppel fast bis zum Wahnsinnigwerden aufregte — und der Wahnsinn ist ein keineswegs behagliches Gefühl. Aber es liebte nun der König es einmal,

Anderen Possen zu spielen, und so sollte denn Hüpffrosch trinken und — wie der König es zu nennen beliebte — lustiger Dinge sein.

— Komm her, Hüpffrosch, sprach er, sobald der Hofnarr mit seiner Freundin die Thürschwelle überschritten hatte: leer' diesen Humpen auf das Wohl deiner fernen Freunde (hier seufzte Hüpffrosch), und zeig' dann ein bischen deine Erfindungsgabe. Wir müssen etwas Originelles, etwas Neues, etwas Außergewöhnliches haben, Mann. Das ewige Einerlei bringt uns um. Komm, trink! Es wird der Wein deinen Verstand schärfen!

Hüpffrosch suchte, wie gewöhnlich, dieses Entgegenkommen des Königs mit einem Scherze zu pariren; dieß Mal aber wollte es ihm nicht gelingen. Es war zufällig des armen Zwergs Geburtstag und nun trieb ihm der königliche Befehl, das Wohl der fernen Freunde zu trinken, Thränen in die Augen. Viele große und bittere Tropfen fielen in den Becher, indem er ihn unterthänigst aus des Tyrannen Hand nahm.

— Ah! ha! ha! ha! ha! wieherte der letztere, während der Zwerg mit Widerstreben den Humpen leerte. Schau, schau! was doch ein Glas guten Weines für Wirkungen hervorbringen kann! Ei! Mann, schon funkeln dir die Augen!

Das arme Kerlchen! Es war die Wirkung des Weines auf sein leicht erregbares Gehirn ebenso gewaltig als plötzlich. Es brannten seine großen Augen! Er stellte den Becher zitternd wieder auf den Tisch und stierte die Anwesenden wie ein Mensch an, der halb wahnsinnig ist. Die weisen Männer aber, die um den Rathstisch herumsaßen, waren höchlich belustigt, daß der königliche Einfall ein so entschieden glücklicher gewesen war.

— Und nun an's Geschäft! rief der Premier, ein ungemein corpulenter Mann.

— Ja, sprach der König; komm, Hüpffrosch, hilf uns ein bischen. Wir alle wollen etwas recht Originelles, Bürschchen! Ha! ha! ha!

Hier brach der König mit den Sieben in ein schallendes Gelächter aus, worein der arme Hüpffroch, wenn auch nur schwach und etwas gedankenlos, einstimmte.

Laß einmal sehen, sprach der König ungeduldig weiter: kannst du nichts Neues angeben?

— Ich besinne mich eben darauf, antwortete der Zwerg zerstreut, da der Wein ihn ganz verwirrt gemacht hatte.

— Wie? du besinnst dich erst lange! schrie der Tyrann grimmig; was soll das heißen? Ach! ich sehe, ich sehe. Du bist wieder einmal in deiner grämlichen Laune und mußt

mehr Wein haben. Da, trink, sag' ich dir!

Mit diesen Worten schenkte der Monarch dem armen Hüpffrosch wieder einen vollen Becher ein, der, nach Luft schnappend, sich damit begnügte, den Wein anzuschauen.

— Trink', sag ich dir! schrie das königliche Ungeheuer, wenn du nicht willst, daß alle Donnerwetter —

Der Zwerg aber zögerte immer noch. Jetzt wurde der König purpurroth vor Zorn. Die Höflinge schmunzelten. Trippetta aber schritt leichenblaß auf den Monarchen zu und bat ihn auf den Knien, ihren armen Freund doch verschonen zu wollen.

Einige Augenblicke schaute der Tyrann sie an, über ihre Frechheit offenbar höchlich erstaunt. Er schien schlechterdings nicht zu wissen, was er thun oder sagen — wie er seinem Zorn am Passendsten Luft machen sollte. Endlich schleuderte er, ohne eine Sylbe zu sprechen, die arme Kleine von sich und warf ihr zugleich den Inhalt des übervollen, schäumenden Bechers in's Gesicht.

Das Mädchen stand, so gut sie eben konnte, auf und stellte sich, ohne auch nur einen Seufzer zu wagen, wieder am Fuße des Tisches auf.

Jetzt trat eine Todtenstille von etwa einer halben Minute ein — eine Stille, während

der man ein Blatt oder eine Feder hätte können zu Boden fallen hören. Endlich ward es durch ein leises, aber harsches und andauerndes Knirschen unterbrochen, das aus jeder Ecke des Zimmers zu kommen schien.

— Warum — warum — warum machst du solches Geräusch? fragte der König, ganz wüthend zu dem Zwerge sich wendend.

Letzterer aber schien unterdessen wieder einigermaßen zu sich gekommen zu sein und rief, indem er dem Tyrannen stark ins Gesicht blickte, bloß:

— Ich — ich? — wie konnte ich es sein?

— Es schien das Geräusch von außen zu kommen, bemerkte einer der Höflinge. Ich denke, es ist der Papagei am Fenster gewesen; es wird derselbe an den Stäben seines Käfigs den Schnabel gewetzt haben.

— Ganz richtig, erwiderte der Monarch, als wenn er durch den Gedanken seines Ministers sich bedeutend erleichtert fühlte; indessen hätte ich bei meiner Ritterehre geschworen, daß das Knirschen von diesem Lumpenkerl da herrühre.

Nun lachte der Zwerg (der König aber war ein zu alter Spaßvogel, als daß er gegen das Lachen eines Andern etwas einzuwenden gehabt hätte), und ließ zwei Reihen großer, starker und höchst ekelhaft aussehender Zähne

schauen. Ferner erklärte er sich bereit, so viel Wein zu trinken, als immer gewünscht werde. Dieß stellte den Monarchen zufrieden; Hüpffrosch aber schüttete den Inhalt eines zweiten Humpen ohne sichtbaren Nachtheil hinab und ging sofort voller Lebendigkeit auf die Pläne zum Maskenfeste ein.

— Ich vermag nicht zu sagen, wie das so gekommen ist, bemerkte der Zwerg mit größter Ruhe, und wie wenn er nie in seinem Leben einen Tropfen Wein gekostet; aber gleich nachdem Ew. Majestät das Mädchen fortgeschleudert und ihr den Wein in's Gesicht geworfen — gleich nachdem Ew. Majestät dieß gethan und während der Papagei draußen vor dem Fenster das seltsame Geräusch machte, fiel mir etwas ganz Capitales ein — eine jener Possen, die in meinem Heimathlande bei Maskenfesten oft aufgeführt werden; hier aber wird eine solche Posse noch durchaus neu sein. Unglücklicher Weise sind nicht weniger denn acht Personen dazu erforderlich, und . . .

— Ei, das trifft sich ja ganz erwünscht! schrie der König; ich und meine sieben Minister — sind wir nicht zusammen acht Personen? Sprich, sprich: worin besteht die Posse?

— Wir nennen sie, gab der Krüppel zurück, die Posse der acht zusammengeketteten

Orang-Utangs, und ich kann Ew. Majestät versichern, daß dieselbe, wenn gehörig ausgeführt, wirklich unübertrefflich ist.

— Wir führen sie aus, versetzte der König, sich aufrichtend und die Augenlider senkend.

— Das Schöne an der Sache, fuhr Hüpffrosch fort, ist das, daß die Frauenzimmer vor Schrecken fast außer sich kommen.

— Capital! capital! wieherten der Monarch und seine Minister mit einander.

— Ich will Ew. Majestät sammt den Herren Ministern zu prächtigen Orang-Utangs machen, fuhr der Zwerg fort; man überlasse nur Alles mir. Es soll die Aehnlichkeit so täuschend sein, daß die anwesenden Masken Sie für wirkliche Bestien halten werden — und natürlich werden dieselben eben so sehr von Schrecken als Staunen erfüllt sein.

— Oh, köstlich, köstlich! schrie der König. Hüpffrosch, du sollst mir noch etwas werden.

— Die Ketten sind da, damit durch ihr Gerassel die Verwirrung noch vermehrt werde. Sie sind vermeintlich zusammen Ihren Wärtern entkommen. Ew. Majestät vermag sich gar nicht zu denken, welch mächtige Wirkung auf einem Maskenballe durch acht zusammengekettete Orang-Utangs hervorgebracht wird, die von den meisten Anwesenden als ächt angesehen

werden und unter wildem Geschrei in den mit fein und prächtig gekleideten Leuten angefüllten Saal hereingestürzt kommen. Es ist der Contrast ein unnachahmlicher.

— Es muß geschehen, sprach der König.

Und es wurde der Ministerrath, da es schon spät zu werden anfing, eiligst aufgehoben, damit der Plan des Zwerges alsbald ausgeführt werden möchte.

Die Art und Weise nun, wie Hüpffrosch seine Leute als Orang-Utangs herausputzte, war ebenso einfach als wirksam. Zur Zeit meiner Geschichte hatte man in den Ländern der civilisirten Welt nur erst wenige Exemplare des fraglichen Thieres gesehen; und da die Bewegungen und Gesticulationen des Zwerges ziemlich thierähnlich, vor Allem aber mehr denn häßlich waren, so hielt man ihre Naturtreue für unzweifelhaft.

Zuerst wurden der König und seine Minister in dicht anliegende Stockinet-Hemden und Unterhosen gesteckt. Dann mußten sie sich mit einer Schichte Pech überziehen lassen. Nun meinte einer, daß Federn auf dem Peche nicht so übel wären; allein es gelang dem Zwerge bald ohne viele Mühe, den acht zu beweisen, daß die Haare des Orang-Utangs dem Flachse weit näher ständen. Demgemäß wurde auf die Schicht Pech eine dichte

Schicht Flachs aufgelegt. Endlich verschaffte man sich noch eine lange Kette. Diese wurde zuerst um den Leib des Königs, und dann um die Leiber seiner Minister in ganz gleicher Weise befestigt. Als diese Zusammenkettung beendigt war, bildeten die Acht, wenn sie möglichst weit auseinander standen, einen Kreis; und damit Alles möglichst natürlich erscheinen möchte, ließ Hüpffrosch den Rest der Kette in zwei Linien, die einander rechtwinklich durchschnitten, durch den Kreis gehen, ganz so wie heut zu Tage solche thun, die auf Borneo Schimpanses oder andere große Affen fangen.

Der große Saal, worin das Maskenfest Statt finden sollte, war kreisrund und ungemein hoch; das Licht der Sonne aber erhielt er bloß durch ein einziges Gewölbfenster. Nachts (und für diese Zeit des Tages war der Saal besonders bestimmt) wurde er hauptsächlich mittelst eines gewaltigen Kronleuchters erhellt, der von dem Centrum des Gewölbfensters an einer Kette herabhing und, wie gewöhnlich, vermittelst eines Gegengewichts heruntergelassen oder in die Höhe gezogen werden konnte; letzteres aber befand sich (damit das Auge nicht beleidigt werden möchte) außerhalb der Kuppel auf dem Dache.

Was die Decoration des Saales betrifft,

so war es ganz und gar Trippetta überlassen worden, dafür zu sorgen; wie es aber scheint, so hatte sie sich in mehreren Einzelheiten von dem kühleren Urtheile ihres Freundes leiten lassen. Der Zwerg war es gewesen, der sie bestimmte, den Kronleuchter zu entfernen. Wären doch seine Wachstropfen (die man bei so warmem Wetter schlechterdings nicht verhindern konnte) für die schönen Anzüge der Gäste höchst wahrscheinlich von größtem Schaden gewesen, da sich nicht wohl annehmen ließ, daß in dem überfüllten Saale Jedermann den Mittelpunkt — das heißt, den Ort, über dem der Kronleuchter hing, würde meiden können. An verschiedenen Theilen der Wand wurden also Armleuchter angebracht und zugleich jeder der fünfzig bis sechzig Karyatiden, die an der Wand standen, eine süße Gerüche verbreitende Fackel in die Hand gegeben.

Die acht Orang-Utangs erschienen auf des Zwerges Anrathen nicht vor Mitternacht. Nicht sobald aber hatte die Glocke ausgeschlagen, als sie in den, dicht mit Masken angefüllten Saal hereingestürmt oder vielmehr hereingerollt kamen; denn da sie sich von ihren Ketten behindert fanden, so fielen die meisten der Orang-Utangs zu Boden; alle

aber stolperten in dem Augenblicke, wo sie die Schwelle des Saales überschritten.

Ungeheuer, unbeschreiblich war bei diesem Anblick die Aufregung im Saale, so daß der König vor Freude sich nicht zu lassen wußte. Wie man erwartet hatte, befanden sich unter den Gästen nicht wenige, welche die wild=aussehenden Wesen für wirkliche Bestien, wenn auch nicht gerade für Orang=Utangs hielten. Vor Schrecken wurden viele Frauenzimmer ohnmächtig; und hätte der König vorsichtiger Weise nicht allen Gästen verboten, Waffen irgend welcher Art mitzubringen, so hätte der Streich vielleicht blutig geendigt. So wie die Sache nun aber stand, eilte Alles auf die Thüre zu. Doch man fand diese verschlossen, da der König Befehl gegeben hatte, dieselben gleich nach seinem Erscheinen zu schließen, die Schlüssel aber dem Zwerge zu übergeben.

Während der Lärm am Größten und jede Maske einzig und allein auf ihre Rettung bedacht war (denn da in dem dicht gefüllten Saale die aufgeregte Menge sich fürchterlich drängte, so war wirkliche Lebensgefahr vorhanden), konnte man die Kette, an welcher der Kronleuchter gewöhnlich hing, ganz allmählig sich senken sehen, bis ihr haken=

örmiges Ende nur noch drei Fuß vom Boden ıbstand.

Bald darauf kamen der König und seine ieben Freunde, nachdem sie nach allen Rich- ungen hin im Saale herumgepurzelt waren, n den Mittelpunkt des letzteren und mit-)in auch mit der Kette in unmittelbare Berührung. Jetzt nahm der Zwerg, der ıhnen auf den Fersen gefolgt war, die Kette an dem Intersectionspunkte der zwei Theile, die den Kreis diametral und recht- winkelig durchschnitten. Die acht Orang-Utangs anfeuernd, noch mehr Lärm zu machen, fügte er blitzschnell den Haken, an dem bis daher der Kronleuchter gehangen, in die Kette ein; und in einem Nu ging, von einer unsicht- baren Kraft gezogen, die Kronleuchterkette so weit in die Höhe, daß der Haken außer dem Bereiche der Anwesenden war und, als unver- meidliche Folge, die acht Orang-Utangs, Ge- sicht gegen Gesicht, mit einander in die Höhe gingen.

Unterdessen hatten die im Saale anwesenden maskirten Personen von ihrem Schrecken sich einigermaßen wieder erholt; und da sie die ganze Geschichte als eine wohlausgesonnene Farce anzusehen begannen, so brachen sie in ein lautes, schallendes Gelächter über die Affen aus.

— Man lasse mich nur machen! schrie hier Hüpffrosch, dessen schrille Stimme in dem Getümmel leicht gehört wurde. Man lasse mich nur machen! Ich glaube, sie zu kennen. Kann ich sie erst einmal recht sehen, so kann ich auch sagen, wer sie sind.

Hier gewann er, über die Schultern und Köpfe der Menge hinwegkletternd, die Wand, wo er aus der Hand eines der Karyatiden eine Fackel nahm. Dann kehrte er in gleicher Weise nach dem Mittelpunkte des Saales zurück, hüpfte mit der Behendigkeit eines Affen dem König auf den Kopf und kletterte von da einige Fuß an der Kette hinauf. Dabei hielt er die Fackel gesenkt, als wollte er die Gruppe der Orang-Utangs mustern, und schrie an Einem fort: „Bald werde ich der verehrlichen Versammlung sagen können, wer sie sind!“

Da ließ der Hofnarr, während die ganze Versammlung (die Affen mit eingeschlossen) sich mit Gelächter ausschüttete, mit einem Male ein schrilles Pfeifen hören. Und pfeilschnell hob sich die Kette etwa dreißig Fuß und mit ihr die entsetzten und nur mit Widerwillen folgenden Orang-Utangs, bis diese in halber Höhe zwischen dem Gewölbfenster und dem Fußboden hingen. Hüpffrosch aber behielt, während die Kette in die Höhe ging,

n Beziehung auf die acht Orang-Utangs
mmer noch seine bisherige Stellung bei und
uhr, als ob nichts geschehen wäre, fort, seine
Fackel gesenkt zu halten, anscheinend, um zu
ehen, wer sie wären.

So groß war das Staunen in dem Saale,
ils die Kette zum zweiten Male sich hob, daß
eine Todtenstille von etwa einer Minute folgte.
Endlich ward dieser ein Ende gemacht durch
ein' leises, harsches Knirschen, ganz ähnlich
demjenigen, welches früher die Aufmerksamkeit
des Königs und seiner Räthe auf sich gezogen
hatte, nachdem der erstere der kleinen Trippetta
den Wein in's Gesicht geworfen. Jetzt aber
konnte es nicht zweifelhaft sein, von wannen
das Knirschen kam. Es rührte von den fang-artigen Zähnen des Zwerges her, der sie heftig
zusammenbiß, vor Wuth schäumte und mit
dem Ausdruck des Wahnsinns in die ihm zu-gewandten Gesichter des Königs und der sieben
Minister stierte.

— Ah! ha! schrie der wüthende Hofnarr.
Ah! ha! jetzt sehe ich, wer diese Leute sind!

Mit diesen Worten drückte er, anscheinend
um den König noch genauer zu mustern, seine
Fackel an die Flachsschicht, welche den letzteren
umgab und alsbald zu einem kleinen Flammen-meer wurde. Es stand keine halbe Minute
an und es brannten sämmtliche acht Orang-

Klangs; die im Saale versammelte Menge aber stieß Schreie des Schreckens aus, und konnte doch den Brennenden keine Hülfe bringen.

Endlich zwang die immer heller lodernde Flamme den Hofnarren, noch höher hinaufzuklettern, um außer ihrem Bereiche zu sein; und indem er diese Bewegung ausführte, herrschte im Saale wieder auf einen Augenblick die frühere Stille. Diese Gelegenheit ergriff der Zwerg, um noch einmal das Wort zu nehmen und zu sprechen:

— Nun sehe ich deutlich, was für Leute diese Masken sind. Es ist ein großer König mit seinen sieben Geheimräthen — ein König, der keinen Anstand nimmt, ein wehrloses Mädchen zu schlagen, und sieben Räthe, die ihn zu solchen Gewaltthätigkeiten noch anreizen. Was meine Wenigkeit betrifft, so bin ich ganz einfach der Hofnarr Hüpffrosch — dieß aber ist der letzte Spaß, den ich mache.

Kaum hatte der Zwerg diese wenigen Worte gesprochen und schon war das Rachewerk, Dank der hohen Entzündbarkeit des Flachses und des Peches, vollbracht. Es schwangen die acht Leichname an der Kette hin und her, eine stinkende, schwarze, scheußliche, nicht mehr zu erkennende Masse. Der Krüppel aber schleuderte noch seine Fackel auf sie herab, kletterte

gemächlich vollends an das Gewölbe hinauf und verschwand durch das Fenster hindurch.

Ohne Zweifel hatte unterdessen Trippetta auf dem Dache des Saales das Rachewerk ihres Freundes gefördert, und es muß wohl angenommen werden, daß sie mit einander in ihre Heimath entflohen; denn von beiden war fortan nichts mehr zu sehen und nichts mehr zu hören.

———

XXVII.

Der Sphinx.

Während die Cholera in New=York so furchtbar aufräumte, war ich der Einladung eines Freundes gefolgt, der mich gebeten hatte, in seiner schönen, an den Ufern des Hudson gelegenen Cottage ein paar Wochen bei ihm zuzubringen. Wir konnten uns alle Genüsse verschaffen, welche der Sommer nur immer zu bieten vermag, und hätten in dem nahe gelegenen Wäldchen, mit Zeichnen, Rudern, Fischen, Baden, Musiciren und Lesen die Zeit wohl recht angenehm zugebracht, wenn uns nicht jeden Morgen so schauerliche Berichte aus der volkreichen Stadt zugegangen wären. Es verstrich auch nicht ein Tag, der uns nicht vom Hinscheiden eines oder einer Be=

kannten erzählt hätte. So mußten wir denn uns jeden Tag auf den Tod dieses oder jenes theuren Freundes gefaßt machen. Am Ende zitterten wir schon, sobald wir eines Boten ansichtig wurden. Schon der aus Süden blasende Wind däuchte uns todesschwanger. Und so versank ich mehr und mehr in düstere Gedanken. Es war mir unmöglich an etwas Anderes zu denken als an den Tod — von etwas Anderem zu sprechen und zu träumen als als vom Tode. Mein Wirth war von minder erregbarem Temperament und versuchte, obgleich selbst nicht wenig niedergeschlagen, Alles, um meine Stimmung wieder etwas zu heben. Als ein kühler, philosophischer Denker ließ er sich von bloßen Schatten und Chimären zu keiner Zeit afficiren. Wohl existirte das Wesen des Schreckens für ihn, nicht aber die Schatten desselben.

Alle Bemühungen meines Freundes, mich dem Zustande abnormer Melancholie zu entreißen, worein ich verfallen war, wurden großen Theils durch gewisse Bücher zu Schanden gemacht, die ich in seiner Bibliothek gefunden hatte. Es waren diese so beschaffen, daß sie den in meiner Brust latenten Samen ererbten Aberglaubens zum Keimen bringen mußten. Ich hatte diese Bücher ohne sein Vorwissen gelesen, und so konnte er sich denn oft nicht

erklären, was auf meine Phantasie so gewaltigen Eindruck gemacht haben möchte.

Am Liebsten lenkte ich die Conversation auf den Glauben an Omina, den man im Volke findet — ein Glaube, den ich dazumal fast geneigt war, allen Ernstes zu vertheidigen. Hierüber sprachen wir oft lange und hitzig genug, indem er behauptete, daß ein solcher Glaube durchaus haltlos sei, ich aber, daß ein mit absoluter Spontaneität entstehendes Volksgefühl die unverkennbaren Elemente der Wahrheit in sich habe und auf jeden Fall höchst beachtenswerth sei.

Bald nach meiner Ankunft in der Cottage nämlich war mir etwas vorgekommen, das so durchaus unerklärlich und ominös war, daß es wohl verzeihlich scheinen mußte, wenn ich ein Omen darin erblickte. So sehr erschreckte und verwirrte es mich zugleich, daß ich erst nach mehreren Tagen mich entschließen konnte, die Sache meinem Freunde mitzutheilen.

Gegen das Ende eines ungemein warmen Tages hatte ich mit einem Buche in der Hand an einem offenen Fenster gesessen, welches über langgedehnte Flußufer hinweg einen fernen Berg beherrschte, dessen mir zugewandte Oberfläche durch einen sogenannten Erdrutsch ihrer meisten Bäume beraubt worden war. Lange waren meine Gedanken von dem vor

mir liegenden Buche ab- und nach der unglücklichen Stadt hingeschweift, wo der Todesengel jetzt seine grause Ernte hielt. Da fielen meine Augen mit einem Male auf die kahle Oberfläche des Berges und auf ein Ding — auf ein scheußlich gestaltetes, lebendes Ungeheuer, das sich rasch von dem Gipfel nach dem Fuße des Berges hin bewegte und endlich unten in dem dichten Walde verschwand.

Als ich dieses Wesen zum ersten Male erblickte, zweifelte ich an der Gesundheit meines Verstandes oder doch an dem Zeugnisse meiner Augen; und gar lange brauchte ich, bis ich zu der Ueberzeugung gelangte, daß ich weder verrückt sei, noch träume. Und doch werden, wenn ich das Monstrum beschreibe (das ich deutlich sah und auf seinem ganzen Wege ruhig musterte), meine Leser vielleicht mehr Mühe haben, in Beziehung auf diese beiden Punkte zu einer festen Ansicht zu kommen, als ich selbst.

Als ich die Größe des Ungeheuers mit dem Durchmesser der riesigen Bäume verglich, an denen es vorüberkam — es waren nämlich der Wuth des Erdsturzes einige Waldriesen entgangen —, schloß ich, daß es größer sein müsse als das größte vorhandene Linienschiff. Ich sage Linienschiff, weil die Gestalt des Monstrums mich an den Rumpf eines unserer

großen Kriegsschiffe von vierundsiebzig Kanonen erinnerte. Das Maul des Thieres befand sich am Ende eines sechzig bis siebzig Fuß langen Rüssels und war mit dem Leibe eines gewöhnlichen Elephanten etwa gleich dick. An der Wurzel dieses Rüssels stand eine ungeheure Masse schwarzer, zottiger Haare — mehr, als wohl in einigen Dutzend Büffelfellen enthalten sind; und aus diesen Haaren ragten ab- und seitwärts zwei spiegelblanke Fangzähne hervor, die den Hauern eines wilden Ebers nicht unähnlich waren, nur daß sie unendlich größer waren. Parallel mit dem Rüssel und auf jeder Seite desselben dehnte sich ein dreißig bis vierzig Fuß langer, riesiger Stab aus, der anscheinend von reinstem Krystall war und die Gestalt eines vollkommenen Prisma hatte: — er warf die Strahlen der hinuntersinkenden Sonne auf's Prächtigste zurück. Der Rüssel war wie ein Keil gebildet, dessen Spitze der Erde zugewandt ist. Daran breiteten sich zwei Flügelpaare aus — und jeder Flügel hatte fast hundert Ellen in der Länge. Ferner standen die beiden Flügelpaare über einander und waren dicht mit metallenen Platten bedeckt; von letzteren aber hatte dem Anschein nach jede zehn bis zwölf Fuß im Durchmesser.

Wie ich wahrnahm, so waren die obersten

und untersten Reihen der Flügelplatten durch eine starke Kette verbunden. Das Eigenthümlichste an diesem schauerlichen Ding war das, daß es einen Todtenkopf vorstellte, der fast die ganze Oberfläche der Brust bedeckte und auf den dunklen Grund des Körpers so blendend weiß und so genau gezeichnet war, als ob er die Arbeit eines vollendeten Künstlers wäre.

Während ich dieses furchtbare Thier, insbesondere aber den Todtenkopf auf seiner Brust mit einem Gefühle des Entsetzens und Grauens — mit einem Gefühle drohenden Unheils, das ich schlechterdings nicht hinwegzuräsonniren vermochte, anschaute, sah ich, wie die ungeheuren Kinnbacken am Ende des Rüssels sich plötzlich aufthaten, und hörte zugleich wie denselben ein so gewaltiger und jämmerlicher Klageton entstieg, daß meine Ohren ein Grabgeläute zu vernehmen glaubten. Und in dem Augenblicke, wo das Monstrum am Fuße des Berges verschwand, sank ich ohnmächtig auf den Boden hin.

Als ich wieder zu mir kam, trieb es mich natürlich, meinem Freunde das Gesehene und Gehörte alsbald mitzutheilen — und ich vermag mir selbst kaum zu erklären, welches Gefühl des Widerwillens mich am Ende davon abhielt.

Etwa drei bis vier Tage nach dem eben beschriebenen Ereignisse saßen wir Abends in dem Zimmer, wo ich die Erscheinung gehabt; und zwar nahm ich an dem gleichen Fenster den gleichen Sitz wieder ein, wogegen er auf einem nahen Sopha lag. Zeit und Ort mahnten mich, ihm das, was ich gesehen, zu berichten. Er hörte mich zu Ende — lachte zuerst laut auf — und verfiel dann in eine auffallend ernste Stimmung, als ob es außer allem Zweifel wäre, daß ich übergeschnappt sei.

Gerade in diesem Augenblick sah ich das Monstrum ganz deutlich wieder. Mit einem Schrei unbeschreiblichen Schreckens machte ich ihn sofort darauf aufmerksam. Voller Neugierd schaute er hin, behauptete aber zugleich, daß er nichts sehe, obgleich ich ihm den Weg, den das Thier bergab beschrieb, deutlich angab.

Jetzt beschlich mich unendliche Angst, da ich das Gesicht entweder als ein Vorzeichen meines Todes, oder, noch schlimmer, als einen Vorläufer eines Anfalls von Wahnsinn betrachtete. Heftig warf ich mich in meinem Stuhl zurück und begrub auf einige Augenblicke das Gesicht in beiden Händen. Und als ich wieder hinschaute, war die gräßliche Erscheinung verschwunden.

Mein Wirth aber hatte einigermaßen seine

frühere Ruhe wieder erlangt und fragte mich nun über die Gestalt des eingebildeten Wesens scharf aus. Als ich ihn in diesem Stücke befriedigt, seufzte er tief auf, als ob eine unerträgliche Last ihm abgenommen wäre, und fuhr, wie mir däuchte, mit grausamer Ruhe fort, von verschiedenen Punkten speculativer Philosophie zu sprechen, welche bis jetzt von uns erörtert worden waren. Noch erinnere ich mich, wie er unter Anderem ganz besonders bei der Idee verweilte, es sei bei allen menschlichen Forschungen eine Hauptquelle des Irrthums das, daß man die Wichtigkeit eines Gegenstandes entweder zu unterschätzen oder zu überschätzen pflege, und zwar einzig und allein darum, weil man sich von der Entfernung dieses Gegenstandes einen falschen Begriff mache. „Will man zum Beispiel, sprach er, den Einfluß, den eine allgemeine Ausbreitung der Demokratie auf die Menschen haben wird, gehörig würdigen, so darf man es nicht unterlassen, die Ferne der Zeit, um welche solche Verbreitung vollständig sein kann, mit in Rechnung zu ziehen. Und doch, kannst du mir auch nur einen einzigen politischen Schriftsteller nennen, der auf diesen Theil der Frage einzugehen sich bemüßigt gefunden hätte?

Hier schwieg er einen Augenblick. Sodann trat er auf einen Bücherständer zu und zog

daraus eines jener Handbücher der Naturgeschichte hervor, wie man sie zu Dutzenden hat. Darauf bat er mich, meinen Sitz mit dem seinigen zu vertauschen, damit er den kleinen Druck besser unterscheiden könnte, nahm einen Armstuhl am Fenster ein, schlug das Buch auf und fing so ziemlich in dem bisherigen Tone wieder an, die Conversation zu führen.

— Hättest du mir das Monstrum nicht so äußerst genau beschrieben, sprach er, so hätte es wohl schwerlich je in meiner Macht gestanden, dir zu beweisen, was es gewesen. Für's Erste erlaube mir, daß ich dir aus dieser Naturgeschichte für Schule und Haus eine Beschreibung des Genus Sphinx, Familie Crepuscularia, Ordnung Lepidoptera, Classe Insecta, vorlese. Der Verfasser drückt sich also aus: —

„Der Todtenkopf-Schmetterling trägt auf dem Halse einen Flecken wie ein Todtenkopf. Vorderflügel schwarzbraun mit rothgelben Flecken, und solches Gelb bildet mit einigen schwarzen Punkten auf dem Halse den sogenannten Todtenkopf. Unten sind diese Flügel, sowie die hinteren auf beiden Seiten und der Leib heller; das Rothgelb herrscht vor und ist auf den Flügeln durch braune Bänder, Streifen und Flecken unterbrochen. Diese

Schmetterling hat man schon als mit dem traurigsten Leichentuche bekleidet geschildert. Dazu kommt noch ein anderer Umstand, welcher schwache Leute in Angst setzen kann. Es sind bekanntlich alle Schmetterlinge völlig stumm, und machen höchstens mit ihren Flügeln ein Geräusch. Der Todtenkopf-Schmetterling aber (Sphinx atropos) läßt nicht selten ein klägliches Geschrei hören, als wollte er das Unglück beweinen, welches über die Erde kommen soll. Das Geschrei aber ist ziemlich stark und scharf, und hat Aehnlichkeit mit dem der Mäuse, ist jedoch viel jämmerlicher. Er läßt es besonders hören, wenn er geht, oder wenn er sich unbehaglich fühlt; er schreit in den Gläsern und Schachteln, noch viel ärger aber, wenn man ihn fängt, und hört gar nicht mehr auf, wenn man ihn zwischen den Fingern hält. Ueberhaupt bedient er sich dieses Vorrechts, das ihm die Natur allein gegeben, recht fleißig. — Es gibt kein Insect, welches eine wirkliche Stimme hätte. Lassen sie Töne hören, so kommen diese von Reibungen äußerer Theile, meistens der Gelenke zwischen dem Halse und den anderen Theilen, oder zwischen den Füßen und den Flügeln, oder endlich dieser mit einander, her. Nichts dergleichen beim Todtenkopf-Schmetterling. Man kann

seine Flügel, den Leib, den Hals und die Füße halten; er schreit dessen ungeachtet fort, ohne sich zu rühren, so daß man wirklich glauben sollte, er gebe wahre Töne von sich, besonders da sie vorn aus dem Kopfe zu kommen scheinen, wo der Rüssel seinen Ursprung hat. Dieser ist dick und kurz, bildet nur zwei Windungen und liegt zwischen den zwei behaarten, breiten Schnurren. Das Geschrei kommt von dem Reiben derselben gegen den Rüssel her, welcher zwischen ihnen liegt. Man braucht ihn nur mit einer Stecknadel aufzurollen, um ihn verstummen zu machen; sobald man ihn fahren läßt, fängt er richtig wieder zu schreien an. Rückt man sodann mit der Nadel die Schnurren ab, so wird es ebenfalls still; rückt man nur eine ab, so schreit er fort, aber schwächer. Sieht man genau hin, so bemerkt man sehr, wohl, wie die Schnurren sich am Rüssel hin- und herbewegen, ähnlich dem Fiedelbogen auf einer Saite. Unter dem Rüssel ist eine gespannte Haut mit zwei kleinen Löchern, welche vielleicht an dem Geschrei mit Schuld haben könnte. — Der Leib ist größer als bei irgend einem andern Schwärmer, und seine herrschenden Farben sind ein schwarzes Braun und ein gelbes Roth; der Kopf ist schwarz und

die Fühlhörner prismatisch mit einer breiteren Fläche voll kurzer, weißlicher Haare in Linien wie eine Raspel; das Uebrige ist braun, die Spitze weiß, der ganze Leib behaart; der Hals graulich schwarz; der Flecken, welcher den Todtenkopf bildet, gelbroth mit zwei Punkten neben einander wie Augen, und mit einigen Strichen, wie Nase und Mund. Längs des Rückens ein breiter, dunkelvioletter Streifen mit schwarzen Fugen. Die Vorderflügel sind oben schwarzgrau gewölkt, mit schwarzen und gelblichen Wellen und Flecken; unten sind sie gelbroth mit schwarzen Querstreifen; die Hinterflügel sind ebenfalls gelbroth mit zwei schwarzen Streifen gegen den Hinterrand."

Hier schloß mein Freund das Buch und beugte sich in seinem Stuhl vorwärts, so daß er genau die Stellung einnahm, die ich in dem Augenblicke, wo ich „das Monstrum" gesehen, gehabt.

— Ah! da ist dein Ungeheuer! rief er nach einer kleinen Weile aus — eben steigt es wieder den Berg hinauf, und gern gebe ich zu, daß es ein recht merkwürdiges Wesen ist. Doch ist es keineswegs so groß, noch auch so weit weg, als du meinst; denn während es sich an diesem Faden hinaufarbeitet,

den eine Spinne am Fensterrahmen ausgespannt, finde ich, daß seine äußerste Länge etwa den sechzehnten Theil eines Zolls beträgt, sowie daß es von der Pupille meines Auges einen Sechzehntelszoll entfernt sein mag.

Durch J. Scheible in Stuttgart kann ferner bezogen werden:

Das

Reich der Geister,

nach den

Ansichten, Beobachtungen und Erfahrungen aller Zeiten und Völker.

Zur Annäherung der Menschheit an die Geisterwelt.

Herausgegeben vom Grafen ***.

Acht Bände in Oktav.

☞ Preis nur 3 fl. oder 1 Thlr. 24 Sgr.

Auszug aus dem Inhalts-Verzeichnisse.

Cäsar erscheint seinem Mörder Brutus. — Die bösen Geister auf der Christburg. — Der beherzte und überzeugte Schmied. — Die durch eine Somnambüle entdeckte Diebin. — Eine Somnambüle sagt den plötzlichen Tod ihres Vaters voraus. — Eine Somnambüle macht ihrer kranken Freundin einen Besuch. — Der in einem Duell gefallene Student erscheint seiner Mutter. — Der durch ein Gesicht angekündigte Besuch. — Der Jäger und seine Geliebte. — Heinrich und Wilhelmine. — Entgehung einer Todesgefahr durch vorherige Ahnung. — Der Galgen. — Der durch Gebet erlöste Brudermörder. — Das Aussehen der Geister. — Ein Bauer und dessen Frau büßen den Mord ihres Kindes. — Der Bote an den Herzog von Buckingham. — Die Kraniche des Ibikus. —

Die Entdeckung dreier Mörder durch den Geist des Gemordeten. — Der vorhergesagte Brand. — Der ungewöhnliche Weg nach dem Friedhofe. — Die an einem Schiffsmaste aufgehängten Verbrecher. — Die Schlacht bei Lützen. — Der von einem Schwarm von Todtengerippen verfolgte Waidmann. — Das wilde Heer. — Die beiden Zwillingsgeschwister und die Bildnisse ihrer Ureltern. Das Geständniß am Hochzeitstage. — Das Auffinden von Gebeinen erklären das Herumirren eines verstorbenen Priesters. — Der Student im Leichenhause. — Der Kürassier und der gehängte Verbrecher. — Die betende Seherin. — Der Jenseitssehende. — Die angekündigte Todesstunde. — Die Somnambüle und der Wollüstling. — Die betende Somnambüle. — Die Besessenen. — Die Beschwörung. — Die Somnambüle als Arzt. — Die Somnambüle und der Ring. — Ladislaus, Königs von Ungarn und Böhmen, Ahnung seiner nahen Todesstunde. — Der vorhergesagte Sterbetag. — Die vorhergesagte Todesstunde. — Der Magnetiseur und seine entfernte Kranke. — „Ich bin deine Mutter." — Eine Mutter zeigt ihrem entfernten Sohne ihren Tod an. — Der hingerichtete Graf im Schlosse zu Pottendorf. — Die beiden Freunde und das gegebene Versprechen. — Der Nixenbrunnen und der Lord von Ravenswood. — Der Oberpfleger einer Armenanstalt büßt seine im Leben verübten Unterschlagungen ab. — Das wirksame Gebet. — Die Hellsehende. — Die Freundin auf dem Paradebett. — Die Todtenprophetin. — Das Ahnen verborgener menschlicher Gebeine. — Ahnung bevorstehender Ereignisse. — Vorgefühl eines großen Unglückes.

— Die geschlagene Frau. — Das mitleidende Mädchen. — Lavaters Ahnung von seinem gewaltsamen Tode. — Die unruhige Frau. — Der sich bewahrheitete Traum der Katharine von Medicis. — Der durch einen Traum angezeigte Sterbeort. — Der durch einen Traum angekündigte Tod. — Das erfüllte Traumgesicht. — Der warnende Traum. — Das geträumte Heilmittel. — Die verlorene Quittung. — Die Veranlasserin eines Traumes. — Die begleitende Gestalt auf dem Kirchhofwege. — Die Rath gebende weiße Frau. — Der Schutzgeist Calignons. — Das letzte Lebewohl. — Eine bekannte Stimme. — Der wachende Schutzgeist. — Der rettende Freund. — Der Nachtwandlerin Besuch. — Ein Mondsüchtiger. — Der Schlafwandler als Bediente. — Die auf einem jähen Dach herumwandelnde Mondsüchtige. — Der Tagwandler auf einer Reise. — Der Veitstänzer. — Die einige Ausgänge machende Somnambüle. — Der Scheintodte. — Die Scheintodte im anatomischen Theater. — Der erwachte Scheintodte stört die Gäste beim Leichenmahle. — Der erwachte Scheintodte im Paradesarge. — Der Scheintodte und die Leichenräuber. — Die vom Tode erstandene Richmodis. — Der Fallsüchtige und die sprechende Kugel. — Das spuckende Zimmer. — Das Hausgespenst. — Der seinen Mörder verfolgende Geist eines Matrosen. — Der Geist eines ermordeten Mädchens verlangt die Entdeckung ihres Mords. — Der erlöste Geist. — Der gequälte Geist und die Seherin. — Die einen Geist in der Religion unterrichtende Seherin. — Der Schneider im Fegefeuer. — Der Besuch der Ehegattin. — Der Geist und das verborgene Geld. — Der gewarnte

Simonides. — Der sich bewahrheitete Traum. — Der Schutzgeist. — Die drei Träume. — Tasso und sein Genius. — Der himmlische Besuch. — Das erfüllte Versprechen. — Der geschlossene Bund. — Der Schwester Besuch als Ankündigung ihres Todes. Die drei Schwestern. — Der verdorrende Strauch. — Der sonderbare Vers. — Die beiden Träume. — Der Poltergeist. — Die im Schlaf musicirende Dienstmagd. — Das predigende Landmädchen. — Der Geisterseher. — Der treue Liebhaber. — Die drei Reisenden. — Die Feuersbrunst. — Die Hausfrau in Doppelgestalt. — Das zweite Gesicht. — Der entsprungene Neger auf Jamaika. — Die Leichenprozession. — Die sieben Leichen und die Braut. — Der verborgene Schatz und die Nonne. — Der Bettler und das Hausgesinde. — Der Verbrecher und die bösen Geister im Gefängnisse. — Der Todseher. — Der Seher und seine eigene Gestalt. — Der niedergeschlagene Engländer. — Das kleine Kind und sein Vetter. — Das fliehende Weib und ihr Verfolger. — Die Hellsehende und der abwesende, ihr fremde junge Mann. — Das entdeckte Heilkraut. — Die Somnambüle und das tödtliche Gift. — Ein Traum rettet ein Bein. — Die wunderbare Kur. — Die glückliche Operation. — Ein träumender Kranke rettet sich durch ein Lied von dem nahen Tode. — Der Geist des Vaters und der Geldkasten befreien eine Familie aus großer Armuth. — Der wohlwollende Schutzgeist. — Der mit Gewalt im Gehen gehinderte Mensch. — Die vor einer Feuersbrunst rettende Stimme. — Der durch einen Traum seines Freundes gewarnte Reisende, dessen Mörder durch eben diesen Traum entdeckt wurden. — Der

Traum der Mutter als Entscheider über die Berufsbestimmung ihres Sohnes. — Die vier Traumgesichter und das Brautpaar. — Der durch einen Traum seines Vaters von der Gefahr der Verführung gerettete Sohn. — Das Traumgesicht, oder der Hochzeitstag und die Kindtaufe an ein und demselben Tage. — Vorgesicht eines Lehrburschen von dem ihn erwartenden gewaltsamen Tod. — Die im Traum unbekannte und später in Wirklichkeit gemachte Reisetour. — Eines Knaben Traum geht durch den Tod seines Großvaters in Erfüllung. — Die erwünschte Anstellung. — Kaisers Mauritius Strafe. — Die schwierige Erklärung. — Das gefundene Heilmittel. Xerxes Traum und der Krieg mit Griechenland. — Antigones und Mithridates. — Der Traum des Königs Kambyses. — Der als todt geahnte Sohn. — Die beiden Geliebten. — Die zukünftige Gattin. — Der Trauring. — Cäsars Gattin. — Octavianus Rückkehr aus dem Lager. — Herzog Heinrich der Fromme und sein Heldentod. — Der süße Honig. — Cromwells Grab unter dem Galgen. — Glaphyra und ihre drei Gatten. — Der versteckte Schuldschein und der Geist des Vaters. — Der Schlafkamerad. — Die Stimme des Selbstentleibers. — Die beiden Gelehrten und die Unsterblichkeit. — Der Todesbote. — Die Todesankündigung. — Der Verstorbene und die arme Wittwe. — Die wunderbare Rettung aus den Händen dreier Räuber. — Glückliche Rettung vom nahen Tod durch Ahnung. — Der Kaufmann und die Räuber. — Der treue Schutzengel. — Der todten Mutter und Geschwister Besuch. — Die arme Wittwe und Gottes Hilfe. — Das sin-

gende Geistermädchen. — Der Geist als Fischer. — Die Stiefel als Retter. — Der Student in Doppelgestalt. — Die Somnambüle als Selbstarzt. — Die Todesstunde. — Das Ende der Leiden. — Die Verurtheilten und ihr Gnadenakt. — Der Poltergeist in Gestalt einer Katze. — Der rastlose Poltergeist. — Die weiße Frau. — Die beiden Frauen in weißer Gestalt. — Die weiße Frau im Schlosse zu Berlin. — Der strahlende Knabe. — Der Zerstör-Geist. — Die fünf Frauengastalten und das fürchterliche Ungeheuer. — Der graubärtige Mönch mit den beiden Geldsäcken. — Die Knabengestalt und der eiserne Käfig. — Der Geist des Ehrenschänders. — Der Spuckgeist. — Die stumme Gestalt im langen schwarzen Rocke. — Der Rachegeist eines Gemordeten. — Der Geist als Aufschlußgeber. — Der besorgte Geist als Retter einer Familie von drohender Armuth. — Ein ermordeter Gatte entschleiert seiner Gattin sein Ausbleiben durch einen Traum. — Das unangenehme Rendezvous. — Die Windelwascherin. — Die Rache einer Geschändeten. — Der Mörder eines Weibes. — Das Gerechtigkeit verlangende Gespenst. — Der unangenehme Auftrag. — Der durch einen Geist angenagelte Hofmeister. — Der Neckgeist. — Der Rachefluch eines Gemordeten. — Der Geist eines Verunglückten und das Geständniß. — Das boshafte Gespenst. — Die weiße Männergestalt in Begleitung zweier Lämmchen und eines scheußlichen Hundes. — Die Mönchsgestalten in der Kirche zu Rathenau. — Der todte Priester auf der Kanzel. — Das Geisterheer. — Die Frauengestalt. — Der gerächte Mord. — Der Geist und das versteckte Geld. —

Der Besuch und die Unterhaltung zweier Mädchen. — Auskunft über das Ausbleiben eines Lieutenants durch seinen Geist. — Das lärmende aber unsichtbare Gespenst. — Die Schattengestalt. — Die Frauengestalt als Gesellschafterin. — Die Todesverkündigung. — Abbüßung einer Mordthat. — Die Rachegeister. — Der Sterbende. — Anklage eines Mordes durch einen Hund. — Der treue Hund und der Mörder. — Der Hund als Rächer eines Mordes. — Ein Affe wird der Ankläger einer Räuberbande. — Die Treue eines Hundes. — Ahnung eines Hundes. — Die Seherin und das kranke Mädchen. — Der nachtwandelnde Apothekergehülfe. — Der geschäftige Nachtwandler. — Die unterhaltende Seherin. — Der arbeitende Somnambüle. — Der Somnambüle als Dichter. — Die Nachtwandlerin. — Der Somnambüle und das Vogelnest. — Das von dem Dämon eines Mönches besessene Landmädchen und die weiße Frauengestalt. — Die Beschwörung eines Besessenen. — Todesahnung durch einen Traum. — Ein Reisender zeigt seinem Freunde seine Ermordung in einem Traume an. — Der sich bewahrheitete Traum. — Vorgefühl des nahen Todes. — Jung Stillings Ahnung von Lavaters Tod. — Melanchton's Traum. — Ein Traum bereitet einen Vater auf den Tod seines Sohnes vor. — Der Traum und die verschwundene Schwester. — Der Tod im Steinbruche. — Das versteckte Buch. — Des Bruders Abschied. — Die Brandstifterin. — Das merkwürdige Eintreffen. — Die Sparkasse. — Das Gewitter. — Von Brenkenhof's Traum. — Der Schiffsbrand. — Die heulende Taubstumme. — Der Träumende

als Selbstarzt. — Die Veitstänzerin und ihre Heilung. — Der vorhergesagte Tod. — Der Engel Gabriel. — Der Prophet und die französische Revolution. — Cazotte's Vorhersagung seiner Hinrichtung. — Die badende Prinzessin als Prophetin. — Der Auskundschafter. — Der Schiffer und der Zauberer. — Der Schatten der Schwester. — Die beiden Geschwister und ihr Versprechen. — Die beiden Freunde und die schlanke Gestalt. — Die bekränzte Gestalt. — Frau von Mazarin und ihr der Freundin gegebenes Versprechen. — Jeanne d'Arc und ihre Erscheinungen. — T. Flavius Vespasian und die beiden Kranken. — Die Heilkraft Königs Olaf II. von Norwegen. — Die Heilkraft Ludwig des Heiligen. — Das Heilen Kranker durch bloße Berührung. — Der beherzte Geselle und der Poltergeist. — Der Teufelsbrunnen bei Winnenden. — Der unangenehme Besuch. — Ein Todtengräber sagt bei jeder Leiche das Haus des Nachfolgenden voraus. — Die Leichenbegleitung. — Die Gestalt ohne Kopf als Todesankündigerin. — Das verunglückte Fischerboot. — Das boshafte Weib. — Das Begräbniß auf einem Ruderschiffe. — Der gekränkte Seher. — Der gute Spieler. — Der Diebstransport. — Die unangenehme Reise. — Die Macht des Willens. — Die Prophetin. — Die Doppelgestalt. — Der Prediger in Doppelgestalt. — Swedenborg und die Könige von Schweden. — Swedenborg und der Kaufmann. — Der unbekannte Mann. — Vorhersagung zweier Todesfälle. — Die Leiche auf dem Tische. — Der Leichenzug. — Der närrische Harfenspieler. U. s. w. u. s. w.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Leben E. A. Poe's	1
Marie Rogets mysteriöses Ende	21
Du bist der Mann!	132
Das Rendez-vous	164
Die Brille, oder Liebe auf den ersten Blick	190
Der schwarze Kater	246
Der Fall des Hauses Usher	269
Drei Sonntage in einer Woche	311
William Wilson	326
Der Abgrund und der Pendel	372
Das Faß Amontillado	409
Das anklägerische Herz	425
Morella	438
Eine Erzählung aus den „Ragged Mountains"	450
Die längliche Kiste	474
Der mysteriöse Fremde	502
Setz' dem Teufel nie den Kopf zum Pfand	524
Hüpffrosch	547
Der Sphinx	568

Im Jahre 1859 erschien im gleichen Verlage die erste Sammlung (9) der spannenden Poe'schen Geschichten unter dem Titel:

Erstaunliche Geschichten
und unheimliche Begebenheiten.

Von

Edgar Allan Poe.

Nach der 7. Auflage des amerikanischen Originals. 1859. 456 Seiten stark. 48 kr. oder 14 Sgr.

Auszug aus dem Inhalts-Verzeichnisse:

Der geheimnißvolle Geldkäfer im Todtenkopfe oder der gehobene große Schatz des amerikanischen Seeräubers auf dem Eilande. — Hans Pfaalls in Rotterdam höchst wundersame Abenteuer und Leiden während einer neunzehntägigen Luftreise. — Visionen eines Magnetisirten der außerordentlichsten Art und sein merkwürdiges Ende. — Die Schrecknisse im Malström. — Die eigenthümlichen Morde in der Morguestraße und der so unheimliche als scharfsinnige Entdecker. — Der Orang-Utang als Verbrecher. — Höchst merkwürdige Wirkungen des Mesmerismus, wahrgenommen an einem Sterbenden. — Einige Worte in nächtlicher Stunde mit einer Mumie. — Wie man allzu früh begraben werden kann: beredte und stumme Erzählungen scheintodt Beigesetzter. — Die mysteriöse Entwendung des gefährlichen Briefes im königl. Residenzschlosse und dessen beispiellose Wiedererwerbung 2c. Es bildet die vorliegende 580 Seiten starke zweite Sammlung gleichsam den zweiten Band, also sämmtliche 27 Erzählungen ein Ganzes.

DUE DATE

AUG 21 1990

201-6503

Printed

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
[redacted]
0114674637
75
UND
3 1956
Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
[redacted]
0114674637

812P75
J2

UND

3 1956

Digitized by Google

Digitized by Google